Grundsätze

der

politischen Oekonomie

nebst

einigen Anwendungen derselben auf die Gesellschaftswissenschaft.

Von

John Stuart Mill.

Mit Genehmigung des Verfassers

übersetzt von

Adolf Soetbeer.

(Dritte deutsche Ausgabe.)

II. Band.

Leipzig, 1869.

Fues's Verlag (R. Reisland).

John Stuart Mill's
Gesammelte Werke.

Autorisirte Uebersetzung

unter Redaction

von

Professor Dr. Th. Gomperz.

Sechster Band.

Grundsätze der politischen Oekonomie. Zweiter Band.

Leipzig, 1869.

Fues's Verlag (R. Reisland).

Grundsätze

der

politischen Oekonomie

nebst

einigen Anwendungen derselben auf die Gesellschaftswissenschaft.

Von

John Stuart Mill.

Mit Genehmigung des Verfassers

übersetzt von

Adolf Soetbeer.

(Dritte deutsche Ausgabe.)

II. Band.

Leipzig, 1869.

Fues's Verlag (R. Reisland).

Zweites Buch.

Vertheilung.

Capitel XI.

Vom Arbeitslohn.

§. 1. Unter der Rubrik „Arbeitslohn" sind in Betracht zu ziehen: erstens, die Ursachen, welche im allgemeinen den Arbeitslohn bestimmen und auf denselben Einfluß haben; und zweitens, die Unterschiede, welche zwischen den Arbeitslöhnen bei verschiedenen Beschäftigungen stattfinden. Es ist zweckmäßig, diese beiden Theile der Betrachtung getrennt zu halten und namentlich bei Erörterung des Gesetzes des Arbeitslohnes in der ersten Instanz so zu verfahren, als ob es keine andere Art Arbeit gebe als gewöhnliche ungelernte Arbeit von dem durchschnittlichen Maß Mühe und Unannehmlichkeit.

Wie andere Dinge kann der Arbeitslohn entweder durch Concurrenz oder durch Herkommen regulirt werden. In England gibt es wenige Arten Arbeit, für welche die Vergütung nicht niedriger sein würde als sie wirklich ist, wenn der Arbeitgeber die Concurrenz zum vollen ausbeuten wollte. Concurrenz muß jedoch im gegenwärtigen Gesellschaftszustande als der hauptsächliche Regulator des Arbeitslohns angesehen werden, und Herkommen oder individueller Charakter nur als modificirender Umstand, und zwar in einem vergleichsweise geringen Grade.

Der Arbeitslohn ist demnach abhängig von der Nachfrage und dem Angebot in Betreff von Arbeit oder, wie es oft ausgedrückt wird, von dem Verhältniß zwischen Bevölkerung und Capital. Unter

Bevölkerung wird hier nur die Anzahl der arbeitenden Classe oder vielmehr derer, die für bestimmten Lohn arbeiten, verstanden; und unter Capital nur umlaufendes Capital, und dieses nicht einmal seinem ganzen Betrage nach, sondern nur der Theil desselben, der zum directen Kauf von Arbeit bestimmt ist. Hinzurechnen müssen wir jedoch alle Fonds, die, ohne einen Theil des Capitals zu bilden, im Austausch für Arbeit bezahlt werden, wie z. B. die Löhne von Soldaten, häuslichen Dienstboten und allen sonstigen unproductiven Arbeitern. Es gibt leider keine Ausdrucksweise, um durch ein nicht fremdartiges Wort die Gesammtheit dessen zu bezeichnen, was als der Fonds der Arbeitslöhne eines Landes gelten kann. Da der Arbeitslohn der productiven Arbeiter fast das Ganze dieses Fonds bildet, so ist es üblich, den kleineren und minder wichtigen Theil zu übersehen und zu behaupten, der Arbeitslohn hänge ab von der Bevölkerung und dem Capital. Es dürfte angemessen sein, diesen Ausdruck zu gebrauchen, wenn man dabei nicht vergißt, daß er als ein elliptischer und nicht als eine buchstäbliche Darlegung des ganzen wirklichen Sachverhältnisses zu betrachten sei.

Mit diesen Beschränkungen des Ausdrucks ist der Arbeitslohn nicht nur von dem verhältnißmäßigen Betrage des Capitals und der Bevölkerung abhängig, sondern kann auch durch nichts anderes afficirt werden. Der Arbeitslohn (selbstverständlich ist die durchschnittliche Höhe desselben zu verstehen) kann nur durch eine Vermehrung des zur Miethung von Arbeitern angewendeten Gesammtfonds oder durch eine Verminderung der Zahl der Arbeiter steigen; so wie andererseits nur durch eine Verminderung des zur Bezahlung von Arbeit bestimmten Fonds oder durch eine Zunahme der Zahl der zu bezahlenden Arbeiter sinken.

§. 2. Es gibt jedoch einige dieser Lehre anscheinend widersprechende Thatsachen, welche zu erwägen und zu erklären uns obliegt.

Man hört z. B. gewöhnlich behaupten, der Arbeitslohn sei hoch, wenn der Handel gut geht. Wenn eine plötzliche Nachfrage nach einer Waare entsteht, so wird auch die Nachfrage nach Arbeit in dem betreffenden Geschäfte dringender und der Arbeitslohn höher werden. Das Gegentheil tritt ein, wenn eine sogenannte Stockung eintritt; dann werden Arbeiter entlassen und die zurückbehaltenen müssen sich eine Herabsetzung des Lohns gefallen lassen. Gleichwohl ist in keinem dieser Fälle mehr oder weniger Capital vorhanden gewesen als vorher. Dies verhält sich allerdings so und gehört zu den Verwickelungen bei den concreten Erscheinungen, welche die Wirksamkeit allgemeiner Ursachen verdunkeln und verhüllen; in Wirklichkeit steht es keineswegs im Widerspruch mit den

aufgestellten Principien. Capital, welches der Eigner nicht anwendet, um Arbeit zu kaufen, sondern müssig liegen läßt, ist während der Zeit für die Arbeiter so gut als gar nicht vorhanden. Alles Capital ist wegen der Schwankungen im Handel gelegentlich in dieser Lage. Ein Fabricant, der nach seinem Artikel eine flaue Nachfrage findet, schiebt es auf Arbeiter zu beschäftigen um seinen Vorrath zu vermehren, dessen Absatz er für schwierig ansieht; oder, wenn er damit fortfährt bis sein ganzes Capital in unverkauften Waaren feststeckt, muß er zum wenigsten dann nothwendig aufhören bis er wieder für einige davon Bezahlung erhält. Niemand erwartet jedoch, daß der eine oder der andere Zustand anhält; wäre dies der Fall, so würde jeder bei erster Gelegenheit sein Capital auf ein anderes Geschäft übertragen, wo es fortfahren würde, Arbeit zu beschäftigen. Das Capital bleibt einige Zeit lang unangewendet, während deren der Arbeitsmarkt überfüllt ist und der Arbeitslohn sinkt. Späterhin lebt die Nachfrage wieder auf und wird vielleicht ungewöhnlich lebhaft, so daß sie den Fabricanten in den Stand setzt seine Waare sogar rascher abzusetzen als er sie herstellen kann; sein ganzes Capital wird dann in volle Wirksamkeit gesetzt, und wenn er dazu im Stande ist, leiht er noch fremdes Capital an, das sonst eine anderweitige Anwendung gefunden hätte. Zu solchen Zeiten steigt der Arbeitslohn in seinem besonderen Geschäfte. Wenn wir voraussetzen, was, genau genommen, nicht absolut unmöglich ist, daß eine solche Periode des Aufschwunges oder der Stockung zu einer und derselben Zeit alle Beschäftigungen treffen sollte, so muß der Arbeitslohn überhaupt eine Steigerung oder ein Sinken erfahren. Dies sind jedoch nur zeitweilige Fluctuationen. Das jetzt müssig liegende Capital wird im nächsten Jahre in voller Anwendung sein; dasjenige, welches in diesem Jahre nicht im Stande war mit der Nachfrage gleichen Schritt zu halten, wird dann seinerseits in überfüllten Waarenlagern feststecken und der Arbeitslohn wird demgemäß in diesen verschiedenen Geschäftszweigen wie die Fluth fallen und steigen. Nichts kann aber auf die Dauer den allgemeinen Stand des Arbeitslohns verändern als nur Zunahme oder Verminderung des Capitals selbst (immer als die Gesammtheit der zur Bezahlung von Arbeit bestimmten Fonds verstanden), verglichen mit der Menge Arbeit, die beschäftigt zu werden sucht.

Eine andere gewöhnliche Auffassung ist, daß hohe Preise auch hohen Arbeitslohn herbeiführen, weil die Producenten und Verkäufer, welche dann selbst besser daran sind, auch ihren Arbeitern mehr bezahlen können. Daß eine lebhafte Nachfrage, welche zeitweilige hohe Preise zur Folge hat, auch zeitweilig hohen Arbeitslohn bewirkt, ist bereits von mir bemerkt worden. An und für

sich können hohe Preise jedoch nur dann den Arbeitslohn steigern, wenn die Verkäufer, indem sie mehr einnehmen, veranlaßt werden, auch mehr zu sparen und ihr Capital zu vergrößern oder wenigstens mehr Arbeit zu kaufen. Es ist in der That ziemlich wahrscheinlich, daß dies der Fall sein wird; und wenn die hohen Preise direct vom Himmel oder auch nur von fernen Landen kämen, könnten die arbeitenden Klassen davon Nutzen ziehen, nicht durch hohe Preise an sich, sondern durch die in Folge davon eintretende Capitalvermehrung. Derselbe Einfluß wird jedoch häufig solchen hohen Preisen zugeschrieben, die das Ergebniß beschränkender Gesetze sind oder die auf die eine oder andere Weise von den übrigen Mitgliedern des Gemeinwesens bezahlt werden sollen, ohne daß diese dazu größere Mittel als vorher haben. Wenn hohe Preise solcher Art auch einer Classe von Arbeitern nützen, so können sie dies nur auf Kosten anderer thun; denn wenn auch die Verkäufer durch die Einnahme hoher Preise in den Stand gesetzt werden größere Ersparnisse zu machen oder sonst mehr Arbeit zu kaufen, so vermindern sich dagegen durch die Bezahlung dieser hohen Preise in ganz gleichem Grade für alle anderen Leute die Mittel zum Sparen oder zum Kaufen von Arbeit. Ob die eine oder die andere Veränderung auf den Arbeitsmarkt größeren Einfluß äußern wird, ist eine Sache des Zufalls. Der Arbeitslohn wird vermuthlich eine Zeit lang in dem Geschäftszweige, wo die Preise gestiegen sind, höher und in anderen Zweigen etwas niedriger sein, in welchem Falle, während die erste Hälfte der Erscheinung Aufmerksamkeit erregt, die andere meistens übersehen oder, wenn bemerkt, nicht der wahren Ursache, die sie herbeigeführt hat, zugeschrieben wird. Das theilweise Steigen des Arbeitslohns wird auch nicht lange dauern. Wenngleich die Verkäufer in diesem einen Geschäftszweige mehr gewinnen, so folgt daraus noch nicht, daß in demselben auch Gelegenheit ist, einen größeren Betrag von Ersparnissen anzuwenden; ihr anwachsendes Capital wird vermuthlich in andere Geschäftszweige überfließen und dort eine Ausgleichung abgeben für die früher entstandene sonstige Verminderung der Nachfrage nach Arbeit, welche durch die verminderte Ersparung anderer Classen herbeigeführt war.

Eine andere häufig geltend gemachte Meinung ist, daß der Arbeitslohn (d. h. der in Geld angegebene) im Zusammenhange mit dem Preise der Nahrungsmittel variire, daß er steige, wenn dieser steigt, und sinke, wenn dieser sinkt. Diese Meinung ist nach meinem Dafürhalten nur theilweise wahr; und in so weit sie wahr ist, berührt sie auf keine Weise die Abhängigkeit des Arbeitslohnes von dem Verhältniß zwischen Capital und Arbeit, denn der Preis der Lebensmittel, wenn er auf den Arbeitslohn überhaupt Einfluß

äußert, thut dies eben vermöge jenes Gesetzes. Die durch den verschiedenen Ausfall der Ernten verursachte Preissteigerung oder Wohlfeilheit der Lebensmittel berühren den Arbeitslohn nicht, wofern derselbe nicht durch Gesetz oder Mildthätigkeit mit Rücksicht darauf künstlich regulirt wird; oder vielmehr, sie haben etwas die Tendenz, auf einem von dem eben angenommenen gerade entgegengesetzten Wege einzuwirken, weil in Zeiten des Mangels die Leute gewöhnlich angestrengter arbeiten und durch eigene Concurrenz unter sich den Arbeitsmarkt herabdrücken. Wenn theure oder wohlfeile Preise der Lebensmittel den Charakter der Beständigkeit tragen und im voraus berechnet werden können, so möchten sie allerdings auf den Arbeitslohn einwirken. Im ersteren Falle, wenn die Arbeiter, wie sich häufig findet, nicht mehr haben als eben genug ist um ihre Arbeitsfähigkeit zu bewahren und die gewöhnliche Zahl Kinder am Leben zu erhalten, so folgt von selbst, daß, wenn die Lebensmittel dauernd theuer werden, ohne ein Steigen des Arbeitslohns eine größere Zahl Kinder frühzeitig sterben wird; es wird schließlich der Arbeitslohn höher sein, aber nur weil die Bevölkerung kleiner sein wird als wenn die Lebensmittel wohlfeil geblieben wären. Zweitens, wenn auch der Arbeitslohn hoch genug wäre, um zuzulassen, daß die Lebensmittel mehr kosten, ohne die Arbeiter und ihre Familien des nothwendigen Unterhalts zu berauben, dieselben also, die Sache physisch genommen, eine Verschlechterung ihrer Lage wohl ertragen könnten, so würden sie vielleicht nicht einwilligen, dies zu thun. Sie können sich an Lebensannehmlichkeiten gewöhnt haben, die für sie als Lebensbedürfnisse gelten, und eher als sie solche entbehren beschränken sie lieber noch mehr ihre Vermehrung, so daß der Arbeitslohn nicht durch Zunahme der Todesfälle, sondern durch Verminderung der Geburten steigen würde. In diesen Fällen also richtet sich der Arbeitslohn nach dem Preise der Lebensmittel, obschon erst nach einer Zwischenzeit von fast einem Menschenalter. Ricardo ist der Ansicht, daß diese beiden Fälle alle Fälle in sich begreifen. Er nimmt an, daß es überall einen Minimumsatz für den Arbeitslohn gebe, entweder den niedrigsten, bei dem es physisch möglich ist die Bevölkerung zu erhalten, oder den niedrigsten, bei dem ein Volk sich entschließt dies zu thun; und er nimmt ferner an, daß der allgemeine Satz des Arbeitslohns sich stets nach diesem Minimum hinneige, daß er niemals niedriger sein könne, über die Länge der Zeit hinaus, die erforderlich ist, damit die geringere Bevölkerungszunahme sich fühlbar mache, und daß er nie sich lange höher halten könne. Diese Annahme enthält Wahrheit genug, um sie für die Zwecke der abstracten Wissenschaft zulässig erscheinen zu lassen. Der Schluß, den Ricardo daraus

zieht, daß der Arbeitslohn auf die Länge mit dem beständigen Preise der Lebensmittel steige und sinke, ist, wie fast alle seine Schlußfolgerungen, vom hypothetischen Standpunkte aus, d. h. wenn man die Voraussetzungen, von denen er ausgeht, zugibt, richtig. Bei der Anwendung auf die wirklichen Verhältnisse muß man indeß erwägen, daß das Minimum, von dem Ricardo spricht, insbesondere wenn es nicht ein physisches, sondern so zu sagen ein moralisches Minimum ist, selbst wieder bedeutende Verschiedenheit zuläßt. Wenn der Arbeitslohn vorher so hoch war, daß er eine Ermäßigung ertragen konnte, welche aber durch ein hohes Maß der Lebensansprüche der Arbeiter gehindert wurde, so kann eine Preiserhöhung der Lebensmittel oder eine andere ungünstige Veränderung in ihren Umständen auf zweierlei Weise wirksam sein: es kann eine Ausgleichung erfolgen durch ein Steigen des Arbeitslohnes, herbeigeführt durch eine allmälige Einwirkung auf eine vorsichtige Beschränkung der Bevölkerungszunahme, oder der Maßstab für die Lebensweise der arbeitenden Classe kann auf die Dauer niedriger werden, falls ihre frühere Gewohnheit in Bezug auf die Volksvermehrung sich als stärker ausweisen sollte als ihre frühere Gewohnheit hinsichtlich der Lebensannehmlichkeit. In letzterem Falle wird ihre Benachtheiligung von Dauer sein und ihre verschlimmerte Lage wird ein neues Minimum werden, mit der Tendenz eben so fortzubestehen, wie es beim früheren höheren Minimum geschah. Es ist leider anzunehmen, daß von den beiden Arten, wie die Sache sich gestalten kann, die letztere bei weitem die häufigere ist oder jedenfalls doch hinlänglich oft vorkommt, um allen Sätzen, die jedem Unglück, welches die arbeitenden Classen trifft, eine selbstheilende Kraft zuschreiben, die praktische Bedeutung zu nehmen. Es liegen gewichtige Nachweise vor, daß die Lage der landwirthschaftlichen Arbeiter in England mehr als einmal im Laufe der Geschichte große und dauernde Verschlimmerung erfahren hat, aus Ursachen, die durch Verminderung der Nachfrage nach Arbeit wirkten und nur einen vorübergehenden Einfluß hätten äußern können, wenn die Bevölkerung ihre Macht der Selbstregulirung in Gemäßheit des früheren Maßstabes der Lebensannehmlichkeit ausgeübt hätte. Unglücklicherweise hat die Armuth, worin die arbeitende Classe während einer langen Reihe von Jahren versunken war, diesen früheren Maßstab verloren gehen lassen, und die nächste Generation, die aufwuchs, ohne die frühere Lebensannehmlichkeit besessen zu haben, vermehrte sich nun ihrerseits, ohne dahin zu streben, sich dieselbe wieder zu verschaffen*).

*) Man vergleiche den geschichtlichen Abriß über die Lage des englischen Landvolks in Hrn. W. Thornton's ausgezeichnetem Werke: Over-Population and its Remedy.

Der entgegengesetzte Fall tritt ein, wenn durch Verbesserungen in der Landwirthschaft, Aufhebung von Korngesetzen und ähnliche Ursachen der Lebensbedarf des Arbeiters sich wohlfeiler stellt und dieser in den Stand gesetzt wird mit dem nämlichen Arbeitslohn mehr Lebensannehmlichkeiten sich zu verschaffen als vorher. Der Arbeitslohn wird nicht unmittelbar darauf sinken; es ist sogar möglich, daß er steigen wird. Schließlich wird der Arbeitslohn jedoch so weit sinken, daß die Arbeiter nicht besser daran sein werden als vorher, wofern sich nicht während dieser Zwischenzeit der Prosperität der Maßstab der von dieser Classe als unentbehrlich angesehenen Lebensannehmlichkeit für die Dauer erhöht. Leider kann auf einen solchen wohlthätigen Einfluß durchaus nicht gerechnet werden. Es ist eine viel schwierigere Sache, die Lebensansprüche, welche die Arbeiter für unentbehrlicher ansehen als zu heirathen und Familie zu haben, zu erhöhen als solche niedriger zu stellen. Wenn die arbeitende Classe sich begnügt die größere Lebensannehmlichkeit zu genießen, so lange sie dauert, aber nicht lernt sie für ein Bedürfniß anzusehen, so wird sie sich durch Bevölkerungsvermehrung zu ihrer früheren Lebensweise wieder hinabbringen. Wenn ihre Kinder früher aus Armuth ungenügend ernährt und verwahrlost worden, so wird nun eine größere Zahl derselben aufgezogen werden, deren Concurrenz, wenn sie erwachsen sind, den Arbeitslohn herabdrücken muß, vermuthlich im vollen Verhältniß zu der größeren Wohlfeilheit der Lebensmittel. Wenn diese Wirkung nicht auf die Weise hervorgebracht wird, so geschieht solches durch frühzeitigere und zahlreichere Heirathen oder durch eine größere Zahl Geburten auf jede Heirath. Alle Erfahrung stimmt darin überein, daß in Jahren mit wohlfeilen Kornpreisen und reichlicher Beschäftigung in der Zahl der Heirathen eine bedeutende Zunahme unabänderlich stattfindet. Ich kann daher die Wichtigkeit, welche man der Aufhebung der Korngesetze, lediglich als eine Arbeiterfrage betrachtet, beigelegt hat, nicht anerkennen, noch auch irgend einem der Projecte beistimmen, von denen zu allen Zeiten das eine oder das andere in der Mode ist, um die Lage der Arbeiter ganz wenig besser zu stellen. Dinge, welche diese Lage nur ganz wenig berühren, machen keinen bleibenden Eindruck auf Gewohnheiten und Ansprüche der Arbeiter, und diese sinken bald in ihren früheren Zustand zurück. Um bleibenden Nutzen zu stiften, muß die vorübergehende Ursache, die auf sie einwirkt, ausreichen eine bedeutende Veränderung in ihrer Lage zu Wege zu bringen — eine solche Veränderung, die viele Jahre hindurch empfunden wird, ungeachtet des Antriebes, den sie während einer Generation der Bevölkerungszunahme gibt. Wenn die Verbesserung diesen merkwürdigen Charakter hat und eine Genera-

tion aufwächst, welche immer an einen höheren Maßstab der Lebensannehmlichkeit gewöhnt gewesen, so bildet sich die Gewohnheit dieser neuen Generation in Bezug auf Bevölkerungszunahme auf Grund eines höheren Minimums, und die Verbesserung der Lage der Arbeiter ist von Dauer. Der bemerkenswertheste Fall dieser Art ist Frankreich nach der Revolution. Die Mehrheit der Bevölkerung erhob sich plötzlich aus dem Elend zur Unabhängigkeit und zu verhältnißmäßigem Wohlbefinden, und die unmittelbare Folge hiervon war, daß ungeachtet der zerstörenden Kriege jener Periode die Bevölkerung mit beispielloser Raschheit anwuchs, weil die besseren Umstände sie in den Stand setzten viele Kinder aufzuziehen, die sonst gestorben sein würden, und theils wegen der Zunahme der Geburten. Die darauf folgende Generation wuchs jedoch mit ganz veränderten Gewohnheiten auf, und obschon das Land nie zuvor sich in einem so gedeihlichen Zustande befunden hatte, so ist doch jetzt die jährliche Zahl der Geburten nahezu stationär und die Bevölkerungszunahme geht sehr langsam von statten *).

§. 3. Der Arbeitslohn ist ferner abhängig von dem Verhältniß zwischen der Zahl der arbeitenden Bevölkerung und dem Capital oder anderen zum Kauf von Arbeit bestimmten Fonds (wir sagen der Kürze wegen nur Capital). Wenn der Arbeitslohn zu einer Zeit oder an einem Platze höher ist als sonst, wenn die Subsistenz und der Lebensgenuß der Classe der Lohnarbeiter reichlicher werden, so geschieht dies aus keinem anderen Grunde, und kann auch aus keinem anderen geschehen, als weil das Capital ein

---

*) Vergl. oben Buch II., Capitel VII., §. 4. — Eine ähnliche nicht ganz so bedeutende Verbesserung in der Lebensweise hat unter den Arbeitern Englands während der merkwürdigen Periode von 1715 bis 1765 stattgefunden, welche durch eine so ungewöhnliche Reihenfolge guter Ernten sich auszeichnete, daß der durchschnittliche Weizenpreis während derselben viel niedriger war, als in den vorangegangenen 50 Jahren. Malthus berechnet, daß im Durchschnitt der 60 Jahre vor 1720 der Arbeiter für seinen Tagelohn nur zwei Drittel Peck Weizen kaufen konnte, dagegen in den Jahren von 1720 bis 1750 einen ganzen Peck. Der durchschnittliche Weizenpreis war nach den Listen von Eton in den mit 1715 endenden 50 Jahren 41 s. $7^3/_4$ d. und in den letzten 23 Jahren davon 45 s. 8 d., für die darauffolgenden 50 Jahre aber 34 s. 11 d. für den Quarter. Eine so bedeutende Verbesserung in der Lage der arbeitenden Bevölkerung, wenngleich nur hervorgehend aus der Gunst der Ernten, indeß länger als ein Menschenalter anhaltend, hatte Zeit, in den Lebensansprüchen der arbeitenden Classe eine Veränderung zu bewirken. Diese Periode wird immer hervorgehoben als die Zeit einer „merklichen Verbesserung in der Qualität der verbrauchten Nahrungsmittel und einer entschiedenen Steigerung in dem Maßstab der Lebensannehmlichkeiten." Malthus Principles of Political Economy p. 225; und Tooke, History of Prices. I. pp. 386 ff.

größeres Verhältniß zur Bevölkerung aufweist. Es ist nicht der absolute Betrag der Ansammlung oder der Production, was für die arbeitende Classe von Wichtigkeit ist, es ist selbst nicht einmal der Betrag des Fonds, der zur Vertheilung unter die Arbeiter bestimmt ist, sondern es ist das Verhältniß zwischen diesem Fonds und der Anzahl Leute, die sich darin theilen sollen. Die Lage dieser Classe kann auf keinem anderen Wege gebessert werden, als durch Veränderung des gedachten Verhältnisses zu ihren Gunsten. Jeder Plan zu ihrem Nutzen, der nicht hierauf, als auf seine Grundlage fußt, ist für alle dauernde Zwecke eine Täuschung.

In Ländern, wie Nordamerika und die australischen Colonien, wo die Kenntnisse und Künste des civilisirten Lebens so wie ein bedeutender Ansammlungstrieb mit einer unbegrenzten Ausdehnung besitzlosen Landes zusammen bestehen, da hält der Anwachs des Capitals leicht Schritt mit der größtmöglichen Bevölkerungszunahme und wird hauptsächlich nur durch die Unthunlichkeit, hinreichend Arbeiter zu erlangen, zurückgehalten. Alle daher, die möglicherweise geboren werden können, sind auch im Stande Beschäftigung zu finden, ohne den Markt zu überfüllen; alle Arbeiterfamilien erfreuen sich eines Ueberflusses an Lebensbedarf, viele derselben der Annehmlichkeiten und einige des Luxus in ihrer Lebensweise. Abgesehen von individuellem schlechtem Betragen oder wirklicher Unfähigkeit zu arbeiten, gibt es dort keine Armuth, und Abhängigkeit ist dort keine nothwendige Erscheinung. Eines ähnlichen Vorzugs, wenngleich in geringerem Grade, erfreut sich in alten Ländern zuweilen eine einzelne Classe von Arbeitern in Folge eines außerordentlich raschen Anwachsens des Capitals, nicht im allgemeinen, sondern in einem besonderen Geschäftszweige. Der Fortschritt der Baumwollfabrication ist seit den Erfindungen von Watt und Arkwright so riesenhaft gewesen, daß das darin angelegte Capital sich in einem Zeitraum, welchen die Bevölkerung zu ihrer Verdoppelung erfordert, vielleicht vervierfacht hat. Während sie daher von anderen Beschäftigungen fast alle Hände, welche die geographischen Verhältnisse und die Gewohnheiten oder Neigungen des Volks zur Verfügung stellten, heranzog und während die dadurch hervorgerufene Nachfrage nach Kinderarbeit das unmittelbare pecuniäre Interesse der Arbeiter zu Gunsten der Beförderung anstatt einer Beschränkung der Bevölkerungszunahme aufbot, ist dessenungeachtet der Arbeitslohn in den großen Sitzen der gedachten Fabrication noch so hoch, daß der Gesammtverdienst einer Familie sich im Durchschnitt mehrerer Jahre auf eine ganz beträchtliche Summe beläuft. Es gibt sich auch jetzt noch keine Abnahme kund, während eine Einwirkung davon auch in der Erhöhung des land-

wirthschaftlichen Arbeitslohnes in den umliegenden Landdistricten sich fühlbar gemacht hat.

Solche Verhältnisse eines Landes oder eines Geschäftszweiges, wo die Bevölkerung sich mit aller Macht ungestraft vermehren kann, sind aber selten und vorübergehend. Es gibt nur wenige Länder, welche die erforderliche Vereinigung der verschiedenen Bedingungen dazu aufweisen. Entweder die Künste der Erwerbthätigkeit sind im Rückstande und das Capital vermehrt sich daher nur langsam, oder erreicht, weil der Ansammlungstrieb auf einer niedrigen Stufe steht, sehr bald seine Grenze; oder, obschon diese beiden Elemente sich auf ihrer bekannten höchsten Stufe befinden, die Zunahme des Capitals wird doch gehemmt, weil kein frisches Land vorhanden ist, zu dem man seine Zuflucht nehmen kann, oder doch kein Boden von so guter Beschaffenheit als der schon in Besitz genommene. Sollte auch das Capital eine Zeit lang sich gleichzeitig mit der Bevölkerung verdoppeln, wenn nämlich das ganze Capital und die ganze Bevölkerung auf demselben Landbesitz Beschäftigung finden würde, so könnten sie doch nicht ohne eine beispiellose Reihenfolge landwirthschaftlicher Erfindungen fortwährend den Ertrag des Bodens verdoppeln. Wenn daher der Arbeitslohn nicht sinkt, so ist dies beim Capitalgewinn der Fall, und wenn dieser Gewinn geringer wird, vermindert sich das Anwachsen des Capitals. Außerdem würde, selbst wenn der Arbeitslohn nicht sinkt, der Preis der Lebensmittel (wie späterhin vollständiger nachgewiesen werden soll) unter solchen Umständen nothwendig steigen, was mit einem Sinken des Arbeitslohnes gleichbedeutend ist.

Mit Ausnahme der ganz besonderen Fälle, welche ich eben bemerkt habe, von denen der einzige von praktischer Wichtigkeit der einer neuen Colonie oder eines Landes in ganz entsprechenden Verhältnissen ist, erscheint es demnach unmöglich, daß die Bevölkerung in möglich stärkster Progression anwachse, ohne Erniedrigung des Arbeitslohns. Das Sinken wird nirgend anhalten bis nahe dem Punkte, wo durch physische oder moralische Einwirkung die Volksvermehrung gehemmt wird. In keinem alten Lande findet daher die Bevölkerungszunahme auch nur entfernt in ihrem möglich stärksten Verhältniß statt; in den meisten Ländern erfolgt die Zunahme in sehr mäßigem Verhältnisse, in einigen ganz und gar nicht. Diese Thatsachen lassen sich nur auf zweierlei Weise erklären. Entweder die ganze Zahl von Geburten, welche die Natur gestattet und die unter gewissen Umständen vorkommt, findet nicht statt, oder wenn es geschieht, so stirbt ein großer Theil der Geborenen. Die Verzögerung der Volksvermehrung erfolgt entweder durch Sterblichkeit oder in Folge von Bedachtsamkeit — wie Malthus es nennt, durch

eine positive oder durch eine präventive Schranke. Die eine oder die andere dieser Schranken muß, und zwar mit großer Macht, in allen alten Gesellschaftszuständen bestehen, und thut dies auch. Ueberall wo die Bevölkerungszunahme nicht durch Bedachtsamkeit der Individuen oder des Staats niedergehalten wird, geschieht es in Folge von Entbehrungen und Krankheiten.

Malthus hat sich große Mühe gegeben, für fast jedes Land auf der Welt zu ermitteln, welche von den gedachten Beschränkungen dort wirksam ist, und die von ihm hierüber in seinem „Essay on Population" gesammelten Nachweise können auch jetzt mit Nutzen gelesen werden. Durch ganz Asien und in früherer Zeit auch in den meisten europäischen Ländern, wo die arbeitenden Classen nicht in persönlicher Hörigkeit sich befanden, gab es keinen anderen Bändiger der Bevölkerungszunahme als den Tod. Die Sterblichkeit war nicht immer die Folge von Armuth; ein großer Theil derselben rührte her von der ungeschickten und sorglosen Behandlung der Kinder, von unreinlicher und sonst ungesunder Lebensweise der erwachsenen Bevölkerung und von der fast periodischen Wiederkehr verheerender Seuchen. Durch ganz Europa haben diese Ursachen der Lebensabkürzung sich bedeutend vermindert, aber noch nirgends hat ihr Vorkommen gänzlich aufgehört. Bis herab zu einer nicht sehr fern liegenden Periode konnte fast keine der großen Städte in Großbritannien, unabhängig von dem immer sich hinein ergießenden Strom aus den ländlichen Bezirken, ihren Bevölkerungsstand behaupten. Von Liverpool galt dies bis vor ganz kurzer Zeit; und selbst in London ist die Sterblichkeit größer und die durchschnittliche Lebensdauer kürzer als in den ländlichen Bezirken, wo die Armuth viel größer ist. In Irland haben epidemische Fieber und Todesfälle, in Folge der unzureichenden Nahrung, selbst einen nur ganz mäßigen Ausfall bei der Kartoffelernte stets begleitet. Allein man kann doch nicht behaupten, daß in irgend einem Theile Europa's die Bevölkerungszunahme vornehmlich durch Krankheit, noch weniger durch Verhungern, sei es in directer oder in indirecter Weise, niedergehalten werde. Was sie beschränkt, ist um mit Malthus zu reden, ein präventiver, kein positiver Factor. Aber das präventive Hilfsmittel ergibt sich selten, wie ich glaube, aus der selbstständigen Wirksamkeit von Motiven der Bedachtsamkeit bei einer Classe, die gänzlich oder doch vorwiegend aus Lohnarbeitern besteht und auch keine Aussicht auf ein anderes Loos vor sich hat. Ich zweifle sehr, ob z. B. in England bei den landwirthschaftlichen Arbeitern in ihrer Allgemeinheit irgend eine vorbedächtige Beschränkung vorkommt. Sie heirathen meistens so zeitig und haben durchschnittlich auf die Heirath so viele Kinder als es nur immer der Fall sein

würde und könnte, wenn sie Ansiedler in den Vereinigten Staaten wären. Während der Generation, die der Beliebung des gegenwärtigen britischen Armengesetzes voranging, erhielten sie die directeste Ermunterung zu einer solchen Unbedachtsamkeit; nicht nur war ihnen, wenn sie keine Beschäftigung fanden, unter leichten Bedingungen ihr Unterhalt durch Unterstützung gesichert, sondern selbst wenn sie Beschäftigung hatten, empfingen sie ganz gewöhnlich vom Kirchspiel eine wöchentliche Bewilligung, die sich nach der Zahl der Kinder richtete. Auch wurden aus kurzsichtiger Sparsamkeit die Verheiratheten mit großen Familien vorzugsweise vor den Unverheiratheten beschäftigt, welche letztere Prämie für die Bevölkerungszunahme noch jetzt besteht. Unter solchem Einfluß gewöhnten sich die ländlichen Arbeiter an Unbedachtsamkeit, welche den ungebildeten Gemüthern in dem Maße zusagt, daß sie, wie auch immer ursprünglich entstanden, meistens ihre unmittelbaren Ursachen lange überlebt. Es sind jetzt so viele neue Elemente innerhalb der Gesellschaft in Thätigkeit, selbst in den tieferen Schichten, die den blos die Oberfläche berührenden Bewegungen unzugänglich sind, daß es gewagt ist irgend etwas Positives über den geistigen Zustand oder die praktischen Antriebe von gewissen Menschenclassen und Ständen zu sagen, indem die nämliche Behauptung heute wahr sein, nach wenigen Jahren aber wesentliche Modification erfordern kann. Es hat jedoch allen Anschein, daß wenn der Maßstab der Bevölkerungszunahme nur durch die landwirthschaftlichen Arbeiter gegeben würde, diese, so weit sie von den Geburten abhängt und nicht durch größere Sterblichkeit gehemmt wird, in den südlichen Grafschaften Englands eben so rasch von statten gehen würde wie in Amerika. Das hemmende Princip liegt in dem sehr großen Verhältniß des aus den Mittelclassen und fortgeschrittenen Gewerbtreibenden bestehenden Theiles der Bevölkerung, welcher in England an Zahl den gewöhnlichen Arbeitern fast gleichkommt und auf welchen Motive der Bedachtsamkeit in hohem Grade Einfluß haben.

§. 4. Wo eine Arbeiterclasse, die kein anderes Eigenthum hat als ihren Tagelohn und ohne Hoffnung ist Eigenthum zu erwerben, von überraschender Vermehrung sich zurückhält, da besteht, wie ich glaube, die Ursache stets entweder in einer thatsächlichen gesetzlichen Beschränkung, oder in irgend einem Herkommen, das, ohne diesen Zweck zu haben, ihre Lebensweise unmerklich umbildet oder unmittelbaren Reiz darbietet sich nicht zu verheirathen. Es ist nicht allgemein bekannt, in wie vielen Ländern Europa's directe gesetzliche Hindernisse unbedachtsamen Heirathen entgegenstehen. Die der ursprünglichen Armengesetzcommission in England von den britischen Gesandten und Consuln in verschiedenen Theilen Europa's gemachten

Mittheilungen enthalten hierüber reichliche Auskunft. Hr. Senior sagt in der Vorrede zu diesen Mittheilungen *), daß in allen Ländern, welche ein gesetzliches Recht auf Unterstützung anerkennen, den Personen, welche zu der Zeit Unterstützung erhalten, das Heirathen durchstehend verboten sei und daß in nur wenigen Ländern denjenigen das Heirathen verstattet werde, von welchen sich nicht erwarten läßt, daß sie die Mittel eines selbstständigen Unterhalts besitzen werden.

§. 5. Wo es keine allgemein beschränkenden Gesetze in Bezug auf das Heirathen gibt, da findet sich oft ein Herkommen von gleichem Einfluß. Die Statuten der Gilden und Zünfte des Mittelalters waren immer mit sehr wachsamer Rücksicht auf den Vortheil, den das Gewerk aus einer beschränkten Concurrenz ableitete, abgefaßt. Auf eine sehr wirksame Weise machten sie es zum Interesse der Handwerker, nicht eher zu heirathen als bis sie die zwei Stadien des Lehrlings und Gesellen durchgemacht und die Meisterwürde erlangt hatten **). In Norwegen, wo die Arbeit hauptsächlich landwirthschaftlicher Art ist, verbietet das Gesetz, einen Knecht auf kürzere Zeit als auf ein Jahr anzunehmen; dies war auch der allgemeine englische Brauch, bis die Armengesetze denselben beseitigten, indem sie den Landwirth in den Stand setzten seine Arbeiter auf Kosten des Kirchspiels zu unterhalten, so oft er ihrer Arbeit nicht unmittelbar bedurfte. In Folge eines solchen Herkommens und seiner Aufrechthaltung durch das Gesetz hat die Gesammtheit der eher etwas beschränkten, als zu zahlreichen Classe der landwirth-

*) [Dieselben bilden den Appendix F zu dem allgemeinen Bericht der „Commissioners", sind aber auch besonders publicirt worden. Die daraus von Hrn. Mill mitgetheilten Auszüge betreffen die Anordnungen mehrerer Staaten, wonach die Erlaubniß zur Heirath nur demjenigen gegeben wird, welcher gewisse Erfordernisse der Selbstständigkeit nachweisen kann. Zugleich wird bemerkt, daß die Conscription, und noch mehr die allgemeine Militärpflicht in Preußen, dem frühen Heirathen entgegenwirken.]

**) „Es ist sowohl durch die Erfahrung erwiesen als der Theorie gemäß, daß das Zunftwesen das Entstehen einer übermäßigen Bevölkerung verhinderte und dies auch thun mußte. Nach den Statuten fast aller Zünfte konnte niemand vor dem zurückgelegten 25. Lebensjahre Meister werden; wenn er aber an sich kein Capital besaß, auch nicht hinlängliche Ersparnisse gemacht hatte, so fuhr er noch viel länger fort als Gesell zu arbeiten. Sehr viele und vielleicht der größere Theil der Handwerker blieben ihr ganzes Leben hindurch Gesellen. Es blieb aber fast ohne Beispiel, daß sie sich verheiratheten, ehe sie als Meister aufgenommen worden; wenn sie selbst aber auch so unbedachtsam gewesen wären es zu wünschen, so würde doch kein Vater seine Tochter einem Manne gegeben haben, der noch keine bürgerliche Stellung hatte." Sismondi, Nouveaux Princ. L. IV. ch. 10; vgl. auch Adam Smith B. I. C. 10.

schaftlichen Arbeiter in Norwegen ein Engagement auf mindestens ein Jahr, und wenn beide Theile mit einander zufrieden sind, wird dasselbe natürlich ein dauerndes. Es ist deshalb in jeder Gegend bekannt, ob sich eine freie Stelle findet oder mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, und so lange dies nicht der Fall ist, heirathet ein solcher Arbeiter nicht, weil er weiß, daß er keine Beschäftigung finden kann. Ein solches Herkommen besteht auch noch in Cumberland und Westmoreland, nur mit der Ausnahme, daß die gewöhnliche Zeit statt eines ganzen nur ein halbes Jahr ist, und scheint von gleichen Folgen begleitet zu sein. Die Dienstboten auf den Gütern wohnen und werden beköstigt in ihrer Herren Haus, welches sie selten früher verlassen als bis sie durch den Tod eines Verwandten oder Nachbars in das Eigenthum oder die längere Pacht einer Häuslerstelle eintreten. Was man Uebermaß von Arbeitskräften nennt, das gibt es dort nicht*). In einem früheren Capitel ist schon der Beschränkung gedacht worden, welche die Bevölkerung Englands wärend des letzten Jahrhunderts durch die Schwierigkeit, eine besondere Wohnung zu erhalten, erfuhr. Es können noch andere Gewohnheiten, welche die Bevölkerungszunahme aufhalten, angeführt werden. In einigen Theilen Italiens ist es nach Sismondi Brauch unter den Aermeren, wie dies von den höheren Ständen wohlbekannt ist, daß von mehreren Brüdern nur Einer sich verheirathet. Solche Familienübereinkünfte darf man aber nicht von Tagelöhnern erwarten. Sie sind das Auskunftsmittel kleiner Grundeigenthümer und von Halbpächtern, um einer zu weit gehenden Zerstückelung des Bodens vorzubeugen.

In England gibt es gegenwärtig kaum ein Ueberbleibsel dieser indirecten Beschränkungen der Bevölkerungszunahme, ausgenommen, daß man in Kirchspielen, die einem oder einer kleinen Anzahl von Landeigenthümern gehören, der Vermehrung ansässiger Arbeiter noch gelegentlich entgegentritt, indem der Bau neuer Wohnungen verhindert wird oder vorhandene Wohnungen abgebrochen werden. Dies hat die Folge, daß die Bevölkerung abgehalten wird einer besonderen Localität zur Last zu fallen, aber auf die Volksvermehrung im ganzen hat es keinen Einfluß, indem die in solchen Kirchspielen erforderliche Arbeit durch anderswo angesiedelte Leute verrichtet wird. Die umliegenden Bezirke fühlen sich durch ein solches Verfahren stets sehr beschwert; sie können sich aber nicht dagegen durch ähnliche Mittel vertheidigen, weil ein Einzelner, der sich nicht auf die Vereinigung einläßt, durch das Eigenthum eines einzigen Acre

*) Vgl. Thornton Over-Population p. 18.

im Stande ist den Versuch dazu zu vereiteln, indem er zu seinem großen Vortheil diesen Acre mit Wohnungen besetzt. Um diesen Beschwerden zu begegnen, hat es schon zur Erwägung des Parlaments gestanden, die Armenanstalten nach einzelnen Kirchspielen aufzuheben und die Armensteuer auf die zusammengelegte Anzahl Kirchspiele, die sogenannte Union, zu legen. Wenn dieser Vorschlag angenommen wird, was aus anderen Gründen sehr zu wünschen ist, so wird dadurch auch der geringe Ueberrest dessen, was früher eine Beschränkung der Bevölkerungszunahme abgab, beseitigt; die Bedeutung derselben darf übrigens bei der engen Begrenzung seiner Wirksamkeit gegenwärtig als ganz unbedeutend betrachtet werden.

§. 6. Bei den gewöhnlichen landwirthschaftlichen Arbeitern muß daher in England die Sache so angesehen werden als bestände gar keine Schranke gegen Bevölkerungszunahme. Wenn das Wachsen der Städte und des dort beschäftigten Capitals, wodurch die Fabrikarbeiter ungeachtet ihrer raschen Vermehrung bei dem gegenwärtigen durchschnittlichen Arbeitslohn ihren Unterhalt finden, nicht auch einen großen Theil des jährlichen Zuwachses an ländlicher Bevölkerung absorbirte, so dürfte dem Anschein nach in den jetzigen Gewohnheiten des Volks kein Grund vorliegen, weshalb es nicht in eine eben so elende Lage verfallen sollte wie die Irländer vor 1846. Sollte der Markt für die englischen Fabricate, ich sage nicht abnehmen, sondern nur aufhören, sich mit der Raschheit der letzten fünfzig Jahre weiter auszudehnen, so scheint keine Sicherheit gegeben, daß England nicht wirklich ein solches Schicksal vorbehalten sei. Ohne unsere Besorgnisse bis zu solch' einem Unglück auszudehnen, das hoffentlich durch die bedeutende und fortschreitende Intelligenz der Fabrikbevölkerung abgewendet wird, indem diese ihre Lebensweise ihren Verhältnissen anpaßt, muß man doch gestehen, daß die dermalige Lage der arbeitenden Classe in einigen der hauptsächlich landwirthschaftlichen Grafschaften: Wiltshire, Sommersetshire, Dorsetshire, Bedfordshire, Buckinghamshire, einen höchst betrübenden Anblick gewährt. Die Arbeiter in diesen Grafschaften mit großen Familien und acht oder vielleicht neun Schilling Sterl. als Wochenlohn bei vollständiger Beschäftigung sind kürzlich einer der Hauptgegenstände des öffentlichen Mitleids geworden; es ist Zeit, daß ihnen auch die Wohlthat einer Anwendung des gesunden Menschenverstandes zu Theil werde.

Unglücklicherweise ist der Genius, welcher gewöhnlich die Erörterung solcher Fragen leitet, viel mehr die Sentimentalität als der gesunde Menschenverstand. Während die Empfindsamkeit für die

Leiden der Armen wächst so wie die Bereitwilligkeit ihnen die Ansprüche auf die guten Dienste anderer Leute einzuräumen, findet sich eine fast durchgängige Abneigung, die wirkliche Schwierigkeit ihrer Lage ins Auge zu fassen, oder auch nur etwas die Bedingungen zu beachten, welche die Natur selbst als unabweisbar für jede Verbesserung ihres physischen Loses hingestellt hat. Erörterungen über die Lage der Arbeiter, Klagen über ihr Elend, Verdächtigung aller derjenigen, die in dieser Hinsicht für gleichgiltig gelten, Projecte der einen oder der anderen Art, um die Lage der Armen zu verbessern, waren in keinem Lande und zu keiner Zeit so sehr an der Tagesordnung wie bei der jetzt lebenden Generation. Es herrscht aber dabei eine stillschweigende Uebereinkunft, das Gesetz des Arbeitslohns völlig zu ignoriren oder es in einer Parenthese mit solchen Ausdrücken, wie z. B. die hartherzige Lehre von Malthus, abzufertigen, als wenn es nicht tausendmal hartherziger wäre, menschlichen Wesen einzureden, daß sie Massen von Creaturen ins Dasein rufen dürfen, deren Elend gewiß und deren moralische Verderbniß sehr wahrscheinlich ist, als daß sie solches nicht dürfen. Man vergißt dabei, daß das Verfahren, dessen Mißbilligung für so grausam gilt, bei der Hälfte der betheiligten Personen eine herabwürdigende Sclaverei unter einen thierischen Instinct ist, und bei den anderen gewöhnlich eine hilflose Unterwürfigkeit unter einen empörenden Mißbrauch der Gewalt.

So lange das Menschengeschlecht in einem halbbarbarischen Zustande blieb, mit der Indolenz und den wenigen Bedürfnissen der Wilden, war es wahrscheinlich nicht zu wünschen, daß die Bevölkerungszunahme beschränkt werde. Das Drängen des physischen Mangels mag auf der damaligen Stufe der menschlichen Entwickelung ein nothwendiger Antrieb gewesen sein, um die Arbeit und den Scharfsinn so weit anzustrengen, daß der bisher größte Wechsel in der menschlichen Lebensweise vor sich ging, daß nämlich das erwerbthätige Leben die Oberhand über die Jäger-, Hirten- und Krieger- oder Räuberzustände gewann. In jenem Zeitalter hatte der Mangel seinen Nutzen wie auch Sclaverei ihn hatte, und es mag Winkel auf Erden geben, wo solches noch jetzt nicht beseitigt ist, obschon es leicht geschehen könnte, sobald von dem civilisirten Gemeinwesen dazu die Hand geboten würde. In Europa ist aber die Zeit, wenn sie hier je bestanden hat, längst vorbei, wo ein Leben mit Entbehrung im mindesten die Tendenz hatte Menschen zu besseren Arbeitern oder civilisirteren Wesen zu machen. Es ist im Gegentheil einleuchtend, daß wenn die landwirthschaftlichen Arbeiter besser daran wären, sie sowohl mehr leisten als auch bessere Bürger sein würden. Meine Frage geht also dahin: ist es wahr oder nicht, daß

wenn ihre Zahl kleiner wäre, sie höheren Arbeitslohn erhalten würden? Auf diese Frage allein kommt es an. Es ist müssig, die Aufmerksamkeit von derselben abzulenken, indem man einen beiläufigen Satz von Malthus oder irgend einem anderen Schriftsteller angreift und dann vorgibt, eine solche einzelne Zurückweisung sei eine Widerlegung des sogenannten Bevölkerungsprincips. Einige z. B. haben einen leichten Sieg über eine unter anderen vorkommende Bemerkung von Malthus gewonnen, welche dieser hauptsächlich nur zum Behufe der Erläuterung gewagt hat, daß man nämlich vielleicht annehmen dürfe, die Zunahme der Nahrungsmittel finde statt in arithmetischer, während die Volksvermehrung in geometrischer Progression vor sich gehe. Jeder unbefangene Leser weiß jedoch, daß Malthus auf diesen unglücklichen Versuch, Dingen, welche es an sich nicht gestatten, eine numerische Genauigkeit zu geben, kein Gewicht legte, und bei nur einigem Nachdenken muß man sich sagen, daß derselbe für seine Begründung gänzlich überflüssig war. Andere haben ein ungemeines Gewicht auf eine Verbesserung gelegt, die von neueren Volkswirthen hinsichtlich des bloßen Sprachgebrauchs der früheren Anhänger von Malthus ausgegangen ist. Verschiedene Schriftsteller haben gesagt, es sei die Tendenz der Bevölkerung „schneller" zu wachsen als die Subsistenzmittel. Diese Behauptung war richtig in dem Sinne, wie sie dieselbe verstanden, daß nämlich die Bevölkerung unter den meisten Umständen rascher wachsen würde, als die Subsistenzmittel, wenn sie nicht durch Sterblichkeit oder Bedachtsamkeit beschränkt wird. Insofern indeß diese Beschränkungen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten mit ungleicher Stärke wirken, war es möglich, die Ausdrücke jener Schriftsteller so zu deuten als hätten sie gemeint, daß die Bevölkerung für gewöhnlich den Subsistenzmitteln Terrain abgewinne und die Armuth des Volks größer werde. Bei dieser Auslegung der Malthus'schen Ansichten ward geltend gemacht, daß gerade das Gegentheil davon wahr sei; daß, je weiter die Civilisation fortschreite, die Beschränkungen, welche aus der Bedachtsamkeit für die Bevölkerungszunahme hervorgehen, die Tendenz haben stärker zu werden und diese Zunahme im Verhältnisse zu den Subsistenzmitteln aufzuhalten. Der Ausdruck „Tendenz" wird hier in einem völlig abweichenden Sinne von dem der Schriftsteller gebraucht, welche den Satz aufstellten; aber wenn man die sprachliche Frage bei Seite läßt, sollte es nicht auf beiden Seiten zugegeben werden, daß in alten Ländern die Bevölkerung gegen die Subsistenzmittel zu stark andrängt? Und obschon dieses Andrängen sich vermindert, je mehr die Begriffe und Gewohnheiten der ärmsten Arbeiterclassen verbessert werden können, wozu doch hoffentlich in jedem fortschreitenden Lande

immer einige Tendenz ist, so ist doch dieselbe bisher äußerst schwach gewesen und ist es noch; sie hat z. B., um einen einzelnen Beleg anzuführen, sich noch nicht so weit erstreckt, daß sie den Arbeitern in Wiltshire einen höheren Wochenlohn als acht Schilling Sterl. verschafft hat. Hierbei ist nun der einzige Punkt, auf den es ankommt, ob dies eine hinreichende und angemessene Versorgung für einen Arbeiter sei. Ist es dies nicht, so zeigt die Bevölkerung unter den gegebenen Verhältnissen eine zu große Proportion für die vorhandenen Subsistenzmittel. Ob sie zu einer früheren Zeit noch schlimmer daran gewesen oder nicht ganz so schlimm, das ist von keiner praktischen Bedeutung, außer daß, wenn das Verhältniß sich zur Verbesserung neigt, um so mehr zu hoffen ist, daß durch geeignete Hilfe und Ermunterung die Verbesserung um so bedeutender und rascher zu befördern sein werde.

Allein nicht gegen die Vernunft hat unser Argument zu streiten, sondern gegen ein widerstrebendes Gefühl, welches sich nur dann mit der unwillkommenen Wahrheit aussöhnen wird, wenn jeder Ausweg, wodurch man sich der Anerkennung dieser Wahrheit entziehen kann, abgeschnitten ist. Es ist daher nothwendig auf eine genaue Prüfung solcher Ausflüchte einzugehen und jede Position einzunehmen, welche von den Feinden des Bevölkerungsprincips mit dem festen Entschluß besetzt gehalten wird, für den Arbeiter einige sich mehr empfehlende Auskunftsmittel zur Verbesserung seiner Lage ausfindig zu machen, ohne zu einer größeren, aufgezwungenen oder freiwilligen, Beschränkung des thierischen Triebes der Vermehrung zu greifen, als jetzt besteht. Mit diesem Gegenstande wird sich das nächste Capitel beschäftigen.

Capitel XII.

Von der Abhilfe für niedrigen Arbeitslohn.

§. 1. Das einfachste Auskunftsmittel, das man sich ausdenken kann um den Arbeitslohn in einer wünschenswerthen Höhe zu erhalten, wäre die gesetzliche Feststellung desselben. Dies war auch

wirklich das Ziel bei einer Menge von Plänen, welche zu verschiedenen Zeiten im Gange gewesen sind und es noch sind, um das Verhältniß zwischen Arbeitern und Arbeitgebern umzugestalten. Niemand dürfte je angerathen haben, den Arbeitslohn unbedingt festzustellen, da das Interesse aller Betheiligten es oft erheischt, daß derselbe veränderlich sei. Von einigen ist aber vorgeschlagen, ein Minimum des Arbeitslohns festzustellen, die Veränderungen darüber hinaus aber der Regulirung der Concurrenz zu überlassen. Ein anderer Plan, der unter den Leitern der Arbeiter viele Vertheidiger gefunden hat, geht dahin, daß Behörden gebildet werden sollten (in England „local boards of trade", in Frankreich „conseils de prud'hommes" genannt), bestehend aus Abgeordneten der arbeitenden Classe und der Unternehmer. Diese sollten zusammentreten, sich über die Höhe des Arbeitslohns vereinigen und diese obrigkeitlich bekannt machen, um allgemein für Unternehmer wie Arbeiter zu gelten. Der Grund der Entscheidung dürfe nicht der Stand des Arbeitsmarktes, sondern natürliche Billigkeit sein; man habe nämlich dafür zu sorgen, daß die Arbeiter angemessenen Lohn und die Capitalisten angemessenen Gewinn hätten.

Andere wiederum (aber dies sind mehr Philanthropen, die sich für die arbeitenden Classen interessiren, als Leute aus dem Arbeiterstande selbst) scheuen sich, die Einmischung der Obrigkeit in die Contracte wegen Arbeit zuzulassen. Sie besorgen, daß wenn das Gesetz dazwischen kommt, die Einmischung voreilig und unkundig geschehen werde; sie sind überzeugt, daß zwei Parteien mit entgegenstehenden Interessen bei dem Versuche, diese Interessen mittelst Verhandlungen durch ihre Vertreter nach den Grundsätzen der Billigkeit zu reguliren, ohne daß eine Regel vorliegt, um zu bestimmen, was denn billig sei, lediglich ihre Differenzen verbittern würden statt sie auszugleichen. Was aber nutzlos sein würde, mittelst gesetzlicher Anordnung zu erstreben, das wünscht man durch die Moral herbeizuführen. Jeder Unternehmer, meint man, sollte von selbst seinen Arbeitern hinreichenden Lohn geben, und will er es nicht freiwillig thun, so sollte er durch die öffentliche Meinung dazu genöthigt werden; hiernach wäre die Bestimmung, was hinreichender Lohn sei, abhängig von dem eigenen Gefühl der Unternehmer oder demjenigen, welches bei dem Publicum vorauszusetzen sei. Das eben Erwähnte gibt, wie ich glaube, die unparteiische Darlegung eines bedeutenden Theils der über diese Frage bestehenden Meinungen.

Ich wünsche nun meine Bemerkungen auf das allen solchen Aufstellungen innewohnende Princip zu beschränken, ohne die prak-

tischen Schwierigkeiten, so ernstlich diese schon auf den ersten Blick sich erweisen, in Rechnung zu bringen. Ich werde annehmen, daß bei dem einen oder dem anderen dieser Projecte der Arbeitslohn über dem Punkte, wohin ihn die Concurrenz gebracht hätte, aufrecht erhalten werden könnte, was nichts anderes besagt, als über dem höchsten Satz, der durch das vorhandene Capital bei damit verbundener Beschäftigung aller Arbeiter gewährt werden kann. Es ist nämlich eine unrichtige Voraussetzung, daß die Concurrenz lediglich den Arbeitslohn niedrig halte; die Concurrenz ist ebenfalls das Mittel, wodurch er in die Höhe gebracht wird. Wenn Arbeiter ohne Beschäftigung sind und nicht durch Mildthätigkeit ernährt werden, so werden sie Concurrenten, um Arbeit zu finden, und der Arbeitslohn fällt; wenn aber sämmtliche, welche außer Arbeit waren, Beschäftigung gefunden haben, so wird der Arbeitslohn auch bei dem freiesten Concurrenzsystem nicht tiefer fallen. Ueber das Wesen der Concurrenz sind ganz merkwürdige Begriffe verbreitet. Einige Leute scheinen sich einzubilden, daß die Wirkung der Concurrenz etwas ganz Unbestimmtes sei; daß die Concurrenz der Verkäufer die Preise und die Concurrenz der Arbeiter den Arbeitslohn bis auf Null oder ein nicht anzugebendes Minimum hinabdrücken könne. Nichts kann unbegründeter sein. Die Preise für Waaren können durch die Concurrenz nur bis zu dem Punkte herabgebracht werden, der eine hinreichende Zahl Käufer herbeizieht, um dafür die Sachen anzuschaffen; und eben so kann der Arbeitslohn durch Concurrenz nur so weit heruntergedrückt werden, bis Raum entsteht um alle Arbeiter zu einem Antheil an der Vertheilung des Gesammtfonds für die Arbeitslöhne zuzulassen. Fällt der Arbeitslohn noch tiefer, so würde ein Theil des Capitals aus Mangel an Arbeitern ohne Anwendung bleiben; alsdann würde auf Seiten des Capitals eine Gegenconcurrenz sich erheben und der Arbeitslohn wieder steigen.

Da also eben diejenige Höhe des Arbeitslohns, welche das Ergebniß der Concurrenz ist, den gesammten Lohnfonds unter die gesammte arbeitende Bevölkerung vertheilt, so müßten natürlich, wenn es einem Gesetze oder der öffentlichen Meinung gelänge einen höheren Arbeitslohn festzustellen, einige Arbeiter außer Beschäftigung kommen. Da es nun aber nicht die Absicht der Philanthropen sein kann, daß diese verhungern sollen, so muß für sie durch eine künstliche Vermehrung des Lohnfonds — durch gezwungene Ersparung — gesorgt werden. Es hilft nichts ein Minimum des Arbeitslohns festzustellen, wofern nicht zugleich Vorkehrung getroffen wird, daß alle, die sich darum bewerben, Arbeit oder wenigstens Arbeitslohn finden. Dies ist selbstverständlich stets ein Theil des Plans und stimmt zu

den Ideen von mehr Leuten als ein gesetzliches oder moralisches Minimum des Arbeitslohns billigen würden. Die gewöhnliche Ansicht betrachtet es als eine Pflicht der Reichen oder des Staats für alle Armen Beschäftigung auszufinden. Wenn der moralische Einfluß der öffentlichen Meinung die Reichen nicht dahin bringt, von ihrer Consumtion so viel zu sparen, um allen Armen Arbeit „zu angemessenem Lohn" zu verschaffen, so gilt es als eine Verbindlichkeit des Staats, zu diesem Zwecke Steuern anzuweisen, entweder durch Localabgaben oder durch Bewilligung aus den allgemeinen Staatsmitteln. Das Verhältniß zwischen Arbeit und dem Lohnfonds wird auf diese Weise zum Vortheil der Arbeiter geändert, und zwar nicht durch Beschränkung der Volksmenge, sondern durch eine Vermehrung des Capitals.

§. 2. Wenn eine solche Anforderung an die Gesellschaft auf die jetzt lebende Generation beschränkt werden könnte, wenn nichts weiter nothwendig wäre als eine gezwungene Ansammlung, hinreichend um für die vorhandene Zahl Arbeiter beständige Beschäftigung zu reichlichem Lohn zu schaffen, so würde ein solcher Satz keinen eifrigeren Unterstützer als mich haben. Die Gesellschaft besteht zum größten Theil aus solchen, die von körperlicher Arbeit leben, und wenn die Gesellschaft, d. h. wenn die Arbeiter ihre physische Kraft hergeben um Einzelne im Genuß ihres Ueberflusses zu schützen, so sind sie berechtigt und auch in der Lage hierbei sich die Macht vorzubehalten, solchen Ueberfluß zu Zwecken des öffentlichen Nutzens zu besteuern, und unter diesen Zwecken steht die Subsistenz des Volks obenan. Da niemand dafür verantwortlich ist, daß er einmal geboren ist, so ist kein pecuniäres Opfer zu groß, um nicht von denen, die mehr als genug haben, zu dem Zwecke gebracht zu werden, allen schon Lebenden, die nicht genug haben dieses Nothwendige zu sichern.

Es ist aber etwas ganz anderes, wenn an diejenigen, welche Vermögen hervorgebracht und angesammelt haben, die Anforderung ergeht, in der Consumtion Enthaltsamkeit zu üben, bis sie nicht allen jetzt Lebenden, sondern auch allen denen, welche diese oder deren Nachkommen ins Leben zu rufen für gut finden, Nahrung und Kleidung gegeben haben. Durch die Anerkennung einer solchen Verpflichtung und deren Folgen würden alle positiven und präventiven Beschränkungen der Bevölkerungszunahme aufgehoben werden. Es würde nichts mehr geben um die Volksvermehrung von der möglichst raschen Progression zurückzuhalten. Da nun die natürliche Vermehrung des Capitals darum nicht rascher von Statten gehen würde als vorher, so müßte die Besteuerung mit gleichen gigan-

tischen Schritten fortschreiten, um den immer wachsenden Ausfall zu decken. Es würde selbstverständlich der Versuch gemacht werden, im Tausch gegen die gewährte Unterstützung Arbeit zu verlangen. Die Erfahrung hat indeß gezeigt, welche Art Arbeit man von den Empfängern öffentlicher Unterstützung zu erwarten hat. Wenn die Bezahlung nicht der Arbeit wegen gegeben wird, sondern die Arbeit der Bezahlung wegen ermittelt ist, so ist deren Unwirksamkeit ganz gewiß; Tagelöhner zu ordentlicher Arbeit anzuhalten, ohne die Macht sie entlassen zu können, ist nur mittelst der Peitsche zu erreichen. Man kann sich freilich denken, daß es möglich wäre über diesen Einwand hinweg zu kommen. Der durch Besteuerung aufgebrachte Fonds könnte ja allgemein über den Arbeitsmarkt verbreitet werden, wie dies die Absicht derer zu sein scheint, welche das „droit au travail" in Frankreich geltend machen; man brauche dann keinem unbeschäftigten Arbeiter ein Recht zu geben, an einer besonderen Stelle und von einem besonderen Beamten Unterstützung zu verlangen. Die Macht der Entlassung einzelner Arbeiter würde dann bleiben, indem die Regierung allein das übernähme, wenn Mangel an Arbeit sei, außerordentliche Beschäftigung zu veranlassen, wobei sie sich wie andere Unternehmer die Auswahl ihrer Arbeiter vorbehielte. Wenn sie aber auch noch so wirksam arbeiten, so würde, wie schon oft nachgewiesen, die zunehmende Bevölkerung den Ertrag nicht in gleichem Verhältniß vermehren; der Ueberschuß würde, nachdem alle ernährt sind, eine immer kleinere Proportion zu dem Gesammtertrage und der Bevölkerung herausstellen. Während so die Volksvermehrung beständig fortgehen, der Mehrertrag dagegen immer mehr abnehmen würde, müßte mit der Zeit ein Ueberschuß ganz aufhören. Die Besteuerung zur Unterstützung der Armen würde mehr und mehr das Gesammteinkommen des Landes in Anspruch nehmen und die Bezahlenden und Empfangenden in Eine Masse zusammen verschmelzen. Die Beschränkung der Volksmenge durch Sterblichkeit oder durch Bedachtsamkeit könnte dann unmöglich länger hinausgeschoben werden, sondern müßte plötzlich und auf einmal zur Ausführung kommen, da alles, was die Menschheit höher stellt als einen Ameisenhaufen oder eine Bibercolonie, inzwischen verloren gegangen wäre.

Diese Schlußfolgerungen sind von berühmten Schriftstellern in bekannten und leicht zugänglichen Werken so oft und so klar dargelegt worden, daß Unkenntniß hierüber bei gebildeten Personen jetzt unverzeihlich ist. Zwiefachen Vorwurf verdient eine solche Unwissenheit bei jedem, der öffentlich als Lehrer auftreten will, wenn er diese Betrachtungen stillschweigend übergeht und über Arbeitslohn so wie Armengesetze discutirt und declamirt, nicht als wenn

jene Argumente widerlegt werden könnten, sondern als wenn sie gar nicht da wären.

Jedermann hat ein Recht zu leben; wir wollen dies als erwiesen voraussetzen. Niemand hat jedoch ein Recht Wesen ins Leben zu rufen, die durch andere Leute ernährt werden sollen. Wer an dem ersteren Rechte festhält, muß allen Anspruch auf das zweite fallen lassen. Wenn ein Mensch sich selbst nicht ernähren kann, ohne daß andere ihm helfen, so sind diese anderen berechtigt zu erklären, daß sie nicht auch übernehmen wollen, alle Nachkommenschaft, welcher das Dasein zu geben ihm physisch möglich ist, zu ernähren. Es gibt indeß eine große Anzahl Schriftsteller und Redner (unter ihnen manche, die sich auf ihre edle Gesinnung viel zu Gute thun), deren Lebensansichten beim rechten Namen genannt so sinnlich sind, daß sie eine Härte darin erblicken, die Nothleidenden zu verhindern selbst im Armenhause künftige Nothleidende aufzuziehen. In späterer Zeit wird man einst mit Erstaunen die Frage aufwerfen, was das für Leute gewesen sein mögen, unter denen solche Lehrer Proselyten finden konnten.

Man kann sich vorstellen, daß der Staat allen, die geboren sind, Beschäftigung und reichlichen Arbeitslohn zusichern könnte. Wenn er dies aber thut, so ist er durch das Gebot der Selbsterhaltung und im Interesse jedes Zweckes, um deswillen die Regierungen bestehen, verpflichtet dafür zu sorgen, daß dann niemand ohne seine Einwilligung geboren werde. Wenn die gewöhnlichen und natürlichen Motive der Selbstbeschränkung fehlen, so müssen andere dafür an die Stelle treten. Heirathserschwerungen oder strenge Strafen für diejenigen, welche Kinder haben, ohne selbst im Stande zu sein sie zu ernähren, würden dann unvermeidlich sein. Die Gesellschaft kann die Bedürftigen unterhalten, wenn sie deren Vermehrung unter ihre Controle nimmt; oder aber sie kann (wenn sie von allem moralischen Gefühl für den elenden Aufwuchs Abstand nimmt) letzteres dem freien Willen der Bedürftigen überlassen, indem sie sich um diese nicht weiter bekümmert. Er kann aber nicht ungestraft die Ernährung übernehmen und die Volksvermehrung sich selbst überlassen.

Dem Volke, sei es unter dem Namen von Mildthätigkeit oder Beschäftigung, reichlichen Unterhalt geben, ohne es unter solchen Einfluß zu stellen, daß Motive der Bedachtsamkeit mächtig auf dasselbe einwirken, heißt so viel als die zum Segen der Menschheit bestimmten Mittel vergeuden, ohne den Zweck zu erreichen. Man lasse das Volk in solchen Verhältnissen, wo seine Lage offenbar von seiner Zahl abhängt, und die größte bleibende Wohlthat kann aus jedem Opfer entspringen, das gebracht wird, um das physische Wohlsein der lebenden Generation zu verbessern und durch dieses

Mittel die Lebensgewohnheiten der Kinder zu heben. Entzieht man aber die Regulirung ihres Arbeitslohns der eigenen Controle der Leute und sichert ihnen durch Gesetz oder die öffentliche Meinung im Gemeinwesen eine feste Bezahlung, so wird kein Maß der Lebensannehmlichkeiten, woran man sie gewöhnen kann, weder sie noch ihre Nachkommen veranlassen, die eigene Selbstbeschränkung als das geeignete Mittel anzusehen um sich in diesem Zustande zu behaupten. Sie werden umgestüm die Fortdauer des Zugesicherten für sich selbst und die gesammte Zahl ihrer möglichen Nachkommenschaft verlangen.

Auf solche Gründe hin haben einige Schriftsteller das englische Armengesetz so wie jedes System einer Unterstützung an Arbeitsfähige, mindestens so lange dieselbe nicht mit einer systematischen gesetzlichen Vorkehrung gegen Uebervölkerung verknüpft sei, gänzlich verurtheilt. Die bekannte Acte aus dem 43sten Jahre der Königin Elisabeth unternahm es von Staatswegen für Arbeit und Lohn aller hilfsbedürftigen Arbeitsfähigen zu sorgen. Es unterliegt so gut wie keinem Zweifel, daß die Armensteuer gegenwärtig den gesammten Reinertrag des Bodens und der Arbeit des Landes absorbirt haben würde, wenn die eigentliche Absicht jener Acte vollständig ausgeführt wäre und wenn nicht die Verwalter der Armenunterstützung Maßregeln ergriffen hätten ihre natürlichen Tendenzen zu neutralisiren. Es kann daher gar nicht auffallen, daß Malthus und andere sich zuerst gegen alle und jede Armengesetze erklärt haben. Es erforderte viele Erfahrung und sorgfältige Untersuchung der verschiedenen Arten der Armengesetzverwaltung um Vertrauen dazu einzuflößen, daß die Zulassung eines unbedingten Rechts, auf Kosten anderer Leute ernährt zu werden, gesetzlich und thatsächlich bestehen könne, ohne die Triebfedern der Erwerbthätigkeit und die Beschränkungen mittelst eigner Bedachtsamkeit auf eine verhängnißvolle Weise zu schwächen. Dies ward jedoch in England durch die Nachforschungen der ursprünglichen Commission in Betreff der Armengesetze vollständig festgestellt. Wie heftig man diese Commission auch angegriffen hat als hätte dieselbe dem Princip gesetzlicher Unterstützung feindlich entgegen gestanden, so war sie es doch zuerst, welche vollständig die Verträglichkeit eines Armengesetzes, worin ein Recht auf Unterstützung anerkannt wird, mit den bleibenden Interessen der arbeitenden Classe und der Nachkommen bewiesen hat. Durch eine Zusammenstellung von Thatsachen, die erfahrungsmäßig in Kirchspielen verschiedener Gegenden Englands ermittelt waren, ward nachgewiesen, daß die Garantie der öffentlichen Unterstützung freigehalten werden könne von den nachtheiligen Einwirkungen auf die Sinnesart und die Lebensweise des Volks,

sofern nur die Unterstützung, obschon ausreichend für den nothwendigen Bedarf, an mißliebige Bedingungen, nämlich gewisse Beschränkungen der Freiheit und Entziehung gewisser Annehmlichkeiten, geknüpft werde. Unter diesem Vorbehalt kann man es als unwiderruflich festgestellt ansehen, daß das Schicksal keines Mitgliedes des Gemeinwesens als dem Zufall preisgegeben zu betrachten sei, daß die Gesellschaft im Stande und deshalb auch verpflichtet ist, jedes ihr angehörige Individuum gegen den äußersten Mangel sicher zu stellen, daß die Lage selbst derjenigen auf der untersten Stufe der gesellschaftlichen Leiter nicht nothwendig mit physischem Dulden oder der Furcht davor verbunden zu sein braucht, sondern nur mit beschränktem Genusse und dem Zwange strenger Disciplin. Dies ist sicherlich schon ein ziemlicher Gewinn für die Menschheit, wichtig an und für sich und noch wichtiger als ein Uebergang zu ferneren Schritten. Die Menschheit hat keine schlimmeren Feinde als diejenigen, welche wissentlich oder unabsichtlich sich dazu hergeben, ein solches Gesetz oder die Principien, aus denen es hervorgegangen, gehässig zu machen.

§. 3. Nach den eben besprochenen Versuchen den Arbeitslohn zu reguliren und künstliche Fürsorge zu treffen, daß alle, die arbeiten wollen, auch einen angemessenen Preis für ihre Arbeit erhalten, haben wir nun eine andere Classe populärer Auskunftsmittel zu betrachten, welche nicht die Absicht kund geben, sich in die Freiheit der Contracte einzumischen, welche den Arbeitslohn so zulassen wie die Concurrenz des Marktes ihn stellt, sich aber bemühen, wenn sie ihn als unzureichend ansehen, den Arbeitern durch eine subsidiäre Hilfsquelle für das Unzureichende Ersatz zu verschaffen. Solcher Art war das Auskunftsmittel, wozu vor 1834 während etwa dreißig bis vierzig Jahren die Kirchspielsverwaltungen in England ihre Zuflucht genommen hatten und das als sogenanntes „Allowance System" allgemein bekannt war. Es ward zuerst eingeführt, als durch eine Reihenfolge schlechter Ernten und demgemäß hoher Getreidepreise der Arbeitslohn unzulänglich geworden war um den Familien der landwirthschaftlichen Arbeiter das Maß des Unterhalts, woran sie gewöhnt waren, zu gewähren. Gefühle der Menschlichkeit, verbunden mit der damals in den höheren Kreisen eingewurzelten Idee, daß Leute nicht dafür dulden dürften, daß sie ihr Vaterland mit einer Menge Einwohner bereichert hätten, brachten die Behörden der ländlichen Bezirke dahin, daß sie anfingen Personen, die schon von Privaten beschäftigt wurden, Kirchspielsunterstützung zu bewilligen. Nachdem dieses Verfahren einmal die Genehmigung erhalten, führte das unmittelbare Interesse der Landwirthe zu einer bedeutenden und raschen Ausdehnung desselben, da es dieselben

in den Stand setzte den Unterhalt ihrer Arbeiter theilweise den anderen Einwohnern des Kirchspiels zuzuschieben. Indem das Princip dieses Plans offenbar darin bestand, die Mittel jeder Familie ihrem Bedarf anzupassen, so war es eine ganz natürliche Folge, daß den Verheiratheten mehr gegeben wurde als Einzelnen, und denen, welche große Familien hatten, mehr als denen, welche keine hatten; in der That ging es so weit, daß für jedes Kind ein besonderer Zuschuß bewilligt wurde. — Eine so directe und positive Ermunterung der Volksvermehrung ist indeß nicht nothwendig mit dem Plane verbunden; der Zuschuß zum Arbeitslohn kann etwas festes sein, was allen Arbeitern gleichmäßig gegeben wird, und da dies die am schwersten angreifbare Form ist, welche das System annehmen kann, so wollen wir der Voraussetzung diesen Vortheil angedeihen lassen.

Es liegt klar vor, daß das in Rede stehende System lediglich eine andere Art ist ein Minimum des Arbeitslohnes festzustellen, welche sich nur darin von der directen Art unterscheidet, daß es dem Unternehmer gestattet die Arbeit zu ihrem Marktpreise zu kaufen, indem der Unterschied dem Arbeiter aus einer öffentlichen Casse vergütet wird. Die eine Art Garantie ist genau denselben Einwänden ausgesetzt wie die andere. Beide versprechen den Arbeitern, daß sie eine gewisse Höhe des Arbeitslohnes behalten sollen, wie zahlreich sie auch immer sein mögen; sie entfernen daher auf gleiche Weise die positiven und die in der Bedachtsamkeit der Leute begründeten Hindernisse einer unbegrenzten Volksvermehrung. Außer den Einwänden, welche allen Versuchen, den Arbeitslohn ohne gleichzeitige Regulirung der Bevölkerungszunahme festzustellen, gemeinsam sind, zeigt das Zuschußsystem noch eine ganz besondere, ihm eigenthümliche Verkehrtheit. Diese liegt darin, daß es unvermeidlich mit der einen Hand dem Arbeitslohn dasjenige nimmt, was es ihm mit der anderen Hand gibt. Es gibt einen niedrigsten Satz des Arbeitslohnes, bei dem das Volk leben kann oder auch mit dem es sich begnügen will. Nehmen wir an, daß dies sieben Schilling Sterling für die Woche sei. Ueber die Kärglichkeit dieses Auskommens entsetzt, erhöhen die Kirchspielsverwalter dasselbe auf zehn Schilling. Die Arbeiter sind aber an sieben Schilling gewöhnt und, wenngleich sie gerne mehr haben, so ziehen sie es doch vor (wie die Erfahrung zeigt) lieber die frühere Lebensweise fortzusetzen als den Instinct der Vermehrung zu beschränken. Ihre Lebensgewohnheiten werden also dadurch, daß man ihnen Kirchspielsunterstützung zahlt, nicht verbessert werden. Wenn sie drei Schilling vom Kirchspiel erhalten, so werden sie sich noch eben so gut stehen, wie vorher, wenn ihre Zahl auch so zunimmt, daß sie den Wochenlohn auf vier Schilling herab-

drücken. Die Volksvermehrung wird also bis zu diesem Punkt gehen, oder vielleicht sind schon unbeschäftigte Arbeiter genug im Armenhaus um gleich auf einmal solche Wirkung hervorzubringen. Es ist ganz bekannt, daß das Zuschußsystem auf die eben beschriebene Weise praktisch gewirkt hat und unter seinem Einflusse der Arbeitslohn in England auf einen niedrigeren Satz als je zuvor gesunken ist. Während des letzten Jahrhunderts wuchs unter einer ziemlich strengen Verwaltung der Armengesetze die Bevölkerung nur langsam und der landwirthschaftliche Arbeitslohn war bedeutend über dem Punkte, wo er nur eben das Leben fristet. Unter dem Zuschußsystem ging die Volksvermehrung so rasch vor sich und der Arbeitslohn sank so tief, daß die Familien nun bei Arbeitslohn und Zuschuß zusammen schlimmer daran waren als vordem beim Arbeitslohne allein. Wenn der Arbeiter allein vom Arbeitslohne abhängig ist, so gibt es hierfür ein unbedingtes Minimum. Wenn der Arbeitslohn unter den niedrigsten Betrag sinkt, wobei die Bevölkerung sich zu erhalten vermag, so muß schließlich Entvölkerung jenen Betrag wieder zu Wege bringen. Wenn aber das Fehlende durch eine gezwungene Auflage auf alle, die etwas hergeben können, herbeizuschaffen ist, so kann der Arbeitslohn noch tiefer sinken und beinahe sich auf Null reduciren. Dies beklagenswerthe System, das schlimmer ist als irgend eine andere Form der bis jetzt bei den Armengesetzen vorgekommenen Mißbräuche, indem es nicht nur den unbeschäftigten Theil, sondern die Gesammtheit der Bevölkerung verarmen läßt, ist jetzt abgeschafft worden, und von diesem Mißbrauch wenigstens darf man behaupten, daß niemand einen Wunsch kund gibt ihn wieder ins Leben zu rufen.

§. 4. Während aber das eben besprochene System hoffentlich für immer zurückgewiesen ist, gibt es eine andere Art Unterstützung als Aushilfe für den Arbeitslohn, die im höchsten Grade populär ist — eine Art, welche in moralischer und socialer Hinsicht vor dem Zuschußsystem einen wesentlichen Vorzug hat, aber, wie zu fürchten steht, auf ein sehr ähnliches wirthschaftliche Resultat hinausläuft, nämlich das viel gerühmte sogenannte Allotment-System. Dies ist ebenfalls ein Versuch, den Arbeiter, für das Unzureichende seines Lohnes zu entschädigen, indem man ihm etwas anderes zur Ergänzung gibt. Statt aber dies aus der Armensteuer zu thun, wird er in den Stand gesetzt es selbst anzuschaffen, durch die Einnahme von einem kleinen Stück Land, das er gleich einem Garten mit dem Spaten bearbeitet und woraus er Kartoffeln und andere Gemüse zum häuslichen Verbrauch so wie vielleicht außerdem noch etwas zum Verkaufe zieht. Wenn er schon gedüngtes Land miethet, so bezahlt er zuweilen dafür die hohe Rente von 8 Pfund Sterling für den

Acre; indem er aber seine und seiner Familie Arbeit umsonst erhält, ist er im Stande selbst bei einer so hohen Rente noch einige Pfund Sterling zu gewinnen. Die Begünstiger dieses Systems legen großen Werth darauf, daß die Landzutheilung eine Beihilfe, nicht einen Ersatz für den Arbeitslohn abgeben soll, daß selbige nicht der Art sein soll, daß ein Arbeiter davon leben könne, sondern nur hinreiche, um die müssigen Stunden und Tage eines Mannes, der sonst ziemlich regelmäßige Beschäftigung bei der Landwirthschaft findet, unter Beistand seiner Frau und Kinder in Anspruch zu nehmen. Den Umfang einer einzelnen solchen Landzutheilung beschränkt man gewöhnlich auf einen Viertelacre oder etwa zwischen einem Viertel- und einem halben Acre. Wenn dieses Maß überschritten wird, ohne doch groß genug zu sein um den Arbeiter ganz zu beschäftigen, so wird dieser, wie die Vertheidiger des Systems behaupten, ein schlechter und unzuverlässiger Lohnarbeiter; ist aber die Landzutheilung hinreichend um ihn ganz der Reihe der Taglöhner zu entheben und das alleinige Mittel seiner Subsistenz zu werden, so wird aus ihm ein irischer Häusler, welche letztere Behauptung bei der enormen Höhe der gewöhnlich verlangten Rente einigermaßen begründet ist. Bei ihren Vorsichtsmaßregeln gegen das Häuslerwesen übersehen aber diese wohlmeinenden Personen, daß, wenn das von ihnen empfohlene System auch kein Häuslersystem ist, es im wesentlichen doch auf nichts mehr und nichts weniger hinauskommt als das sogenannte „Conacre System". Es liegt ohne Zweifel ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen der Vervollständigung unzureichenden Arbeitslohnes durch einen mittelst Besteuerung erhobenen Fonds und der Erreichung desselben Zweckes durch ein Mittel, welches den Rohertrag des Landes augenscheinlich vermehrt. Auch liegt ein Unterschied darin, ob man einem Arbeiter durch Vermittlung seiner eigenen Erwerbthätigkeit hilft, oder ihn auf eine Weise unterstützt, die dahin wirkt ihn unbedachtsam und träge zu machen. In diesen beiden Beziehungen hat das Landzutheilungssystem einen unzweifelhaften Vorzug vor den Zuschüssen von Seiten der Kirchspiele. Was aber den Einfluß auf die Höhe des Arbeitslohnes und die Volksvermehrung betrifft, sehe ich keinen Grund, weshalb die beiden Pläne wesentlich von einander abweichen sollten. Jede Art Unterstützung zur Aushilfe des Arbeitslohnes befähigt die Arbeiter mit weniger Vergütung auszukommen, und drückt daher den Preis der Arbeit um den vollen Betrag jener Unterstützung hinab, wofern nicht in der Sinnesart und den Lebensansprüchen des Arbeiters eine Veränderung zu Wege gebracht wird — eine Veränderung in dem relativen Werthe, den er einerseits auf die Befriedigung seines Instincts, andererseits auf die Vermehrung seiner eigenen und seiner

Angehörigen Lebensannehmlichkeiten legt. Daß nun eine derartige Veränderung in seinem Charakter durch das Landzutheilungssystem hervorgerufen werde, scheint mir nicht erwartet werden zu dürfen. Man sagt zuweilen, Landbesitz mache den Arbeiter bedachtsam. Landeigenthum bewirkt dies in der That, so wie auch, was gleichbedeutend mit Eigenthum ist, Besitz unter fest bestimmten Bedingungen und auf längere Dauer. Ein bloßes Miethen von Jahr zu Jahr hat noch nirgend eine solche Wirkung herausgestellt. Hat Landbesitz die Irländer bedachtsam gemacht? Es liegen allerdings vielfache Zeugnisse vor (und es ist keineswegs die Absicht sie hier zu entkräften) in Bezug auf die wohlthätige Veränderung, welche sich in dem Betragen und der Lage der Arbeiter, denen kleine Stücke Land zugetheilt worden, herausgestellt hat. Ein solcher Einfluß steht zu erwarten, so lange diejenigen, die jene empfangen, eine kleine Anzahl bilden, eine privilegirte Classe, die in günstigeren Verhältnissen lebt als der allgemeine Durchschnitt ist und diese nicht gerne aufgeben mag. Sie sind auch ohne Zweifel fast immer eine ursprünglich ausgewählte Classe, aus den am meisten entsprechenden Persönlichkeiten der Arbeiter bestehend. Dies hat jedoch die Unzuträglichkeit, daß diejenigen Personen, denen das in Rede stehende System das Heirathen und Auferziehen einer Familie erleichtert, gerade diejenigen sind, welche sonst vermuthlich am ehesten hierin vorsichtige Selbstbeschränkung bewiesen haben würden. Was den Einfluß auf die allgemeine Lage der Arbeiter betrifft, muß der Plan entweder eine Spielerei bleiben oder nachtheilig ausfallen. Wenn nur wenige Arbeiter solche Stücke Land zugetheilt erhalten, so sind es natürlich solche, die am besten sich ohne dieselben hätten forthelfen können; wenn dagegen das System allgemeinen Eingang findet und jeder oder beinahe jeder Arbeiter eine solche Zutheilung erhält, wird meiner Ansicht nach die Wirkung dieselbe sein als wenn jeder oder beinahe jeder Arbeiter einen Zuschuß zu seinem Lohn erhielte. Es dürfte wohl nicht zu bezweifeln sein, daß wenn zu Ende des vorigen Jahrhunderts in England statt des Zuschußsystems die Landzutheilung allgemeiner Brauch geworden wäre, auf ganz gleiche Weise die zu der Zeit wirklich vorhandenen praktischen Beschränkungen gegen Volksvermehrung durchbrochen sein würden. Die Bevölkerung wäre dabei genau eben so angewachsen wie es jetzt geschehen ist, und nach zwanzig Jahren würde der Arbeitslohn sammt der Landzutheilung, nicht minder als mit dem Arbeitslohn sammt dem Zuschuß abseiten des Kirchspiels der Fall gewesen, dem früheren Arbeitslohn ohne die Landzutheilung wieder gleich geworden sein. Der einzige Unterschied zu Gunsten des Landzutheilungssystems bestände darin, daß das Volk seine eigene Armensteuer aufbringen würde.

Ich bin indeß gleichzeitig bereit einzuräumen, daß unter gewissen Umständen Landbesitz zu einer angemessenen Rente, selbst ohne Eigenthum zu sein, für die Lohnarbeiter im allgemeinen eine Ursache, nicht niedrigeren, sondern höheren Arbeitslohnes sein kann. Dies findet statt, wenn ihr Grundbesitz sie bis zum Belauf des wirklichen Lebensbedarfes von dem Arbeitsmarkt unabhängig macht. Es ist der größte Unterschied zwischen Leuten, welche vom Arbeitslohne leben mit einem Grundbesitz als Extrahilfsquelle, und Leuten, die im Falle der Noth von ihrem Landbesitz leben können und für Lohn nur arbeiten, um ihre Lebensannehmlichkeiten zu vermehren. Ein hoher Arbeitslohn muß da natürlich erwartet werden, wo niemand gezwungen ist seine Arbeit zu verkaufen. „Leute, welche für sich ein Eigenthum haben, auf das sie ihre Arbeit verwenden können, werden ihre Arbeit nicht für einen Lohn verkaufen, der ihnen keinen besseren Unterhalt gewährt als Mais oder Kartoffel, wenn sie auch sonst, um für sich zu sparen, sich hiermit begnügen. Wir wurden auf unserer Reise durch den Continent oft durch die uns berichtete Höhe des dortigen Arbeitslohns überrascht, wenn wir dabei die Fülle und Wohlfeilheit der Nahrungsmittel in Betracht zogen. Die mangelnde Nothwendigkeit oder Neigung im Dienste anderer zu arbeiten ist die Ursache, daß in manchen Gegenden des Continents, wo der Grundbesitz unter der Bevölkerung sehr verbreitet ist, Lohnarbeit selten und in Betracht der Preise der Nahrungsmittel theuer ist" *). Es gibt Gegenden des Continents, wo selbst von den Einwohnern der Städte kaum Einer ausschließlich von seinem eigentlichen Gewerbe abhängig zu sein scheint; dies erklärt den hohen Preis, welchen sie für ihre Dienstleistungen rechnen, so wie den geringen Werth, den sie darauf legen, ob man sie beschäftigt oder nicht. Die Wirkung würde aber ganz anders ausfallen, wenn ihr Landbesitz oder ihre anderweitigen Hilfsquellen ihnen nur einen bestimmten Theil der Subsistenz gewährten und sie also der Nothwendigkeit unterworfen blieben, auf einem überfüllten Markte ihre Arbeit für Lohn zu verkaufen. Ihr Landbesitz würde dann nichts weiter thun als sie in den Stand setzen bei niedrigerem Lohn zu existiren und die Volksvermehrung um so weiter auszudehnen, ehe sie den Punkt erreicht, unter den sie entweder nicht sinken kann oder will.

Der eben entwickelten Ansicht über den Einfluß der Landzutheilungen dürfte wohl kein anderes Argument entgegenzustellen sein als das von Hrn. Thornton**) vorgebrachte, mit dem ich

*) Laing's Notes of a Traveller p. 456.
**) Thornton, On Over-Population, Ch. VIII.

über diesen Punkt nicht übereinstimme. Seine Vertheidigung der Landzutheilungen begründet sich auf das allgemeine Princip, daß es nur die ganz Armen seien, welche ohne Berücksichtigung der daraus hervorgehenden Folgen sich vermehren, und daß, wenn die Lage der lebenden Generation bedeutend verbessert werden könnte, was seiner Ansicht nach durch das Landzutheilungssystem geschehen würde, deren Nachfolger mit einem höheren Maßstab der Lebensansprüche aufwachsen und keine Familien haben würden als bis sie diese bei derjenigen Lebensannehmlichkeit, worin sie selbst auferzogen sind, erhalten können. Diesem Argument pflichte ich in so weit bei, als dasselbe annimmt, daß eine plötzliche und sehr bedeutende Verbesserung in der Lage der Armen immer Aussicht hat durch ihren Einfluß bleibenden Nutzen zu stiften. Was bei der französischen Revolution sich in dieser Beziehung zutrug, dient als Beispiel. Ich kann mir aber nicht denken, daß die Hinzufügung eines Viertel- oder selbst eines halben Acre's zu der Hütte jedes Arbeiters, und noch dazu zu einer hinaufgeschrobenen Rente (nachdem der Arbeitslohn so tief gefallen als erforderlich um die schon vorhandene Menge arbeitbedürftiger Personen zu absorbiren), einen so bedeutenden Unterschied in den Lebensannehmlichkeiten der Familien für die darauf folgende Generation bewirken würde, um eine Arbeiterbevölkerung von Kindheit an mit einem wirklich höheren bleibenden Maßstab der Ansprüche und der Lebensweise aufzuerziehen. Solche kleine Grundstücke könnten nur dann zu einer dauernden Wohlthat werden, wenn man Ermunterung gäbe, durch Betriebsamkeit und Sparsamkeit die Mittel anzuschaffen, um sie als Eigenthum zu kaufen. Wenn man von einer derartigen Gestattung ausgedehnten Gebrauch machen könnte, so würde dies für die ganze Classe eine Art Erziehung zur Bedachtsamkeit und zur Mäßigkeit sein, deren Wirkung nicht mit der Veranlassung aufhören dürfte. Die Wohlthat würde jedoch nicht eigentlich daraus hervorgehen, was ihnen gegeben wird, sondern daraus, was zu erwerben sie angetrieben werden.

Keine Abhilfe gegen niedrigeren Arbeitslohn hat die mindeste Aussicht auf Erfolg, wenn sie nicht auf und durch die Gesinnung und die Lebensgewohnheiten des Volks wirkt. So lange diese unberührt bleiben, wird jeder Versuch, selbst wenn es ihm auch gelingen sollte die Lage der ganz Armen zeitweilig zu verbessern, nur dahin führen, die Zügel, wodurch bisher die Volksvermehrung zurückgehalten wurde, schießen zu lassen, und kann daher nur dann fortgesetzte Wirkung äußern, wenn das Capital durch den Sporn der Besteuerung gezwungen wird mit gleichbeschleunigtem Schritte zu folgen. Aber eine solche Entwickelung kann unmöglich auf die Länge fortdauern,

und sobald sie Halt machen muß, würde sie das Land in die Lage bringen eine zahlreichere Classe der ganz Armen zu haben, dagegen eine verminderte Proportion der übrigen Bevölkerung, und wenn ein solcher Zustand lange genug dauern sollte, würden alle Wohlhabenden verschwinden. Denn zu dieser Gestaltung der Dinge müssen schließlich alle socialen Anordnungen gelangen, welche die natürlichen Schranken der Volksvermehrung entfernen, ohne andere an deren Stelle zu setzen.

Capitel XIII.

Fortsetzung über die Betrachtungen über die Abhilfe für niedrigen Arbeitslohn.

§. 1. Durch welche Mittel soll denn die Armuth bekämpft werden? Wie ist dem Uebelstand eines niedrigen Arbeitslohnes abzuhelfen? Wenn die zu diesem Behufe gewöhnlich empfohlenen Mittel nicht die richtigen sind, sollten sich nicht andere ausdenken lassen? Ist dies ein unlösbares Problem? Kann die Volkswirthschaft hiebei nichts anderes thun als nur gegen alles Einwendungen vorbringen und darthun, daß nichts geschehen könne?

Falls sich dies so verhielte, so könnte die Volkswirthschaft zwar eine nothwendige Aufgabe erfüllen, aber es wäre eine sehr melancholische und undankbare Aufgabe. Wenn die große Masse des Menschengeschlechtes immer so bleiben sollte, wie sie gegenwärtig ist, in der Sclaverei mühseliger Arbeit, an der sie kein Interesse hat und für welche sie also auch kein Interesse fühlt, sich von früh Morgens bis spät in die Nacht abquälend, um sich nur den nothwendigen Lebensbedarf zu verschaffen, mit all den intellectuellen und moralischen Mängeln, die ein solcher Zustand mit sich bringt, ohne eigene innere Hilfsquellen, ohne Bildung (denn sie können nicht besser gebildet als ernährt werden), selbstsüchtig (denn ihr Unterhalt nimmt alle ihre Gedanken in Anspruch), ohne Interesse und Selbstgefühl als Staatsbürger und Mitglieder der Gesellschaft; dagegen mit dem in ihren Gemüthern gährenden Gefühl des ihnen vermeintlich widerfahrenden Unrechts hinsichtlich dessen, was andere

besitzen, sie aber entbehren — wenn ein solcher Zustand bestimmt wäre ewig zu dauern, so wüßte ich nicht, wie jemand, der seiner Vernunft mächtig ist, dazu kommen sollte sich weiter um die Bestimmung des Menschengeschlechtes zu bekümmern. Die einzige Weisheit würde dann darin bestehen, mit epicureischer Gleichgiltigkeit für sich und diejenigen, für die man ein Interesse empfindet, dem Leben so viele persönliche Befriedigung als es ohne Beeinträchtigung anderer gewähren kann abzugewinnen und das bedeutungslose Gewühl der sogenannten civilisirten Existenz unbeachtet vorübergehen zu lassen. Für eine solche Auffassung der menschlichen Angelegenheiten ist jedoch kein Grund vorhanden. Wie die meisten socialen Uebel so besteht auch Armuth, weil Menschen ohne gehörige Ueberlegung ihren thierischen Instincten folgen. Die menschliche Gesellschaft ist eben dadurch möglich, daß der Mensch nicht nothwendig dies zu thun braucht. Die Civilisation ist in jeder ihrer Beziehungen ein Kampf gegen thierische Instincte. Ueber einige der stärksten derselben hat sie sich fähig gezeigt hinreichende Herrschaft zu erlangen. Bedeutende Theile des Menschengeschlechts sind durch die Civilisation in dem Maße umgebildet worden, daß manche ihrer natürlichsten Neigungen kaum eine Spur oder eine Erinnerung hinterlassen haben. Unterliegt der Instinct der Volksvermehrung noch keiner solchen Beschränkung als nothwendig erscheint, so ist dabei zu beachten, daß dies noch nie ernstlich versucht worden. Bisher nahmen in dieser Hinsicht die Bemühungen meistens grade die entgegengesetzte Richtung. Religion, Moral und Staatsweisheit haben bisher mit einander in der Ermunterung zum Heirathen gewetteifert. Die Religion hat noch jetzt nicht die Ermunterung dazu aufgegeben. Die römisch-katholische Geistlichkeit (von anderer Geistlichkeit braucht gar nicht geredet zu werden, weil keine andere bedeutenden Einfluß auf die ärmeren Volksclassen ausübt) hält es überall für ihre Pflicht das Heirathen zu befördern, um der Unsittlichkeit vorzubeugen. Auch herrscht noch in vielen Gemüthern ein starkes religiöses Vorurtheil gegen die richtige Lehre. Wofern die Folgen sie nicht unmittelbar berühren, denken die Reichen, es greife die Weisheit der Vorsehung an, anzunehmen, daß Elend hervorgehen könne aus der Wirksamkeit einer natürlichen Neigung; die Armen denken: „je mehr Kinder, desto mehr Brod.“ Nach solcher Sprache zu schließen, sollte man meinen, daß niemand bei der Sache noch eine Stimme oder eine freie Wahl hätte; so vollständig ist die Begriffsverwirrung über diesen Gegenstand! In hohem Grade ist dies dem Geheimnißvollen zuzuschreiben, worin derselbe durch ein übelangebrachtes Zartgefühl umhüllt wird, welches vorzieht, daß lieber Recht und Unrecht falsch verstanden und verwirrt werde, bei einer

der allerwichtigsten Angelegenheiten für die menschliche Wohlfahrt, als daß man die Sache unbefangen bespreche und erörtere. Die Leute ahnen nicht, wie theuer diese übertriebene Aengstlichkeit der Menschheit zu stehen kommt. Die Uebelstände der Gesellschaft können eben so wenig als körperliche Krankheiten verhindert oder geheilt werden, wenn man nicht offen darüber spricht. Alle Erfahrung beweist es, daß der große Haufe der Menschen für sich selbst niemals über moralische Fragen urtheilt, nie etwas für recht oder für unrecht ansieht als bis er es häufig gehört hat; wer aber sagt den Leuten, daß sie in der hier in Rede stehenden Beziehung Pflichten haben, so lange sie sich in den Grenzen der Ehe halten? Wer erfährt die mindeste Verurtheilung, vielmehr, wer findet nicht Theilnahme und Wohlwollen bei noch so bedeutendem Uebel, das er durch diese Art der Unenthaltsamkeit über sich selbst und seine Angehörigen gebracht hat? Während ein Mensch, der im Trinken nicht enthaltsam ist, von allen, die auf Moralität Anspruch machen, getadelt und verachtet wird, ist es dagegen bei Ansprüchen an die Wohlthätigkeit einer der hauptsächlichen Gründe, daß jemand eine große Familie habe, aber nicht im Stande sei sie zu ernähren*).

Man darf sich nicht wundern, daß Stillschweigen über dies wichtige Gebiet der menschlichen Pflichten, wenn es das Vergessen natürlicher Thatsachen bewirkt, das Unbewußtsein moralischer Verpflichtungen zur Folge hat. Daß es möglich sei das Heirathen aufzuschieben und, während man unverheirathet ist, enthaltsam zu leben, wird von den meisten zugestanden werden; wenn aber Personen einmal verheirathet sind, so scheint, wenigstens in England, niemand auf den Gedanken zu kommen, daß es überhaupt von ihren eigenen Beschränkungen abhängen könne, ob sie Familie haben oder keine, und aus welcher Anzahl dieselbe bestehen soll. Man sollte denken, daß Kinder auf Ehepaare direct vom Himmel herabregneten, ohne daß sie selbst irgend etwas dazu gethan hätten — daß, wie man gemeiniglich sagt, es Gottes Wille sei, der über die Zahl ihrer Nachkommenschaft entscheidet. Wir wollen über diesen Punkt die Ansicht eines Philosophen vom Festlande mittheilen, eines der wohlwollendsten Männer seiner Zeit, dessen Glück im Ehestande wohlbekannt war. Sismondi**) bemerkt Folgendes: „Wenn gefährliche Vorurtheile nicht mehr Anerkennung finden, wenn eine Moral, die

---

*) Man kann nur geringe moralische Fortschritte erwarten ehe nicht die Erzeugung einer zahlreichen Nachkommenschaft mit denselben Gefühlen betrachtet wird wie die Trunkenheit oder jede andere physische Ausschreitung. Doch was läßt sich von den Armen erwarten, so lange der Adel und die Geistlichkeit in diesem Betracht mit dem Beispiel der Unenthaltsamkeit vorangehen?

**) Nouveaux Principes, liv. VII. ch. 5.

unseren wahren Pflichten gegen unsere Mitmenschen und besonders gegen diejenigen Wesen, welche uns das Leben verdanken, nicht mehr im Namen der heiligsten Autorität gelehrt werden wird, so wird sich kein verständiger Mann früher verheirathen, als bis er sich in einer Lage befindet, welche ihm sichern Lebensunterhalt gewährt; kein Familienvater wird mehr Kinder haben als er gehörig erziehen kann. Letzterer zählt mit Recht darauf, daß seine Kinder sich mit der Lage zufrieden geben sollen, worin er selbst gelebt hat; eben so muß er auch wünschen, daß die heranwachsende Generation die vom Schauplatz abtretende wieder darstellt, daß ein Sohn und eine Tochter von ihm, wenn sie zum rechten Alter gekommen sind, seinen Vater und seine Mutter wieder ersetzen, und die Kinder seiner Kinder wiederum an seine und seiner Frau Stelle eintreten." In einem Lande, dessen Vermögen im Zunehmen begriffen ist, würde etwas mehr als dies zu verstatten sein, aber dies ist eine Frage besonderer Verhältnisse, nicht des Princips. „Sobald eine solche Familie sich einmal gebildet hat, erfordern Gerechtigkeit und Menschlichkeit, daß sie dieselbe Enthaltsamkeit übe wie die Unverheiratheten. Wenn man sieht, wie gering in fast allen Ländern die Zahl der unehelichen Kinder ist, so muß man anerkennen, daß eine solche Beschränkung von hinreichender Wirksamkeit sein würde. In einem Lande, wo die Bevölkerung nicht weiter zunehmen kann oder dies wenigstens so langsam von Statten gehen muß, daß es kaum wahrzunehmen, und wo es keine neuen Stellen gibt für neue Haushaltungen, da muß ein Vater, der acht Kinder hat, darauf rechnen, daß entweder sechs seiner Kinder im zarten Alter sterben oder daß drei seiner Zeitgenossen und drei seiner Zeitgenossinnen und in der folgenden Generation drei seiner Söhne und drei seiner Töchter sich seinetwegen nicht verheirathen können."

§. 2. Diejenigen, welche es als hoffnungslos ansehen, daß die arbeitenden Classen dazu gebracht werden könnten, rücksichtlich der Vermehrung ihrer Familien einen hinreichenden Grad von Bedachtsamkeit zu beweisen, weil sie es bisher daran durchaus haben fehlen lassen, legen eine Verkennung der gewöhnlichen Grundsätze des menschlichen Treibens an den Tag. Es dürfte wahrscheinlich nichts weiter nothwendig sein, um dies Resultat zu sichern, als die allgemein verbreitete Meinung, daß solches wünschenswerth sei. Als ein Princip der Moral hat eine solche öffentliche Meinung noch niemals in irgend einem Lande bestanden. Es ist merkwürdig, daß dies selbst in solchen Ländern nicht der Fall ist, wo durch die freiwillige Wirkung individueller Bedachtsamkeit die Volksvermehrung verhältnißmäßig zurückgehalten wird. Was als Klugheit geübt wird, ist noch nicht als Pflicht anerkannt. Die Redner und Schrift-

steller stehen meistens auf der anderen Seite, selbst in Frankreich, wo ein sentimentaler Abscheu gegen Malthus fast eben so sehr vorherrscht als in England. Es lassen sich, abgesehen von der Kürze der Zeit, seitdem diese Lehre vorgetragen, manche Ursachen anführen, weshalb dieselbe die öffentliche Meinung noch nicht für sich gewonnen hat. Ihre Wahrheit hat ihr in mehreren Beziehungen Schaden gebracht. Man darf es wohl in Zweifel stellen, ob außer unter den Armen selbst bei irgend welcher Classe der Gesellschaft je ein aufrichtiges und ernstes Verlangen bestanden hat, daß der Arbeitslohn hoch sein möge. Es hat ein bedeutendes Verlangen darnach sich kund gegeben, die Armensteuer zu ermäßigen, aber wenn dies geschehen, sind die meisten ganz zufrieden, wenn es den arbeitenden Classen nicht zu gut geht. Beinahe alle, die nicht selbst Arbeiter sind, sind Arbeitgeber, und als solchen ist es ihnen nicht leid, ihre Waare wohlfeil zu erhalten. Es ist Thatsache, daß selbst Behörden zur Armenpflege, von denen man doch voraussetzen sollte, daß sie von Amtswegen Apostel von Lehren gegen die Volksvermehrung sein sollten, selten mit Geduld irgend etwas anhören wollen, was ihnen beliebt als „Malthusianismus" zu bezeichnen. Solche Behörden bestehen hauptsächlich aus Landwirthen und es ist wohl bekannt, daß Landwirthe im Allgemeinen gegen Landzutheilungen an die Arbeiter eingenommen sind, weil diese dadurch „zu selbstständig" würden. Von der Gentry in England, die gemeiniglich mildthätig ist und mit den Arbeitern weniger in unmittelbare Berührung und in Widerstreit der Interessen kommt, darf man besseres erwarten. Aber mildthätige Leute haben menschliche Schwächen und würden im Geheimen nicht wenig mißvergnügt sein, wenn niemand ihrer Mildthätigkeit bedürfte; von ihnen hört man am häufigsten den Ausspruch, es sei Gottes Wille, daß es alle Zeit Arme geben solle. Rechnet man hinzu, daß fast jedermann, der in sich den Trieb zum Wirken für einen socialen Zweck gefühlt hat, eine Lieblingsreform durchzuführen hatte, welche, wie er meinte, durch die Einräumung des in Rede stehenden großen Princips in Schatten gestellt würde (wie die Aufhebung der Korngesetze, die Ermäßigung der Steuern, die Ausgabe kleiner Banknoten, Einführung der Volks-Charte, Bekämpfung der Staatskirche oder der Aristokratie) und daß ein solcher auf jeden als einen Feind blickte, der irgend etwas anderes für wichtiger hielt als jenen seinen Zweck, so kann man sich kaum darüber wundern, daß, seitdem die Bevölkerungslehre zuerst aufkam, neun Zehntel der Wortführer immer gegen dieselbe auftraten und das übrig bleibende Zehntel nur von Zeit zu Zeit sich vernehmen lassen konnte. Und eben so erklärt sich daraus, daß sich die Lehre noch nicht unter denjenigen verbreitet hat, von denen

zu erwarten war, daß sie am wenigsten geneigt sein würden, dieselbe aufzunehmen, nämlich unter den Arbeitern selbst.

Wir wollen aber einmal versuchen uns ein Bild davon zu entwerfen, was eintreten würde, wenn unter der arbeitenden Classe die Ansicht allgemein würde, daß die Concurrenz ihrer zu großen Zahl die hauptsächliche Ursache ihrer Armuth sei, so daß, um mit Sismondi zu reden, jeder Arbeiter den anderen, der mehr Kinder hätte als die Umstände der Gesellschaft jedem durchschnittlich gestatten, so ansehe, als ob dieser andere ihm ein Unrecht anthue und den Platz einnehme worauf er ein Anrecht habe. Wer annehmen wollte, daß eine solche Richtung der öffentlichen Meinung nicht einen mächtigen Einfluß auf die allgemeine Lebensweise ausüben würde, dürfte die menschliche Natur völlig verkennen und hat gewiß nie darauf geachtet, wie die Motive, welche die große Mehrzahl Menschen selbst bei der Sorge für ihre eigenen Interessen bestimmen, großentheils aus der Rücksicht auf die öffentliche Meinung hervorgehen — aus der Erwartung, wenn sie nicht so verführen, mißliebig und verachtet zu werden. In dem vorliegenden Falle geht man nicht zu weit, wenn man behauptet, daß Mangel an Enthaltsamkeit eben so sehr durch den Antrieb der öffentlichen Meinung wie durch rein thierische Neigung verursacht werde; denn jene Meinung hat allgemein, und vornehmlich bei den ungebildetsten Classen, Ideen der Frische und Kraft mit der Stärke des in Rede stehenden Instincts, und Ideen der Schwäche mit der Beschränkung oder Abwesenheit desselben verknüpft — eine verkehrte Auffassung, welche daraus hervorgeht, daß jener Instinct das Mittel und der Stempel einer über andere menschliche Wesen ausgeübten Herrschaft ist. Die Beseitigung dieses künstlichen Antriebes würde allein schon eine bedeutende Wirkung äußern, und wenn die öffentliche Meinung sich erst einmal einer entgegengesetzten Richtung zugewendet haben wird, muß in diesem Bereich des menschlichen Treibens eine völlige Umwälzung vor sich gehen. Man hat oft behauptet, daß die gründlichste Einsicht in die Abhängigkeit des Arbeitslohns von der Größe der Bevölkerung auf die Lebensweise eines Arbeiters ohne allen Einfluß bleiben werde, weil nicht die Kinder, welche er selbst haben kann, es sind, welche irgend eine Einwirkung auf die Herabdrückung des Arbeitsmarkts im allgemeinen äußern werden. Dies ist richtig, und es ist nicht minder richtig, daß das Weglaufen Eines Soldaten noch nicht den Verlust der Schlacht herbeiführen wird, daß es also nicht diese Betrachtung ist, welche jeden Soldaten in Reihe und Glied zurückhält; dies wird bewirkt durch die Schmach, die ganz natürlich und unvermeidlich für jeden einzelnen auf ein solches Verfahren fällt, welches, wenn es von

der Mehrheit befolgt würde, ersichtlich zum Verderben gereichen müßte. Man findet selten, daß die Menschen der allgemeinen Meinung ihrer Standesgenossen Trotz bieten, wenn sie nicht gehalten werden durch Principien, die höher stehen als die Rücksicht auf jene Meinung, oder durch Meinungen, die außerhalb ihrer Classe Bestand gewonnen haben und ihnen einen Rückhalt bieten.

Auch muß man nicht außer Acht lassen, daß die hier in Frage stehende Meinung, sobald sie erst eine vorwiegende Bedeutung zu gewinnen anfinge, bei der großen Mehrzahl der Frauen eine mächtige Bundesgenossenschaft erhalten würde. Es geschieht nie durch den Willen der Frau, wenn Familien zu zahlreich werden; auf sie fällt (neben allem physischen Leiden und mindestens einem reichlichen Antheil an den Entbehrungen) die ganze häusliche Mühseligkeit, welche aus dem Uebermaß hervorgeht. Hiervon befreit zu bleiben, würde als ein Segen von sehr vielen Frauen begrüßt werden, welche jetzt sich nicht dazu verstehen, einen solchen Anspruch geltend zu machen, die es aber thun würden, wenn sie an dem allgemeinen moralischen Gefühl einen Rückhalt hätten. Unter den Rohheiten, welche zu sanctioniren Gesetz und Moral noch nicht aufgehört haben, ist sicherlich eine der widerwärtigsten, daß man einem menschlichen Wesen einräumt, sich so zu betrachten als habe es ein Recht auf die Person eines anderen.

Wäre erst einmal unter der arbeitenden Classe die Meinung allgemein verbreitet, daß ihre Wohlfahrt eine gewissenhafte Regulirung des Bestandes der Familien erheische, so würden die achtbaren und gut erzogenen Mitglieder dieses Standes der Vorschrift nachkommen, und nur diejenigen würden sich derselben entziehen, welche gewohnt sind überhaupt die socialen Verpflichtungen leicht zu nehmen. Dann würde sich eine Rechtfertigung dafür ergeben, die moralische Verpflichtung, keine Kinder in die Welt zu setzen, welche dem Gemeinwesen zur Last fallen, in eine gesetzliche umzuwandeln, eben so wie in vielen anderen Fällen der Ausbildung der öffentlichen Meinung das Gesetz schließlich widerspänstigen Minoritäten solche Pflichten aufzwingt, welche, um Nutzen zu bringen, allgemein sein müssen und die im Gefühl ihrer Gemeinnützigkeit von einer großen Majorität freiwillig übernommen werden. Es bedürfte jedoch keiner derartigen gesetzlichen Verfügungen, wenn nur die Frauen das erhielten, worauf sie auch aus allen anderen Gründen den zweifellosesten Anspruch haben, nemlich gleiches Bürgerrecht wie die Männer. Möge die Sitte nur aufhören, sie auf eine einzige physische Verrichtung als das Mittel ihres Unterhalts und die Quelle ihres Einflusses zu verweisen, und sie werden zum ersten Mal in Betreff dieser Verrichtung eine gleich entscheidende

Stimme wie die Männer besitzen. Von allen Fortschritten, die der Zukunft noch vorbehalten sind und die sich gegenwärtig vorhersehen lassen, ist dies derjenige, der für das sittliche und sociale Gedeihen der Menschheit die reichsten und heilsamsten Ergebnisse verspricht.

Wir haben noch zu betrachten, welche Aussicht vorhanden ist, daß eine auf das Gesetz der Abhängigkeit des Arbeitslohnes von dem Bevölkerungsverhältniß begründete öffentliche Meinung und Gesinnung bei den arbeitenden Classen aufkommen werde, und durch welche Mittel solche Meinung und Gesinnung hervorgerufen werden können. Bevor ich die Gründe in Betracht ziehe, worauf sich eine Hoffnung in dieser Hinsicht begründet — eine Hoffnung, welche gewiß gar viele Leute von vornherein ohne weitere Erwägung für eine Chimäre erklären werden — bemerke ich noch, daß von der Möglichkeit einer befriedigenden Beantwortung dieser beiden Fragen die Freisprechung oder Verurtheilung des gegenwärtig in England vorherrschenden und von manchen Schriftstellern als der Gipfel der Civilisation betrachteten industriellen Systems abhängt, nämlich der fortdauernden Abhängigkeit des ganzen Arbeiterstandes des Gemeinwesens von dem Lohn für gemiethete Arbeit. Die vorliegende Frage geht darauf hinaus, ob Uebervölkerung und eine herabgewürdigte Lage des Arbeiterstandes die unvermeidliche Folge des dermaligen Zustandes der Dinge ist. Wenn eine verständige Regulirung der Bevölkerungszunahme sich mit dem System gemietheter Arbeit nicht vereinigen läßt, so ist dieses System verderblich, und die große Aufgabe volkswirthschaftlicher Staatskunst sollte darin bestehen (durch geeignete Anordnungen hinsichtlich des Eigenthums und durch Veränderungen in der Art und Weise, wie Erwerbthätigkeit Anwendung findet), den Arbeiterstand unter den Einfluß stärkerer und zugänglicherer Veranlassungen zu dieser Art Klugheit zu bringen, als das Verhältniß zwischen Arbeitern und Unternehmern darbieten kann.

Eine solche Unvereinbarkeit findet indeß nicht statt. Für eine Bevölkerung von Lohnarbeitern liegen die Ursachen der Verarmung allerdings nicht so klar auf den ersten Blick vor, wie da, wo die Bevölkerung aus Eigenthümern besteht, aber sie sind auf keine Weise ein Geheimniß. Die Abhängigkeit des Arbeitslohnes von der Zahl derer, die Beschäftigung suchen, ist so weit entfernt, für die arbeitenden Classen schwer faßlich oder unverständlich zu sein, daß dieser Punkt vielmehr schon bei großen Körperschaften derselben Anerkennung findet und darnach für gewöhnlich verfahren wird. Alle Gewerksverbindungen sind damit vertraut; jedes wirksame Zusammenhalten um den Arbeitslohn aufrecht zu halten verdankt

seinen Erfolg den Bestrebungen, die Zahl der Mitbewerber zu beschränken; alle Gewerke, bei denen besondere Geschicklichkeit erfordert wird, trachten dahin die Zahl ihrer Genossen niedrig zu halten, und bei manchen wird den Unternehmern die Bedingung auferlegt, nicht mehr Lehrlinge aufzunehmen als eine vorgeschriebene Anzahl. Es ist freilich ein wesentlicher Unterschied, durch Ausschließen anderer Leute die Anzahl niedrig zu halten und dasselbe durch selbstauferlegte eigene Beschränkung zu thun; aber das eine beweist eben so sehr wie das andere, daß die Beziehung zwischen der Anzahl der Arbeiter und dem Maß der Vergütung klar eingesehen wird. Das Princip wird in seiner Anwendung auf jede einzelne Beschäftigung, aber nicht auf die gesammte Masse der Beschäftigungen erkannt. Hierfür gibt es verschiedene Gründe: erstens, die Wirkung von Ursachen wird leichter und deutlicher bemerkt, je beschränkter das Feld ist; zweitens haben geschickte Gewerkleute mehr Einsicht als gewöhnliche Handarbeiter, und die Gewohnheit einer Verständigung und Prüfung ihrer allgemeinen Lage in Rücksicht ihres Gewerkes bewirkt eine richtigere Auffassung ihrer Collectivinteressen; drittens und letztens sind sie bedachtsamer, weil sie sich besser stehen und mehr zu bewahren haben. Was nun in besonderen Fällen klar erkannt und angenommen wird, das als eine allgemeine Wahrheit anerkannt zu sehen, darf nicht als hoffnungslos gelten. Diese Anerkennung, wenigstens in der Theorie, scheint nothwendig und unmittelbar erfolgen zu müssen, sobald die arbeitenden Classen die geistige Fähigkeit erlangen über ihre Lage im ganzen vernünftige Ansichten zu fassen. Die große Mehrheit derselben ist bisher dessen unfähig gewesen, sei es nun wegen des vernachlässigten Zustandes ihrer Intelligenz oder aus Armuth, die, indem sie ihnen weder die Furcht vor Schlimmerem noch die mindeste Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lage läßt, sie sorglos macht gegen die natürlichen Folgen ihres Thuns und gedankenlos in Bezug auf die Zukunft.

§. 3. Will man daher in den Lebensgewohnheiten des Arbeiterstandes eine Aenderung zu Wege bringen, so bedarf es einer zwiefachen Thätigkeit, die zu gleicher Zeit auf ihre Intelligenz und ihre Armuth zu richten ist. Eine wirksame nationale Erziehung der Kinder der arbeitenden Classe ist das Erforderniß, und hiermit sollte ein System von Maßregeln sich verbinden, um die äußerste Armuth während eines Menschenalters zu beseitigen (wie solches in Frankreich nach der Revolution stattfand).

Es ist hier nicht der Ort um die Principien oder den Mechanismus der Nationalerziehung auch nur in allgemeinen Zügen zu besprechen. Von dem wenigen, was hierüber in einem Werke

wie das vorliegende zu sagen ist, kann ohnehin nur der kleinste Theil an dieser Stelle angedeutet werden. Ohne auf streitige Punkte einzugehen, darf man behaupten, daß das Ziel aller intellectuellen Bildung für die Masse des Volks das sein sollte, den gesunden Menschenverstand auszubilden und die Leute in den Stand zu setzen sich ein richtiges praktisches Urtheil über die umgebenden Lebensverhältnisse zu bilden. Dieses ist im Bereich der Intelligenz die unentbehrliche Grundlage, worauf die Erziehung beruhen muß, während was demselben noch hinzugefügt wird, hauptsächlich zur Zierde dient. Jenes muß als das zuerst zu erstrebende Ziel anerkannt und im Auge behalten werden, und dann wird es nicht eben schwierig sein, zu entscheiden, was gelehrt werden und in welcher Weise es gelehrt werden soll.

Eine Erziehung, die darauf ausgeht, richtige allgemeine Einsichten im Volke zu verbreiten, nebst solchen Kenntnissen, welche die Leute in den Stand setzen würden die Tendenz ihres Thuns zu beurtheilen, kann gewiß sein, selbst ohne alles directes Aufdrängen eine öffentliche Meinung heranzubilden, durch welche Unmäßigkeit und Unbedachtsamkeit jeder Art in Mißachtung kommen und auch diejenige Unbedachtsamkeit, welche den Arbeitsmarkt überfüllt, als eine Beeinträchtigung der öffentlichen Wohlfahrt verurtheilt werden würde. Obschon aber die ausreichende Wirkung eines solchen Zustandes der öffentlichen Meinung, wenn wir ihn als schon gebildet voraussetzen, hinsichtlich der Beschränkung der Volksvermehrung innerhalb geeigneter Grenzen, wie mir scheint, nicht zu bezweifeln ist, so kann man doch, was die Heranbildung einer solchen Meinung betrifft, sich nicht auf Erziehung allein recht verlassen. Erziehung ist unvereinbar mit äußerster Armuth. Es ist unmöglich eine in Armuth versunkene Bevölkerung in wirksamer Weise zu belehren. Auch ist es schwierig diejenigen den Werth der Lebensannehmlichkeit fühlen zu lassen, welche dieselbe nie gekostet haben, oder diejenigen das Elend einer precären Subsistenz würdigen zu lassen, welche, weil sie immer von der Hand in den Mund gelebt haben, leichtsinnig geworden sind. Einzelne Personen arbeiten sich oftmals zu einer günstigen Lage empor; aber das äußerste, was von ganzen Volksclassen erwartet werden kann, ist, daß sich dieselben in einer solchen Lage behaupten. Eine Verbesserung in den Lebensgewohnheiten und in den Ansprüchen der großen Masse der gewöhnlichen Tagelöhner wird schwierig und langsam sein, wofern nicht Mittel ausgedacht werden können, um den ganzen Stand in eine ziemlich annehmliche Lebenslage zu erheben und ihn darin zu erhalten bis eine neue Generation aufgewachsen ist.

Um diesen Zweck zu erreichen, gibt es zwei zugängliche Hilfsmittel, welche niemandem Unrecht thun, frei sind von den mit freiwilliger oder gesetzlicher Mildthätigkeit verknüpften Nachtheilen und jeden Antrieb zur Erwerbthätigkeit so wie jeden Beweggrund zur Bedachtsamkeit nicht nur nicht schwächen, sondern im Gegentheil stärken.

§. 4. Das erste Mittel besteht in einer großen nationalen Colonisationsmaßregel. Hierunter verstehe ich eine Bewilligung aus Staatsmitteln, die ausreicht einen beträchtlichen Bestandtheil der jugendlichen landwirthschaftlichen Bevölkerung auf einmal fortzuschaffen und in den Colonien anzusiedeln. Wenn man hierbei, wie Hr. Wakefield vorschlägt, jungen Ehepaaren den Vorzug gibt, oder wenn man diese nicht finden kann, Familien mit fast erwachsenen Kindern, so würde die Verausgabung den beabsichtigten Endzweck, so weit als irgend möglich, errreichen, während zugleich die Colonien grade mit demjenigen reichlichst versehen würden, was dort am meisten fehlt und in den alten Ländern im Ueberfluß ist, nämlich mit sofortiger und künftiger Arbeitskraft. Es ist von Anderen nachgewiesen worden, und die Gründe dieser Ansicht sollen in einem späteren Abschnitt des vorliegenden Werks dargelegt werden, daß Colonisation im entsprechenden Maße so geleitet werden könnte, daß sie dem Lande nichts kostet oder doch nichts, was nicht sicher zurückgezahlt würde, so wie, daß die dazu erforderlichen Fonds, selbst im Fall des Vorschusses, nicht aus dem zur Unterhaltung von Arbeit angewendeten Capital genommen werden würden, sondern aus dem Ueberschusse, der zu einem solchen Gewinn, welcher eine entsprechende Vergütung für die Enthaltsamkeit des Besitzers bildet, keine Anwendung finden kann und also außer Landes angelegt oder im Lande durch unbesonnene Speculationen vergeudet wird. Der Theil des Nationaleinkommens, welcher gewöhnlich der arbeitenden Classe gar keinen Nutzen bringt, würde jeden Abzug tragen können, welcher für den Umfang der hier in's Auge gefaßten Auswanderung nöthig sein könnte.

Das zweite Hilfsmittel würde darin bestehen, alles Gemeindeland, das künftig in Cultur genommen wird, dazu zu bestimmen eine Classe kleiner Landeigenthümer heranzuziehen. Es ist lange genug gebräuchlich gewesen, diese Ländereien der öffentlichen Verwendung zu entziehen, lediglich zu dem Behufe um sie den Domainen der Reichen hinzuzufügen; es ist an der Zeit, was davon noch übrig geblieben, als einen dem Nutzen der Armen vorbehaltenen Landbesitz zu bewahren. Das Verwaltungsmittel zu einem solchen Zwecke ist schon vorhanden, indem es durch die „General Inclosure Act" geschaffen worden. Was ich vorschlagen möchte (obschon, wie ich

bekenne, mit geringer Hoffnung auf baldige Annahme) besteht darin, daß in allen künftigen Fällen, wenn die Einziehung von Gemeindeland gestattet wird, ein so großer Theil desselben zuerst verkauft oder angewiesen werden soll als hinreicht um die Inhaber von herrschaftlichen oder sonstigen Anrechten zu entschädigen, und daß das übrige in Sectionen zu fünf Acres oder in der Art zu theilen wäre um diese als vollständiges Eigenthum Familien aus der arbeitenden Classe zu überweisen, welche darum nachsuchen und selbige durch eigene Arbeit anbauen würden. Ein Vorzug würde hierbei solchen Familien zu geben sein (und es gibt deren viele), welche hinreichende Ersparnisse gemacht haben um sich zu erhalten bis ihre nächste Ernte eingebracht ist, oder deren Charakter der Art ist, daß sich jemand findet, der auf ihre persönliche Sicherheit hin sie mit der erforderlichen Summe versieht. Die Werkzeuge, der Dünger und in einigen Fällen auch die Subsistenzmittel könnten durch das Kirchspiel oder den Staat hergegeben werden, in welchem Falle die Zinsen für den Vorschuß, zu dem Zinsfuß, den die öffentlichen Fonds geben, als eine feste Rente aufzulegen wären, mit der Berechtigung des Bauern, dieselbe zu jeder Zeit für den Kaufpreis der Renten einer mäßigen Anzahl Jahre ablösen zu dürfen. Diese kleinen Landgüter könnten, wenn man es für nothwendig hielte, durch Gesetze für untheilbar erklärt werden, obschon, wenn der Plan in der angegebenen Weise ausgeführt werden sollte, ich keinen bedenklichen Grad weiterer Zerstückelung erwarten würde. In Ermangelung einer testamentarischen Verfügung oder einer freundschaftlichen Verständigung unter den Erben, müßten solche Güter zum wirklichen Werthe von der Regierung gekauft und einer anderen Arbeiterfamilie gegen gehörige Sicherstellung des Preises zugetheilt werden. Der Wunsch, einen Bauernhof dieser Art zu erhalten, würde vermuthlich, wie auf dem Continent, ein Antrieb zur Klugheit und Sparsamkeit für die Arbeiterbevölkerung im ganzen werden. Auf diese Weise würde für eine Mittelclasse zwischen den Lohnarbeitern und ihren Arbeitgebern gesorgt werden, was so höchst wünschenswerth erscheint. Für jene ergäbe sich daraus ein zweifacher Vortheil, nämlich ein Ziel ihrer Hoffnungen und, wie man gewiß voraussetzen kann, ein Vorbild zur Nacheiferung.

Es wäre indeß von geringem Werthe, eine der vorgeschlagenen Maßregeln oder auch beide anzunehmen, wenn es nicht in einem solchen Umfange geschieht, daß die Gesammtheit der Lohnarbeiter, welche auf dem bisherigen Boden zurückbleiben, im Stande ist, nicht allein Beschäftigung, sondern auch einen beträchtlichen Zuschlag zum dermaligen Arbeitslohn zu finden, wodurch sie in den Stand gesetzt werden selbst in einem Grade von Lebensannehmlichkeit und

Unabhängigkeit zu leben und ihre Kinder zu erziehen, der ihnen bisher fremd geblieben ist. Wenn die Aufgabe vorliegt, die Lage eines Volkes dauernd zu heben, so haben kleine Mittel nicht nur keine bedeutende, sondern überhaupt keine Wirkung zur Folge. Wofern nicht eine ganze Generation so an Lebensannehmlichkeiten gewöhnt werden kann, wie sie es jetzt an Dürftigkeit ist, wird nichts erreicht, und schwache Halbmaßregeln verschwenden nur die Hilfsquellen, die weit besser aufbewahrt bleiben, bis der Fortschritt der öffentlichen Meinung und der Erziehung Politiker herangebildet haben wird, die nicht der Ansicht sind, daß eben weil ein Plan Großes verspricht, es die Sache der Staatsmänner sei, sich nicht damit zu befassen.

Ich habe das Voranstehende nicht getilgt, weil diese Betrachtungen theoretisch richtig bleiben, wenngleich der gegenwärtige Zustand unseres Landes die Ausführung dieser Rathschläge nicht mehr dringend erheischt. Die außerordentliche Verwohlfeilung der Transportmittel, einer der großen Triumphe der Wissenschaft unserer Tage, und die Kenntniß des Zustandes des Arbeitsmarktes in entfernten Weltgegenden, welche fast alle Volksclassen erworben haben oder gegenwärtig erwerben — diese beiden Umstände haben einer freiwilligen Auswanderung den Weg geöffnet, die sich aus diesen Inseln in überseeische neue Länder ergießt und nicht in der Abnahme sondern in der Zunahme begriffen ist; und dieselbe kann sich — ohne daß es eines nationalen, systematischen Colonisationsunternehmens bedürfte — ausreichend erweisen um eine beträchtliche Lohnerhöhung in Großbritannien herbeizuführen, wie dies bereits in Irland der Fall war, und eine solche durch ein oder mehrere Menschenalter unverändert zu erhalten. Die Auswanderung wird immer mehr zu einem Canal, durch den der Ueberschuß der Bevölkerung stetig und regelmäßig abfließt — eine Thatsache, die in der Neuzeit ohne Beispiel ist und welche im Verein mit dem materiellen Gedeihen, das wir dem Freihandel verdanken, diesem überfüllten Lande eine Schicksalsfrist gewährt hat, die es möglich macht, jene Verbesserungen in dem geistigen und sittlichen Zustande aller Volksclassen, mit Einschluß der allerärmsten, durchzuführen, die einen Rückfall in den Zustand der Uebervölkerung unwahrscheinlich machen würden. Ob diese goldene Gelegenheit richtig genützt werden wird, dies hängt von der Weisheit unserer Räthe ab, und was davon abhängt, ist immer in hohem Maße zweifelhaft. Was uns mit Hoffnung erfüllen kann, ist die Thatsache, daß es in dem Verlaufe unserer Geschichtsentwicklung noch keinen Zeitpunkt gab, in dem der geistige Fortschritt so wenig von den Regierenden und so sehr von der allgemeinen Richtung des Volksgeistes abhing, — keinen, in

dem der Geist des Fortschritts so viele Zweige menschlichen Wirkens gleichzeitig ergriffen hatte, oder in dem Vorschläge jeder Art, welche darauf abzielten, das öffentliche Wohl — das niedrigste physische nicht minder als das höchste sittliche und geistige — nach irgend einer Richtung hin zu fördern, so viel Aussicht hatten, eine vorurtheilslose Aufnahme, eine weite Verbreitung und billige Beurtheilung zu finden.

Capitel XIV.

Von der Verschiedenheit des Arbeitslohnes in verschiedenen Beschäftigungen.

§. 1. Bei der Erörterung des Arbeitslohnes haben wir bisher uns auf die Ursachen beschränkt, welche auf ihn im ganzen und großen einwirken, auf die Gesetze, welche die Vergütung gewöhnlicher und durchschnittlicher Arbeit bestimmen; wir haben dabei das Bestehen verschiedener Arten Arbeit, welche gewöhnlich in verschiedenem Verhältniß bezahlt werden und in gewissem Grade von verschiedenen Gesetzen abhängen, unberücksichtigt gelassen. Wir wollen jetzt diese Verschiedenheiten in Betracht ziehen und prüfen, in welcher Weise dieselben auf die bereits aufgestellten Schlußfolgerungen einen Einfluß ausüben oder selbst von diesen berührt werden.

Ein wohlbekanntes und sehr populäres Capitel von Adam Smith enthält die beste bisher gegebene Darlegung über diesen volkswirthschaftlichen Gegenstand*). Meiner Ansicht nach ist jedoch seine Behandlung nicht so vollständig und erschöpfend als sie bisweilen angesehen worden ist; so weit aber, wie sie geht, ist seine Nachweisung im ganzen überzeugend.

Die Verschiedenheiten, sagt er, entspringen theils aus der europäischen Politik, welche nirgendwo die Dinge ihrer ganz freien Entwickelung überläßt, und theils „aus gewissen Umständen bei den Beschäftigungen selbst, die entweder in der Wirklichkeit oder wenigstens in der Einbildnng der Menschen für einige einen geringen pecuniären Vortheil herbeiführen, bei anderen einem großen Vor-

---

*) Wealth of Nations, B. I. ch. 10.

theile der Art die Waage halten.“ Als Umstände dieser Art betrachtet er: erstens, die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit der Beschäftigungen an sich; zweitens, die Leichtigkeit und Wohlfeilheit oder andererseits die Schwierigkeit oder Kostspieligkeit hinsichtlich ihrer Erlernung; drittens, die Beständigkeit oder Unbeständigkeit der Beschäftigung; viertens, das geringe oder große Vertrauen, das auf die gesetzt werden muß, welche das Geschäft ausüben; fünftens, die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit eines guten Erfolges.

Einige dieser Punkte hat Adam Smith sehr ausführlich erläutert; seine Beispiele sind indeß oft Zuständen entnommen, die nicht mehr bestehen. „Die Arbeitslöhne sind je verschieden nach der Leichtigkeit oder Beschwerlichkeit, der Reinlichkeit oder der Unsauberkeit, der Achtbarkeit oder der Mißachtung der Beschäftigungen. So erwirbt an den meisten Plätzen, den Jahresdurchschnitt gerechnet, ein Schneidergesell weniger als ein Webergesell, denn seine Arbeit ist leichter.“ Seit Adam Smith's Zeit haben sich die Dinge, was die Vergütung an den Weber betrifft, sehr geändert; und nach meinem Dafürhalten kann die Arbeit eines gewöhnlichen Webers nie schwieriger gewesen sein als die eines Schneiders. „Ein Webergesell erwirbt weniger als ein Schmiedegesell, denn seine Arbeit ist, wenn auch nicht immer leichter, doch viel reinlicher.“ Eine zutreffendere Erklärung dürfte sein, daß dieselbe geringere körperliche Stärke erfordert. „Ein Grobschmiedgesell, obschon sein Gewerbe eine gewisse Kunstfertigkeit erfordert, erwirbt selten in zwölf Stunden so viel wie ein gewöhnlicher Arbeiter in den Kohlenminen in acht Stunden. Seine Arbeit ist nämlich völlig so schmutzig, minder gefährlich und wird am Tageslicht und nicht unter der Erde verrichtet. Die Ehre bildet einen bedeutenden Theil der Vergütung bei allen angesehenen Berufsarten. Was den pecuniären Gewinn betrifft, steht, alle Verhältnisse in Rechnung gebracht, ihre Belohnung unter dem allgemeinen Durchschnitt. Verachtung hat die entgegengesetzte Wirkung. Das Gewerbe eines Schlächters ist ein rohes und mißliebiges Geschäft; aber an den meisten Plätzen ist es einträglicher als die meisten gewöhnlichen. Das unter allen am meisten verabscheuete Geschäft, das eines Scharfrichters, wird im Verhältniß zu der Menge der gelieferten Arbeit besser bezahlt als irgend ein anderes.“

Als eine der Ursachen, welche bewirken, daß Handweber trotz der jetzt dabei zu erwerbenden kärglichen Vergütung an ihrem Geschäfte so festhalten, wird der eigenthümliche Reiz angegeben, welcher aus der dabei dem Arbeiter gestatteten Freiheit der Thätigkeit hervorgeht. „Er kann spielen oder müssig sein,“ sagt eine neuere Auto-

rität *), „wie Gefühl oder Neigung ihn leiten, früh oder spät aufstehen, emsig oder sorglos arbeiten, wie es ihm gefällt, und dann zu jeder Zeit durch vermehrte Anstrengung die vorher dem Vergnügen oder der Erholung geopferten Stunden wieder nachholen. Es dürfte schwerlich die Lage irgend eines anderen Theils der Arbeiterbevölkerung so frei von äußerer Aufsicht sein. Der Fabriksarbeiter wird nicht nur wegen Abwesenheit durch Abzüge von seinem Lohne gestraft, sondern, wenn dieselbe öfterer wiederkehrt, verliert er auch gänzlich seine Anstellung. Der Maurer, der Zimmermann, der Maler, der Tischler, der Steinhauer, der gewöhnliche Tagelöhner, alle diese haben ihre festbestimmten täglichen Arbeitsstunden, deren Vernachlässigung zu dem nämlichen Resultate führen würde." Demgemäß „wird der Weber so lange bei seinem Webstuhl aushalten, so lange dieser ihn eben in den Stand setzt zu existiren, wenn auch in noch so elender Weise; viele, welche zeitweilig veranlaßt waren, ihn zu verlassen, kehren dazu zurück, sobald Arbeit zu haben ist."

„Die Beschäftigung ist in einigen Gewerben viel beständiger als in anderen," fährt Adam Smith fort. „Bei den meisten Gewerken kann ein Gesell ziemlich sicher sein, fast jeden Tag des Jahres, wo er arbeiten kann, auch Beschäftigung zu finden;" (die aus Ueberfüllung des Marktes, aus Stockung der Nachfrage oder aus Handelskrisen entspringenden Unterbrechungen des Geschäfts müssen natürlich ausgenommen werden). „Ein Maurer dagegen kann weder bei starkem Frost noch bei ganz schlechtem Wetter arbeiten und sein Geschäft hängt außerdem zu jeder anderen Zeit von gelegentlichen Aufträgen seiner Kunden ab; er ist also dem ausgesetzt, häufig ohne Beschäftigung zu sein. Was er also verdient, während er Beschäftigung hat, muß ihn nicht allein für die Zeit, wenn er nichts zu thun hat, ernähren, sondern ihn auch einigermaßen schadlos halten für die bekümmerten und trüben Stunden, welche beim Gedanken an eine so unsichere Lage wohl nicht ausbleiben können. Wenn demgemäß der zusammengerechnete Verdienst des größeren Theils der Gewerktreibenden mit dem Tagelohne gewöhnlicher Arbeiter ziemlich gleich steht, beträgt derselbe für die Maurer gewöhnlich die Hälfte mehr oder selbst das Doppelte, obschon keine Art Arbeit leichter zu erlernen scheint als die der Maurer. Der höhere Lohn dieser Arbeit ist daher nicht so sehr die Belohnung ihrer Geschicklichkeit als eine Entschädigung für die Unbeständigkeit ihrer Beschäftigung."

---

*) Mr. Muggeridge's Report to the Handloom Weavers Inquiry Commission.

„Wenn zu der Unbeständigkeit der Beschäftigung noch die Schwierigkeit, Unannehmlichkeit und Unsauberkeit der Arbeit hinzukommen, so ist der Lohn für ganz gewöhnliche Arbeit zuweilen höher als derjenige der geschicktesten Handwerker. Von einem Arbeiter in den Kohlenminen, der nach der beschafften Leistung bezahlt wird, nimmt man an, daß derselbe in Newcastle meistens das Doppelte, und an einigen Plätzen Schottlands ungefähr das Dreifache des Lohns für gewöhnliche Arbeit verdient. Sein hoher Lohn entspringt zusammen aus der Schwierigkeit, der Unannehmlichkeit und der Unsauberkeit seiner Arbeit; dieselbe kann aber so beständig sein wie ihm gefällt. Die Kohlenträger in London treiben ein Gewerbe, das an Schwierigkeit, Schmutz und Unannehmlichkeit dem Arbeiten in den Kohlenminen fast gleichkommt, und die Beschäftigung der meisten unter ihnen ist wegen der unvermeidlichen Unregelmäßigkeit in der Ankunft der Kohlenschiffe nothwendig sehr unbeständig. Wenn daher die Minenarbeiter meistens doppelt und dreifach so viel verdienen als für gewöhnliche Arbeit bezahlt wird, so darf es gar nicht ungehörig erscheinen, daß Kohlenträger zuweilen vier- bis fünfmal so viel verdienen. In der Untersuchung, welche vor einigen Jahren über ihre Lage angestellt wurde, ergab sich, daß sie nach dem Satze, wie sie damals bezahlt wurden, ungefähr das Vierfache des gewöhnlichen Tagelohnes in London verdienen konnten. Dieser Verdienst erscheint freilich übermäßig, aber wenn er mehr betrüge als um für die mit dem Geschäfte verbundenen Unannehmlichkeiten eine Entschädigung zu gewähren, so würde bald eine solche Zahl von Mitbewerbern sich einstellen, daß in einem Gewerbe, welches kein ausschließendes Privilegium hat, der Lohn schnell auf einen niedrigeren Satz herabgehen würde."

Die Ungleichheiten der Vergütung, von welchen man annimmt, daß sie für die unangenehmen Verhältnisse besonderer Beschäftigungen Ersatz gewähren, würden unter gewissen Bedingungen natürliche Folgen vollkommen freier Concurrenz sein, und bei Beschäftigungen auf ungefähr gleicher Stufe und von Leuten ziemlich gleicher Art versehen, werden sie auch ohne Zweifel meistentheils in der Praxis sich so gestalten. Es ist indeß eine unrichtige Auffassung der thatsächlichen Zustände dies als eine allgemein vorkommende Beziehung zwischen angenehmen und unangenehmen Beschäftigungen hinzustellen. Die wirklich aufreibenden und wirklich widerwärtigen Arbeiten werden fast durchgängig, statt besser als alle anderen bezahlt zu werden, am schlechtesten von allen bezahlt, weil sie von solchen verrichtet werden, die keine andere Wahl haben; bei einem günstigen Stande des allgemeinen Arbeitsmarktes müßte dies sich anders verhalten. Wenn die Arbeiter im ganzen, statt im Vergleich mit

ihrer Beschäftigung zu viel zu sein, zu wenig wären, so würde Arbeit, die allgemein mißliebig ist, nur gegen höheren als den gewöhnlichen Lohn beschafft werden. Wenn aber das Angebot von Arbeit die Nachfrage danach so weit überschreitet, daß es unsicher ist überhaupt nur Beschäftigung zu finden, und solche zu gewähren als eine Vergünstigung erscheint, liegt der Fall völlig umgekehrt. Wünschenswerthe Arbeiter, welche jeder gern haben möchte, haben noch eine Wahl, andere Arbeiter aber müssen annehmen, was sie erhalten können. Je widerwärtiger eine Beschäftigung, um so gewisser erlangt sie nur das Minimum der Vergütung, weil sie den Hilflosesten und Verachtetsten zufällt, solchen, welche wegen ihrer schmutzigen Armuth oder aus Mangel an Geschicklichkeit und Erziehung von sonstigen Beschäftigungen zurückgewiesen werden. Theils aus diesem Grunde, theils auch wegen der natürlichen und künstlichen Monopole, von denen gleich die Rede sein soll, stehen die Ungleichheiten des Arbeitslohnes meistens in entgegengesetzter Richtung mit dem Principe einer billigen Ausgleichung, das Adam Smith irrthümlich als allgemeines Gesetz der Vergütung aufstellt. Die Mühseligkeit und die Vergütung, statt in directer Proportion zu stehen, wie bei einer gerechten gesellschaftlichen Ordnung sein würde, zeigen jetzt meistens das umgekehrte Verhältniß.

Zu den von Adam Smith am besten erläuterten Punkten gehört der Einfluß, welchen die Unsicherheit des Erfolges auf das Maß der Vergütung bei einer Beschäftigung ausübt. Wenn ein gänzliches Fehlschlagen sehr wahrscheinlich ist, so muß für den Fall des Gelingens die Vergütung ausreichen, um nach der allgemeinen Schätzung die Gefahr des Mißlingens auszugleichen. Ein anderes Princip in der menschlichen Natur bringt es dagegen mit sich, daß wenn die Vergütung in der Gestalt weniger großer Prämien erscheint, dieselbe meistens Bewerber in solcher Anzahl heranzieht, daß die durchschnittliche Remuneration nicht nur auf Null, sondern sogar auf einen Verlust reducirt wird. Das Gedeihen der Lotterien beweist, daß dies möglich ist, denn die Gesammtheit derer, die in die Lotterie einsetzen, verliert nothwendig, indem sonst der Unternehmer nicht dabei bestehen könnte. Bei gewissen Berufsarten ist nach Ansicht von Adam Smith das Verhältniß ein ganz ähnliches. „Die Wahrscheinlichkeit, daß jemand zu der Beschäftigung, für welche er erzogen worden, tüchtig sein werde, ist in den verschiedenen Erwerbzweigen sehr verschieden. Bei den meisten Handwerken ist der Erfolg so gut als gewiß, sehr unsicher hingegen bei den freien Berufsarten. Wenn man seinen Sohn zu einem Schuster in die Lehre gibt, so unterliegt es fast keinem Zweifel, daß er die Anfertigung eines Paar Schuhe lernen wird;

wenn man ihn aber die Rechtswissenschaft studiren läßt, so ist zwanzig gegen Eins zu wetten, daß er es nicht dahin bringen wird von seinem Geschäfte leben zu können. Bei einer ganz ehrlichen Lotterie müßten diejenigen, auf welche die Gewinne fallen, alles das erhalten, was die übrigen, auf welche Nieten fallen, verlieren. In einer Berufsart, wo zwanzig ihr Ziel verfehlen gegen Einen, dem es glückt, müßte dieser Eine alles gewinnen, was von den zwanzig, denen es fehlgeschlagen, hätte gewonnen werden sollen. Der Rechtsanwalt, welcher vielleicht erst im vierzigsten Jahre anfängt, aus seiner Profession einen Ersatz zu gewinnen, muß nicht allein für seine eigene langwierige und kostspielige Erziehung, sondern auch für die von zwanzig anderen, die keine Aussicht haben, je dazu zu gelangen, eine Vergütung erhalten. Wie übermäßig auch die Gebühren der Rechtsanwälte bisweilen erscheinen mögen, so erreicht ihre wirkliche Vergütung doch nie jene Höhe. Man rechne für einen gegebenen Ort zusammen, was nach Wahrscheinlichkeit von sämmtlichen verschiedenen Arbeitern bei einem gewöhnlichen Gewerbe, z. B. der Schuster oder Weber, jährlich gewonnen und was von ihnen andererseits jährlich verausgabt wird, so wird man finden, daß die erstere Summe die letztere gemeiniglich übertrifft. Wenn man aber die nämliche Berechnung anstellt in Rücksicht aller Rechtsanwalte und derer, welche überhaupt Jurisprudenz studirt haben, so wird man finden, daß der jährliche Gewinn derselben zu ihren jährlichen Ausgaben in einem äußerst geringen Verhältnisse steht, wenn man ersteren so hoch und letzteren so niedrig wie nur irgend möglich, anschlägt."

Ob dies noch für die jetzige Zeit zutrifft, wo der Gewinn der wenigen unvergleichlich größer als zu Adam Smith's Zeiten, aber auch die unglücklichen Aspiranten viel zahlreicher sind, müssen diejenigen entscheiden, welche die erforderlichen Auskünfte besitzen. Es scheint indeß von Adam Smith nicht hinlänglich in Betracht gezogen zu sein, daß die Gewinne nicht allein in den Advocaturgebühren bestehen, sondern auch in den einträglichen und ehrenvollen Aemtern, zu denen ihr Beruf den Zugang eröffnet, wobei noch die Auszeichnung einer angesehenen Stellung in den Augen des Publicums hinzukommt.

Selbst da, wo es keine großen Gewinne gibt, genügt bisweilen schon die bloße Neigung zur Aufregung, um Ueberfüllung bei einem gewagten Geschäftszweige herbeizuführen. Dies zeigt sich „in der Bereitwilligkeit, womit gemeine Leute sich als Soldaten oder zum Seedienst annehmen lassen ..... Die Gefahren und die wunderbaren Errettungen bei einem Leben voll Wagnissen scheinen, anstatt daß sie junge Leute abschrecken sollten, ihnen häufig einen Beruf

recht zu empfehlen. Eine zärtliche Mutter aus den unteren Volksclassen fürchtet sich oft ihren Sohn nach einer Schule an einem Seehafen zu senden, weil der Anblick der Schiffe und die Unterhaltung und die Abenteuer der Matrosen ihn leicht zum Seedienst verlocken. Die entfernte Aussicht auf Gefahren, aus denen man hoffen kann sich durch Muth und Gewandtheit herauszuziehen, erscheint in der Regel nicht unangenehm und steigert bei keinem Geschäfte den Arbeitslohn. Anders verhält es sich mit den Gefahren, wo Muth und Gewandtheit von keinem Nutzen sind. Bei den Gewerben, welche als sehr ungesund bekannt sind, ist der Arbeitslohn stets merklich hoch. Gefährdung der Gesundheit ist eine Art Unannehmlichkeit und ihr Einfluß auf den Arbeitslohn muß unter diesem allgemeinen Gesichtspunkt aufgefaßt werden."

§. 2. Alles dies sind Fälle, wo die Ungleichheit der Vergütung nothwendig ist, um für die größere oder geringere Annehmlichkeit bei den verschiedenen Gewerben eine Ausgleichung herbeizuführen, und sie sind Beispiele von der ausgleichenden Wirkung der Concurrenz. Es folgen nun Fälle wirklicher Ungleichheit, die aus einem anderen Principe hervorgehen. „Der Arbeitslohn variirt auch nach dem größeren oder geringeren Vertrauen, welches auf Arbeiter gesetzt werden muß. Der Lohn der Goldschmiede und Juweliere ist überall höher als derjenige in vielen anderen Gewerben, wo nicht nur eine gleiche, sondern eine viel bedeutendere Geschicklichkeit erfordert wird; es hat dies seinen Grund in dem werthvollen Material, das ihnen anvertraut wird. Wir vertrauen unsere Gesundheit dem Arzte, unser Vermögen und bisweilen unser Leben und unseren guten Ruf dem Rechtsgelehrten und Advocaten. Ein solches Vertrauen kann auf Leute in einer sehr schlechten oder niedrigen Lage nicht gesetzt werden. Ihre Vergütung muß also der Art sein, daß sie ihnen einen Rang in der Gesellschaft verschafft, wie ihn ein so wichtiges Vertrauen erheischt."

Die höhere Vergütung ist hier nicht die Folge der Concurrenz, sondern des Mangels an derselben; keine Entschädigung für Nachtheile, welche mit der Beschäftigung verbunden sind, sondern ein Extravortheil, eine Art von Monopolpreis, die Wirkung nicht eines gesetzlichen, sondern eines sogenannten natürlichen Monopols. Wenn alle Arbeiter zuverlässig wären, so würde es nicht nothwendig sein den Goldschmieden auf Grund ihrer Zuverlässigkeit eine Extrabezahlung für ihre Arbeit zu geben. Indem vorausgesetzt wird, daß der erforderliche Grad von Redlichkeit nicht häufig vorkommt, sind diejenigen, welche darthun können, daß sie ihn besitzen, im Stande aus diesem besonderen Umstande Vortheil zu ziehen und im Verhältniß zu seiner Seltenheit höhere Bezahlung zu erlangen. Dies

eröffnet eine Reihe von Betrachtungen, welche Adam Smith und die meisten anderen Volkswirthe viel zu wenig in Anrechnung gebracht haben. Deshalb hat Adam Smith auch eine unzureichende Erklärung des großen Unterschiedes gegeben, der zwischen der Vergütung für gewöhnliche Arbeit und der für erlernte Geschäftszweige stattfindet.

Beschäftigungen dieser Art erfordern eine viel längere Lehrzeit und einen viel kostspieligeren Unterrichtscursus als andere, und bis zu dieser Ausdehnung besteht, wie Adam Smith erläutert hat, ein natürlicher Grund ihrer höheren Vergütung. Wenn ein Handwerker mehrere Jahre arbeiten muß um sein Gewerbe zu erlernen, bevor er überhaupt etwas damit verdienen kann, und noch mehrere Jahre, ehe er hinlängliche Geschicklichkeit für die feineren Verrichtungen erworben, so muß er die Aussicht haben, schließlich genug zu verdienen, um den Lohn aller vorangegangenen Arbeit zu bezahlen, einschließlich eines Ersatzes für den Aufschub der Bezahlung und einer Entschädigung für die Kosten seiner Erziehung. Sein Arbeitslohn muß daher über den gewöhnlichen Betrag hinaus eine Jahresrente abwerfen, hinreichend um innerhalb der Anzahl Jahre, welche er noch in arbeitsfähigem Zustande zu leben erwarten kann, die gedachten Summen sammt der gewöhnlichen Verzinsung zurückzuerstatten. Die Erstattung, welche nothwendig ist um die erlernten Beschäftigungen, alle Umstände zusammen genommen, mit den gewöhnlichen hinsichtlich des Vortheils auf gleichen Fuß zu stellen, bildet das Minimum des ganzen Unterschiedes, welcher auf die Dauer zwischen den beiderlei Vergütungen bestehen kann, weil sonst niemand jene besonderen Beschäftigungen mehr erlernen würde. Dies ist aber auch der ganze Unterschied, der auf Adam Smith's Principien sich begründen läßt. Wenn die Ungleichheit größer ist, so scheint nach seiner Ansicht dieselbe erklärt werden zu müssen durch die Lehrlingsvorschriften und die Statuten der Corporationen, wodurch die Zulassung zu vielen der erlernten Beschäftigungen beschränkt wird. Unabhängig jedoch von diesen und anderen künstlichen Monopolen, gibt es ein natürliches Monopol zu Gunsten ausgebildeter Arbeiter im Vergleich mit den gewöhnlichen, welches bewirkt, daß der Unterschied der Vergütung zuweilen in einer vielfachen Proportion dasjenige übertrifft, was eben hinreichen würde ihre Vortheile gegen einander auszugleichen. Wenn gewöhnliche Arbeiter es in ihrer Macht hätten mit jenen anderen zu concurriren, sobald sie sich nur Mühe geben das Gewerbe zu erlernen, so könnte der Unterschied des Arbeitslohnes nicht bedeutender sein als um sie nach dem gewöhnlichen Satze, wonach Arbeit bezahlt wird, für jene Mühe zu entschädigen. Aber der Umstand, daß ein Unterrichtscursus,

wenn auch nur mit geringen Kosten verbunden, erfordert wird oder daß der Arbeiter eine beträchtliche Zeit hindurch aus anderen Hilfsquellen unterhalten werden muß, reicht überall hin um die große Masse des Arbeiterstandes von der Möglichkeit jeder solchen Concurrenz auszuschließen. Bis auf die allerneueste Zeit konnten alle Beschäftigungen, welche nur die unterste Bildung im Lesen und Schreiben verlangen, lediglich aus einer bevorzugten Classe besetzt werden, indem die große Menge keine Gelegenheit hattte, sich diese Kenntnisse zu erwerben. Alle Beschäftigungen der Art wurden daher viel zu hoch bezahlt, wenn man den Maßstab der gewöhnlichen Arbeitsvergütung anlegt. Seitdem Lesen und Schreiben der Masse der Bevölkerung zugänglich geworden, ist der Monopolpreis der unteren Stufe der eine gewisse Bildung voraussetzenden Beschäftigungen bedeutend gesunken, indem hierbei die Concurrenz in einem fast unglaublichen Grade zugenommen hat. Es findet jedoch hierfür eine viel größere Ungleichheit statt als auf Rechnung des Princips der Concurrenz gesetzt werden kann. Ein Handlungsdiener, von dem man nichts weiter verlangt als die mechanische Arbeit des Abschreibens, gewinnt mehr als ein Aequivalent für seine Anstrengung an sich, wenn er den Arbeitslohn eines Maurertagelöhners erhält. Seine Arbeit ist nicht den zehnten Theil so mühsam, ist eben so leicht zu erlernen und seine Lage ist weniger unsicher, da eine Anstellung auf einem Comptoir oder Bureau häufig eine Versorgung für Zeitlebens ist. Der höhere Satz seiner Vergütung muß demnach zum Theil dem Monopol zugeschrieben werden, indem selbst das erforderliche geringe Maß von Erziehung noch nicht so allgemein verbreitet ist, um die natürliche Anzahl von Mitbewerbern hervorzurufen; theils aber auch dem fortwirkenden Einfluß eines alten Herkommens, demgemäß Handlungsdiener die Kleidung und sonstige äußere Verhältnisse einer höher bezahlten Classe zu behaupten haben. Bei einigen Beschäftigungen, welche eine erst durch lange Uebung zu erwerbende Handfertigkeit erfordern, hält es schwer, für irgend welchen Lohn Arbeiter, die zu den allerfeinsten Arbeiten befähigt sind, in hinlänglicher Anzahl zu erhalten, und bei diesen ist der Arbeitslohn lediglich durch den Preis beschränkt, den die Käufer für die durch sie angefertigte Waare zu zahlen sich bereit finden lassen. Dies ist der Fall bei einigen Uhrmachern und den Verfertigern gewisser astronomischer und optischer Instrumente. Wenn zu solchen Beschäftigungen taugliche Arbeiter zehn Mal so zahlreich wären, als sie es jetzt sind, so würden sich Käufer finden für alles, was sie anzufertigen im Stande wären, zwar nicht zu den jetzigen Preisen, aber zu solchen niedrigeren Preisen, wie sie die natürliche Folge niedrigeren Arbeitslohnes sein würden. Aehnliche Betrachtungen knüpfen

sich in einem noch höheren Grade an Beschäftigungen, welche man sich bestrebt auf Personen von einem gewissen gesellschaftlichen Rang zu beschränken, nämlich an diejenigen, welche man als die liberalen Berufsarten (Professionen) bezeichnen kann. Aus den unteren Ständen der Gesellschaft wird hierzu nicht leicht jemand zugelassen, und wird er zugelassen, so glückt es ihm nicht leicht darin.

Zwischen den verschiedenen Graden der Arbeiter ist bisher die Absonderung so vollständig, die Scheidungslinie so streng vorgezeichnet gewesen, daß sie fast von gleicher Bedeutung ist wie eine erbliche Unterscheidung in Kasten. Jede Beschäftigung wird hauptsächlich recrutirt aus den Kindern derer, die mit derselben oder mit Geschäften, welche nach der allgemeinen Schätzung in gleichem Range stehen, zu thun hatten, oder aus den Kindern von Personen, denen es, obschon sie ursprünglich von niedrigerem Stande waren, gelungen ist durch ihre Anstrengungen höher zu steigen. Die liberalen Professionen werden meistens ausgefüllt durch die Söhne solcher, die diesen Lebensberuf hatten, oder aus den unabhängig lebenden Classen; die Geschäfte, bei denen am meisten Kunstfertigkeit erforderlich ist, werden ausgefüllt durch die Söhne kunstfertiger Handwerker oder der Classe der Handeltreibenden, die mit ihnen einen gleichen Rang einnehmen; ähnliches findet bei den unteren Classen gelernter Beschäftigungen statt; und die gewöhnlichen Arbeiter bleiben, abgesehen von gelegentlich vorkommenden Ausnahmen, von Vater auf Sohn in ihrer bisherigen Lage. Demgemäß ist denn auch der Arbeitslohn in jeder dieser Classen mehr durch Zunahme ihrer eigenen Bevölkerung als durch die allgemeine Volksvermehrung des Landes regulirt worden. Wenn die Professionen überfüllt sind, so kommt dies daher, weil die Gesellschaftsclasse, aus der sie sich stets hauptsächlich ergänzt haben, bedeutend an Zahl zugenommen, weil ferner die meisten aus dieser Classe zahlreiche Familien haben und wenigstens einige ihrer Söhne zu derselben Berufsart heranbilden. Wenn der Lohn der Handwerker so viel höher sich erhält als derjenige gewöhnlicher Arbeiter, so hat dies seinen Grund darin, daß jene Gewerksleute eine bedachtsamere Classe sind und nicht so frühzeitig oder so leichtsinnig heirathen. Die Veränderungen jedoch, welche jetzt so rasch in den allgemeinen Ideen und im Herkommen um sich greifen, untergraben alle diese Unterscheidungen. Die Gewohnheiten oder die Erschwernisse, welche früher die Leute an ihre ererbte Lebenslage fesselten, schwinden rasch, und jede Classe ist einer mehr und mehr zunehmenden Concurrenz, wenigstens von der zunächst unter ihr stehenden Classe her, ausgesetzt. Die allgemeine Lösung conventioneller Schranken so wie die vermehrte Leichtigkeit der Erziehung, welche jetzt schon der Gesammtheit des Volks zugänglicher geworden

ist und dies in noch weit größerem Grade werden wird, äußern unter vielen vortrefflichen Wirkungen auch eine, welche das Gegentheil davon ist; sie haben die Tendenz, den Lohn für erlernte Arbeit herabzudrücken. Die Ungleichheit der Vergütung zwischen der erlernten und der gewöhnlichen Arbeit ist unzweifelhaft viel bedeutender als sich rechtfertigen läßt; aber es ist wünschenswerth, daß derselben abgeholfen werde durch Hebung der letzteren, nicht durch Herabdrückung der ersteren. Wenn indeß die sonstigen in der Gesellschaft stattfindenden Veränderungen nicht begleitet werden von stärkerer Beschränkung der Bevölkerungszunahme in den Arbeiterclassen überhaupt, so wird die Tendenz vorwalten, die unteren Grade derjenigen Arbeiter, die ein Geschäft erlernt haben, unter den Einfluß einer vermehrten Concurrenz zu bringen, welche durch niedrigeren Maßstab der Lebensweise, als bisher bei ihnen stattfand, regulirt wird, und so ihre Lage zu verschlimmern, ohne diejenige der großen Menge zu heben; denn der Antrieb, der dadurch der Volksvermehrung der untersten Classe gegeben wird, reicht hin ohne Schwierigkeit den von ihr den zunächst höher stehenden Classen abgewonnenen neuen Raum alsbald auszufüllen.

§. 3. Es ist noch ein modificirender Umstand zu erwähnen, welcher bis zu einer gewissen Ausdehnung die Wirksamkeit der bisher in Betracht gezogenen Principien bedingt. Es muß als allgemeine Regel gelten, daß der Verdienst für erlernte Arbeit, und insbesondere für jede Arbeit, welche eine Schulerziehung erfordert, gewissermaßen nach einem Monopolsatze stattfindet, weil es für die Masse des Volks unmöglich ist diese Erziehung zu erlangen; nicht minder ist aber wahr, daß die Fürsorge der Regierungen und die Großmuth Einzelner ehemals viel gethan hat, um dem Einfluß dieser Beschränkung der Concurrenz entgegenzuwirken, indem man einer weit größeren Anzahl Personen unentgeltlichen Unterricht anbot als sich gegen Bezahlung dieselben Vortheile würde haben verschaffen können. Adam Smith hat die Wirksamkeit dieser Ursache, um die Vergütung des Schulunterrichts oder der literarischen Beschäftigung überhaupt, so wie insbesondere hinsichtlich der Geistlichen, Schriftsteller, Schullehrer und sonstigen Lehrer der Jugend niedrig zu halten, treffend hervorgehoben. Ich kann diesen Gegenstand nicht besser erörtern, als mit seinen Worten.

„Es ist für so wichtig gehalten worden, eine gehörige Zahl junger Leute für bestimmte Berufsarten zu erziehen, daß bald von Staatswegen oder sonst auf öffentliche Kosten, bald durch den frommen Sinn mildthätiger Privatleute eine Menge Stipendien, Freitische, Stiftungen u. a. zu solchem Zwecke gegründet worden sind, die viel mehr junge Leute zu diesen Berufsarten hinziehen, als sich

sonst dazu finden würden. Ich glaube, daß in allen christlichen Ländern die Erziehung der meisten Geistlichen auf diese Weise bezahlt wird; nur wenige derselben werden auf eigene Kosten gebildet. Letzteren verschafft daher ihre lange, mühselige und kostspielige Erziehung nicht immer eine angemessene Vergütung, da der geistliche Stand mit Leuten überfüllt ist, die, um nur eine Anstellung zu erhalten, gerne ein viel geringeres Gehalt annehmen als wozu sonst eine derartige Erziehung berechtigen würde; die Concurrenz der Armen nimmt somit die Vergütung der Reichen hinweg. Es wäre ohne Zweifel unschicklich, einen Pfarrverweser oder einen Caplan mit dem Gesellen in einem gewöhnlichen Gewerke zu vergleichen. Die Bezahlung eines Pfarrverwesers oder Caplans kann jedoch sehr wohl so angesehen werden als sei sie von derselben Art wie der Arbeitslohn eines Gesellen. Sie werden alle drei für ihre Arbeit nach dem Contracte bezahlt, den sie mit ihren betreffenden Oberen abgeschlossen haben. Bis später als die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts waren in England fünf Mark, die so viel Silber enthielten als zehn Pfund des jetzigen Geldes, das übliche Gehalt eines Pfarrverwesers oder eines besoldeten Pfarrers im Kirchspiel, wie man das aus den Decreten verschiedener Nationalconcilien ersieht. Zu derselben Zeit wurden vier Pence, die so viel Silber enthielten, als unser jetziger Schilling, für den Tagelohn eines Maurermeisters, und drei Pence, d. h. neun Pence unseres jetzigen Geldes, für den eines Maurergesellen erklärt. (25. Edw. III.) Es war also der Lohn dieser Arbeiter, bei der Voraussetzung dauernder Beschäftigung, weit höher als der des Pfarrverwesers; dieser würde dem des Maurermeisters erst dann gleichgekommen sein, wenn man annimmt, daß letzterer den dritten Theil des Jahres keine Beschäftigung hatte. Durch ein Gesetz aus dem zwölften Regierungsjahre der Königin Anna, Capitel 12, wird verordnet: „„da aus Mangel an genügendem Unterhalt und hinlänglicher Aufmunterung für die Pfarrverweser an manchen Orten die Pfarrstellen schlecht besetzt wären, so solle der Bischof ermächtigt sein, durch ein mit seiner Unterschrift und seinem Siegel versehenes Schreiben ein zureichendes festes Gehalt oder Jahresgeld anzuweisen, das nicht mehr als fünfzig und nicht weniger als zwanzig Pfund Sterling jährlich betragen dürfe."" Vierzig Pfund Sterling werden gegenwärtig für ein sehr gutes Pfarrverwesergehalt angesehen, und es gibt trotz jener Parlamentsacte noch manche Pfarrverweserstellen unter zwanzig Pfund Sterling Jahrgehalt. Diese letztere Summe übersteigt nicht den Verdienst, welchen gewöhnliche Arbeiter in manchen Landgemeinden häufig erwerben. So oft das Gesetz versucht hat, den Lohn der Arbeiter zu regeln, wollte es ihn immer eher erniedrigen als erhöhen. Dagegen

hat das Gesetz bei vielen Gelegenheiten das Gehalt der Pfarrverweser zu erhöhen und in Rücksicht auf die Würde der Kirche die Pfarrherren zu verpflichten gesucht, ihnen mehr zu geben als den kärglichen Unterhalt, mit dem sie selbst sich begnügen wollten. In beiden Fällen scheint das Gesetz gleich unwirksam gewesen zu sein und hat niemals weder das Gehalt der Pfarrverweser auf das beabsichtigte Maß zu erhöhen, noch den Lohn der Arbeiter so weit herunterzubringen vermocht, weil es nie im Stande war jene daran zu hindern, daß sie sich mit einem geringeren als dem gesetzlichen Jahrgehalt begnügten, den sie bei der Dürftigkeit ihrer Lage und der Menge ihrer Mitwerber gerne annahmen — oder diese daran zu hindern, daß sie mehr als den gesetzlichen Lohn nähmen, den sie durch die entgegengesetzte Concurrenz derer erhielten, die sich von ihrer Arbeit Gewinn oder Vergnügen versprachen."

„Wenn für Berufsarten, in denen es keine Pfründen gibt, z. B. die Rechtswissenschaft und die Arzneikunde, eine gleiche Anzahl Leute auf öffentliche Kosten erzogen würden, dann möchte die Concurrenz hier eben so groß werden, so daß die pecuniäre Vergütung bald bedeutend niedriger werden müßte. Es würde dann nicht die Mühe lohnen, seinen Sohn auf eigene Kosten zu solchen Berufsarten erziehen zu lassen. Diese würden vielmehr gänzlich solchen überlassen bleiben, die ihre Erziehung öffentlichen Stiftungen verdanken und wegen ihrer Menge und Dürftigkeit froh sein müssen, wenn sie einen kläglich kleinen Lohn erhalten."

„Jene unglückliche Classe von Menschen, die man gewöhnlich unter dem Namen „„Literaten"" begreift, befindet sich ziemlich genau in derjenigen Lage, in welcher Rechtsgelehrte und Aerzte wahrscheinlich sein würden, wenn die obige Voraussetzung statt hätte. Allerwärts in Europa sind die meisten derselben für den geistlichen Stand erzogen worden, wurden aber durch verschiedene Gründe gehindert in ein heiliges Amt einzutreten. Sie haben also ihre Bildung in der Regel auf öffentliche Kosten erhalten, und ihre Menge ist überall so groß, daß sie den Preis ihrer Arbeit auf eine höchst erbärmliche Vergütung herabbringt."

„Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst bestand die einzige Arbeit, durch die ein Gelehrter mit seinem Talent etwas gewinnen konnte, darin, daß er öffentlicher oder Privat-Lehrer wurde und anderen Leuten die wissenswerthen und nützlichen Kenntnisse, die er selbst erworben hatte, mittheilte. Dies ist immer noch ein ehrenwertheres, nützlicheres Geschäft, als das eines Menschen, der für einen Buchhändler schreibt, wozu die Buchdruckerkunst Veranlassung gegeben hat. Es wird wenigstens eben so viel Zeit, Studium, Geist, Kenntnisse und Fleiß dazu erfordert, jemanden zu einem ausgezeich-

neten Lehrer in der Wissenschaft zu bilden, als nöthig ist für den tüchtigsten praktischen Rechtsgelehrten und Arzt. Aber die übliche Vergütung ausgezeichneter Lehrer steht in keinem Verhältniß zu dem der Rechtsgelehrten und Aerzte, weil das Gewerbe des ersteren mit dürftigen Leuten, welche auf öffentliche Kosten erzogen sind, überfüllt ist, während in die beiden anderen nur wenige sich eindrängen, die nicht auf eigene Kosten studirt haben. Wie klein aber auch der übliche Lohn öffentlicher und Privat-Lehrer erscheint, so würde er doch ohne Zweifel noch geringer sein, wenn die Concurrenz jener noch dürftigeren Gelehrten, die für's tägliche Brod schreiben, noch hinzukäme. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst scheinen Student (scholar) und Bettler ziemlich gleichbedeutende Ausdrücke gewesen zu sein. Die Rectoren der Universitäten haben vor dieser Zeit ihren Studenten oftmals Erlaubnißscheine zum Betteln ausgestellt."

§. 4. Die Nachfrage nach literarischer Arbeit hat seit Adam Smith's Zeit sich bedeutend vermehrt, während die Fürsorge für unentgeltliche Ausbildung nirgends einen beträchtlichen Zuwachs an neuen Mitteln erhalten hat, vielmehr in den Ländern, welche Staatsumwälzungen erfahren haben, sehr geschmälert ist, so daß gegenwärtig dem Einfluß solcher Anstalten nur eine geringe Bedeutung hinsichtlich der Herabdrückung des Lohns für literarische Arbeit zugeschrieben werden kann. Aber ein fast gleichkommender Einfluß wird jetzt durch eine ziemlich ähnliche Ursache zu Wege gebracht, nämlich durch die Concurrenz von Personen, die man nach Analogie anderer Künste „Dilettanten" nennen könnte. Literarische Beschäftigung ist eine derjenigen Bestrebungen, wobei durch Personen, deren Zeit größtentheils durch andere Geschäfte in Anspruch genommen wird, ein Erfolg erzielt werden kann, und die dazu erforderliche Vorbildung ist die gewöhnliche Erziehung in den gebildeten Ständen. Die Veranlassungen dazu sind, abgesehen vom Gelde, bei den dermaligen gesellschaftlichen Zuständen äußerst stark für alle diejenigen, welche entweder der Eitelkeit nachgeben oder persönliche oder öffentliche Zwecke verfolgen. Motive dieser Art ziehen in diese Laufbahn jetzt eine bedeutende und immer mehr zunehmende Zahl Personen, welche den pecuniären Ertrag durchaus nicht nöthig haben und die sich auch dann darauf einlassen würden, wenn sie gar keine solche Vergütung darböte. So waren in England, um an bekannte Beispiele zu erinnern, der einflußreichste und im ganzen genommen der ausgezeichnetste philosophische Schriftsteller der neueren Zeit (Bentham), der bedeutendste Volkswirth (Ricardo), der eine Zeit lang am meisten gefeierte und der wirklich größte Dichter (Byron und Shelley) so wie der erfolgreichste Novellen-Schriftsteller (Scott) sämmtlich keine Literaten von Profession, und nur

zwei von diesen fünf, Scott und Byron, hätten von ihrer Schriftstellerei leben können. Fast alle höheren Regionen der Literatur sind bis zu einem beträchtlichen Umfange auf ähnliche Weise ausgefüllt. Obschon also die höchsten pecuniären Preise erfolgreicher Schriftstellerei ungleich größer sind als zu irgend einer früheren Periode, so kann dennoch bei der dermaligen Concurrenz in diesem Fache, nach verständiger Erwägung der Aussichten, kein Schriftsteller hoffen, durch Bücherschreiben sein Auskommen zu finden, und auch beim Schreiben für Magazine und Zeitschriften wird dies von Tage zu Tage schwieriger. Es sind nur noch die mühsameren und unangenehmeren Arten literarischer Thätigkeit und solche, welche keine persönliche Berühmtheit in Aussicht stellen, z. B. die meisten derjenigen, die mit den Zeitungen oder kleineren periodischen Publicationen verknüpft sind, worauf sich ein Gebildeter rücksichtlich des Auskommens verlassen kann. Die Vergütung solcher Leute ist im ganzen genommen entschieden hoch, weil, wenn sie auch der Concurrenz dürftiger Literaten, welche eine gelehrte Bildung auf öffentliche Kosten oder durch Privatfreigebigkeit erhalten haben, ausgesetzt sind, sie doch gegen die Concurrenz von Dilettanten ziemlich sicher sind, da Personen, welche andere Mittel des Unterhalts haben, selten sich mit solcher Beschäftigung abgeben mögen. Ob diese Betrachtungen nicht eine durchaus unpassende Seite des Wesens der Schriftstellerei, als einer Profession, berühren und ob eine sociale Ordnung, nach welcher die Lehrer der Menschheit aus Personen bestehen, die durch das Vortragen von Lehren ihren Broterwerb suchen, angemessen erscheint oder selbst möglicher Weise auf die Dauer bestehen kann — dies dürfte ein der Aufmerksamkeit von Denkern gewiß würdiger Gegenstand sein.

Der geistliche Beruf wird, gleich der literarischen Profession, häufig von Leuten mit unabhängigen Mitteln gewählt, geschehe es nun aus religiösem Eifer oder um der damit verbundenen Ehre und Gemeinnützigkeit wegen, oder auch in Rücksicht der möglicher Weise darin zu erlangenden einzelnen hohen Preise. Hauptsächlich aus diesem Grunde sind jetzt die Gehalte der Pfarrverweser so niedrig. Obschon diese Gehalte durch den Einfluß der öffentlichen Meinung sich noch ansehnlich höher halten, als sonst der Fall sein würde, so sind sie im allgemeinen doch an sich noch unzureichend, um jemanden zu versorgen, welcher die äußerliche Stellung, die man von einem Geistlichen der Staatskirche erwartet, zu behaupten hat.

Wenn eine Beschäftigung hauptsächlich von solchen Personen getrieben wird, welche ihre Subsistenz größtentheils aus anderen Quellen ableiten, so kann ihre Vergütung fast unbegrenzt niedriger

sein als der Lohn einer gleich anstrengenden Arbeit in anderen Berufsarten. Das wichtigste Beispiel dieser Art ist die häusliche Fabrication. Als Spinnen und Stricken in jeder Hütte getrieben wurde von Familien, welche in der Hauptsache ihren Unterhalt aus dem Ackerbau zogen, war der Preis, wozu sie ihre Erzeugnisse verkauften (worin die Vergütung ihrer Arbeit lag) so niedrig, daß eine bedeutende Vervollkommnung der Maschinen erforderlich ward, um sie durch Wohlfeilheit aus dem Felde zu schlagen. Der Betrag der Vergütung hängt in solchem Falle vornehmlich davon ab, ob die durch diese Art herbeigebrachte Waarenmenge ausreicht um die gesammte Nachfrage zu befriedigen. Wenn dies nicht geschieht und also nothwendig einige Arbeiter da sein müssen, welche sich gänzlich der betreffenden Beschädigung widmen, so muß der Preis des Artikels hinreichen, diese Arbeiter zu dem gewöhnlichen Lohnsatze zu bezahlen und demnach auch die häuslichen Producenten recht hübsch zu belohnen. Wenn aber die Nachfrage so beschränkt ist, daß die häusliche Industrie sie mehr als befriedigen kann, so hält sich der Preis natürlich auf einem so niedrigen Standpunkt, wo bäuerliche Familien es noch der Mühe werth halten die Production fortzusetzen. Daß Zürich im Stande ist auf dem europäischen Markt selbst gegen englisches Capital, englische Kohlen und Maschinen die Concurrenz zu bestehen, das hat sicherlich seinen Grund darin, daß die schweizer Weber nicht für ihre gesammte Subsistenz von ihren Webstühlen abhängen. So viel von der Vergütung der subsidiären Beschäftigung; die Wirkung dieser besonderen Hilfsquellen für die Arbeiter besteht fast regelmäßig (wofern nicht eigenthümliche entgegenwirkende Ursachen dazwischentreten) in einer verhältnißmäßigen Verminderung des Arbeitslohnes ihrer Hauptbeschäftigung. Die hergebrachte Gewohnheit des Volks erfordert, wie schon so oft von uns erwähnt worden, überall einen eigenthümlichen Maßstab der Lebensweise für diejenige Lage, in welcher die Leute schon geneigt sind eine Familie zu gründen. Ob das Einkommen, welches sie in dieser Lage ernährt, aus einer oder aus zwei Quellen herrührt, macht dabei keinen Unterschied. Wenn sie eine zweite Quelle des Einkommens haben, so werden sie weniger von der ersteren fordern, und sich, wie dies wenigstens bisher immer der Fall gewesen, bis zu dem Punkte vermehren, wo ihnen beide Beschäftigungen nicht mehr einbringen als sie vermuthlich von Einer derselben gehabt hätten, wenn sie darauf allein angewiesen gewesen wären.

Aus dem nämlichen Grunde findet man, daß unter sonst gleichen Umständen solche Gewerbe am schlechtesten bezahlt werden, wo Frau und Kinder dem Manne bei seiner Arbeit helfen. Das Einkommen,

welches die Lebensweise dieser Menschenclasse verlangt und bis zu dem hinunter ihre Vermehrung so gut wie sicher ist, wird bei solchen Gewerben durch den Verdienst der ganzen Familie aufgebracht, während bei anderen Gewerben dasselbe Einkommen durch die Arbeit des Mannes allein angeschafft werden muß. Es ist sogar wahrscheinlich, daß ihr Gesammtverdienst sich auf eine geringere Summe belaufen wird als der Einzelnverdienst eines Mannes in anderen Gewerben, weil die aus Bedachtsamkeit hervorgehende Beschränkung des Heirathens ungewöhnlich schwach ist, wenn die einzige unmittelbar empfundene Folge in einer Verbesserung der Umstände besteht, indem der vereinte Verdienst der Eheleute in ihrer Haushaltung weiter reicht als ihr früherer. Dies trifft namentlich in Bezug auf die Handweber zu. In den meisten Arten des Webens können Frauen eben so viel verdienen wie Männer, und Kinder schon in sehr frühem Alter sich dabei nützlich machen; aber der vereinte Verdienst einer solchen Familie ist kleiner als bei fast jedem anderen Industriezweige und die Heirathen finden früher statt. Es ist auch bemerkenswerth, daß es gewisse Zweige der Handweberei gibt, bei denen der Arbeitslohn viel höher steht als der gewöhnliche Satz bei diesem Gewerbe, und daß dies grade solche Zweige sind, bei denen wegen der dazu erforderten körperlichen Stärke weder Frauen noch Kinder beschäftigt werden. Diese Thatsachen wurden durch die Nachforschungen der „Hand-loom Weavers Commission“, die im Jahre 1841 ihren Bericht abstattete, außer Zweifel gestellt. Es läßt sich jedoch kein Grund dafür anführen, Frauen von der Concurrenz auf dem Arbeitsmarkte auszuschließen. Selbst wenn Mann und Frau zusammen nicht mehr verdienen würden, als sonst der Mann allein, so bildet doch der Vortheil, daß die Frauen wegen ihres Unterhalts unabhängig vom Manne werden können, mehr als ein Aequivalent. Es kann jedoch nicht als ein dauerndes Element in dem Zustand der arbeitenden Classen für wünschenswerth gelten, daß die Familienmutter (mit einzeln stehenden Frauenzimmern verhält es sich ganz anders) genöthigt sein sollte für ihren Unterhalt zu arbeiten, zum mindesten sollte die Arbeit nicht außerhalb ihres Wohnhauses stattfinden. Was dagegen Kinder betrifft, welche nothwendig abhängig sind, so ist der Einfluß ihrer Concurrenz auf Hinabdrückung des Arbeitslohnes ein wichtiger Punkt, wenn es sich darum handelt, die Arbeit der Kinder einzuschränken, um besser für ihre Erziehung zu sorgen.

§. 5. Es verdient Erwägung, weshalb der Arbeitslohn der Frauen im allgemeinen niedriger, und zwar sehr viel niedriger ist, als derjenige der Männer. Freilich ist dies nicht ohne Ausnahme der Fall. Wo Männer und Frauen bei derselben Beschäftigung arbeiten, falls

diese nämlich der Art ist, daß beide in Rücksicht der physischen Stärke gleichmäßig dazu passen, da zeigt sich für gewöhnlich auch eine gleichmäßige Bezahlung. In Fabriken verdienen Frauen eben so viel wie Männer, und dies findet ebenfalls bei der Handweberei statt, welche ihre Leistungsfähigkeit am sichersten herausstellt, da sie stückweise bezahlt wird. Wenn die Bezahlung ungleich ist, wo die Leistung sich gleich bleibt, da kann nur das Herkommen diesen Umstand erklären. Dasselbe begründet sich entweder auf ein Vorurtheil oder auf die gegenwärtige Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft, welche fast jede Frau in socialer Beziehung zum Appendix eines Mannes macht, und so die Männer befähigt systematisch den Löwenantheil zu nehmen von demjenigen, was eigentlich beiden gehört. In der Hauptsache bezieht sich jedoch die Frage auf die eigenthümlichen weiblichen Beschäftigungen. Die Vergütung dieser ist, wie ich glaube, immer bedeutend niedriger als die Vergütung für Beschäftigungen von gleicher Geschicklichkeit und gleicher Unannehmlichkeit, welche von Männern betrieben werden. In einigen Fällen ist die bereits gegebene Erklärung offenbar ausreichend, wie bei Dienstboten, deren Löhne im allgemeinen nicht durch Concurrenz bestimmt werden, sondern in ihrer Höhe den Marktwerth der Arbeit erheblich übersteigen; hierbei wie bei Allem, was durch Herkommen geregelt wird, erhält das männliche Geschlecht bei weitem den größten Antheil. Bei Beschäftigungen, in denen die Arbeitgeber den Vortheil der Concurrenz vollständig ausbeuten, beweisen die im Vergleich mit dem gewöhnlichen Verdienst der Männer niedrigen Löhne der Frauen, daß die Beschäftigungen überfüllt sind, daß obschon eine so viel kleinere Zahl Frauen als Männer sich vom Arbeitslohne ernährt, der Beschäftigungen, welche Gesetz und Herkommen den Frauen zugänglich machen, vergleichsweise so wenige sind, daß dieses Arbeitsfeld noch mehr überfüllt ist. Es muß bemerkt werden, daß, wie die Dinge jetzt sind, ein ziemlicher Grad der Ueberfüllung den Lohn weiblicher Arbeit zu einem viel geringeren Minimum herabdrücken kann als den für männliche Arbeit. Der Lohn einzeln stehender Frauenzimmer muß zu ihrem Unterhalt ausreichen, braucht aber nicht darüber hinaus zu gehen. Für sie besteht das Minimum in dem Unterhalt, der absolut erforderlich ist um einem menschlichen Wesen das Leben zu fristen. Der niedrigste Punkt hingegen, bis zu welchem die übertriebenste Concurrenz den Arbeitslohn für Männer auf die Dauer herabdrücken kann, steht immer etwas höher. Wo die Frau eines Mannes aus der arbeitenden Classe nach dem allgemeinen Herkommen zu seinem Erwerbe nichts beiträgt, da muß der Arbeitslohn des Mannes mindestens ausreichen um ihn selbst,

eine Frau und eine solche Anzahl Kinder zu ernähren als erforderlich ist, um den Bevölkerungsbestand zu erhalten. Und selbst wenn die Frau etwas mitverdient, so muß ihr vereinter Lohn ausreichen, um nicht nur sie selbst, sondern auch, wenigstens für einige Jahre, ihre Kinder zu ernähren. Abgesehen von vorübergehenden Krisen oder in Verfall befindlichen Gewerben, kann daher der niedrigste Stand des Arbeitslohnes schwerlich bei irgend einer Beschäftigung vorkommen, von welcher der Arbeiter leben muß, außer bei der Beschäftigung der Frauen.

§. 6. Bisher sind wir in unserer ganzen Erörterung von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Concurrenz so weit als menschliche Thätigkeit in Betracht kommt, frei sei, daß sie nur durch natürliche Ursachen oder durch die unbeabsichtigte Wirkung allgemeiner socialer Verhältnisse beschränkt werden. Gesetz oder Herkommen können jedoch eine Beschränkung der Concurrenz herbeiführen. Wenn Lehrlingsstatuten oder die Ordnungen gewisser Corporationen den Zugang zu einem bestimmten Gewerbe langsam, kostspielig oder schwierig machen, so kann der Arbeitslohn bei solchem Gewerbe viel höher gehalten werden als sein natürliches Verhältniß zu dem Lohne für gewöhnliche Arbeit sein würde. Es könnte dies bis zu jeder beliebigen Höhe geschehen, wenn nicht ein Arbeitslohn, der den gewöhnlichen Satz überschreitet, entsprechende Preise zur Folge hätte und wenn es keine Grenze gäbe für den Preis, zu welchem selbst eine beschränkte Zahl Producenten alle ihre Producte verwerthen kann. In den meisten civilisirten Ländern sind die früheren Beschränkungen dieser Art jetzt entweder ganz beseitigt oder doch sehr bedeutend gelockert und werden gewiß bald gänzlich verschwinden. In einigen Gewerben und in gewissen Beziehungen haben die Verbindungen der Arbeiter eine ähnliche Wirkung. Diese Verbindungen verfehlen stets ihren Zweck, den Arbeitslohn auf einer künstlichen Höhe zu halten, wenn sie nicht zugleich die Zahl der Mitbewerber beschränken. Gelegentlich gelingt es ihnen dies zu erreichen. In einigen Gewerben sind die Arbeiter im Stande gewesen es für Fremde ganz unthunlich zu machen, als Gesellen oder Lehrlinge anders Zulassung zu erlangen als in begrenzter Anzahl und unter solchen Beschränkungen, welche sie zu bestimmen für gut finden. Bei dem parlamentarischen Handweber-Ausschuß (Hand-loom Weavers Commission) ward ausgesagt, daß dies eines von den Bedrängnissen bilde, welche die traurige Lage der gedachten herabgekommenen Classe erschweren. Ihr eigenes Geschäft ist überfüllt und fast zu Grunde gerichtet; es gibt indeß manche andere Gewerbe, welche zu erlernen für sie nicht schwierig sein würde; diesem Auswege stellen aber, wie man behauptet, die Arbeiterverbindungen

in den anderen Gewerben ein bisher unübersteigliches Hinderniß entgegen.

Ungeachtet der grausamen Weise wie das Ausschließungsprincip dieser Arbeiterverbindungen in einzelnen Fällen dieser Art wirkt, erfordert die Entscheidung der Frage, ob dieselben mehr Nutzen oder Nachtheil schaffen, eine umfassende Erwägung ihrer Folgen, unter denen das vorerwähnte Beispiel nicht zu den wichtigsten Momenten gehört. Wenn man die Frevel, welche bisweilen von den Arbeitern mittelst persönlicher Mißhandlung oder Einschüchterung begangen werden und nicht strenge genug niedergehalten werden können, bei Seite läßt, können diese theilweisen Arbeiterverbindungen, so weit es ihnen gelingt den Lohn bei einem gewissem Gewerbe durch Beschränkung ihrer Anzahl aufrecht zu erhalten, einfach nur angesehen werden als die Absperrung eines besonderen Fleckens gegen das Andrängen der Uebervölkerung und als eine Vorkehrung, um ihren Lohn von dem Maßstabe ihrer eigenen Vermehrung statt von derjenigen einer leichtsinnigen und unbedachtsamen Classe abhängen zu lassen, so lange nämlich der gegenwärtige Stand der Lebensweise des Volks sich nicht gehoben hat. Die Ungerechtigkeit, welche auf den ersten Blick darin zu liegen scheint, die zahlreichere Classe davon auszuschließen, an dem Gewinne von verhältnißmäßig wenigen Antheil zu nehmen, verschwindet, wenn man erwägt, daß jene durch ihre Zulassung höchstens nur für ganz kurze Zeit besser daran sein würde; die einzige dauernde Wirkung, welche ihre Zulassung hervorbringen würde, bestände darin, den Arbeitslohn der übrigen auf ihr Niveau herabzuziehen. Wie weit die Bedeutung dieser Erwägung aufgehoben wird, sobald sich eine Tendenz zeigt die Ueberfüllung der arbeitenden Classen zu vermindern, und welche Gründe einer verschiedenen Art dafür zu sprechen scheinen, daß man das Vorhandensein von Arbeiterverbindungen eher wünschen als abweisen sollte, wird in einem späteren Capitel dieses Werks bei Gelegenheit der Gesetze wegen Arbeiterverbindungen erörtert werden.

§. 7. Am Schluß dieses Capitels muß ich eine frühere Bemerkung wiederholen, daß es nämlich Arten von Arbeit gibt, wo der Lohn durch Herkommen und nicht durch Concurrenz bestimmt wird. Hierzu gehören die Gebühren der Aerzte, Sachwalter und Rechtsgelehrten. In der Regel variiren diese Gebühren nicht, und obschon die Concurrenz bei diesen Berufsarten eben so wirksam ist wie bei allen übrigen, so äußert sich dies in der Theilung der Geschäfte, meistens aber nicht durch Herabdrückung des Satzes, wonach die Bezahlung geschieht. Die Ursache hievon war vielleicht eine im Gemeinwesen vorwaltende Meinung, daß Personen dieser Art zuverlässiger sind, wenn ihre Vergütung im Verhältniß zu ihrer

Leistung hoch ist. Dies geht so weit, daß wenn ein Advokat oder Arzt seine Dienste wohlfeiler anbieten wollte als der gewöhnliche Satz ist, er vermuthlich, statt mehr Praxis zu gewinnen, diejenige verlieren würde, welche er schon hat. Aus entsprechenden Gründen ist es gebräuchlich, alle Personen, auf welche ein Arbeitgeber besonderes Vertrauen zu setzen wünscht oder von denen er etwas mehr fordert als bloße Dienstleistung, bedeutend über den Marktpreis ihrer Arbeit zu bezahlen. Diejenigen, welche es thun können, bezahlen z. B. ihren häuslichen Dienstboten höheren Lohn als wofür sie sonst die Arbeit von Personen, die zu der von ihnen verlangten Arbeit eben so tauglich wären, kaufen könnten; sie thun es nicht blos aus Eitelkeit, sondern auch aus verständigen Beweggründen, weil sie darauf sehen, daß Leute, welche sie beschäftigen, ihnen gerne dienen und in ihrem Dienste zu bleiben wünschen sollen, weil sie nicht auf scharfe Weise mit Leuten handeln mögen, mit denen sie in beständigem Umgang sind, und endlich, weil es ihnen zuwider sein würde, in ihrer persönlichen Nähe und in beständigem Anblick Leute zu haben in solchem Anzuge und von solcher Lebensweise, wie sie eine wohlfeile Bezahlung gewöhnlich zur Folge hat. Aehnliche Gefühle sind bei Geschäftsleuten in Rücksicht ihrer Schreiber und sonstigen Angestellten wirksam. Liberalität, Edelmuth und der Credit des Arbeitsgebers sind Beweggründe, welche, sie mögen nun in größerem oder geringerem Maße wirken, davon abhalten die Concurrenz auf das äußerste auszubeuten. Solche Beweggründe können gewiß auch bei Unternehmungen in allen großen Zweigen der Industrie von Einfluß sein, und, was gewiß sehr wünschenswerth ist, sie sind es sogar; dieselben sind aber nie im Stande den durchschnittlichen Arbeitslohn über das Verhältniß der Bevölkerung zum Capital hinaus zu erhöhen. Indem darnach jeder beschäftigten Person mehr gegeben wird, vermindert sich die Befähigung, einer größeren Anzahl Beschäftigung zu geben. Wie ausgezeichnet auch der moralische Einfluß solcher Beweggründe sein mag, in volkswirthschaftlicher Hinsicht nützen sie wenig, wofern nicht die Verarmung derer, die ausgeschlossen werden, mittelst einer stärkeren Einschränkung der Bevölkerungszunahme indirect zu einer Ausgleichung führt.

Capitel XV.

Vom Capitalgewinn.

§. 1. Nachdem wir den Antheil des Arbeiters am Ertrage der Production besprochen haben, kommen wir zum Antheil des Capitalisten, dem Capitalgewinn, d. h. dem Gewinn derjenigen Person, welche die Kosten der Production vorschießt — welche aus den in ihrem Besitz befindlichen Fonds den Arbeitslohn der Arbeiter bezahlt oder selbige während der Arbeit ernährt, welche die erforderlichen Baulichkeiten, Stoffe, Geräthschaften oder Maschinen hergibt und welcher nach den gewöhnlichen Contractsbedingungen das Hervorgebrachte zugehört, so daß sie beliebig darüber verfügen kann. Nachdem sie für ihre Auslagen schadlos gehalten ist, bleibt in der Regel ein Ueberschuß, und dieser bildet ihren Gewinn (profit), das reine Einkommen ihres Capitals, den Betrag, welchen sie für Lebensbedarf oder Genüsse ausgeben oder aus dem sie durch fernere Ersparung ihr Vermögen vergrößern kann.

Wie der Lohn des Arbeiters die Vergütung für Arbeit ist, so besteht (nach Hrn. Senior's passend gewähltem Ausdruck) der Gewinn des Capitalisten in der Vergütung für Enthaltsamkeit. Sein Gewinn bildet sich dadurch, daß er sich die Verwendung seines Capitals für seine eigene Person versagt und dasselbe durch productive Arbeiter zu ihrem Nutzen verbrauchen läßt. Für solche Versagung verlangt er eine Belohnung. Sehr häufig würde er in Rücksicht auf seine persönliche Befriedigung mehr gewinnen, wenn er sein Capital verschwendete, indem dieses sich höher beläuft als die Summe der Einkünfte, welche ihm dasselbe während der Jahre, die er noch zu leben erwarten kann, verschaffen wird. Während er das Capital aber ungeschmälert behält, bleibt ihm stets die Macht dasselbe, wenn es noth thut oder er es wünscht, zu verbrauchen; er kann es anderen bei seinem Ableben übertragen und in der Zwischenzeit verschafft ihm dasselbe ein Einkommen, welches er, ohne zu verarmen, zur Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse oder Neigungen verwenden kann.

Von dem Gewinne jedoch, welchen der Besitzer eines Capitals sich verschaffen kann, ist eigentlich nur ein Theil das Aequivalent für die Benutzung des Capitals selbst, nämlich nur so viel als ein anderer ihm für das Entlehnen desselben zu zahlen bereit sein würde. Dies, was bekanntlich Zinse oder Interessen benannt wird,

begreift alles, was jemand allein durch seine Enthaltsamkeit von dem unmittelbaren Verbrauch des Capitals und dessen Ueberlassung an andere zu deren productiven Zwecken zu erlangen im Stande ist. Die Höhe der Vergütung, welche in einem Lande für die bloße Enthaltsamkeit gewährt wird, erweist sich in dem laufenden Zinsfuß bei bester Sicherheit — bei einer solchen Sicherheit, welche jede in Anschlag zu bringende Gefahr, das ausgeliehene Capital zu verlieren, ausschließt. Was jemand, der die Anwendung seines eigenen Capitals beaufsichtigt, zu gewinnen hofft, ist stets mehr und in der Regel viel mehr als die Zinsrente. Der Betrag des Capitalgewinnes übersteigt bedeutend die Höhe des Zinses. Was über diese hinausgeht, ist zum Theil eine Ausgleichung für den Risico. Wenn man sein Capital auf unzweifelhafte Sicherheit hin ausleiht, so läuft man nur geringen oder gar keinen Risico; wenn man aber sich auf Geschäfte für eigene Rechnung einläßt, so setzt man sein Capital stets einiger und in manchen Fällen einer sehr großen Gefahr aus, es ganz oder theilweise zu verlieren. Für diese Gefahr muß eine Ausgleichung eintreten, denn sonst würde man sich derselben nicht aussetzen. Eben so muß man für das Aufwenden seiner Zeit und Arbeit eine Vergütung erhalten. Die Aufsicht über die erwerbthätigen Verrichtungen kommt gewöhnlich derjenigen Person zu, welche die dabei benutzten Fonds ganz oder zum größten Theil hergegeben hat und welche in der Regel entweder allein oder doch (unmittelbar wenigstens) am meisten an dem Ergebniß interessirt ist. Die wirksame Ausübung dieser Aufsicht erfordert, wenn das Geschäft groß und verwickelt ist, bedeutende Aufmerksamkeit und häufig auch nicht geringe Geschicklichkeit. Diese Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit verlangen ebenfalls Vergütung.

Der rohe Capitalgewinn, der Gewinn, welcher denjenigen zu Theil wird, von denen die Fonds zur Production hergegeben sind, muß für die gedachten drei Zwecke ausreichen. Derselbe muß eine hinlängliche Belohnung für Enthaltsamkeit, Entschädigung für den Risico und Vergütung für die rücksichtlich der Aufsicht erforderliche Arbeit und Geschicklichkeit gewähren. Diese verschiedenen Vergütungen sind entweder derselben oder mehreren Personen auszuzahlen. Das Capital oder ein Theil desselben kann geliehen worden sein, es kann jemandem gehören, der den Risico oder die Mühe des Geschäfts nicht auf sich nehmen will. In solchem Falle ist der Ausleiher oder Eigner die Person, welche die Enthaltsamkeit ausübt und als solche in den ihr ausbezahlten Zinsen ihre Vergütung erhält, während der Unterschied zwischen dem Zinsenbetrag und dem rohen Gewinn die Anstrengungen und den Risico des Unternehmers vergütet. Zuweilen wird ferner das Capital, ganz oder zum Theil, von einem

sogenannten „stillen Gesellschafter" hergegeben. Dieser theilt den Risico, aber nicht die Mühe der Unternehmung, und erhält in Betracht dieses Risico's nicht lediglich Zinsen, sondern einen verabredeten Antheil am rohen Capitalgewinn. Mitunter wird auch von einem und demselben das Capital hergegeben und der Risico übernommen so wie das Geschäft unter seinem Namen geführt, während die Mühe der Verwaltung einem anderen übertragen wird, der zu dem Behufe für ein festes Gehalt angestellt ist. Eine Verwaltung durch gemiethete Diener, welche an dem Ausfall kein anderes Interesse haben als die Fortbeziehung ihres Gehalts, ist indeß anerkanntermaßen unzureichend, wenn sie nicht unter dem beaufsichtigenden Auge oder, noch besser, unter der controlirenden Hand der hauptsächlich interessirten Person stattfindet. Die Klugheit räth auch fast immer einem nicht so controlirten Verwalter eine Vergütung zu gewähren, welche theilweise vom Capitalgewinn abhängig ist, was in seiner Wirkung den Fall auf denjenigen des stillen Gesellschafters zurückführt. Oder schließlich, dieselbe Person kann das Capital als Eigenthum besitzen und das Geschäft führen, indem sie, wenn sie will und kann, zu der Verwaltung des eigenen Vermögens noch diejenige von so vielen anderen Fonds hinzufügt als die Eigenthümer ihr anzuvertrauen bereit sind. Unter allen diesen Formen erfordern indeß die nämlichen drei Dinge — Enthaltsamkeit, Risico, Bemühung — ihre Vergütung und müssen diese aus dem rohen Capitalgewinn entnehmen. Die drei Theile, in welche sich so der Capitalgewinn von selbst auflöst, können bezeichnet werden als: Zinse, Versicherungsprämie und Lohn der Beaufsichtigung.

§. 2. Der niedrigste Stand des Capitalgewinnes, welcher auf die Dauer bestehen kann, ist ein solcher, der an einem gegebenen Ort und zur gegebenen Zeit eben hinreicht, um für die Enthaltsamkeit, den Risico und die Bemühung, welche mit der Anwendung des Capitals verbunden sind, ein Aequivalent zu gewähren. Von dem rohen Capitalgewinn ist zuerst so viel abzuziehen als einen genügenden Fonds bildet, um im Durchschnitt alle Verluste, welche jene Anwendung mit sich bringt, zu decken. Ferner muß derselbe dem Eigner des Capitals einen solchen Ersatz gewähren, als an dem Orte und zu der Zeit für ihn ein hinlängliches Motiv ist bei seiner Enthaltsamkeit zu verharren. Wie viel erforderlich sein wird, um diesen Ersatz zu bilden, hängt davon ab, welcher Werth in einem gegebenen Gesellschaftszustande vergleichsweise auf die Gegenwart und auf die Zukunft gelegt wird — oder nach dem früher gebrauchten Ausdruck, von der Stärke des Ansammlungstriebes. Endlich, nachdem alle Verluste gedeckt sind und der Eigner für seine Entsagung Vergütung erhalten hat, muß noch etwas übrig

bleiben, um die Arbeit und Geschicklichkeit desjenigen zu belohnen, der dem Geschäfte seine Zeit widmet. Diese Belohnung muß nun ebenfalls wenigstens den Eignern größerer Capitalien so viel gewähren als ihnen hinreichenden Ersatz gibt, um sie zu bestimmen, sich entweder selbst der Mühe zu unterziehen oder einen Verwalter dafür zu bezahlen. Wenn der Ueberschuß nicht mehr beträgt als das eben bezeichnete, so können nur große Beträge von Capital productiv angewendet werden; wenn er aber nicht einmal so viel beträgt, so wird Capital aus der Production zurückgezogen und unproductiv consumirt, bis durch die indirecte Einwirkung des verminderten Capitalbetrages, die späterhin erläutert werden soll, der Capitalgewinn wieder steigt.

Von solcher Art ist also das Minimum des Capitalgewinnes. Dieses Minimum ist indeß außerordentlich veränderlich und zu gewissen Zeiten und an einigen Orten äußerst niedrig; der Grund davon ist die große Veränderlichkeit zweier von den besprochenen drei Elementen. Daß die Höhe der nothwendigen Vergütung für Enthaltsamkeit, oder mit anderen Worten der Ansammlungstrieb, bei den verschiedenen Zuständen der Gesellschaft und Civilisation sehr weit auseinander geht, haben wir in einem früheren Capitel gesehen. Noch beträchtlicher ist der Unterschied, welcher sich in der Schadloshaltung für den Risico herausstellt. Es ist hier nicht die Rede von der Verschiedenheit des Risico's zwischen verschiedenen Anwendungen des Capitals in einer und derselben Gesellschaft, sondern von den sehr unter einander abweichenden Graden der Sicherheit des Eigenthums in verschiedenen gesellschaftlichen Zuständen. Wo das Eigenthum in beständiger Gefahr schwebt, durch eine tyrannische Regierung oder deren raubsüchtige und schlechtbeaufsichtigte Angestellte geplündert zu werden, wie dies in den meisten asiatischen Staaten der Fall ist, wo der wirkliche oder vermeintliche Besitz von Vermögen nicht nur eine Zielscheibe der Plünderung, sondern vielleicht gar noch persönlicher Mißhandlung ist, um die Entdeckung und Auslieferung angehäufter Kostbarkeiten zu erpressen; oder wo, wie in Europa während des Mittelalters, die Schwäche der Regierungen, ohne daß sie selbst zu Unterdrückungen geneigt wären, den Unterthanen gegen factische Plünderung keinen Schutz und keine Abhilfe verschafft oder mächtigen Privatpersonen nicht wehrt, wenn sie jenen ihre gesetzlichen Rechte willkürlich vorenthalten: da muß die Höhe des Capitalgewinnes sehr bedeutend sein, um Leute mit dem dort durchschnittlich anzunehmenden Charakter zu bestimmen, sich einen unmittelbaren Genuß, den sie sich gerade verschaffen können, zu dem Zwecke zu versagen, um diese Mittel und ihre eigenen Personen jenen Gefahren auszusetzen. Und unter solchen

Einflüssen stehen gleichmäßig diejenigen, welche nur von den Zinsen ihres Capitals leben, wie die, welche persönlich sich mit der Production abgeben. Bei einem im allgemeinen sicheren Geschäftszustande fällt der Risico, welcher einmal mit der Natur besonderer Geschäftszweige verbunden ist, selten auf denjenigen, der sein Capital ausleiht, sobald er dies auf gute Sicherheit hin thut; in einem Gesellschaftszustande jedoch, wie der in Asien, gibt es keine gute Sicherheit, ausgenommen vielleicht die wirkliche Verpfändung von Gold und Juwelen; und der bloße Besitz eines Schatzes, wenn solcher bekannt ist oder gemuthmaßt wird, setzt diesen und den Besitzer solchen Gefahren aus, für welche er kaum durch einen noch so großen Capitalgewinn ein Aequivalent zu erhalten erwarten kann. Es würde dort noch viel weniger eine Vermögensansammlung stattfinden, wenn ein Zustand der Unsicherheit nicht auch die Gelegenheiten vermehrte, wo der Besitz eines Schatzes das Mittel sein kann, sein Leben zu retten und schwere Unglücksfälle abzuwenden. Wer im Bereich solcher elenden Regierungen ausleiht, thut es auf die äußerste Gefahr hin, keine Rückzahlung zu erhalten. In den meisten einheimischen Staaten Indiens sind die niedrigsten Bedingungen, unter welchen jemand Geld verleiht, selbst an die Regierung, der Art, daß er noch ziemlich schadlos bleibt, sobald nur die Zinsen wenige Jahre hindurch bezahlt werden, wenn auch das Capital verloren geht. Wenn für das Capital mit Hinzurechnung von Zinsen und Zinseszinsen schließlich eine Abfindung von mehreren Procenten zu Stande kommt, so hat der Gläubiger in der Regel noch ein vortheilhaftes Geschäft gemacht.

§. 3. Die Vergütung in Betreff des Capitals bei verschiedenen Geschäftszweigen variirt, gleich der Vergütung der Arbeit, nach den Umständen, welche das eine Geschäft anziehender oder abstoßender machen als das andere. Der Capitalgewinn beim Detailhandel z. B. übersteigt nach Verhältniß der angewendeten Summen denjenigen der Großhändler oder Fabricanten unter anderem schon aus dem alleinigen Grund, daß jenes Geschäft in geringerem Ansehen steht. Die größten Verschiedenheiten hierbei werden jedoch durch die Verschiedenheit des Risico's herbeigeführt. Der Gewinn eines Pulverfabricanten muß beträchtlich höher sein als der Durchschnitt, um den besondern Risico, dem er und sein Eigenthum ausgesetzt sind, auszugleichen. Wenn indeß, wie bei Unternehmungen über See der Fall ist, der dem Geschäfte eigenthümliche Risico in eine bestimmte Zahlung umgewandelt werden kann und gewöhnlich auch wird, so nimmt die Versicherungsprämie eine regelmäßige Stelle unter den Productionskosten ein und die Schadloshaltung, welche dem Eigener des Schiffs oder der Ladung für solche Zahlung zu

Theil wird, erscheint nicht in der Schätzung seines Capitalgewinnes, sondern ist einbegriffen in der Wiedererstattung seines Capitals.

Eben so ist der Theil des rohen Capitalgewinnes, welcher die Vergütung für die Arbeit und Mühe des Händlers oder Producenten bildet, bei den verschiedenen Geschäftszweigen sehr verschieden. Hierher gehört die immer angeführte Erklärung der außerordentlichen Höhe des Apothekergewinnes, dessen größter Theil, wie Adam Smith bemerkt, häufig nichts weiter ist als ein angemessener Lohn für die Leistung in seiner Profession, wofür aber (in England) der Apotheker bis auf eine vor kurzem erfolgte Aenderung des Gesetzes keine andere Vergütung verlangen durfte als im Preise seiner Droguen. Einige Beschäftigungen erfordern eine beträchtliche Summe wissenschaftlicher oder technischer Ausbildung und können nur von Personen betrieben werden, die mit dieser Ausbildung ein bedeutendes Capital verbinden; dahin gehört das Geschäft eines Ingenieurs sowohl in seiner Auffassung als Maschinenbauer wie als Unternehmer öffentlicher Werke. Dies sind immer die gewinnreichsten Geschäftszweige. Es gibt ferner Fälle, bei denen eine beträchtliche Menge Arbeit und Geschicklichkeit erforderlich ist um ein in seinem Umfang nothwendig beschränktes Geschäft zu leiten. In solchen Fällen ist ein höherer Capitalgewinn als der durchschnittliche erforderlich, um nur die gewöhnliche Vergütung zu gewähren. „An einem kleinen Hafenort", erwähnt Adam Smith, „macht ein kleiner Krämer mit einem Vermögensstamm von 100 Pfd. St. 40 oder 50 Procent, während ein bedeutender Großhändler an demselben Platze vielleicht kaum 8 oder 10 Procent mit einem Capital von 10,000 Pfd. St. machen kann. Das Gewerbe des Krämers kann nothwendig sein für die Annehmlichkeit der Einwohner, die Beschränktheit des Marktes aber die Anwendung eines größeren Capitals in diesem Geschäfte nicht gestatten. Der Mann muß jedoch von seinem Gewerbe nicht nur leben, sondern auch so leben wie es den Erfordernissen seiner Stellung gemäß ist. Abgesehen vom Besitze eines kleinen Capitals muß er im Stande sein zu lesen, zu schreiben und zu rechnen, muß außerdem vielleicht von funfzig oder sechzig verschiedenen Waarengattungen die Preise, die Eigenschaften, die wohlfeilsten Bezugsquellen kennen. 30 oder 40 Pfd. St. jährlich können nicht als eine zu große Vergütung für die Arbeit einer so ausgestatteten Person angesehen werden. Wenn man dies von der anscheinend großen Capitalrente in Abzug bringt, so dürfte für diese wenig mehr als der gewöhnliche Zinsfuß übrig bleiben. Der größere Theil des vermeinlichen Capitalgewinnes ist in der That weiter nichts als Arbeitslohn."

Alle natürlichen Monopole (worunter ich die durch die Umstände selbst, nicht die durch Gesetz geschaffenen verstehe), welche Ungleichheit bei der Vergütung für verschiedene Arten Arbeit hervorrufen oder verstärken, wirken auf gleiche Weise bei den verschiedenen Anwendungen des Capitals. Wenn ein Geschäft nur mit einem bedeutenden Capital vortheilhaft betrieben werden kann, so beschränkt dieser Umstand in den meisten Ländern die Anzahl der Personen, die sich darauf einlassen können, in dem Maße, daß diese im Stande sind die Höhe ihres Capitalgewinnes über dem allgemeinen Niveau zu halten. Ein Gewerbe kann auch der Natur der Sache nach auf so wenige Hände beschränkt sein, daß durch eine Combination unter den damit Beschäftigten der Gewinn bei demselben sich hoch halten läßt. Es ist wohl bekannt, daß selbst unter einer so zahlreichen Corporation wie die Buchhändler in London bilden, diese Art Combination lange Zeit bestanden hat. Der Fall der Gas- und Wasser-Compagnien ist früher schon erwähnt.

§. 4. Wenn für die erwähnten mannigfachen Ursachen der Ungleichheit, nämlich für die Verschiedenheiten hinsichtlich des Risico's oder der Annehmlichkeit der verschiedenen Geschäftszweige so wie für die natürlichen oder künstlichen Monopole, ein gebührender Abzug gemacht wird, hat der Capitalgewinn in allen Geschäften die Tendenz nach einer gleichmäßigen Höhe. So wird der Satz gewöhnlich von den Volkswirthen aufgestellt und unter den geeigneten Erläuterungen ist er auch richtig.

Der Theil des Gewinnes, welcher im eigentlichen Sinne Zinse ist und wirklich die Vergütung für Enthaltsamkeit bildet, bleibt sich an demselben Ort und zur nämlichen Zeit für alle Geschäftszweige genau gleich. Der Zinsfuß bei gleicher guter Sicherheit variirt nicht nach der Bestimmung des Capitals, wenn er auch nach den Umständen des Geldmarktes von Zeit zu Zeit sehr schwankt. Es gibt kein Geschäft, in welchem bei dem gegenwärtigen Zustande der Erwerbthätigkeit die Concurrenz so thätig und so beständig ist wie beim Geldleihen. Alle Geschäftsleute borgen gelegentlich und die meisten derselben beständig, während alle Personen ohne bestimmtes Geschäft, die Geldeigenthum besitzen, ausleihen. Zwischen diesen beiden großen Classen gibt es eine große Zahl eifriger und intelligenter Mittelpersonen Banquiers, Geld- und Wechselmäkler und andere — die auf den leisesten Hauch eines wahrscheinlichen Gewinnes achten. Der unbedeutendste Umstand oder der schwächste Eindruck auf die öffentliche Stimmung, welcher auf die Steigerung oder Abnahme der Nachfrage nach Darlehnen, entweder für den Augenblick oder im Hinblick auf die Zukunft, von Einfluß sein könnte, wirkt unmittelbar ein auf die Höhe des Zinsfußes. Um-

stände in den allgemeinen Geschäftsverhältnissen, die wesentlichen Einfluß auf diese Verschiedenheit der Nachfrage haben, kommen fortwährend vor, und mitunter bis zu solch einer Ausdehnung, daß der Disconto für die besten kaufmännischen Wechsel innerhalb eines Jahres, selbst ohne die Dazwischenkunft der unter dem Namen der Handelskrisen bekannten großen Störungen, von unter 4 Procent bis über 6 Procent variirt. An demselben Ort und zu gleicher Zeit ist indeß der Zinsfuß für alle, welche gleich gute Sicherheit anbieten können, der nämliche. Der jedesmalige allgemeine Zinsfuß ist zu jeder Zeit etwas Bekanntes und Bestimmtes.

Mit dem rohen Capitalgewinn verhält es sich ganz anders. Obschon derselbe, wie gleich gezeigt werden soll, bei den einzelnen Geschäften an sich ziemlich gleich bleibt, so variirt er doch bedeutend bei verschiedenen Individuen und dürfte kaum in zwei Fällen gleich sein. Er ist abhängig von der Kenntniß, den Talenten, der Sparsamkeit und Energie des Capitalisten selbst oder der Agenten, die dieser beschäftigt, von den Beziehungen persönlicher Connexion und selbst vom Zufalle. Zwei Verkäufer in demselben Gewerbe betreiben schwerlich ihr Geschäft mit gleichen Unkosten oder setzen ihr Capital in der nämlichen Zeit um, wenn auch ihre Waaren von gleicher Güte und von gleicher Wohlfeilheit sind. Daß gleiches Capital gleichen Capitalgewinn verschafft, würde als allgemeiner Handelsgrundsatz eben so unrichtig sein, als daß gleiches Alter und gleiche Größe auch gleiche körperliche Stärke verleihen oder daß gleiche Lecture oder Erfahrung gleiche Kenntnisse verschaffen. Das Resultat ist eben so sehr von zwanzig andern Dingen abhängig als von der gedachten einzelnen Ursache.

Obschon aber der Capitalgewinn auf diese Weise variirt, so behauptet sich doch im ganzen genommen dessen Gleichmäßigkeit bei den verschiedenen Arten der Anwendung des Capitals, abgesehen von allen natürlichen oder künstlichen Monopolen, in einer gewissen und sehr wichtigen Beziehung. Wie auch immer die gelegentlichen Fluctuationen sein mögen, im Durchschnitt sind die verschiedenen Anwendungen des Capitals der Art, daß sie Personen von durchschnittlichen Fähigkeiten und Vortheilen, freilich nicht immer den gleichen Capitalgewinn selbst, aber gleiche Chancen hierzu darbieten — „gleiche" verstehe ich nämlich so, daß die mindere Annehmlichkeit oder Sicherheit eines Geschäfts dabei in Anrechnung gebracht wird. Wenn sich dies nicht so verhielte, wenn augenscheinlich und nach gewöhnlicher Erfahrung bei einem Geschäfte sich günstigere Chancen des pecuniären Gewinns zeigten als bei anderen, so würden mehr Leute ihr Capital in jenem Geschäfte anlegen oder ihre Söhne für dasselbe heranbilden. Dies geschieht auch in der That stets, sobald

ein Geschäft (wie gegenwärtig dasjenige des Ingenieurs) oder ein neu begründeter Fabrikszweig als besonders im Aufschwung begriffen und Gedeihen versprechend sich herausstellt. Wenn im Gegentheil ein Geschäft nicht mehr als gedeihlich betrachtet wird — wenn man meint, die Chancen des Gewinnes dabei seien geringer als in anderen Gewerben, so wird nach und nach Capital aus demselben herausgezogen oder wenigstens kein neues Capital darin angelegt. Durch solchen Wechsel in der Vertheilung des Capitals zwischen den minder und mehr vortheilhaften Geschäften ergibt sich eine Art Gleichgewicht. Die Aussichten des Capitalgewinnes können daher in verschiedenen Geschäften auf die Länge nicht sehr von einander abweichen; ihre Tendenz geht auf einen gemeinschaftlichen Durchschnitt, obschon sie im allgemeinen von der einen Seite nach der andern Seite der Mitte hin in beständiger Schwingung begriffen sind.

Dieser Ausgleichungsvorgang, gewöhnlich als Uebertragung des Capitals von einem Geschäfte aufs andere bezeichnet, ist nicht nothwendig die mühsame, langsame und beinahe unthunliche Operation, wie sie sehr häufig dargestellt wird. Erstens bedingt sie nicht immer die wirkliche Zurückziehung des in einem Geschäfte schon angelegten Capitals. Bei einem rasch steigenden Capitalbestande findet die Ausgleichung oft statt mittelst der neuen Ansammlungen eines jeden Jahres, welche sich vorzugsweise den gedeihlicheren Gewerben zuwenden. Selbst wenn eine wirkliche Uebertragung von Capital nothwendig ist, so bedingt dies noch keineswegs, daß einer von denen, welche bei dem minder einträglichen Gewerbe beschäftigt sind, sein Geschäft verläßt und sein Etablissement aufgibt. Die zahlreichen und mannigfachen Canäle des Credits, durch welche bei handeltreibenden Nationen müssiges Capital sich über das Feld der Betriebsamkeit ergießt und in reicherer Fülle in die niedrigeren Ebenen überfließt, bieten das Mittel, wodurch die Ausgleichung zu Stande kommt. Dies geschieht nämlich, indem eine Classe von Händlern oder Producenten denjenigen Theil ihres Geschäfts, der mit geliehenem Gelde betrieben wird, einschränkt und dagegen eine andere Classe solchen erweitert. Es dürfte kaum Einen Händler oder Producenten von Bedeutung geben, der sein Geschäft nicht weiter ausdehnt als seine eigenen Fonds reichen. Wenn das Geschäft gut geht, so benutzt er nicht nur sein eigenes Capital auf's äußerste, sondern benutzt auch noch den Credit, welchen dieses Capital ihm verschafft. Wenn er findet, daß entweder durch übertriebenes Angebot oder durch Nachlassen der Nachfrage in Betreff seines Artikels er diesen langsamer absetzt oder dafür einen geringeren Preis erhält, so schränkt er seine Opera-

tionen ein und nimmt Banquiers oder Capitalisten nicht in gleichem Maße wie vorher wegen Erneuerung ihrer Geldvorschüsse in Anspruch. Ein im Aufschwung begriffenes Geschäft gewährt dagegen die Aussicht einen größeren Betrag solchen flüssigen Capitals vortheilhaft anzulegen, und diejenigen, die damit zu thun haben, wenden sich an die Bankhäuser wegen größerer Vorschüsse, welche ihnen auch in Folge ihrer sich verbessernden Umstände ohne Schwierigkeit bewilligt werden. Eine veränderte Vertheilung des flüssigen Capitals unter zwei Geschäfte hat dieselbe Wirkung, um den Capitalgewinn in's Gleichgewicht zu bringen, als wenn die Eigener einer gleichen Summe Capital ein Gewerbe verließen und ihr Capital auf ein anderes übertrügen. Diese leichte und gewissermaßen sich von selbst darbietende Methode der sich der Nachfrage anpassenden Production reicht vollkommen hin alle Ungleichheiten auszugleichen, welche aus den Schwankungen des Handels und anderen gewöhnlich vorkommenden Ursachen hervorgehen. Bei einem ganz und gar in Verfall gerathenen Gewerbe, wo die Production nicht gelegentlich variirt, sondern bedeutend und auf die Dauer verringert werden oder vielleicht ganz aufhören muß, ist der Vorgang beim Herausziehen des Capitals ohne Zweifel langsam und schwierig so wie fast immer mit beträchtlichem Verlust verknüpft, indem ein großer Theil des in Maschinen, Baulichkeiten, dauerhaften Werken u. s. w. fest angelegten Capitals entweder sich zu keinem anderen Zwecke anwenden läßt oder dies nur nach kostspieligen Abänderungen zuläßt, auch selten Zeit ist, diese Veränderung mit möglichst geringem Verlust zu bewerkstelligen, nämlich dadurch, daß man das feste Capital bei seiner Abnutzung nicht wieder ersetzt. Außerdem bedingt eine völlige Aenderung in der Bestimmung eines Capitals ein so bedeutendes Opfer an erlangten Connexionen, an erworbener Geschicklichkeit und Erfahrung, daß Leute sich nur sehr langsam dazu entschließen und kaum anders als wenn zu einem Wechsel in den Verhältnissen jede Hoffnung geschwunden ist. Dies sind jedoch ganz bestimmte Ausnahmsfälle und selbst bei diesen stellt sich schließlich eine Ausgleichung ein. Es kann auch vorkommen, daß die Rückkehr zum Gleichgewicht sich beträchtlich in die Länge zieht, wenn nämlich, ehe noch eine Art Ungleichheit ausgeglichen ist, sich eine neue Ursache der Ungleichheit herausstellt. Dies ist, wie man behauptet, während einer langen Reihe von Jahren bei der Baumwollproduction in den südlichen Staaten von Nordamerika beständig der Fall gewesen. Der Preis dieses Artikels hielt sich so hoch, daß er in Wirklichkeit ein Monopolpreis war, weil die Nachfrage in Folge der fortgesetzten Verbesserungen der Fabrication mit einer solchen, alle Erwartung übertreffenden Raschheit

sich steigerte, daß viele Jahre hindurch das Angebot der Nachfrage nie völlig nachkommen konnte. Es geschieht indeß nicht häufig, daß eine Reihe störender Ursachen, die alle in derselben Richtung wirken, fast ohne Unterbrechung auf einander folgt. Wo kein Monopol besteht, darf man erwarten, daß der Capitalgewinn bei einem Gewerbe zuweilen über das allgemeine Niveau steigt und zuweilen unter dasselbe sinkt, daß er aber, gleich den Schwingungen des Pendels, stets zu demselben zurückzukehren strebt.

Obschon im allgemeinen der Capitalgewinn bei verschiedenen Individuen sehr verschieden ist und auch bei demselben Individuum in verschiedenen Jahren sehr verschieden ausfallen kann, so kann doch zu gleicher Zeit und an dem nämlichen Orte kein großer Unterschied in dem durchschnittlichen Gewinn verschiedener Geschäftszweige sein, außer für kurze Zeitabschnitte oder wenn ein bedeutender dauernder Umschwung ein einzelnes Gewerbes betroffen hat (fest stehende Verschiedenheiten, die nothwendig sind um die Verschiedenheit hinsichtlich der Annehmlichkeit auszugleichen, kommen hierbei selbstverständlich nicht in Betracht). Wenn bei der großen Menge eine Meinung besteht, daß einige Gewerbe vortheilhafter als andere seien, abgesehen von Monopolen oder solchen seltenen Vorkommenheiten, wie in Rücksicht des Baumwollhandels erwähnt worden, so muß diese Meinung aller Wahrscheinlichkeit nach unrichtig sein; denn wenn sie von denen getheilt würde, welche am meisten Mittel haben die Sache kennen zu lernen, und Veranlassung zu einer genauen Prüfung, würde so viel Capital dahin strömen, daß der Gewinn bald auf das gewöhnliche Niveau herabgebracht sein dürfte. Es ist richtig, daß Personen mit einem gleichen Betrage ursprünglicher Geldmittel bei einigen Geschäftszweigen mehr Chance haben, ein großes Vermögen zu erwerben als in anderen. Man wird indeß finden, daß bei jenen Geschäftszweigen Bankerotte ebenfalls häufiger sind und daß so die Chance des größeren Erfolges aufgewogen wird durch die größere Wahrscheinlichkeit eines vollständigen Mißlingens. Sehr häufig wird letzteres überwiegen, denn wie bei anderer Gelegenheit bemerkt worden, die Chance großer Prämien wirkt für die Heranziehung von Concurrenten mit größerer Stärke als die Arithmetik rechtfertigt. Mir erscheint es nicht zweifelhaft, daß bei einem Gewerbe, bei dem große Vermögen erworben werden können, der durchschnittliche Gewinn geringer ist als bei solchen, bei denen der Gewinn zwar langsam, aber verhältnißmäßig sicher von statten geht und bei denen schließlich nichts zu erwarten ist als ein bescheidenes Auskommen. Der Holzhandel von Canada gibt das Beispiel einer Capitalanwendung, welche dem Wesen der Lotterie so nahe steht, daß die Ansicht Glauben findet, es werde, wenn man

die Unternehmungen in ihrer Gesammtheit zusammenrechne, bei diesem Handel mehr Geld verloren als gewonnen — mit anderen Worten, daß der durchschnittliche Capitalgewinn dabei weniger als nichts sei. In solchen Punkten, wie dieser, hängt viel ab von dem Nationalcharakter, je nachdem derselbe mehr oder weniger unternehmungslustig ist oder, wie man es auch wohl tadelnd nennt, dem Spielgeist (gambling spirit) sich nähert. Dieser Geist herrscht viel stärker in den Vereinigten Staaten als in Großbritannien, und hier wiederum stärker als in irgend einem Lande des Continents. In einigen Ländern des Continents waltet so sehr die entgegengesetzte Tendenz vor, daß dort sichere und ruhige Geschäftszweige vermuthlich einen geringeren durchschnittlichen Gewinn für das darin angelegte Capital gewähren als solche, die um den Preis größerer Wagniß auch größeren Gewinn in Aussicht stellen.

Man darf indeß nicht vergessen, daß selbst in den Ländern, wo die Concurrenz am thätigsten ist, auch das Herkommen noch einen beträchtlichen Antheil nimmt an der Feststellung des Capital- und Gewerbegewinnes. Mitunter ist eine Vorstellung gang und gäbe, wie hoch der Gewinn bei einem Gewerbe sein sollte, und wenn auch nicht alle darin Beschäftigte dieselbe festhalten, so übt sie doch noch einen gewissen Einfluß auf ihren Geschäftsbetrieb aus. So besteht in England eine Art Ansicht (wie weit sie sich erstreckt, ist mir unbekannt), daß 50 Procent im Detailhandel ein angemessener und gehöriger Gewinn sei, d. h. nicht 50 Procent auf das ganze Capital, sondern eine Avance von 50 Procent auf die Einkaufspreise im großen; hiervon sind zu bestreiten schlechte Schulden, Ladenmiethe, Besoldung der Handlungsdiener, Ladendiener und Agenten jeder Art, kurz alle Unkosten des Detailgeschäfts. Wenn dieses Herkommen allgemein wäre und genau beobachtet würde, so möchte freilich die Concurrenz noch wirksam bleiben, aber der Consument würde daraus gar keinen Vortheil ziehen. Der Weg, auf dem die Concurrenz die Vortheile der Detailhändler verringern würde, wäre der einer weiteren Zertheilung des Geschäfts. In manchen Gegenden des Continents beträgt dieser Maßstab nicht weniger als 100 Procent. Die zunehmende Concurrenz in neuester Zeit strebt jedoch mächtig dahin, wenigstens in England, jedes Herkommen dieser Art zu beseitigen. Bei der Mehrzahl der Gewerbe (wenigstens in den großen Handelsplätzen) gibt es jetzt eine Menge von Händlern, deren Wahlspruch es ist: kleiner, aber häufiger Gewinn, — lieber ein großes Geschäft bei niedrigen Preisen, als hohe Preise und wenig Umsatz. Indem sie ihr Capital rascher umsetzen und wenn es Noth thut, dasselbe durch geliehenes Capital vermehren, erhalten die Händler oft individuell einen größeren Gewinn, obschon sie den Gewinn der-

jenigen ihrer Concurrenten, welche nicht nach den nämlichen Principien verfahren, nothwendig herabdrücken. Nichtsdestoweniger übt die Concurrenz, wie früher (Buch II. Capitel IV. §. 3) bemerkt wurde, noch immer nur eine beschränkte Herrschaft über Detailpreise, und der Antheil an dem Gesammtertrage des Bodens und der Arbeit, welcher durch Vergütung an die bloßen Vertheiler weggenommen wird, bleibt fortwährend ein übermäßiger; in der Wirthschaft der Gesellschaft gibt es keine Thätigkeit, welche im Verhältniß zu der zu beschaffenden Arbeit eine so übertrieben hohe Zahl von Personen unterhält.

§. 5. Die vorstehenden Bemerkungen haben, wie ich hoffe, hinlänglich erläutert, was unter dem üblichen Ausdruck „gewöhnlicher Capitalgewinn" zu verstehen ist, so wie in welchem Sinne und unter welchen Beschränkungen derselbe in Wirklichkeit besteht. Wir haben jetzt zu betrachten, welche Ursachen ihn bestimmen.

Der populären Auffassung scheint der Capitalgewinn eines Geschäfts von den Preisen abzuhängen. Ein Producent oder Händler scheint seinen Gewinn dadurch zu erzielen, daß er seine Waare theurer verkauft als sie ihm gekostet hat. Capitalgewinn denkt man sich überhaupt als eine Folge von Einkauf und Verkauf; nur weil Käufer für einen Artikel da sind, meint man, sei der Producent im Stande einen Gewinn zu erlangen; Nachfrage, Kunden, ein Markt für den Artikel — das seien die Ursachen des Gewinns für den Capitalisten; durch den Verkauf ihrer Artikel geschehe es, daß sie für ihr Capital Ersatz und Zuwachs erhalten.

Dies ist jedoch nur eine oberflächliche Betrachtung der wirthschaftlichen Maschinerie der Gesellschaft. In keinem Falle finden wir, daß der bloße Uebergang des Geldes von der einen auf die andere Person die wirkliche Grundlage eines wirthschaftlichen Vorganges ist. Wenn wir uns die Verrichtungen des Producenten näher ansehen, werden wir erkennen, daß das Geld, welches er für seine Waare erhält, nicht die Ursache des von ihm erlangten Capitalgewinns, sondern nur die Form ist, in welcher sein Gewinn ihm bezahlt wird.

Die eigentliche Ursache des Capitalgewinns liegt darin, daß die Arbeit mehr producirt als zu ihrem Unterhalt erfordert wird. Der Grund, weshalb landwirthschaftliches Capital einen Gewinn abwirft, ist, daß menschliche Wesen mehr Nahrungsmittel hervorbringen können als während dieser Hervorbringung zu ihrem Unterhalte nöthig sind, einschließlich der zur Anfertigung der Geräthschaften und zu sonstigen nothwendigen Vorbereitungen erforderlichen Zeit. Eine Folge hiervon ist, daß wenn ein Capitalist die Ernährung der Arbeiter unter der Bedingung, dafür den Ertrag ihrer Arbeit zu erhalten, übernimmt, er nach Ersatz seiner Vorschüsse

noch etwas für sich übrig behält; oder in anderer Weise ausgedrückt, der Grund, weshalb Capital einen Gewinn abwirft, ist, daß Nahrung, Kleidung, Rohstoffe, Werkzeuge eine längere Dauer haben als die zu ihrer Hervorbringung erforderliche Zeit, so daß, wenn ein Capitalist eine Anzahl Arbeiter mit diesen Dingen versieht unter der Bedingung, ihren ganzen Arbeitsertrag zu erhalten, diese außer der Wiederhervorbringung ihrer eigenen Lebenserfordernisse und Werkzeuge noch einen Theil ihrer Zeit übrig haben, um für den Capitalisten zu arbeiten. Hieraus ersehen wir, daß der Capitalgewinn nicht aus dem Umstande des Tausches entsteht, sondern aus der productiven Kraft der Arbeit, und der allgemeine Capitalgewinn in einem Lande ist stets so, wie die productive Kraft der Arbeit ihn macht, gleichviel ob ein Tausch dabei vorgeht oder nicht. Bestände keine Theilung der Beschäftigungen, so würde auch kein Verkaufen oder Kaufen stattfinden, aber immer doch ein Capitalgewinn. Wenn die Arbeiter eines Landes zusammen mehr als 20 Procent über ihren Lohn produciren, so beträgt der Capitalgewinn 20 Procent, wie die Preise auch sein mögen. Die Vorkommenheiten in den Preisen können bewirken, daß die eine Classe von Producenten mehr als 20 Procent und eine andere weniger erhält, weil der eine Artikel im Verhältniß zu andern Artikeln über seinen natürlichen Werth steigt und ein anderer Artikel unter denselben sinkt, bis die Preise sich unter sich wieder ausgeglichen haben, allein unter sie alle werden gerade 20 Procent zur Vertheilung kommen.

Ich werde jetzt in Entwickelung der eben kurz angedeuteten Betrachtungen dazu übergehen, die Art und Weise, wie der Capitalgewinn bestimmt wird, im einzelnen nachzuweisen.

§. 6. Ich nehme hierbei durchweg einen solchen Zustand der Dinge an, welcher dort, wo die Arbeiter und die Capitalisten getrennte Classen sind, mit wenigen Ausnahmen ganz allgemein vorherrscht, daß nämlich der Capitalist sämmtliche Unkosten, einschließlich der vollständigen Vergütung an den Arbeiter, vorschießt. Daß er dies thut, ist keine Folge innerer Nothwendigkeit; der Arbeiter könnte ja hinsichtlich des Theils seines Lohnes, welcher den bloßen Lebensbedarf überschreitet, warten, bis die Production vollendet ist, oder selbst hinsichtlich seines ganzen Lohnes, wenn er die zu seinem zeitweiligen Unterhalte genügenden Mittel selbst besitzt. Im letzteren Falle ist der Arbeiter jedoch in so weit durchaus als Capitalist anzusehen, der Capital in dem Geschäfte anlegt, indem er einen Theil der zu dessen Betriebe nothwendigen Fonds hergibt; und selbst im ersteren Falle könnte er in dem nämlichen Lichte angesehen werden, weil es so aufgefaßt werden kann, als wenn er durch

Gewährung seiner Arbeit unter dem Marktpreise seinem Arbeitgeber den Unterschied leiht und diesen aus den Erträgen der Unternehmung mit Zinsen zurückerhält, gleichviel wie diese berechnet werden.

Man darf also annehmen, daß der Capitalist alle Vorschüsse macht und den ganzen Ertrag empfängt. Sein Capitalgewinn besteht in dem Ueberschuß des Ertrages über die Vorschüsse; die Höhe dieses Gewinnes liegt im Verhältniß des Ueberschusses zur vorgeschossenen Summe. Worin bestehen aber die Vorschüsse?

Für jetzt ist die Voraussetzung nothwendig, daß der Capitalist keine Bodenrente bezahlt, nicht die Benutzung eines im Privateigenthum befindlichen Naturfactors zu kaufen hat. Dies trifft freilich kaum jemals in Wirklichkeit so zu. Der landwirthschaftliche Capitalist bezahlt immer, oder doch fast immer, Rente, außer wenn er selbst Eigener des von ihm angebaueten Bodens ist. Selbst bei der Fabrication haben, abgesehen von der Grundrente, die Rohstoffe in irgend einer Stufe ihrer Hervorbringung gewöhnlich eine Rente zu bezahlen gehabt. Wir haben indeß das Wesen der Bodenrente noch nicht erörtert und es wird sich später zeigen, daß es keinen praktischen Irrthum mit sich bringt, wenn man sie bei der hier vorliegenden Frage außer Betracht läßt.

Wenn man nun, die Frage der Bodenrente bei Seite lassend, untersucht, worin die zu Zwecken der Production bestimmten Vorschüsse bestehen, so wird man finden, daß sie in Arbeitslöhnen bestehen.

Ein bedeutender Theil der Verausgabung jedes Capitalisten besteht in der directen Auszahlung von Arbeitslohn; außer diesem betrifft sie Stoffe und Geräthschaften mit Einschluß von Baulichkeiten. Stoffe und Geräthschaften werden aber durch Arbeit hervorgebracht, und da unser vorausgesetzter Capitalist nicht einen einzelnen Geschäftszweig vorstellen, sondern der Typus der productiven Betriebsamkeit des ganzen Landes sein soll, so können wir annehmen, daß er seine eigenen Werkzeuge verfertigt und die Rohstoffe selbst herbeischafft. Er thut dies mit vorangegangenen Vorschüssen, welche wiederum ganz aus Arbeitslohn bestehen. Wenn wir annehmen, daß er die Stoffe und Werkzeuge kauft, statt sie selbst hervorzubringen, so ändert dies den Fall nicht; er erstattet nur einem früheren Producenten den Arbeitslohn, den dieser ausbezahlt hatte. Es ist richtig, daß er ihm denselben nicht ohne Gewinnzuschlag erstattet; und wenn er selbst die Dinge hervorgebracht hat, so muß er selbst auch für diesen Theil seiner Auslage so gut wie für jeden andern Theil den gedachten Gewinnzuschlag haben. Immer bleibt jedoch die Thatsache, daß in dem ganzen Vorgange der Production, wenn

man bei den Stoffen und Werkzeügen beginnt und mit dem vollendeten Producte endigt, alle Vorschüsse in nichts als Arbeitslohn bestanden haben, nur daß einige unter den betheiligten Capitalisten im allgemeinen Interesse ihren Antheil an dem Gewinne früher ausbezahlt erhielten als die Production beendigt war. Was bei dem schließlichen Product nicht Capitalgewinn ist, das ist Rückerstattung von Arbeitslohn.

§. 7. Es ergibt sich hieraus, daß die beiden Elemente, von denen, und zwar allein, der Gewinn des Capitalisten abhängt, folgende sind: erstens die Größe des Ertrages — oder mit anderen Worten, die productive Kraft der Arbeit; zweitens die Proportion des Ertrages, welchen die Arbeiter selbst erhalten — das Verhältniß, in dem die Vergütung an die Arbeiter zu dem von ihnen producirten Betrage steht. Diese beiden Dinge bilden die Data, um den gesammten rohen Betrag, welcher als Capitalgewinn sich unter alle Capitalisten des Landes vertheilt, zu bestimmen; aber die Höhe des Capitalgewinnes, das Procentverhältniß zum Capital, ist nur von dem zweiten dieser beiden Elemente abhängig, vom verhältnißmäßigen Antheil des Capitals, und nicht von dem zur Vertheilung kommenden Betrage. Wenn der Ertrag der Arbeit sich verdoppeln würde und die Arbeiter erhielten denselben verhältnißmäßigen Antheil wie vorhin, d. h. daß ihre Vergütung ebenfalls verdoppelt würde, so gewännen die Capitalisten allerdings zweimal so viel; da sie aber auch zweimal so viel vorschießen müßten, so würde ihr Gewinn nur eben so hoch sein als er vorher war.

Wir kommen so zu der Schlußfolgerung Ricardo's und anderer, daß die Höhe des Capitalgewinns vom Arbeitslohn abhängig sei, daß er steigt, wenn der Arbeitslohn fällt, und fällt, wenn der Arbeitslohn steigt. Indem ich dieser Lehre beipflichte, muß ich jedoch vorbehalten, eine nothwendige Veränderung in ihrer Wortfassung vorzunehmen. Anstatt zu sagen, der Capitalgewinn sei vom Arbeitslohn abhängig, wollen wir es so ausdrücken: er hänge ab von den Arbeitskosten — und dieses hat Ricardo auch gemeint.

Arbeitslohn und Arbeitskosten — was die Arbeit dem Arbeiter einbringt und was sie dem Capitalisten kostet — sind ganz verschiedene Begriffe, und es ist von der äußersten Wichtigkeit, sie so aufzufassen. Zu diesem Behufe ist es wesentlich, sie nicht, wie doch fast immer geschieht, mit einem und demselben Namen zu bezeichnen. In öffentlichen Erörterungen, sowohl mündlichen wie gedruckten, wird der Arbeitslohn viel häufiger vom Gesichtspunkt der Zahlenden als von demjenigen der Empfänger betrachtet, und ist daher nichts gewöhnlicher als von hohem und niedrigem Arbeitslohn zu sprechen, wenn man darunter nur versteht, daß die Arbeitskosten hoch oder

niedrig sind. Oefterer würde gerade das Gegentheil richtig sein, denn häufig kostet die Arbeit da am meisten, wo der Arbeitslohn am niedrigsten ist. Dies kann aus zwei Ursachen eintreten. Erstens kann die Arbeit, wenn sie auch wohlfeil ist, wenig leisten. In keinem Lande Europa's ist (oder war es wenigstens bis vor Kurzem) der Arbeitslohn so niedrig wie in Irland; die Vergütung an einen landwirthschaftlichen Arbeiter im Westen Irlands beträgt nicht mehr als halb den Lohn des am schlechtesten bezahlten Engländers, eines Arbeiters in Dorsetshire. Wenn aber zwei Tagewerke eines Irländers wegen seiner minderen Geschicklichkeit und Betriebsamkeit nicht mehr ausrichten als ein Engländer an einem Tage vollbringt, so kostet die Arbeit des Irländers eben so viel wie die des Engländers, obschon dieselbe ihm selbst so viel weniger einbringt. Der Gewinn des Capitalisten wird durch das erstere dieser beiden Dinge bestimmt, nicht durch das letztere. Daß ein Unterschied in der Leistung der Arbeit bis zu dieser Ausdehnung wirklich besteht, wird nicht nur durch zahlreiche Zeugnisse bewiesen, sondern auch schon durch die Thatsache, daß ungeachtet des niedrigen Arbeitslohnes der Capitalgewinn in Irland niemals höher gewesen ist als in England.

Die andere Ursache, welche bewirkt, daß Arbeitslohn und Arbeitskosten keine zutreffenden Kriterien für einander sind, liegt in dem variirenden Kostenpreis der Artikel, die der Arbeiter consumirt. Sind diese wohlfeil, so kann der Arbeitslohn in dem Sinne, der für den Arbeiter von Wichtigkeit ist, hoch und die Arbeitskosten können dabei doch niedrig sein; sind dagegen jene Artikel theuer, so kann der Arbeiter sehr elend daran sein, obschon seine Arbeit dem Capitalisten viel kostet. Dies letztere findet statt in Ländern, welche im Verhältniß zum Flächenraum übervölkert sind, in denen wegen der theuren Nahrungsmittel die Geringfügigkeit der wirklichen Vergütung an den Arbeiter nicht verhindert, daß dem Käufer die Arbeit viel kostet und niedriger Arbeitslohn und niedriger Capitalgewinn neben einander bestehen. Der entgegengesetzte Fall zeigt sich in dem Beispiel der Vereinigten Staaten von Amerika. Der Arbeiter erfreut sich dort einer größeren Fülle von Annehmlichkeiten als in irgend einem anderen Orte der Welt, ausgenommen einige der neuesten englischen Colonien; bringt man aber den wohlfeilen Preis, für den diese Annehmlichkeiten zu haben sind, in Anschlag, wozu noch die bedeutende Leistung der Arbeit kommt, so sind die Arbeitskosten für den Capitalisten zum mindesten nicht höher und der Capitalgewinn nicht geringer als in Europa.

Die Arbeitskosten sind also das Ergebniß dreier veränderlicher Größen, nämlich der Wirksamkeit der Arbeit, des Arbeitslohnes (worunter die wirkliche Vergütung an den Arbeiter zu verstehen)

und der größeren oder geringeren Kosten, wozu die Artikel, die diese wirkliche Vergütung ausmachen, hervorgebracht oder gekauft werden können. Es ist klar, daß für den Capitalisten jedes von diesen drei Verhältnissen auf die Arbeitskosten Einfluß äußert, letztere aber durch keinen anderen Umstand berührt werden. Diese Verhältnisse sind es daher auch, welche den Capitalgewinn bestimmen, und kann derselbe auf keine Weise durch irgend etwas afficirt werden als durch das eine oder das andere dieser Verhältnisse. Wenn die Arbeit, ohne eine höhere Vergütung zu erhalten, wirksamer wird; oder wenn, ohne daß ihre Wirksamkeit geringer geworden, ihre Vergütung sich vermindert, ohne daß die Kosten der Artikel, worin diese Vergütung besteht, größer werden; oder wenn diese Artikel wohlfeiler werden, ohne daß der Arbeiter mehr davon erhält: so muß in jedem von diesen Fällen der Capitalgewinn steigen. Wenn im Gegentheil die Arbeit an Wirksamkeit abnimmt (wie solches durch verminderte körperliche Kraft der Bevölkerung, durch Zerstörung von stehendem Capital oder durch Verschlechterung der Erziehung eintreten kann); oder wenn der Arbeiter eine höhere Vergütung erhält ohne größere Wohlfeilheit der Artikel, woraus dieselbe besteht; oder wenn, ohne daß er mehr erhält, das, was er erhält, kostspieliger wird: so muß in allen diesen Fällen der Capitalgewinn eine Verminderung erfahren. Und es gibt keine andere Combination von Umständen, wobei der gewöhnliche Capitalgewinn in einem Lande, ohne Unterschied in Rücksicht der Geschäftszweige, sinken oder steigen kann.

In diesem Stadium unseres Werkes konnte die Richtigkeit dieser Sätze nur im allgemeinen, obschon hoffentlich in überzeugender Weise, hingestellt werden. Dieselbe wird in größerer Vollständigkeit und Stärke hervortreten, wenn wir die Theorie des Werthes und der Preise in Betracht gezogen haben und darnach im Stande sein werden, das Gesetz des Capitalgewinnes in der mannigfachen Verwickelung der Umstände, unter denen es thatsächlich wirkt, vorzuführen. Dies kann erst im folgenden Buche geschehen. — Ein Gegenstand nur ist noch übrig, der im gegenwärtigen Buche erörtert werden muß, so weit solches unabhängig von Betrachtungen in Bezug auf „Werth" zulässig ist, nämlich die Bodenrente, wozu wir jetzt übergehen.

Capitel XVI.

Von der Bodenrente.

§. 1. Da die Erfordernisse der Production Arbeit, Capital und Naturfactoren sind, so ist außer dem Arbeiter und dem Capitalisten die einzige Person, deren Einwilligung noch zur Production nothwendig ist und die als Preis dieser Einwilligung einen Antheil am Ertrage beanspruchen kann, diejenige, welche durch die gesellschaftliche Ordnung ausschließliche Macht über gewisse Naturfactoren besitzt. Der Grund und Boden ist der hauptsächlichste unter diesen Naturfactoren, die eine Privataneignung zulassen, und die für die Benutzung zu leistende Zahlung heißt Bodenrente (oder auch kurzweg Rente). Landeigenthümer sind die einzige zahlreiche und wichtige Classe, welche vermöge ihres Eigenthumsrechtes an Dingen, die weder durch sie selbst noch durch sonst andere hervorgebracht sind, auf einen Antheil bei Vertheilung des Ertrages einen Anspruch haben. Gibt es andere Fälle ähnlicher Art, so kann man diese leicht verstehen, sobald das Wesen und die Gesetze der Bodenrente begriffen sind.

Es leuchtet von selbst ein, daß die Bodenrente die Folge eines Monopols ist, wenn auch dieses Monopol ein natürliches ist, das regulirt werden, das selbst als ein anvertrautes Gut für das gesammte Gemeinwesen verwaltet werden kann, dessen Bestehen sich aber einmal nicht verhindern läßt. Der Grund, weshalb Landeigenthümer im Stande sind sich Bodenrente auszubedingen, liegt darin, daß Land eine Waare ist, deren viele bedürfen, die aber niemand anders als von ihnen erhalten kann. Wenn der ganze Boden eines Landes einem einzigen gehörte, so könnte dieser die Rente nach seinem Belieben bestimmen. Die ganze Bevölkerung würde rücksichtlich des Lebensbedarfs von seinem Willen abhängen und er könnte nach Gefallen die Bedingungen stellen. Dies ist der gegenwärtige Zustand in den Reichen des Orients, in denen der Boden als Staatseigenthum betrachtet wird. Rente wird dort mit Besteuerung vermengt, und der Despot kann das äußerste erpressen, was die unglücklichen Anbauer hinzugeben haben. Der ausschließliche Besitzer des Bodens eines Landes kann auch in der That nicht gut etwas anderes sein als dessen Despot. Die Folge würde ziemlich dieselbe sein, wenn der Boden so wenigen Personen gehörte, daß dieselben gemeinsam wie Ein Mann verfahren könnten, und

sie dies thäten, indem sie die Rente im Einverständniß unter sich festsetzten. So weit bekannt, kommt dies jedoch nirgends vor. Es bleibt mithin nur übrig, eine freie Concurrenz hierfür anzunehmen, weil die Landeigenthümer (wie sich dies auch wirklich verhält) zu zahlreich sind, um sich zu verabreden.

§. 2. Eine Sache, welche in ihrer Menge beschränkt ist, bleibt nichtsdestoweniger ein monopolisirter Artikel, wenn auch die Besitzer nicht nach Uebereinkunft verfahren. Aber selbst eine monopolisirte Sache, wenn sie ein Geschenk der Natur ist und zu ihrer Existenz keine Arbeit oder Auslagen erheischt, wird bei stattfindender Concurrenz unter den Eignern nur dann einen Preis bedingen, wenn sie in geringerer Menge vorhanden ist als die Nachfrage darnach. Wenn der ganze Boden eines Landes für den Anbau erfordert würde, so könnte jedes Stück desselben eine Rente gewähren. Aber in keinem einigermaßen ausgedehnten Lande verlangt der Bedarf der Bevölkerung, daß aller Boden, welcher des Anbaues fähig ist, auch angebaut werden muß. Die Nahrung und andere landwirthschaftliche Erzeugnisse, deren das Volk bedarf und wofür es den Producenten einen lohnenden Preis zu bezahlen Willens und im Stande ist, können immer erlangt werden, ohne den gesammten Boden anzubauen; zuweilen geschieht es durch den Anbau eines nur kleinen Theils der gesammten Bodenfläche, und werden dann ganz natürlich die fruchtbareren und besser gelegenen Ländereien vorgezogen. Es gibt daher immer Boden, welcher unter den gegebenen Umständen keine Rente zahlen kann; und für keinen Boden wird Rente bezahlt, wenn er nicht in Rücksicht seiner Fruchtbarkeit und Lage zu den vorzüglicheren Arten gehört, die in geringerer Menge vorhanden sind als die Nachfrage darnach — die nicht dahin zu bringen sind, den ganzen für das Gemeinwesen erforderlichen Ertrag zu liefern, außer unter Bedingungen, welche minder vortheilhaft sind als die Zuflucht zu weniger begünstigten Ländereien.

Es gibt Boden, wie z. B. die arabischen Wüsten, welcher bei noch so vieler Arbeit keinen Ertrag liefert, und anderen Boden, wie gewisses sandiges Haideland, der zwar etwas hervorbringen könnte, aber bei der dermaligen Beschaffenheit seiner Oberfläche nicht genug, um die Productionskosten zu decken. Derartige Ländereien können, bis man vielleicht geeignete Mittel der Chemie dafür entdeckt, nicht mit Gewinn angebaut werden, falls nicht jemand erst einen Ackerboden darauf erschafft, indem er neue Bestandtheile über die Fläche ausbreitet und mit den vorhandenen Stoffen vermengt. Wenn zu solchem Zwecke geeignete Bestandtheile tiefer im Boden selbst zu finden oder in der Nähe sind, so kann die Bodenverbesserung selbst auf den mißlichsten Stellen als Speculation gelingen. Wenn aber

diese Bestandtheile kostspielig sind und aus der Entfernung herbeigeschafft werden müssen, so wird dies in Rücksicht auf zu erzielenden Gewinn selten gut einschlagen, obschon „die magische Gewalt des Eigenthums“ es bisweilen bewirkt. Boden, der unmöglich einen Gewinn übrig lassen kann, wird zuweilen mit Verlust cultivirt, indem die Landbauern aus anderen Quellen ihren Bedarf theilweise versorgen; dies ist der Fall bei unterstützten Armen so wie einigen Klöstern und mildthätigen Anstalten, zu denen die Armencolonien in Belgien gezählt werden können. Der schlechteste Boden, der als ein Mittel zur Subsistenz angebaut werden kann, ist ein solcher, welcher eben die Aussaat und den Unterhalt der darauf beschäftigten Arbeiter sammt deren Nebenarbeitern („secondaries“ nach Dr. Chalmers' Bezeichnung) zurückerstattet. Ob ein gegebener Boden im Stande ist mehr als dies zu leisten, ist keine Frage der Volkswirthschaft, sondern eine physikalische. Unsere Voraussetzung läßt für den Capitalgewinn nichts übrig, noch auch irgend etwas für die Arbeiter als den nothwendigen Bedarf; der Boden kann daher nur von den Arbeitern selbst angebaut werden, sonst aber nur mit pecuniärem Verlust, er kann also augenscheinlich unter keinen Umständen eine Rente abwerfen. Der schlechteste Boden, der als Capitalanlage angebaut werden kann, muß nach Zurücklieferung der Aussaat nicht nur die landwirthschaftlichen Arbeiter und deren Nebenarbeiter ernähren, sondern ihnen auch den laufenden Satz des Arbeitslohnes verschaffen, der viel mehr betragen kann als der bloße Lebensbedarf, so wie für diejenigen, die den Arbeitslohn für diese beiden Classen von Arbeitern ausgelegt haben, einen Ueberschuß ergeben, gleichkommend dem Gewinn, den sie von irgend einer anderen Anwendung ihres Capitals hätten erwarten können. Ob ein gegebener Boden noch mehr leisten kann als dies, ist nicht nur eine physikalische Frage, sondern hängt zum Theil vom Marktwerth der landwirthschaftlichen Producte ab, denn was der Boden den Arbeitern und dem Capitalisten gewährt außer der Ernährung aller derjenigen, welche er direct oder indirect beschäftigt, wird natürlich dadurch bedingt, wofür das Uebrigbleibende des Ertrages verkauft werden kann. Je höher der Marktwerth der landwirthschaftlichen Producte, zu desto schlechterem Boden kann der Anbau herabsteigen, und dabei noch für das darauf angelegte Capital den gewöhnlichen Gewinn abwerfen.

Da nun aber die Unterschiede der Fruchtbarkeit mit unmerklichen Abstufungen in einander übergehen und dies bei den Unterschieden der Zugänglichkeit, d. h. der Entfernung vom Markte eben so der Fall ist, und da es ferner so unfruchtbaren Boden gibt, daß er seinen Anbau bei keinem Preise lohnen würde, so ist es klar, daß wie der Preis auch sein mag, es in jedem ausgedehnteren Bezirk

einige Ländereien geben muß, welche eben den Arbeitslohn an die Landbauer und den gewöhnlichen Gewinn für den Capitalisten abwerfen werden, aber nicht mehr. So lange daher die Preise nicht höher steigen oder Bodenverbesserungen die betreffenden Ländereien nicht zu einer höheren Stufe der Fruchtbarkeit heben, können diese keine Bodenrente abwerfen. Es ist indeß unverkennbar, daß das Gemeinwesen den Ertrag vom Boden dieser Art nöthig hat, weil, wenn fruchtbarere und besser gelegene Ländereien hingereicht hätten, den Bedarf der Gesellschaft zu befriedigen, der Preis nicht so hoch gestiegen sein würde um deren Anbau gewinnbringend zu machen. Auch solcher Boden muß daher angebaut werden, und wir dürfen es also als ein Princip aufstellen, daß so lange in einem Lande culturfähiger Boden nicht angebaut wird, ohne durch gesetzliche oder andere künstliche Hindernisse dem Anbau entzogen zu sein, der in Anbau genommene (der Fruchtbarkeit wie der Lage nach) schlechteste Boden keine Rente bezahlt.

§. 3. Wenn demnach von dem angebauten Boden derjenige Theil, welcher der Arbeit und dem darauf angewendeten Capital die wenigsten Einkünfte verschafft, nur den gewöhnlichen Capitalgewinn liefert ohne etwas für die Bodenrente übrig zu lassen, so bietet sich dadurch ein Maßstab, um den Betrag der Rente, den alle übrigen Ländereien gewähren, zu schätzen. Jeder Boden gewährt gerade so viel mehr als den gewöhnlichen Capitalgewinn, als er mehr einbringt als der angebaute schlechteste Boden. Den Ueberschuß kann der Pächter dem Grundherrn als zu bezahlende Rente anbieten; und weil, wenn er diesen Betrag nicht ganz bezahlt, er mehr einnehmen würde als den gewöhnlichen Capitalgewinn, so setzt die Concurrenz anderer Capitalisten (welche Concurrenz den Gewinn bei den verschiedenen Arten der Capitalanwendung ausgleicht) den Grundherrn in den Stand sich jenen ganzen Ueberschuß anzueignen. Die Rente, welche irgend ein Boden gewährt, ist demnach der Ueberschuß seines Ertrages über dasjenige hinaus, was dasselbe Capital eingebracht haben würde, wenn es auf den angebauten schlechtesten Boden angewendet wäre. Es ist dies freilich nicht die Grenze der Bodenrente für den Halbpächter oder den Häusler (was auch niemals behauptet worden), aber es ist die Grenze für die Rente, die ein Pächter bezahlt. Kein Boden, der einem capitalbesitzenden Pächter gegen Rente überlassen wird, bringt auf die Dauer mehr ein als dies; wenn derselbe mitunter weniger einbringt, so rührt dies daher, weil der Grundherr auf einen Theil dessen verzichtet, was er, falls er wollte, erhalten könnte.

Dies ist die Theorie von der Bodenrente, welche zu Ende des letzten Jahrhunderts zuerst von Dr. Anderson aufgestellt und,

damals vernachlässigt, zwanzig Jahre später fast gleichzeitig von Edward West, Malthus und Ricardo wieder entdeckt wurde. Sie ist eine der Cardinallehren der Volkswirthschaft, und so lange sie nicht verstanden wurde, konnte man von vielen der complicirtesten Erscheinungen der Erwerbthätigkeit keine folgerichtige Erklärung geben. Ihre Richtigkeit wird sich in noch viel größerer Klarheit herausstellen, wenn wir dahin kommen, die Gesetze der Erscheinungen in Bezug auf Werth und Preis nachzuweisen. So lange dies nicht geschehen, ist es nicht möglich, diese Lehre von jeder sich von selbst darbietenden Schwierigkeit zu befreien, noch auch vielleicht denen, welche bis dahin mit dem Gegenstande nicht vertraut waren, mehr zu verschaffen als eine allgemeine Andeutung des Raisonnements, wodurch man zu dem in Rede stehenden Lehrsatz gelangt ist. Einige gemeiniglich vorgebrachte Einwürfe gestatten indeß schon im jetzigen Stadium unserer Untersuchungen eine vollständige Beantwortung.

Man hat in Abrede gestellt, daß es angebauten Boden gebe, der keine Rente bezahle. Grundherren, so behauptet man, würden nicht verstatten, daß der ihnen gehörende Boden ohne Bezahlung in Cultur genommen werde. Wer hierauf, als einen Einwand, Gewicht legt, muß sich vorstellen, daß der Boden von solcher Beschaffenheit sei, daß sein Anbau nur eben sich bezahlt mache, in großen Massen zusammenliege, abgesondert von jedem besseren Boden. Wenn ein Landgut gänzlich von solcher oder theilweise von noch schlechterer Bodenbeschaffenheit wäre, so ist es höchst wahrscheinlich, daß der Eigner dessen Benutzung nicht ganz umsonst gestatten würde; er würde vermuthlich (wenn er ein reicher Mann ist) vorziehen dasselbe zu anderen Zwecken zu bewahren, etwa als Jagdrevier. Kein Landwirth könnte zum Zwecke des Anbaues ihm irgend etwas dafür anbieten, wenn sich auch vielleicht durch Benutzung der natürlichen Weide oder sonstiger wildwachsender Erzeugnisse einiges darauf erzielen ließe. Aber selbst solche Ländereien würden nicht nothwendig unangebaut bleiben. Sie könnten von dem Eigenthümer bewirthschaftet werden — ein selbst in England nicht selten vorkommender Fall. Theile desselben könnten als zeitweilige Landanweisungen Arbeiterfamilien bewilligt werden, sei es nun aus philanthropischen Beweggründen oder um die Armensteuer zu sparen; oder die Besitznahme könnte Ansiedlern rentenfrei gestattet werden, in der Hoffnung, daß ihre Arbeit dem Boden für eine künftige Periode Werth verleihen werde. Beiderlei Fälle kommen ganz gewöhnlich vor. Selbst dann also, wenn ein Landgut gänzlich aus dem schlechtesten culturfähigen Boden bestände, würde es aus dem Grunde, weil es keine Rente zahlen kann, noch nicht nothwendig unangebaut liegen bleiben. Ländereien von schlechter Be-

schaffenheit nehmen jedoch für gewöhnlich keinen ununterbrochenen Flächenraum von Quadratmeilen ein; sie liegen hier und dort zerstreut, mit Streifen besseren Bodens untermischt, und dieselbe Person, welche für den besseren Boden Rente entrichtet, erhält damit zugleich den dazwischenliegenden schlechten Boden. Dem Namen nach bezahlt der Pächter Rente für den ganzen gepachteten Boden, diese aber berechnet sich allein nach dem Ertrage derjenigen Theile, wie klein diese auch im Verhältniß zum ganzen sein mögen, welche im Stande sind mehr einzubringen als den gewöhnlichen Capitalgewinn. Wissenschaftlich genommen, ist es also richtig, daß die übrigen Theile keine Rente zahlen.

§. 4. Wir wollen indeß einmal voraussetzen (was jedoch auf keine Weise zugegeben werden kann), daß dieser Einwurf einigen Grund habe — daß, wenn die Nachfrage des Gemeinwesens die Nahrungsmittel zu einem Preise in die Höhe getrieben hätte, welcher ihre Productionskosten bei gewisser Bodenbeschaffenheit decken würde, es sich nichtsdestoweniger zutrüge, daß aller solcher Boden dem Anbau vorenthalten würde durch die Hartnäckigkeit der Eigner, eine Rente dafür zu erlangen, nicht eine nominelle oder ganz unerhebliche, sondern von hinlänglicher Bedeutung um in den Berechnungen des Pächters einen wesentlichen Ansatz zu bilden. Was würde die Folge sein? Der größere Ertrag, welchen der Bedarf der Gesellschaft erfordert, würde alsdann gänzlich (theilweise geschieht es immer) nicht durch Ausdehnung des Anbaues, sondern durch vermehrte Anwendung von Arbeit und Capital auf schon cultivirtem Boden erzielt werden.

Es ist früher nachgewiesen worden, daß diese vermehrte Anwendung von Capital, wenn im übrigen die Dinge unverändert bleiben, stets mit einem geringeren proportionellen Ertrage verknüpft ist. Wir wollen hierbei nicht annehmen, daß gerade in solchem Zeitpunkte eine neue landwirthschaftliche Erfindung gemacht werde, oder eine plötzliche Ausdehnung landwirthschaftlicher Geschicklichkeit und Kenntniß stattfinde, welche schon theilweise benutzte Erfindungen grade dann zu allgemeiner Ausübung bringt; wir wollen keine Veränderung annehmen als nur eine größere Nachfrage nach Getreide und ein demgemäßes Steigen seines Preises. Die Preiserhöhung setzt in den Stand Maßregeln zur Vermehrung des Ertrages zu ergreifen, die bei den früheren Preisen nicht mit Vortheil hätten angewendet werden können. Der Landwirth benutzt kostspieligere Düngungsarten, oder düngt Land, welches er früher im natürlichen Zustande ließ, oder er verschafft sich Gyps oder Mergel aus der Entfernung um die Bodenart zu verbessern, oder entwässert, bewässert oder macht sonstige Verbesserungen, was bei den früheren

Preisen die Kosten des Verfahrens nicht bezahlt haben würde. Diese Dinge, oder einige derselben, treten ein, wenn mehr Nahrungsmittel erfordert werden, ohne daß der Anbau die Mittel hat sich auf neue Ländereien auszudehnen. Wenn der Antrieb gegeben ist, eine größere Productionsmenge dem Boden abzugewinnen, so wird der Landwirth nur das in Betracht ziehen, ob die Auslage, die er zu diesem Zwecke macht, ihm mit dem gewöhnlichen Capitalgewinn wieder eingehen, nicht aber, ob ein Ueberschuß für die Bodenrente übrig bleiben wird. Wenn es daher auch Thatsache wäre, daß niemals Boden unter Cultur gebracht wird, ohne daß dafür Rente und zwar zu einem beachtenswerthen Betrage, bezahlt würde, so wäre es nichtsdestoweniger richtig, daß immer etwas landwirthschaftliches Capital da ist, welches keine Rente bezahlt, weil es nichts einbringt über den gewöhnlichen Capitalgewinn hinaus; es ist dies nämlich das in letzter Instanz angewendete Capital, — dasjenige, welches auf den letzten Zuwachs des Ertrages Anspruch hat, oder, um die in Betracht kommenden wesentlichen Punkte mit Einem Ausdruck zu bezeichnen, das unter den mindest günstigen Umständen angewendete Capital. Aber die nämliche Nachfrage und derselbe Preis, welche diesen mindest productiven Theil des Capitals in Stand setzen sich nebst dem gewöhnlichen Gewinn wieder herzustellen, befähigen auch jeden anderen Theil, im Verhältniß der ihm beiwohnenden Vortheile, einen Ueberschuß zu gewähren. Dieser Ueberschuß ist es grade, den sich anzueignen der Grundherr durch die Concurrenz in den Stand gesetzt wird. Alle Bodenrente bemißt sich nach dem Ueberschuß der Einkünfte des gesammten Capitals, welches auf dem Boden Anwendung gefunden hat über den Betrag hinaus, der nothwendig ist um das Capital nebst dem gewöhnlichen Gewinn wieder herbeizuschaffen, oder mit anderen Worten über den Betrag hinaus, den dasselbe Capital gewähren würde, wenn es in seiner Gesammtheit unter so unvortheilhaften Umständen, als der mindest productive Theil desselben, angewendet würde; gleich viel ob dieser mindest productive Theil des Capitals in diese Lage gekommen durch Anwendung auf den schlechtesten Boden oder durch Verausgabung zu dem Behufe, um einem Boden, der bereits so viel hervorbrachte, als man ihm in bequemer Weise abgewinnen konnte, noch größeren Ertrag gleichsam abzupressen.

Es wird von uns nicht behauptet, daß die wirklichen Umstände eines concreten Falles mit völliger Genauigkeit sich diesem oder einem anderen wissenschaftlichen Princip anpassen. Wir dürfen nie vergessen, daß die Wahrheiten der Volkswirthschaft nur Wahrheiten im rohen sind. Es ist z. B. nicht richtig, daß ein Landwirth kein Land bebauen und kein Capital anlegen wird, das

weniger einbringt als den gewöhnlichen Capitalgewinn. Er erwartet diesen auf sein Capital im ganzen und großen. Wenn er jedoch einmal ein Landgut übernommen hat und seine Geschicklichkeit und Anstrengungen in Rechnung stellt gegen dasjenige, was das Landgut ihm einbringen wird, so dürfte er geneigt sein, Capital dafür auf jede Weise auszugeben, die ihm einen Gewinn verschafft, welcher, wenn auch noch so wenig, über den Risico und die Zinsen hinausgeht, die er für das geliehene Capital zu bezahlen hat oder selbst dafür sonst erhalten kann, falls es sein Eigenthum ist. Ein neuer Landwirth aber, der das Landgut übernimmt, wird seine Berechnung anders anstellen; er wird sich nicht darauf einlassen, wenn er nicht für das gesammte Capital, welches er dabei anzulegen beabsichtigt, den gewöhnlichen Capitalgewinn zum vollen erwarten kann. Während der Dauer der Pacht können freilich die Preise sich höher oder niedriger stellen, als man beim Abschluß des Contracts erwartete, und demnach der Boden zu viel oder zu wenig Rente bezahlen; und selbst wenn die Pacht erlischt und der Grundherr sich nicht zu einer eigentlich nothwendigen Herabsetzung der Rente verstehen will, kann der Pächter es vorziehen, lieber unter Zahlung einer zu hohen Rente zu bleiben, als seine bisherige Beschäftigung aufzugeben oder eine neue Pachtung zu suchen, wo alle schon besetzt sind. Derartige Ausnahmen von der Regel muß man immer erwarten; es ist in der Volkswirthschaft unmöglich, allgemeine Lehrsätze aufzustellen, welche die Verwickelungen der das Resultat eines individuellen Falles bedingenden Umstände umfassen. Die Gesetze, welche wir in der Lage sind in Bezug auf Bodenrente, Capitalgewinn, Arbeitslohn, Preise vorzulegen, sind nur in so weit richtig, als die betreffenden Personen frei sind von dem Einflusse aller anderen Beweggründe, außer denen, die aus den besonderen Umständen des Falles hervorgehen, und als sie bei jenen Beweggründen nur durch die gewöhnlichen kaufmännischen Schätzungen von Gewinn und Verlust geleitet werden. Wenn man diese gewöhnliche Voraussetzung auf das Verhältniß von Pächtern und Grundherren anwendet, so ist es richtig, daß der Pächter für die Gesammtheit seines Capitals den gewöhnlichen Capitalgewinn verlangt, daß er dasjenige, was sein Capital ihm mehr einbringt, dem Grundherrn auszuzahlen genöthigt ist, aber sich nicht dazu verstehen wird mehr zu bezahlen; es ist ferner richtig, daß ein Theil des auf die Landwirthschaft angewendeten Capitals hinsichtlich der Productivität sich so verhält, daß es nur den gewöhnlichen Gewinn verschafft, so wie daß der Unterschied zwischen dem Ertrage eines solchen und dem jedes anderen gleich großen Capitals der Maßstab des Tributs ist, der unter dem Titel der Rente dem Grundherrn von jenem Capital bezahlt werden kann und wird.

Dies bildet ein Gesetz in Betreff der Rente, welches dem wahren Verhältniß so nahe kommt, als es für ein solches Gesetz überhaupt erreichbar ist; gleichwohl kann dasselbe in einzelnen Fällen durch fortlaufende Contracte, durch individuelle Verrechnung, durch den Einfluß der Gewohnheit, und selbst durch die eigenthümlichen Gesinnungen und Neigungen der betheiligten Personen modificirt und gestört werden.

§. 5. Eine früher gemachte Bemerkung darf hier nicht übergangen werden, obschon derselben, meiner Ansicht nach, eine größere Wichtigkeit beigelegt ist als sie verdient. Unter dem Namen der Rente sind gewöhnlich viele Zahlungen eingeschlossen, welche keine Vergütung sind für die ursprünglichen Kräfte des Bodens selbst, sondern für das darauf verwendete Capital. Der hinzukommende Ertrag, welchen der Boden in Folge dieser Capitalauslage gewährt, sollte nach der Ansicht einiger Schriftsteller nicht mehr als Rente, sondern als Capitalgewinn angesehen werden. Bevor dies indeß zugegeben wird, muß eine Unterscheidung gemacht werden. Die jährliche Zahlung eines Pächters begreift fast immer auch die Vergütung für die Benutzung der Baulichkeiten auf dem Landgut, nicht allein der Scheunen, Ställe und sonstigen Wirthschaftsgebäude, sondern auch des Wohnhauses; Einzäunungen und dergleichen nicht zu gedenken. Der Gutsherr wird hierfür verlangen und der Pächter zahlen, was als hinreichend gilt um den gewöhnlichen Capitalgewinn oder vielmehr, da Mühwaltung und Risico hier nicht in Frage kommen, um die gewöhnlichen Zinsen von Baulichkeiten zu gewähren, nämlich nicht davon, was ihre Herstellung gekostet hat, sondern davon, was es jetzt kosten würde, andere eben so gute herzustellen. Es wird hierbei angenommen, daß der Pächter speciell verpflichtet ist, selbige in eben so gutem Zustande, wie er sie gefunden, wieder abzuliefern, denn sonst würde selbstverständlich eine viel größere Bezahlung als nur die Zinsen von ihm verlangt werden. Die Baulichkeiten sind von dem eigentlichen Landgut eben so zu unterscheiden wie das Inventarium oder der Holzstand; was dafür bezahlt wird, kann eben so wenig Bodenrente genannt werden, als dies hinsichtlich einer Bezahlung für Vieh der Fall sein würde, wenn es herkömmlich wäre, daß der Grundherr das Landgut mit Vieh auszustatten hätte. Die Baulichkeiten wie das Vieh gehören nicht zum Boden, sondern sie bilden Capital, das regelmäßig verbraucht und reproducirt wird; alle Zahlungen, die als Vergütung dafür gemacht werden, sind ganz eigentlich Zinsen.

Was aber dasjenige Capital betrifft, welches thatsächlich in den Bodenverbesserungen angelegt ist und keine periodische Erneuerung erfordert, sondern ein für alle Mal dem Boden eine dauernde

größere Productivität verleiht, so scheint es mir, daß die Einkünfte eines solchen Capitals gänzlich den Charakter des Capitalgewinnes verlieren und durch die Principien der Bodenrente regulirt werden. Es ist richtig, daß ein Grundherr kein Capital ausgeben wird um sein Landgut zu verbessern, wofern er nicht von der Melioration eine die Zinse seiner Auslagen übersteigende Vermehrung des Einkommens erwartet. In Aussicht auf die Zukunft kann allerdings dies vermehrte Einkommen als Capitalgewinn betrachtet werden; sobald aber die Ausgabe stattgefunden hat und die Bodenverbesserung beschafft ist, wird die Rente für verbesserten Boden durch dieselben Regeln bestimmt wie die für das übrige Land. Ländereien von gleicher Fruchtbarkeit bedingen eine gleiche Bodenrente, mag diese Fruchtbarkeit eine natürliche oder künstlich geschaffene sein. Ich kann mir nicht vorstellen, daß man das Einkommen derer, denen die Bedford-Ebene oder die Lincolnshire-Wolds gehören, nicht Rente, sondern Capitalgewinn nennen wollte, weil diese Ländereien so gut wie nichts werth gewesen wären, wenn nicht Capital für sie verausgabt sein würde. Die Eigenthümer sind keine Capitalisten, sondern Grundherren; sie haben ihr Capital verwendet; dieses ist zerstört und wird ihnen nicht, wie das Capital eines Landwirths oder Fabricanten, von dem, was es hervorbringt, zurückerstattet. Anstatt dessen haben sie nun Boden von einem gewissen Reichthum, welcher die nämliche Rente abwirft, und zwar durch die Einwirkung der nämlichen Ursachen, als wenn der Boden von Anfang an denjenigen Grad von Fruchtbarkeit besessen hätte, welcher ihm künstlich verliehen ist.

Von einigen Volkswirthen und insbesondere von Hrn. H. C. Carey wird die Unterscheidung zwischen den beiden Quellen der Bodenrente noch vollständiger aufgehoben als ich zu thun versucht habe; er verwirft die eine dieser Quellen gänzlich und betrachtet die ganze Bodenrente als Wirkung von ausgegebenem Capital. Um dies zu beweisen, behauptet Hr. Carey, daß der gesammte pecuniäre Werth alles Bodens in irgend einem Lande, z. B. in England oder in den Vereinigten Staaten, bei weitem nicht so viel betrage als die Summe, welche ausgegeben worden oder deren Verausgabung selbst jetzt nothwendig wäre, um das Land aus einem Zustande des Urwaldes in seine jetzige Lage zu bringen. Dieser paradoxe Ausspruch ist von Hrn. Bastiat und Anderen aufgegriffen und dazu verwendet worden, das Princip des Eigenthums an Grund und Boden in haltbarerer Weise zu vertheidigen als dies sonst möglich wäre. Hrn. Carey's Behauptung besagt, nach ihrem Wortsinne, nichts anderes als dies: wenn zu den Ländereien Englands plötzlich ein neues Gebiet von gleicher Frucht-

barkeit hinzukäme, so wäre es für die Bewohner Englands nicht der Mühe werth, dasselbe anbaufähig zu machen; denn der Gewinn, den dieses Unternehmen abwürfe, würde der gewöhnlichen Zinse des darauf angewendeten Capitals nicht gleichkommen. Wenn diese Behauptung überhaupt einer Widerlegung bedarf, so kann jedenfalls die Bemerkung genügen, daß Boden, dessen Beschaffenheit jener der bereits angebauten Ländereien nicht gleichsteht, sondern bedeutend nachsteht, in England fortwährend anbaufähig gemacht wird, mit einem Kostenaufwand, den die später erwachsende Rente im Laufe weniger Jahre vollständig zu ersetzen pflegt. Jene Lehre steht übrigens mit den wirthschaftlichen Ansichten ihres Urhebers in grellstem Widerspruch. Niemand verficht eifriger als Hr. Carey den unzweifelhaft richtigen Satz, daß mit dem Fortschreiten der Gesellschaft an Volkszahl, Wohlstand und Combination der Arbeit der Boden beständig im Werth und Preise steigt. Dies könnte jedoch unmöglich stattfinden, wenn der gegenwärtige Werth des Bodens geringer wäre als der Kostenaufwand, welcher erforderlich war, um denselben urbar und anbaufähig zu machen, denn so viel mußte der Boden unmittelbar nach Vollendung dieser Arbeiten werth sein, und nach Hrn. Carey ist er seither im Werthe fortwährend gestiegen.

Wenn jedoch Hr. Carey behauptet, daß der gesammte Boden eines Landes jetzt nicht den Capitalbetrag werth ist, welcher auf ihn verwendet wurde, so will er damit nicht sagen, daß jedes einzelne Landgut weniger werth sei als die zu seiner Verbesserung aufgewendete Summe betrug, und daß die Grundeigenthümer bei der Verbesserung des Bodens schließlich nicht ihre Rechnung gefunden haben. Er will nicht sagen, daß der Boden von Großbritannien nicht die Auslagen, die er erfordert hat, als Kaufpreis hereinbringen würde, sondern daß er nicht diese Auslagen hereinbringen würde und nebstbei noch den Kostenaufwand, den die Anlage aller Straßen, Eisenbahnen und Canäle erheischt hat. Dies ist wahrscheinlich richtig, allein es gehört so wenig zur Sache und ist für die Lehren der Volkswirthschaft so belanglos als wenn der Satz gelautet hätte: jener Boden wird nicht die auf ihn gewendeten Summen hereinbringen und nebstbei noch den Betrag der Staatsschuld oder die Kosten des französischen Revolutionskriegs oder irgend eine andere Auslage, die im wirklichen oder vermeintlichen Interesse der Nation stattfand. Die Straßen, Eisenbahnen und Canäle wurden nicht errichtet, um den Werth des Bodens zu erhöhen; im Gegentheil, sie übten die naturgemäße Wirkung, den Werth desselben herabzusetzen, indem sie andere und concurrirende Ländereien zugänglich machten, und die Grundeigenthümer der süd-

lichen Grafschaften bestürmten in der That aus diesem Grunde das Parlament mit Petitionen gegen die Errichtung von Chausseen.

Verbesserungen im Verkehrswesen haben die Tendenz, die Höhe der zur Zeit bestehenden Bodenrenten herabzusetzen, indem sie das Monopol des Bodens beeinträchtigen, der großen Verbrauchsstätten zunächst liegt. Wege und Canäle werden nicht angelegt, um den Werth des Bodens, der bereits die Märkte versorgt, zu steigern, sondern, außer anderen Zwecken, um die Versorgung wohlfeil zu machen, indem die Producte anderer und entfernterer Ländereien herbeigezogen werden; und je vollständiger dieser Zweck erreicht wird, desto niedriger muß die Bodenrente werden. Wenn wir uns vorstellen könnten, daß die Eisenbahnen und Canäle in den Vereinigten Staaten, statt die Communication nur wohlfeiler zu machen, ihre Aufgabe so wirksam erfüllten, daß sie die Transportkosten überhaupt auf nichts reducirten, also die Producte von Michigan dem Newyorker Markt eben so rasch und wohlfeil zuführten als die Erzeugnisse von Long Island, so würde der gesammte Werth aller Ländereien in den Vereinigten Staaten, ausgenommen der für Gebäude passend gelegenen Plätze, verschwinden — oder richtiger, der beste Boden würde für nicht mehr als für die Ausgabe des Urbarmachens und der Regierungssteuer von einem und einem viertel Dollar per Acre zu verkaufen sein, weil nämlich in Michigan Ländereien, die den besten sonst in den Vereinigten Staaten gleichstehen, um den Betrag einer solchen Auslage in unbegrenzter Ausdehnung zu haben sind. Es ist indeß auffallend, daß Hr. Carey zu der Ansicht gelangt, diese Thatsache stehe im Widerspruche mit Ricardo's Theorie von der Bodenrente. Wenn man auch alles einräumt, was Hr. Carey behauptet, so bleibt es doch immer wahr, daß, so lange Boden vorhanden ist, der keine Rente entrichtet, diejenigen Ländereien, welche Rente bezahlen, dies in Folge der ihnen vor anderen beiwohnenden Vorzüge thun, wegen ihrer Fruchtbarkeit oder ihrer Nähe bei den Märkten; das Maß dieser Vorzüge ist auch das Maß für die Bodenrente. Die Ursache, daß solche Ländereien Rente bezahlen, bleibt, daß sie ein natürliches Monopol besitzen, indem die Menge des Bodens, der von eben so günstiger Beschaffenheit oder Lage ist, nicht ausreicht den Markt zu versorgen. Diese Sätze bilden grade die Theorie der Bodenrente, wie Ricardo sie aufgestellt hat. Sind diese aber richtig, so kann ich nicht einsehen, daß es viel bedeutet, ob die Rente, welche der Boden jetzt gewährt, größer oder kleiner ist als die Zinsen des Capitals, das verausgabt ist, um seinen Werth zu erhöhen, sammt den Zinsen des Capitals, das verausgabt ist, um seinen Werth zu verringern.

Hrn. Carey's Einwurf ist jedoch etwas geistvoller als jene Argumente, die man gewöhnlich gegen die Theorie der Bodenrente geltend gemacht findet, einen Lehrsatz, den man „die Eselsbrücke" zur Volkswirthschaft nennen könnte, denn es gibt, wie ich glaube, nur wenige, die ihm ihre Zustimmung versagt haben, nachdem sie denselben vollkommen begriffen hatten. Die leichtfertige und flüchtige Weise, wie Ricardo's Theorie oft von denen, die sie zu widerlegen sich das Ansehen geben, aufgefaßt wird, ist sehr bemerkenswerth. Manche haben z. B. derselben Verkehrtheit vorgeworfen, weil es unrichtig sei, zu behaupten, der Anbau schlechteren Bodens sei die Ursache der Bodenrente für bessere Ländereien. Ricardo hat dies nicht von dem Anbau schlechteren Bodens behauptet, sondern von der Nothwendigkeit solchen zu bauen, weil der bessere Boden nicht mehr ausreicht eine anwachsende Bevölkerung zu ernähren. Zwischen dieser Ansicht und dem ihm zugeschriebenen Satze ist kein geringerer Unterschied, als zwischen Nachfrage und Angebot. Wieder Andere führen als Einwand gegen Ricardo an, daß, wenn aller Boden von gleicher Fruchtbarkeit wäre, derselbe dennoch eine Rente abwerfen dürfte. Ricardo sagt genau dasselbe. Wenn alle Ländereien gleich fruchtbar wären, sagt er, so würden diejenigen, die ihrem Markte näher liegen als andere und also weniger Transportkosten zu tragen haben, eine Rente abwerfen, die diesem Vortheile gleich käme, und dann würde der Boden, welcher keine Rente gewährte, nicht der mindest fruchtbare, sondern der mindest günstig gelegene sein, den zu bauen der Bedarf des Gemeinwesens verlangt. Es ist ferner ausdrücklich ein Bestandtheil von Ricardo's Lehre, daß, selbst abgesehen von den Verschiedenheiten der Lage und eine gleiche Fruchtbarkeit angenommen, der Boden bei einer gewissen Voraussetzung Rente bezahlen würde; dies fände nämlich in dem Falle statt, wenn die Nachfrage des Gemeinwesens es erforderte, daß der gesammte Boden bebauet würde, und zwar über den Punkt hinaus, wo eine fernere Anwendung des Capitals von einem verhältnißmäßig kleineren Einkommen begleitet sein würde. Es möchte schwer nachzuweisen sein, daß der gesammte Boden eines Landes bei irgend einer anderen Voraussetzung eine Rente abwerfen könnte.

§. 6. Nach dieser Uebersicht des Wesens und der Ursachen der Bodenrente wollen wir zum Gegenstand des Capitalgewinnes zurückkehren und einen der im letzten Capital aufgestellten Sätze auf's neue in Erwägung ziehen. Wir bemerkten dort, daß die Vorschüsse des Capitalisten, oder mit anderen Worten die Productions-

Ausgaben, einzig und allein in Arbeitslohn beständen, daß jeder Theil der Auslage, der nicht Arbeitslohn ist, vorgängiger Capitalgewinn sei, so wie jeder Theil, der nicht vorgängiger Capitalgewinn ist, Arbeitslohn sei. Da indeß Bodenrente ein Element ist, das in Capitalgewinn oder Arbeitslohn aufzulösen nicht möglich ist, so mußten wir für den Augenblick annehmen, daß der Capitalist nicht nöthig habe Rente zu bezahlen, oder mit andern Worten ein Aequivalent zu geben, für die Benutzung im Privateigenthum befindlicher Naturfactoren; ich übernahm es dabei, an der gehörigen Stelle nachzuweisen, daß dies eine zulässige Voraussetzung sei und daß in Wirklichkeit die Bodenrente keinen Theil bilde von den Productionsausgaben oder den Vorschüssen des Capitalisten. Die Gründe, worauf diese Behauptung fußte, liegen nun vor. Es ist richtig, daß alle Pächter so wie viele andere Classen der Producenten Bodenrente bezahlen. Wir haben aber nun gesehen, daß wer Land bauet und dieserhalb Rente bezahlt, als Ersatz für die Rente ein Instrument erhält, das von größerer Kraft ist als andere Instrumente von derselben Art, wofür keine Rente bezahlt wird. Die Leistung des Instruments steht in genauer Proportion zu der dafür bezahlten Rente. Wenn einige wenige Personen Dampfmaschinen von größerer Kraft hätten als die aller anderen vorhandenen, dieselbe aber durch Naturgesetze auf eine geringere Anzahl beschränkt wären als worauf die Nachfrage geht, so könnte die Rente, welche ein Fabricant Willens sein würde für eine dieser Dampfmaschinen zu bezahlen, nicht als ein Zuwachs seiner Unkosten betrachtet werden, weil die Benutzung derselben ihm bei seinen anderen Auslagen grade so viel ersparen würde als die Maschine ihm gekostet; nur durch diese ist er in den Stand gesetzt das nämliche zu beschaffen, ohne hinzukommende Unkosten zum Betrage der Rente. Ganz dasselbe gilt in Bezug auf Land. Die wirklichen Unkosten der Production sind diejenigen, die man auf dem schlechtesten Boden zu bestreiten hat oder welche bei einem Capital, das unter den mindest günstigen Umständen angewendet wird, vorkommen. Ein solcher Boden und solches Capital bezahlen keine Rente. Wer irgend wie Rente bezahlt, der erhält ihren ganzen Werth in Extravortheilen zurück, und die von ihm bezahlte Rente stellt ihn nicht in eine ungünstigere, sondern nur in dieselbe Lage wie seinen Mitproducenten, welcher keine Rente bezahlt, dessen Instrument aber auch weniger leistet.

Wir haben jetzt die Darlegung der Gesetze, welche die Vertheilung des Ertrages von Land, Arbeit und Capital reguliren, vollendet, so weit es nämlich möglich ist, diese Gesetze, unabhängig

von der Art und Weise, wie in einer civilisirten Gesellschaft die Vertheilung bewirkt wird, zu erörtern; ich meine die Maschinerie des Tausches und der Preise. Der vollständigen Aufklärung und schließlichen Bestätigung der Gesetze, welche wir aufgestellt haben, so wie dem Nachweis ihrer wichtigsten Schlußfolgerungen muß eine Erläuterung des Wesens und Wirkens jener Maschinerie vorangehen. Dieser Gegenstand ist so ausgedehnt und verwickelt, daß er ein besonderes Buch in Anspruch nimmt.

Drittes Buch.

Tausch.

Capitel I.

Vom Werthe.

§. 1. Der Gegenstand, mit dem wir uns jetzt beschäftigen wollen, nimmt in der Volkswirthschaft eine so wichtige und hervorragende Stelle ein, daß nach der Auffassung mehrerer Denker seine Grenzen mit denen unserer Wissenschaft selbst zusammenfallen. Ein ausgezeichneter Schriftsteller hat als Namen für die Volkswirthschaft „Catallactik" vorgeschlagen, d. h. die Wissenschaft des Tausches. Andere haben sie die „Wissenschaft der Werthe" benannt. Wenn diese Benennungen mir logisch richtig erschienen wären, so hätte ich die Erörterung der Elementargesetze des Werthes an den Anfang unserer Untersuchung stellen müssen, statt sie bis zum dritten Abschnitte aufzuschieben. Schon die Möglichkeit einer so langen Aussetzung ist für sich allein ein Beweis, daß jene Ansicht von dem Wesen der Volkswirthschaft zu beschränkt ist. Es ist richtig, daß wir in den vorangehenden Abschnitten nicht ganz der Nothwendigkeit uns haben entziehen können, einen kleinen Theil der Theorie des Werthes vorwegzunehmen, namentlich in Bezug auf den Werth der Arbeit und des Bodens. Nichtsdestoweniger ist es einleuchtend, daß von den beiden großen Gebieten der Volkswirthschaft — der Production und der Vertheilung des Vermögens — es die letztere allein ist, mit der die Erwägung des Werthes zu thun hat, und zwar nur in so weit als Concurrenz, nicht Gewohnheit oder Herkommen, die Vertheilung regelt. Die Bedingungen und Gesetze der Production

würden ganz dieselben bleiben, welche sie jetzt sind, wenn die Einrichtungen der Gesellschaft nicht vom Tausche abhingen oder diesen nicht zuließen. Selbst bei dem gegenwärtigen System der Erwerbthätigkeit, bei dem die Beschäftigungen bis in's einzelne getheilt sind und alle bei der Production Betheiligte hinsichtlich ihrer Vergütung vom Preise eines besonderen Artikels abhängen, ist der Tausch nicht das Fundamentalgesetz der Vertheilung des Ertrages, eben so wenig wie Wege und Fuhrwerk wesentliche Gesetze der Bewegung sind, sondern lediglich einen Theil der Maschinerie zu diesem Behufe bilden. Diese Begriffe zu verwirren, scheint mir nicht allein ein logisches, sondern auch praktisches Versehen. Es trifft hier ein in der Volkswirthschaft nur zu gewöhnlicher Irrthum zu, nämlich nicht zu unterscheiden zwischen den Nothwendigkeiten, welche aus Naturgesetzen entspringen, und denjenigen, welche durch sociale Anordnungen hervorgerufen sind. Dieser Irrthum bringt, wie mir scheint, zu allen Zeiten zwei sich entgegenstehende Nachtheile hervor: einerseits hat er zur Folge, daß Volkswirthe nur für gewisse Zeiten geltende Wahrheiten ihrer Wissenschaft als beständige und universelle Gesetze aufstellen; andererseits verleitet er viele Leute die beständigen Gesetze der Production (wie z. B. diejenigen, worauf sich die Nothwendigkeit begründet, die Bevölkerungszunahme zu beschränken) für vorübergehende Erscheinungen anzusehen, welche aus der dermaligen Einrichtung der Gesellschaft hervorgehen und von denen, die ein neues System der gesellschaftlichen Ordnung bilden wollen, beliebig bei Seite geschoben werden könnten.

Bei einem Gesellschaftszustande indessen, wo das System der Erwerbthätigkeit gänzlich auf Kaufen und Verkaufen beruht und in welchem jedes Individuum größtentheils nicht von Dingen lebt, an deren Production es selbst theilgenommen, sondern von Dingen, die es durch einen zwiefachen Tausch erhalten hat, nämlich nachdem auf ein Verkaufen ein Kaufen folgte, ist die Frage vom Werthe fundamental. Fast jede Ansicht in Bezug auf die commerciellen Interessen einer so constituirten Gesellschaft schließt irgend eine Theorie des Werthes in sich; der geringste Irrthum in dieser Beziehung verbreitet den entsprechenden Irrthum über alle unsere anderen Schlußfolgerungen, so wie eine unbestimmte und verwirrte Auffassung der Werththeorie auch überall sonst Verwirrung und Ungewißheit hervorruft. Glücklicherweise ist in den Gesetzen des Werthes weder dem Verfasser noch einem künftigen Schriftsteller etwas übrig gelassen, was noch aufzuklären wäre. Die Theorie dieses Gegenstandes ist abgeschlossen; die einzige zu überwindende Schwierigkeit besteht darin, dieselbe so darzustellen, daß man durch Anticipation die hauptsächlichen Verwickelungen, welche bei ihrer Anwendung vorkommen,

löst. Um dies zu thun, ist eine gewisse Ausführlichkeit so wie ein beträchtlicher Anspruch auf die Geduld des Lesers unvermeidlich. Wenn diesem aber solche Untersuchungen bisher fremd waren, so wird er reichlich belohnt werden durch die Leichtigkeit und Raschheit womit ein völliges Verständniß dieses Gegenstandes ihn in den Stand setzen wird die meisten noch übrigen Fragen der Volkswirthschaft zu ergründen.

§. 2. Wir müssen mit der Feststellung unserer Ausdrucksweise beginnen. Adam Smith hat in einer oft angeführten Stelle auf die am meisten bemerkbare Zweideutigkeit des Wortes „Werth" hingewiesen, das, in dem einen Sinne gebraucht, Nützlichkeit, in einem anderen, die Befähigung zu kaufen bedeute — nach seiner eigenen Bezeichnung: Gebrauchswerth und Tauschwerth. Bei Erläuterung dieser zweifachen Bedeutung ist Adam Smith jedoch, wie Herr De Quincey bemerkt hat, selbst in eine andere Zweideutigkeit hineingerathen. Dinge, welche den größten Gebrauchswerth haben (sagt er), haben oft geringen oder gar keinen Tauschwerth. Dies ist richtig, denn was man ohne Arbeit oder ohne Opfer erhalten kann, das wird, wie nützlich und nöthig es auch sein mag, keinen Preis bedingen. Er setzt aber ferner hinzu, daß Dinge, die den größten Tauschwerth haben, z. B. ein Diamant, für den Gebrauch geringen oder gar keinen Werth haben können. Hier wird der Ausdruck „Gebrauch" nicht in dem Sinne angewendet, in dem die Volkswirthschaft mit ihm zu thun hat, sondern in dem anderen Sinne, wornach der Gebrauch dem Vergnügen entgegengestellt wird. Die Volkswirthschaft hat nichts zu schaffen mit der vergleichenden Schätzung der verschiedenen Arten des Gebrauchs oder des verschiedenen Nutzens nach dem Urtheil eines Philosophen oder eines Sittenlehrers. Unter dem Nutzen einer Sache versteht man in der Volkswirthschaft ihre Fähigkeit, ein Verlangen zu befriedigen oder einem Zwecke zu dienen. Diamanten haben diese Fähigkeit in hohem Grade; wofern sie dieselbe nicht hätten, würden sie gar keinen Preis aufweisen. Gebrauchswerth — wie Hr. De Quincey ihn nennt, der teleologische Werth — ist die äußerste Grenze des Tauschwerthes. Der Tauschwerth einer Sache kann hinter dem Gebrauchswerth so weit zurückbleiben, wie man nur will; daß er aber über den Gebrauchswerth hinausgehen könnte, ist ein innerer Widerspruch; es würde nämlich dabei vorauszusetzen sein, daß Leute, um in den Besitz einer Sache zu kommen, mehr noch dafür sollten geben wollen als den höchsten Werth, den sie selbst derselben als einem Mittel zur Befriedigung ihrer Neigungen beilegen.

Wenn der Ausdruck „Werth" ohne Zusatz gebraucht wird, so versteht man darunter in der Volkswirthschaft stets den „Tauschwerth".

„Tauschwerth" muß aber von „Preis" unterschieden werden. Die Ausdrücke Werth und Preis wurden von den älteren Nationalöconomen synonym gebraucht und sind selbst von Ricardo noch nicht durchweg geschieden gehalten. Die sorgfältigsten neueren Schriftsteller haben aber, um die verschwenderische Benutzung zweier guter wissenschaftlicher Ausdrücke für einen und denselben Begriff zu vermeiden, das Wort „Preis" angewendet, um den Werth einer Sache in Rücksicht auf Geld auszudrücken — die Summe Geldes, gegen welche dieselbe ausgetauscht werden kann. Unter dem Preise einer Sache werden wir also von nun an ihren Geldwerth verstehen; unter Werth oder Tauschwerth einer Sache ihre allgemeine Befähigung zu kaufen — die Verfügung, welche ihr Besitz über kaufbare Waaren überhaupt verleiht.

§. 3. Hier zeigt sich aber ein neues Bedürfniß nach einer Erläuterung. Was versteht man unter der Verfügung über Waaren überhaupt? Die nämliche Sache läßt sich gegen eine große Menge gewisser Waaren und gegen nur eine geringe Quantität anderer Waaren austauschen. Ein Anzug läßt sich gegen eine bedeutende Menge Brot austauschen und gegen eine kleine Quantität edler Steine. Der Werth einer Sache kann im Tausch gegen gewisse Waaren steigen, gegen andere fallen. Für einen Rock tauscht man in diesem Jahr weniger Brot ein als im vorigen Jahre, weil die Ernte schlecht ausgefallen ist, aber mehr Glas oder Eisen, wenn diesen Artikeln eine Steuer abgenommen ist oder bei ihrer Fabrication eine Verbesserung stattgefunden hat. Ist nun unter solchen Umständen der Werth des Rocks gefallen oder gestiegen? Es ist unmöglich, dies zu bestimmen; alles, was man sagen kann, ist, daß er im Verhältniß zu der einen Sache gefallen, im Verhältniß zur andern gestiegen ist. Es gibt aber einen anderen Fall, wo niemand irgend Anstand nehmen würde zu sagen, welche Art Veränderung in dem Werthe des Rocks stattgefunden hat, nämlich wenn die Ursache, woraus die Störung der Tauschwerthe entstanden, irgendwie direct auf den Rock selbst eingewirkt hat, nicht aber auf das Brot oder das Glas. Man nehme z. B. an, daß hinsichtlich der Maschinen eine Erfindung gemacht worden, wodurch Tuch für die Hälfte der früheren Kosten hergestellt werden könnte. Dies würde die Wirkung haben, den Werth eines Rockes niedriger zu stellen, und wenn es durch solche Ursache geschieht, würde die Werthverminderung nicht allein in Beziehung auf Brot oder Glas sich zeigen, sondern auf alle zu kaufenden Sachen, ausgenommen solche, welche grade zu derselben Zeit von einer ähnlichen herabdrückenden Ursache betroffen werden. Wir würden daher sagen, daß ein Fallen stattgefunden hat in dem Tauschwerth oder der allgemeinen Kauf-

befähigung eines Rocks. Der Begriff des allgemeinen Tauschwerthes begründet sich auf die Thatsache, daß es wirklich Ursachen gibt, welche die Tendenz haben, den Werth einer Sache im Austausch gegen Dinge im allgemeinen zu verändern, d. h. gegen alle Dinge, welche nicht selbst von Ursachen einer ähnlichen Tendenz berührt werden.

Wenn man den Tauschwerth wissenschaftlich betrachtet, ist es rathsam, von allen anderen Ursachen abzusehen, außer denen, die in der fraglichen Waare selbst ihren Ursprung haben. Die Ursachen, welche sich von denjenigen Artikeln herschreiben, mit denen wir den Vergleich anstellen, afficiren den Werth der Waare in Beziehung auf diese Artikel; aber die Ursachen, die in der Waare selbst ihren Ursprung haben, afficiren ihren Werth in Beziehung auf alle Artikel. Um unsere Aufmerksamkeit desto vollständiger auf diese letzteren zu beschränken, erscheint es angemessen, anzunehmen, daß alle Waaren, außer der einen in Rede stehenden, unverändert in ihrem relativen Werthe verbleiben. Wenn wir die Ursachen in Betracht ziehen, welche den Werth des Getreides gehoben oder herabgedrückt haben, setzen wir voraus, daß Wollenwaaren, Seidenwaaren, Kurzwaaren, Zucker, Bauholz u. s. w. beständig in dem Verhältnisse bleiben, wie sie unter sich eines gegen das andere sich austauschen lassen, während sie ihre Befähigung zum Kauf von Getreide verändern. Bei solcher Annahme kann einer dieser Artikel als ein Vertreter aller übrigen genommen werden; denn wie auch immer der Werth des Getreides im Verhältniß zu einer Waare sich ändert, auf gleiche Weise und in dem nämlichen Grade ändert er sich auch in Bezug auf jeden anderen Artikel, und es ist weiter nichts nöthig in Betracht zu ziehen, als die aufsteigende oder hinabgehende Bewegung im Werthe nur an Einer Sache abzumessen. Der Geldwerth oder der Preis eines Artikels wird also eben so gut wie es sonst nur geschehen könnte, den allgemeinen Tauschwerth oder die Kaufbefähigung desselben darstellen. Der Geldwerth wird von uns häufig in dieser repräsentativen Bedeutung gebraucht werden, unter der Voraussetzung, daß das Geld selbst in seiner allgemeinen Kaufbefähigung sich nicht ändere, daß aber die Preise aller anderen Artikel, außer demjenigen, den wir gerade in Betracht ziehen, unverändert bleiben.

§ 4. Der Unterschied zwischen Preis und Werth, wie wir denselben eben definirt haben, ist so klar, daß er kaum einer Erläuterung zu bedürfen scheint. In der Volkswirthschaft entstehen aber die größten Irrthümer daraus, daß man oft die handgreiflichsten Wahrheiten übersieht. Wie einfach der Unterschied ist, so ergeben sich aus ihm Schlußfolgerungen, mit denen sich frühzeitig ganz

vertraut zu machen, den mit unserem Gegenstande noch unbekannten Lesern anzurathen sein möchte. Folgendes ist hierbei ein Hauptpunkt. Es kommt mitunter ein allgemeines Steigen der Preise vor, indem der Geldpreis aller Waaren in die Höhe geht. Ein allgemeines Steigen der Werthe kann nicht eintreten; dies würde ein innerer Widerspruch sein. Der Artikel A kann im Werthe nur steigen, wenn man ihn gegen eine größere Menge der Artikel B oder C austauscht, in welchem Falle diese natürlich sich gegen eine kleinere Quantität von A austauschen lassen. Alle Artikel können nicht im Verhältnisse steigen. Wenn die eine Hälfte der am Markte befindlichen Waaren im Tauschwerthe steigt, so schließt dieser Ausdruck von selbst ein Fallen der anderen Hälfte in sich. Dinge, die gegen einander ausgetauscht werden, können eben so wenig alle fallen oder alle steigen, als von zwölf Schnellläufern jeder den übrigen vorbeilaufen, oder von hundert Bäumen jeder die anderen überragen kann. So einfach diese Wahrheit ist, so werden wir doch gleich sehen, daß dieselbe bei einigen der am meisten in Ansehen stehenden Lehren, sowohl der Theoretiker als auch der sogenannten praktischen Männer, aus den Augen verloren wird. Als den ersten Beleg möchten wir die große Wichtigkeit anführen, welche in der Vorstellung der meisten Leute sich an allgemeines Steigen und Fallen der Preise anknüpft. Weil, wenn der Preis des einen oder anderen Artikels steigt, dieser Umstand gewöhnlich ein Steigen seines Werthes anzeigt, so haben, wenn alle Preise in die Höhe gehen, die Leute ein dunkles Gefühl, als ob alle Artikel gleichzeitig im Werthe gestiegen und alle Besitzer reich geworden wären. Daß die Geldpreise aller Artikel steigen oder fallen, vorausgesetzt, daß dies durchweg gleichmäßig geschieht, ist an sich und abgesehen von bestehenden Contracten von keiner Wichtigkeit. Es afficirt niemandes Arbeitslohn, Capitalgewinn oder Bodenrente. Jedermann erhält mehr Geld in dem einen Falle und weniger in dem anderen; aber von allem, was für Geld gekauft wird, erhält er weder mehr noch weniger als vorher. Es findet kein anderer Unterschied statt als der Gebrauch von mehr oder weniger Zahlmarken, um damit zu rechnen. Das einzige, was in solchem Falle wirklich seinen Werth ändert, ist das Geld, und die einzigen Personen, welche dabei entweder gewinnen oder verlieren, sind die Besitzer von Geld oder diejenigen, welche fest bestimmte Summen Geld zu empfangen oder auszugeben haben. Auf der einen Seite macht es einen Unterschied aus für die zu Jahresrenten Berechtigten und für die Gläubiger, und in entgegengesetzter Weise für die zur Zahlung von Jahresrenten Verpflichteten und die Schuldner; kurz, es gibt eine Umwälzung für alle festen Geldcontracte, und dies ist ein Uebel-

stand, er mag nun zu Gunsten des Schuldners oder des Gläubigers ausfallen. In Betreff der darauf folgenden Geschäfte macht es jedoch für niemanden einen Unterschied. Man möge es daher sich einprägen (und es wird häufig Gelegenheit kommen, daran zu erinnern), daß ein allgemeines Steigen oder ein allgemeines Fallen der Werthe ein innerer Widerspruch ist, so wie daß ein allgemeines Steigen oder Fallen der Preise eben so viel bedeutet als eine Veränderung im Werthe des Geldes und eine völlig gleichgiltige Sache ist, außer in so weit, als dadurch bestehende Contracte wegen Empfangens oder Auszahlens festbestimmter Geldbeträge und (wie wir hinzufügen müssen) die Interessen der Geld-Producenten betroffen werden.

§. 5. Bevor wir aber die Untersuchung der Gesetze des Werthes und des Preises beginnen, habe ich noch eine fernere Bemerkung zu machen. Ich muß ein für alle Mal darauf aufmerksam machen, daß die in Betracht zu ziehenden Fälle nur solche sind, wo Werth und Preis lediglich durch Concurrenz bestimmt werden. Nur in so weit als sie auf diese Weise bestimmt werden, können sie auf ein nachweisbares Gesetz zurückgeführt werden. Man muß voraussetzen, daß die Käufer eben so sehr dahin streben, wohlfeil zu kaufen, als die Verkäufer theuer zu verkaufen. Die Werthe und Preise daher, auf welche unsere Schlußfolgerungen Anwendung finden, sind kaufmännische Werthe und Preise — solche Preise, wie sie in Preiscouranten notirt werden, Preise im großen Verkehr, wo Kaufen und Verkaufen als Geschäft behandelt wird, wo der Käufer zu erfahren sich bemüht und es auch gewöhnlich weiß, zu welchem niedrigsten Preise ein Artikel von einer gegebenen Qualität zu erhalten ist, und wo das Axiom also zutrifft, daß für den nämlichen Artikel von gleicher Qualität es keine zweierlei Preise auf demselben Markte geben kann. In Bezug auf Detail-Preise — Preise, die in Läden für Artikel des persönlichen Verbrauchs bezahlt werden — gelten unsere Sätze nur in einem mehr bedingten Sinne. Für solche Artikel gibt es häufig nicht nur zwei, sondern selbst mannigfache Preise in verschiedenen Läden, und selbst in einem und demselben Laden, indem Gewohnheit und Zufälligkeiten hierbei eben so viel wirken als allgemeine Ursachen. Einkäufe zum Privatgebrauch werden selbst von Geschäftsleuten nicht immer nach geschäftlichen Grundsätzen gemacht; die Gefühle, welche ins Spiel kommen, wenn es sich darum handelt, ein Einkommen zu gewinnen, und wenn dasselbe wieder verausgabt werden soll, weichen oft äußerst von einander ab. Sei es aus Gleichgiltigkeit oder Sorglosigkeit oder weil es für anständig gilt, zu bezahlen und nicht lange zu fragen, drei Viertel der Leute, die es thun können, bezahlen viel höhere Preise für die Dinge, welche sie consumiren,

als eigentlich nothwendig ist; bei den Armen findet das nämliche statt aus Unwissenheit, aus Mangel an Zeit um weit zu suchen und die Waare zu prüfen, und nicht selten auch in Folge eines offenen oder verhüllten Zwanges. Aus diesen Gründen folgen die Detail-Preise nicht mit aller Regelmäßigkeit, die man erwarten sollte, der Wirkung der Ursachen, welche die Preise im großen bestimmen. Der Einfluß dieser Ursachen macht sich schließlich auch im Detail-Verkehr fühlbar, und ist der wahre Grund solcher Veränderungen in den Detail-Preisen, die einen allgemeinen und beständigen Charakter tragen. Ein regelmäßiges und genaues Entsprechen findet aber nicht statt. Schuhe von gleich guter Qualität werden in verschiedenen Läden zu beträchtlich von einander abweichenden Preisen verkauft, und der Preis des Leders kann fallen, ohne daß darum die wohlhabenderen Classen der Käufer für Schuhe weniger zu bezahlen haben. Nichtsdestoweniger fällt auch der Preis für Schuhe bisweilen, und dann ist die Ursache stets ein solcher allgemeiner Umstand wie das Wohlfeilerwerden des Leders. Selbst wenn in diesem Falle sich auch in den von reichen Leuten besuchten Läden kein Unterschied zeigt, so erhalten doch Handwerker und Arbeiter ihr Fußzeug wohlfeiler, und eine merkliche Verminderung tritt ein bei den Contractpreisen, wozu Fußzeug zur Versorgung eines Armenhauses oder eines Regiments geliefert wird. Bei jedem Raisonnement über Preise gilt der Vorbehalt: vorausgesetzt, daß alle Parteien ihr eigenes Interesse gehörig wahrnehmen. Unaufmerksamkeit auf solche Unterscheidungen hat dahin geführt, die abstracten Grundsätze der Volkswirthschaft in ungeeigneter Weise anzuwenden, und noch häufiger Veranlassung gegeben, diese Grundsätze dadurch in Mißcredit zu bringen, daß man sie mit Thatsachen vergleicht, welche ganz anderer Art sind als diejenigen, auf die es ankommt und deren Uebereinstimmung man mit Recht erwarten darf.

Capitel II.

Von der Nachfrage und dem Angebot in ihrem Verhältniß zum Werthe.

§. 1. Damit eine Sache irgend einen Tauschwerth habe, sind zwei Bedingungen erforderlich. Erstens muß dieselbe von einigem Nutzen sein, d. h. sie muß zu irgend einem Zwecke dienen oder irgend ein Verlangen befriedigen. Niemand wird einen Preis zahlen, oder etwas an andere überlassen, was zu seineu Zwecken dient, um eine Sache zu erlangen, die für ihn gar keinen Nutzen hat. Zweitens muß aber der Sache nicht allein eine Nützlichkeit beiwohnen, sondern es muß auch mit Schwierigkeit verknüpft sein, sie zu erlangen. „All und jeder Artikel muß, um die künstliche Art des Werthes, welche unter Tauschwerth verstanden wird, zu erlangen, damit anfangen, sich als ein Mittel zu einem wünschenswerthen Zwecke darzustellen; und zweitens, selbst wenn er diesen zuerst in Betracht kommenden Vorzug unzweifelhaft besitzt, wird er sich doch nie zum Tauschwerthe erheben für solche Fälle, wo man ihn umsonst und ohne Anstrengung erhalten kann; die beiden letzteren Bedingungen sind nothwendig als Begrenzung. Denn oft kommt es vor, daß ein wünschenswerther Gegenstand umsonst zu erhalten ist; man bückt sich und sammelt ihn vor seinen Füßen auf; aber weiter, weil die fortgesetzte Wiederholung des Bückens eine mühsame Anstrengung erfordert, findet man sehr bald, daß das Auffammeln in Wirklichkeit keineswegs umsonst ist. In den großen Wäldern Canada's können hier und da wilde Erdbeeren in Schiffsladungen umsonst gesammelt werden; aber die Erschöpfung durch eine gebückte Positur und eine so einförmige Arbeit ist der Art, daß jedermann bald froh sein würde, solche Beschäftigung Lohnarbeitern zu überlassen" *).

Wie im vorangegangenen Capitel hervorgehoben worden, ist die Nützlichkeit einer Sache nach der Schätzung des Käufers die äußerste Grenze ihres Tauschwerthes; höher kann derselbe niemals steigen und besondere Umstände sind erforderlich, daß er so hoch steigt. Dieser Punkt ist ebenfalls von Herrn De Quincey in gelungener Weise erläutert worden. „Man gehe in jeden beliebigen Laden und kaufe den ersten Artikel der einem in die Augen fällt;

*) De Quincey, Logie of Political Economy, p. 13.

was bestimmt den Preis? In neun und neunzig von hundert Fällen lediglich das Element S. (die Schwierigkeit der Erlangung); das andere Element N. (die dem Artikel beiwohnende Nützlichkeit) wird ganz ohne Einwirkung auf den Preis geblieben sein. Man lasse die Sache für jemanden (nach dem Maßstabe ihres Gebrauchs) 10 Thlr. werth sein, so daß er lieber 10 Thlr. bezahlen als die Sache missen würde, so wird dennoch, wenn die Schwierigkeit ihrer Hervorbringung nur Einen Thaler werth ist, der Preis auch nur Einen Thaler betragen. Noch weniger kann indeß, wenn N. auch nicht einwirkt, dies Element als nicht vorhanden vorausgesetzt werden. Es ist dies unmöglich, denn wenn es völlig gefehlt hätte, so würde man den Artikel auch nicht für den allergeringsten Preis gekauft haben. N. äußert seinen Einfluß auf den Käufer, aber nicht auf den Preis. Andererseits, also im hundertsten Falle, wollen wir uns die Umstände umgekehrt denken. Jemand befindet sich auf dem Oberen See in Canada auf einem Dampfboot, um eine Reise nach einer menschenleeren Gegend zu machen, mehrere hundert Meilen von der civilisirten Welt entfernt und mit so gut wie keiner Aussicht, im Verlauf der nächsten Jahre irgend einen Luxusartikel kaufen zu können. Ein Mitpassagier, von dem er sich vor Sonnenuntergang trennen soll, hat eine prächtige Spieldose; indem der Reisende aus Erfahrung den Einfluß eines solchen Spielwerks auf seine Stimmung kennt, erfüllt ihn ein heftiges Verlangen dasselbe zu kaufen. In der Stunde, als er London verlassen, hat er es sich anzuschaffen vergessen; hier zeigt sich die letzte Gelegenheit. Der Eigenthümer indeß, der die Lage des Reisenden eben so gut kennt als dieser selbst, ist entschlossen, seine Forderung, die sich auf N., auf den wirklichen Werth des Artikels nach der Schätzung des Kauflustigen für seinen individuellen Zweck begründet, aufs höchste zu spannen. Er will nichts hören von S., als beschränkender Macht oder milderndem Factor für diesen Fall, und endlich, obschon man in London und Paris einen Wagen voll solcher Spieldosen für 40 Thlr. das Stück hätte herbeischaffen können, bezahlt der Reisende lieber 400 Thlr. dafür, als daß er die Gelegenheit unbenutzt läßt, nachdem ihn der letzte Schlag der Schiffsglocke daran erinnert, daß er entweder jetzt kaufen oder für immer darauf verzichten müsse. In diesem Falle ist, eben so wie in den früheren, nur Ein Element wirksam; früher war dies S., jetzt ist es N. Allein, genau genommen, S. fehlte nicht; es war nur nicht wirksam. Die Unthätigkeit von S. gestattete N., seinen ganzen Einfluß zu äußern. Wenn der praktische Druck von S. weggenommen wird, so bringt N. in die Höhe, wie das Wasser einer Pumpe, sobald der Luftdruck entzogen ist. Es ist jedoch unverkennbar, daß S. dem Gedanken

gegenwärtig war, obschon der Preis in anderer Weise regulirt wurde, weil N. und S. neben einander bestehen mußten, um nur irgend welchen Tauschwerth zu finden, und man unleugbar S. in ganz besondere Erwägung zog, nämlich die äußerste Schwierigkeit, die Sache zu erlangen (welche hier ihren höchsten Grad erreicht hat — die Unmöglichkeit), bevor man einwilligte, sich den Preis bis N. in die Höhe treiben zu lassen. Das specielle S. war verschwunden, allein es ist in Gedanken durch ein unbeschränktes S. ersetzt worden. Ohne Zweifel hatte man sich N. in seiner äußersten Bedeutung unterworfen, aber es geschah im Bewußtsein der stillen Gegenwart von S. Doch ist S. so entfernt davon geblieben eine positive Kraft zu äußern, daß grade das Zurückziehen von S. von jeder Einwirkung auf den Preis es ist, was gleichsam einen völlig leeren Raum schafft und durch diesen leeren Raum steigt N. zu seiner äußersten Höhe."

In diesem Falle, wo der Preis gänzlich durch den Bedarf oder das Verlangen des Käufers regulirt wird, tritt ein strenges und unbedingtes Monopol ein. In solchem Falle, wo der gewünschte Artikel nur bei Einer Person zu erlangen ist, kann diese jedes Aequivalent für denselben erzwingen, bis dicht zu dem Punkt, wo sich kein Käufer mehr findet. Es ist aber keine nothwendige Folge, selbst eines vollständigen Monopols, daß der Werth stets bis zu dieser äußersten Grenze in die Höhe getrieben wird. Dies wird sich zeigen, sobald wir das Gesetz des Werthes, in so weit dieses von dem anderen Elemente, der Schwierigkeit des Erlangens, abhängt, betrachtet haben werden.

§. 2. Die Schwierigkeit des Erlangens, welche den Werth bestimmt, ist nicht immer die nämliche Art Schwierigkeit. Zuweilen besteht sie in einer absoluten Beschränkung des Angebots. Es gibt Dinge, hinsichtlich derer es physisch unmöglich ist, die Quantität über eine bestimmte enge Grenze hinaus zu vermehren. Dahin gehören Weinsorten, die nur unter besonderen Umständen des Bodens, des Clima's und der Lage gezogen werden. Ferner gehören dahin antike Sculpturen, Gemälde alter Meister, seltene Bücher oder Münzen oder andere Gegenstände antiquarischer Wißbegierde. Auch dürften dahin zu rechnen sein: Häuser und Bauplätze in einer Stadt von ganz bestimmtem Umfange (z. B. Venedig oder innerhalb von Festungen), die begehrtesten Lagen in jeder Stadt, Häuser und Parks, die in Gegenden, wo solche Vorzüge selten sind, sich durch Naturschönheiten besonders auszeichnen. Aller Grund und Boden kann seinem Wesen nach eine Waare solcher Art sein, und in Ländern, die schon sehr bevölkert und angebaut sind, wird er es praktisch werden.

Es gibt aber eine andere Kategorie, welche die Mehrzahl aller zu verkaufenden und zu kaufenden Dinge umfaßt, wo das Hinderniß des Erlangens lediglich in der erforderlichen Mühe und Ausgabe besteht, um die Waare hervorzubringen. Ohne eine gewisse Arbeit und Mühe kann man sie nicht haben; wenn man sich aber dieser unterziehen will, so gibt es keine nothwendige Grenze für die Vervielfältigung des Products. Wenn genug Arbeiter und Maschinen da wären, so könnten Wollen-, Baumwollen- oder Leinenwaaren statt jeder jetzt fabricirten Elle in eben so viel tausend Ellen angefertigt werden. Es würde ohne Zweifel einen Punkt geben, wo die Zunahme aufhalten müßte, weil die Erde nicht im Stande wäre mehr Rohstoffe zu liefern. Für keine in der Volkswirthschaft vorliegende Aufgabe ist es indeß nothwendig einen Zeitpunkt ins Auge zu fassen, wo diese ideelle Grenze eine praktische sein würde.

Es gibt noch einen dritten Fall, der zwischen den beiden bisher besprochenen in der Mitte liegt und etwas verwickelter Natur ist; ich werde denselben für jetzt nur erwähnen, aber seine Wichtigkeit in der Volkswirthschaft ist sehr bedeutend. Es gibt Waaren, welche durch Arbeit und Verausgabung bis zu einer unbegrenzten Ausdehnung vervielfältigt werden können, allein nicht durch eine festbestimmte Menge Arbeit und Verausgabung. Nur eine beschränkte Quantität kann zu einem gegebenen Kostenbelauf hergestellt werden; wird mehr davon begehrt, so muß dasselbe mit größeren Kosten hervorgebracht werden. In diese Classe gehören, wie schon oft bemerkt wurde, landwirthschaftliche Producte und überhaupt alle rohen Erzeugnisse der Erde. Diese Eigenthümlichkeit ist eine Quelle sehr wichtiger Folgerungen; die eine derselben ist die Nothwendigkeit einer Schranke für die Bevölkerungszunahme, die andere die Bezahlung einer Bodenrente.

§. 3. Dies sind die drei Classen, in deren einer oder anderen alle Dinge, welche gekauft oder verkauft werden, ihre Stelle einnehmen, und wir werden sie nun der Reihe nach in Betracht ziehen. Zuerst erörtern wir die Artikel, deren Quantität absolut beschränkt ist, wie z. B. antike Sculpturen oder Bilder.

Von solchen Artikeln wird gemeiniglich behauptet, daß ihr Werth von ihrer Seltenheit abhängig sei; allein dieser Ausdruck ist nicht bestimmt genug, um für unseren Zweck zu passen. Andere sagen mit etwas größerer Präcision, ihr Werth hänge ab von der Nachfrage und dem Angebot. Aber auch diese Aufstellung erfordert eine weitere Erläuterung, um sie zu einem klaren Exponenten zu machen für das Verhältniß zwischen dem Werthe einer Sache und den Ursachen, deren Wirkung eben dieser Werth ist.

Das Angebot einer Waare ist ein verständlicher Ausdruck; er bedeutet die zum Verkaufe angebotene Quantität — die Quantität, welche zu einer gegebenen Zeit und an einem gegebenen Orte von denen, die sie zu kaufen wünschen, erlangt werden kann. Was versteht man aber unter Nachfrage? Nicht das bloße Begehren einer Waare. Ein Bettler kann einen Diamanten begehren; allein sein Verlangen, wie stark es auch sein mag, hat keinen Einfluß auf den Preis. Die Gelehrten haben daher der „Nachfrage" einen beschränkteren Sinn beigelegt und sie definirt als: Wunsch zu besitzen, verbunden mit der Befähigung zu kaufen. Um die Nachfrage in diesem technischen Sinne von der Nachfrage, welche mit dem Verlangen gleichbedentend ist, zu unterscheiden, hat man die erstere die wirksame Nachfrage (effectual demand) genannt *). Nach dieser Erklärung bleibt, wie gewöhnlich vorausgesetzt wird, keine weitere Schwierigkeit über; der Werth hängt demnach ab von dem Verhältniß zwischen der so definirten wirksamen Nachfrage und dem Angebot.

Diese Phrasen können indeß denjenigen nicht befriedigen, der klare Begriffe und einen ganz präcisen Ausdruck derselbeu haben will. Einige Unbestimmtheit muß schon an sich einer so ungeeigneten Phrase beiwohnen, wie derjenigen von einem Verhältniß zwischen zwei Dingen von verschiedener Benennung. Was für ein Verhältniß kann es geben zwischen einer Quantität und einem Verlangen, oder selbst einem Verlangen in Verbindung mit einer Macht. Ein Verhältniß zwischen Nachfrage und Angebot ist nur dann verständlich, wenn man unter Nachfrage die nachgefragte Quantität versteht, und wenn das ins Auge gefaßte Verhältniß dasjenige ist zwischen der nachgefragten Quantität und der angebotenen Quantität. Die nachgefragte Quantität ist aber ferner nicht eine festbestimmte Quantität, selbst nicht zu derselben Zeit und an demselben Orte; sie variirt nach dem Werthe; wenn eine Sache wohlfeil ist, so besteht gewöhnlich eine stärkere Nachfrage als wenn sie theuer ist. Die Nachfrage hängt also theilweise vom Werthe ab. Vorher aber ward behauptet, der Werth hänge von der Nachfrage ab. Wie soll man aus diesem Widerspruch den Ausweg finden? Wie soll man das Paradoxon lösen, daß von zwei Dingen jedes von dem anderen abhängig ist?

---

*) Adam Smith, welcher diesen Ausdruck einführte, gebrauchte denselben, um die Nachfrage derer zu bezeichnen, welche Willens und im Stande sind für eine Waare den „natürlichen Preis" (wie er ihn nennt) zu bezahlen, d. h. einen solchen Preis, bei dem die Waare fortdauernd hergestellt und an den Markt gebracht werden kann. B. I. C. VII.

Obschon die Lösung dieser Schwierigkeiten klar genug vorliegt, so sind doch die Schwierigkeiten selbst nicht aus der Luft gegriffen. Ich stellte dieselben so scharf hin, weil ich überzeugt bin, daß sie im geheimen jeden, der diese Fragen untersucht, irre leiten, wenn er sie nicht offen ins Auge faßt und sich nicht bestimmte Rechenschaft darüber gibt. Unzweifelhaft muß die richtige Lösung schon häufig gegeben sein, obschon ich mich auf niemanden besinnen kann, der dieselbe vor mir gegeben hätte, ausgenommen J. B. Say, dieser ausgezeichnet klare Denker und gewandte Schriftsteller. Ich hätte jedoch gedacht, daß diese Lösung allen Volkswirthen vertraut sein müßte, wenn nicht die Schriften mehrerer derselben Zeugniß ablegten, daß es an Klarheit über diesen Punkt ziemlich fehlt, und wenn nicht das Beispiel des Hrn. De Quincey bewiese, daß völlige Nichtanerkeunung und indirecte Verwerfung derselben mit bedeutenden Geistesgaben und inniger Vertrautheit mit dem Gegenstande, um den es sich handelt, verbunden sein könne.

§. 4. Indem wir unter „Nachfrage" die nachgefragte Quantität verstehen und uns erinnern, daß diese keine festbestimmte Quantität ist, sondern im allgemeinen nach dem Werthe variirt, wollen wir annehmen, daß die Nachfrage zu einer besonderen Zeit das Angebot überschreitet — daß Leute Willens sind zum Marktwerthe eine größere Quantität zu kaufen als zum Verkauf angeboten wird. Die Concurrenz tritt ein auf Seiten der Käufer und der Werth steigt: aber um wie viel? Einige setzen vielleicht voraus: im Verhältnisse des Ausfalles, so daß wenn die Nachfrage das Angebot um ein Dritttheil überschreitet, auch der Werth um ein Dritttheil steige. Dies geschieht auf keine Weise, denn wenn der Werth um ein Dritttheil gestiegen ist, so kann die Nachfrage doch noch das Angebot übersteigen, es kann auch dann selbst bei solchem höheren Werthe der Bedarf einer größeren Quantität, als zu haben ist, fortbestehen und die Concurrenz der Käufer also noch fortdauern. Wenn es sich um einen Artikel handelt, der ein Lebensbedürfniß ist, für den die Leute lieber jeglichen Preis bezahlen wollen, um ihn nur nicht zu entbehren, kann der Ausfall eines Dritttheils der Quantität den Preis um das doppelte, dreifache oder vierfache in die Höhe treiben*).

---

*) „Der Getreidepreis in England ist 100 bis 200 Procent und noch höher gestiegen, wenn der aufs höchste angenommene Ausfall der Ernte nicht mehr als zwischen einem Sechstel und einem Dritttheil des durchschnittlichen Ertrages war und dieser Ausfall durch fremde Einfuhr gemildert wurde. Wenn ein Ausfall der Ernte sich auf ein Dritttheil belaufen sollte, ohne einen Ueberschuß von früheren Jahren und ohne Aussicht auf Zufuhren vom Auslande, könnte der Preis auf das Fünf-, Sechs- oder gar Zehnfache steigen." Tooke, History of Prices. Vol I., pp. 13—15.

Oder andererseits, die Concurrenz kann aufhören bevor der Werth selbst nur im Verhältniß des Ausfalles gestiegen ist. Eine geringere Steigerung kann einen Artikel den Mitteln oder den Neigungen der Käufer völlig entrücken. Auf welchem Punkte hält alsdann die Steigerung an? Auf dem Punkte, welcher Nachfrage und Angebot ausgleicht; bei dem Preise, welcher das Extradritttheil der Nachfrage beseitigt oder hinreichend neue Verkäufer heranzieht, um dasselbe anzubieten. Wenn auf einem von diesen Wegen oder mittelst einer Combination beider die Nachfrage dem Angebot gleichkommt und auch nicht darüber hinausgeht, hört das Steigen des Werthes auf.

Der umgekehrte Fall ist eben so einfach. Statt einer Nachfrage über das Angebot hinaus, wollen wir ein die Nachfrage überschreitendes Angebot voraussetzen. Die Concurrenz wird nun auf Seiten der Verkäufer sein; die Extraquantität kann nur dadurch einen Markt finden, daß sie eine ihr gleichkommende neue Nachfrage zu Wege bringt. Dies geschieht mittelst der Wohlfeilheit; der Werth sinkt und der Artikel wird mehreren Abnehmern zugänglich oder veranlaßt solche, die schon vorher Abnehmer waren, größere Einkäufe zu machen. Ein wie starkes Sinken des Werthes erforderlich ist, um das Gleichgewicht wieder herzustellen, ist in verschiedenen Fällen verschieden. Die Waarenarten, wo dasselbe gewöhnlich am weitesten geht, stehen an den beiden äußersten Enden der Stufenleiter; es sind nämlich einerseits nothwendige Lebensbedürfnisse und andererseits solche besondere Luxusartikel, hinsichtlich derer der Geschmack auf eine kleine Classe von Personen beschränkt ist. In Betreff der Nahrungsmittel verlangen diejenigen, welche schon genug haben, in Folge der Wohlfeilheit nicht mehr, sondern was sie bei den Nahrungsmitteln sparen, verausgaben sie lieber für andere Dinge, und so nimmt die durch Wohlfeilheit herbeigeführte Zunahme der Consumtion, wie die Erfahrung zeigt, nur einen kleinen Theil des Extraangebotes weg, der die Folge einer guten Ernte ist*). Das Sinken des Preises wird praktisch nur dann aufgehalten, wenn die Landwirthe ihr Getreide nicht an den Markt bringen, sondern es in der Hoffnung auf höhere Preise zurückhalten; oder auch es geschieht durch Speculanten, welche Getreide bei wohlfeilen Preisen kaufen und es aufspeichern, um es erst dann an den Markt zu bringen, wenn der Bedarf dringender geworden. Ob es nun durch eine in Folge der Wohlfeilheit zunehmende Nachfrage oder durch Entziehung eines Theils des Angebots geschehen mag, in dem einen

*) Vergl. Tooke. History of Prices, und Report of the Agricultural Committee of 1821.

wie in dem anderen Falle findet zwischen Nachfrage und Angebot eine Ausgleichung statt.

Wir sehen also, daß der Begriff eines Verhältnisses zwischen Nachfrage und Angebot hier nicht an seiner Stelle ist und mit der Sache eigentlich nichts zu thun hat. Die passende mathematische Analogie ist die einer Gleichung. Nachfrage und Angebot — die nachgefragte und die angebotene Quantität — wollen ausgeglichen sein. Wenn sie zu irgend einer Zeit ungleich sind, so werden sie durch die Concurrenz ausgeglichen, und zwar geschieht dies mittelst einer Regulirung des Werthes. Wenn die Nachfrage zunimmt, steigt der Werth; vermindert sich die Nachfrage, so sinkt der Werth; umgekehrt, wenn das Angebot nachläßt, steigt der Werth, und sinkt, sobald das Angebot sich vergrößert. Das Steigen und Sinken dauert fort, bis Nachfrage und Angebot wieder einander gleich sind. Der Werth, welcher sich für einen Artikel an irgend einem Markte ergeben wird, ist kein anderer als gerade derjenige Werth, welcher an jenem Markte eine hinreichende Nachfrage hervorruft, um das vorhandene oder zu erwartende Angebot in Anspruch zu nehmen. Dies ist also das Gesetz des Werthes in Bezug auf alle Waaren, welche ihrer Natur nach es nicht gestatten, nach Belieben vervielfältigt zu werden. Artikel, bei denen dies der Fall ist, bilden Ausnahmen. Für die viel größere Classe von Dingen, die eine begrenzte Vervielfältigung zulassen, gibt es ein anderes Gesetz. Es ist aber nichtsdestoweniger nothwendig, die Theorie der Ausnahmsfälle genau zu verstehen und gehörig festzuhalten. Erstens wird es sich zeigen, daß dies wesentlich dazu beiträgt den gewöhnlicheren Fall verständlicher zu machen; und dann greift das Princip der Ausnahme weiter und umfaßt mehr Fälle als man auf den ersten Blick annehmen möchte.

§. 5. Es gibt nur wenige Waaren, deren Angebot von Natur und nothwendig beschränkt ist; künstlich kann dies aber bei jedem Artikel geschehen. Jede Waare kann einem Monopol unterworfen werden, wie in Großbritannien Thee bis zum Jahre 1834, und bis auf die Gegenwart Tabak in Frankreich und Opium im britischen Indien. Gewöhnlich nimmt man an, daß der Preis einer monopolisirten Waare willkürlich sei, nur von dem Willen des Monopolisten abhänge und nur (wie in dem erwähnten Beispiele des Hrn. De Quincey hinsichtlich der Spieldosen) durch des Käufers individuelle höchste Schätzung des Werthes begrenzt werde. Dies ist in gewissem Sinne richtig, bildet aber dessenungeachtet keine Ausnahme in Betreff der Abhängigkeit des Werthes von Nachfrage und Angebot. Der Monopolist kann allerdings den Werth so hoch ansetzen wie es ihm gefällt, bis eben zu dem Punkte wo der Consument nicht mehr bezahlen kann oder will; er vermag dies aber nur

durch Beschränkung des Angebotes. Die holländische ostindische Compagnie erhielt einen Monopolpreis für die Producte der Gewürzinseln; aber um dies zu erlangen, war sie genöthigt bei ergibigen Ernten einen Theil des Ertrages zu vernichten. Hätte sie darauf bestanden, alles zu verkaufen, was die Inseln producirten, so würde sie durch Herabsetzung der Preise einen Markt haben erzwingen müssen, vielleicht durch Herabsetzung um so viel, daß sie für die größere Quantität eine geringere Gesammteinnahme erlangt hätte als für die kleinere; sie legte wenigstens diese Ansicht an den Tag, indem sie den Ueberschuß vernichtete. Selbst auf dem canadischen See würde Hrn. De Quincey's Höker seine Dose nicht für 400 Thaler haben verkaufen können, wenn er zwei Spieldosen gehabt und beide zu verkaufen gewünscht hätte. Den kostenden Preis einer jeden zu 40 Thaler angenommen, würde er lieber 500 Thaler für beide als 400 Thaler für Eine genommen haben, d. h. obschon sein Monopol das möglich abgeschlossenste war, so würde er die Dosen jede für 250 Thaler verkauft haben, ungeachtet die Summe 400 Thaler nicht über die individuelle Schätzung des Käufers für den Artikel hinausging. Der Monopolwerth hängt also nicht ab von einem besonderen Princip, sondern ist nur eine bloße Varietät des gewöhnlichen Falles von Nachfrage und Angebot.

Obschon es wenige Artikel gibt, die zu allen Zeiten und für immer keine Vermehrung des Angebots zulassen, so kann dies doch bei jeder Waare zeitweilig stattfinden und hinsichtlich gewisser Waaren ist dies der gewöhnliche Fall. Die Quantität landwirthschaftlicher Erzeugnisse z. B. kann nicht vor der nächsten Ernte vermehrt werden; mehr als die auf der Welt schon existirende Menge Getreide kann man bisweilen auf die Dauer des bevorstehenden Jahres von diesem Artikel nicht erhalten. Während der Zwischenzeit wird Getreide, praktisch genommen, den Dingen gleich, deren Quantität nicht vermehrt werden kann. Bei den meisten Waaren wird eine gewisse Zeit erfordert, um ihre Quantität zu vergrößern, und wenn die Nachfrage zunimmt, wird, bis ein entsprechendes Angebot hervortreten kann, d. h. bis das Angebot sich der Nachfrage anpaßt, der Werth in dem Maße steigen, daß die Nachfrage sich dem Angebote anpaßt. Es gibt einen anderen Fall, der genau das Gegenstück hiervon ist. Bei einigen Artikeln kann das Angebot ins unbestimmte vermehrt, aber nicht rasch wieder vermindert werden. Es gibt Dinge, welche so dauerhaft sind, daß die davon vorhandene Menge zu allen Zeiten im Vergleich mit dem jährlichen Ertrage sehr groß bleibt. Gold und die sonstigen dauerhafteren Metalle sind dieser Art; und eben so Häuser. Das Angebot solcher Dinge kann natürlich durch Zerstörung auf einmal vermindert werden; allein dies zu thun, könnte

nur dann im Interesse des Besitzers liegen, wenn er ein Monopol des Artikels hätte und sich für die Zerstörung eines Theils durch den vermehrten Werth des übrigen wieder bezahlt machen könnte. Der Werth solcher Dinge kann daher, sei es nun durch Uebermaß des Angebotes oder durch abnehmende Nachfrage, längere Zeit hindurch so niedrig sein, daß die fernere Production derselben völlig aufhört; die Verminderung durch Abnutzung ist nämlich ein so langsamer Vorgang, daß selbst bei völliger Unterbrechung der Production lange Zeit erforderlich ist, den ursprünglichen Werth wiederherzustellen. Während dieser Zwischenzeit wird der Werth allein durch Angebot und Nachfrage regulirt werden, und nur sehr allmälig in die Höhe gehen, in dem Maße wie der vorhandene Vorrath sich abnutzt, bis sich endlich wieder ein lohnender Werth ergibt und die Production wieder aufgenommen wird.

Schließlich gibt es Waaren, welche in bedeutender, ja selbst in unbeschränkter Ausdehnung vermehrt oder vermindert werden können, deren Werth jedoch niemals von etwas anderem abhängt als von Nachfrage und Angebot. Dies ist besonders mit der Waare „Arbeit" der Fall, von deren Werth im vorhergehenden Buche ausführlich gehandelt ist; wir werden aber außerdem noch in manchen Fällen es nöthig finden, uns auf dieses Princip zu berufen, um schwierige Fragen des Tauschwerthes zu lösen. Es wird sich dies besonders zeigen, wenn wir die „internationalen Werthe" zu besprechen haben werden, d. h. die Tauschbedingungen zwischen Dingen, die in verschiedenen Ländern, oder allgemeiner ausgedrückt an verschiedenen Plätzen, producirt sind. Auf diese Fragen können wir aber nicht eher eingehen, als bis wir den Fall hinsichtlich der Waaren, deren Quantität sich ins Unbestimmte und beliebig vermehren läßt, geprüft, so wie festgestellt haben, durch welches Gesetz, außer demjenigen der Nachfrage und des Angebotes, die bleibenden oder durchschnittlichen Werthe solcher Waaren regulirt werden. Dies soll im nächsten Capitel geschehen.

Capitel III.

Von den Productionskosten in ihrem Verhältnisse zum Werthe.

§. 1. Wenn die Production einer Waare das Ergebniß von Arbeit und Verausgabung ist, so gibt es einen Minimumwerth, welcher die wesentliche Bedingung ist, daß dieselbe fortdauernd producirt wird, die Waare mag nun eine unbegrenzte Vervielfältigung zulassen, oder nicht. Der Werth ist zu jeder besonderen Zeit das Resultat von Nachfrage und Angebot und steht immer auf dem Punkt, der nothwendig ist, damit sich ein Markt für das vorhandene Angebot ergibt. Wofern aber dieser Werth nicht hinreicht, die Productionskosten zu erstatten und außerdem den gewöhnlichen Erwartungen vom Capitalgewinne zu genügen, wird die Waare nicht länger producirt werden. Capitalisten werden sich nicht dazu verstehen, auf die Dauer mit Verlust zu produciren, und selbst auch nicht mit einem Gewinne, der geringer ist als daß sie davon leben können. Personen, deren Capital schon angelegt ist und nicht leicht herausgezogen werden kann, halten es eine beträchtliche Zeit aus ohne Gewinn, ja selbst wohl gar mit Verlust, indem sie auf bessere Zeiten hoffen; allein sie thun dies nicht immerfort und lassen ab, sobald jede Aussicht fehlt, daß die Zeiten sich verbessern werden. Kein neues Capital wird in einem Geschäfte angelegt, wofern nicht dabei die Erwartung ist, nicht nur auf einigen Gewinn, sondern auf einen so bedeutenden Gewinn als zu der Zeit und an dem Orte von irgend einem andern Geschäfte erwartet werden kann (wobei natürlich Rücksicht genommen werden muß auf den Grad der Annehmlichkeit des betreffenden Geschäfts in andern Beziehungen). Ist solcher Capitalgewinn offenbar nicht zu erlangen, so unterläßt man wenigstens das verbrauchte Capital zu ersetzen, wenn man auch nicht das noch vorhandene herauszieht. Die Productionskosten sammt dem gewöhnlichen Capitalgewinn kann man daher bezeichnen als den *nothwendigen* Preis oder Werth aller Dinge, welche durch Arbeit und Capital entstehen. Niemand producirt freiwillig mit der Aussicht auf Verlust. Wer dies thut, der thut es, weil er sich verrechnet hat, und corrigirt es so schnell als er dazu im Stande ist.

Wenn eine Waare durch Arbeit und Capital nicht nur herzustellen ist, sondern auf diese Weise sogar in unbeschränkter Menge producirt werden kann, ist dieser „nothwendige Werth“ — das

Minimum, womit sich die Producenten begnügen — zugleich auch das Maximum, welches sie erwarten können, sobald freie Concurrenz stattfindet. Wenn der Werth einer Waare der Art ist, daß die Productionskosten dadurch nicht allein mit dem gewöhnlichen, sondern mit einem höheren Capitalgewinne erstattet werden, so strömt Capital herbei um an diesem Extragewinne theilzunehmen, und durch Vermehrung des Angebots wird der Werth der Waare herabgedrückt. Dies ist keine bloße Voraussetzung oder Muthmaßung, sondern eine Thatsache, die denen, welche mit dem kaufmännischen Geschäftsbetriebe zu thun haben, wohlbekannt ist. So oft sich eine neue Geschäftsrichtung darbietet, welche ungewöhnlichen Gewinn in Aussicht stellt, und so oft ein schon bestehender Gewerbs- oder Fabricationszweig in den Ruf kommt, daß er größeren Gewinn abwerfe als den herkömmlichen, kann man gewiß sein, daß binnen kurzem eine so ansehnliche Production oder Einfuhr des fraglichen Artikels stattfindet, daß dadurch nicht allein der Extragewinn verloren geht, sondern daß sie hierüber hinausgeht und den Werth um eben so viel herabdrückt als er vorher zu hoch gestiegen war, bis dann das Ueberangebot wieder durch gänzliche oder theilweise Unterbrechung der Production corrigirt wird. Wie schon früher angedeutet worden*), setzen diese Veränderungen in der producirten Quantität nicht voraus noch erfordern sie es, daß Personen ihre Beschäftigung ändern. Diejenigen, deren Geschäft im Aufschwunge ist, dehnen ihre Production aus, indem sie ihren Credit mehr benutzen, während die, welche nicht mehr den gewöhnlichen Capitalgewinn erzielen, ihren Betrieb beschränken oder, nach dem Fabricantenausdruck, kürzere Zeit arbeiten. Auf diese Weise kommt bei den verschiedenen Beschäftigungen die Ausgleichung sicher und baldigst zu Stande, vielleicht nicht hinsichtlich des Capitalgewinnes selbst, wohl aber hinsichtlich der Aussichten auf denselben.

Als allgemeine Regel gilt also, daß die Dinge die Tendenz haben eines gegen das andere sich zu solchem Werthe austauschen zu lassen, daß jeder Producent in den Stand gesetzt wird, die Productionskosten sammt dem gewöhnlichen Capitalgewinne zurückerstattet zu erhalten — mit anderen Worten zu solch einem Werthe, wobei allen Producenten ein gleicher Capitalgewinn für ihre Auslagen zu Theil wird. Damit aber der Capitalgewinn gleich sei, wo die Auslagen. d. h. die Productionskosten, gleich sind, müssen die Dinge durchschnittlich sich gegen einander austauschen lassen im Verhältniß ihrer Productionskosten; Dinge, deren Productionskosten die nämlichen sind, müssen auch den nämlichen Werth haben. Nur

*) B. II. Cap. XV. §. 4.

auf solche Weise gewährt eine gleiche Auslage ein gleiches Einkommen. Wenn ein Landwirth mit einem Capital gleich 1000 Scheffel Getreide, 1200 Scheffel produciren kann, was ihm einen Capitalgewinn von 20 Procent verschafft, so muß alles, was zu derselben Zeit mit einem Capital von 1000 Scheffel producirt werden kann, 1200 Scheffel werth sein, d. h. sich hierfür austauschen lassen, denn sonst würde der Producent entweder mehr oder weniger als 20 Procent gewinnen.

Adam Smith und Ricardo haben denjenigen Werth einer Sache, welcher den Productionskosten derselben entspricht, ihren „natürlichen Preis" oder „natürlichen Werth" genannt. Sie verstanden hierunter den Punkt, um welchen der Werth sich hin und her bewegt und auf welchen er stets zurückzukommen trachtet — den Centralwerth, zu dem, wie Adam Smith sich ausdrückt, der Marktwerth einer Sache beständig sich hinneigt, so daß jede Abweichung von demselben nur eine zeitweilige Unregelmäßigkeit ist, die in demselben Augenblick, wo sie sich zeigt, Kräfte in Bewegung setzt um sie zu berichtigen. Im Durchschnitt einer Anzahl Jahre, hinreichend um die Schwingungen auf der einen Seite der Centrallinie durch die auf der anderen Seite sich ausgleichen zu lassen, stimmt der Marktwerth mit dem natürlichen Werthe überein; aber sie fallen sehr selten zu einer besonderen Zeit ganz genau mit einander zusammen. Das Meer strebt überall nach einer ebenen Fläche; es gelangt aber nie zu einer vollkommenen Ebene, seine Oberfläche wird immer durch Wellen gekräuselt und oft durch Stürme aufgeregt. Es ist genug, daß kein Punkt, wenigstens auf offener See, beständig höher ist als andere. Jede Stelle wird abwechselnd gehoben und niedergedrückt, aber der Ocean behauptet seine ebene Fläche.

§. 2. Der verborgene Einfluß, welcher bewirkt, daß die Werthe der Dinge sich auf die Länge den Productionskosten gleichstellen, ist die Veränderung, welche sonst beim Angebote der Waare eintreten würde. Dieses Angebot würde vergrößert werden, wenn eine Sache fortdauernd über das Verhältniß zu ihren Productionskosten hinaus verkauft würde, und sich vermindern, wenn ihr Preis unter dieses Verhältniß sänke. Wir dürfen aber deshalb nicht als nothwendig annehmen, daß das Angebot thatsächlich entweder vermindert oder vergrößert wird. Man nehme an, daß die Productionskosten einer Sache durch eine mechanische Erfindung wohlfeiler oder durch eine Steuer theurer würden. Der Werth der Sache wird binnen kurzer Zeit, wenn nicht unmitttlbar darauf, in dem einen Fall sich niedriger stellen, im anderen in die Höhe gehen. Dies wird einfach aus dem Grunde geschehen, weil, wenn es nicht

so wäre, das Angebot in dem einen Falle stiege bis der Preis sänke, und in dem anderen sänke bis der Preis stiege. Aus diesem Grunde und in Folge des irrthümlichen Begriffs, daß der Werth abhänge von der Proportion zwischen Nachfrage und Angebot, setzen viele Leute voraus, daß diese Proportion sich ändern müsse, sobald in dem Werthe der Waaren irgend eine Aenderung stattfindet — daß der Werth durch eine Verminderung der Productionskosten nicht sinken könne, wofern nicht das Angebot auf die Dauer vermehrt werde, noch auch steigen, wofern nicht das Angebot auf die Dauer sich vermindere. Dies findet aber nicht statt. Es ist nicht nöthig, daß irgend eine wirkliche Veränderung des Angebots eintritt; und wenn dies geschieht, so ist eine solche bleibende Veränderung nicht die Ursache, sondern die natürliche Folge der Werthveränderung. Wenn freilich das Angebot nicht vergrößert werden könnte, so würde keine Veränderung der Productionskosten den Werth herabdrücken; allein es liegt keineswegs eine Nothwendigkeit vor, daß es vergrößert werden muß. Die bloße Möglichkeit reicht oft aus; die Verkäufer wissen es, was geschehen würde, und ihre wechselseitige Concurrenz läßt sie das Resultat durch Erniedrigung ihrer Preise vorwegnehmen. Ob das Angebot der Waare sich auf die Dauer vergrößern wird, nachdem ihre Herstellung wohlfeiler geworden, hängt von einer ganz anderen Frage ab, nämlich davon, ob bei dem heruntergegangenen Werthe eine größere Quantität verlangt wird. In der Regel ist es der Fall, allein nothwendige Folge ist es nicht. „Man kauft einen Artikel, den man sogleich zu seinem Nutzen anwenden kann, um so leichter und so reichlicher als er wohlfeiler ist. Wenn der Preis seidener Taschentücher auf die Hälfte fällt, so kauft man sie vielleicht in dreifacher Quantität; es kauft aber niemand mehr Dampfmaschinen, weil der Preis derselben niedriger geworden. Die Nachfrage nach Dampfmaschinen wird fast immer durch die Geschäftsumstände vorherbestimmt. So weit jemand die Kosten in Betracht zieht, sind es weit mehr die Betriebskosten dieser Dampfmaschinen als deren Ankaufskosten. Es gibt aber viele Artikel, hinsichtlich derer der Markt absolut und lediglich durch ein sonstiges vorhandenes System beschränkt wird, wozu diese Artikel als untergeordnete Theile oder Glieder gehören. Wie könnte man z. B. durch künstliche Wohlfeilheit es erzwingen, daß die Zeiger und Zifferblätter von Uhren in größerer Menge verkauft würden als die inneren Werke solcher Uhren? Könnte der Verkauf von Weinfässern vermehrt werden, ohne daß der Verkauf von Wein selbst zunähme? Oder könnten die Geräthschaften der Schiffsbauer einen erweiterten Markt finden, wenn der Schiffsbau stationär bliebe? Man biete einer Stadt mit etwa 3000 Ein-

wohnern eine Anzahl von Leichenwagen an, so wird keine noch so bedeutende Wohlfeilheit die Stadt verleiten mehr als Einen zu kaufen. Man biete eine Anzahl Jachten an, bei denen die hauptsächlichen Kosten in der Bemannung, Verproviantirung und Reparatur bestehen; keine Herabsetzung des Preises wird jemanden zum Kaufe verlocken, der nicht schon vorher durch seine Lebensweise und Neigungen zu einem solchen Kaufe geneigt war. Aehnliches gilt von den amtlichen Anzügen für Bischöfe, Rechtslehrer, Studenten in Oxford"*). Niemand kann daran zweifeln, daß der Preis und Werth aller solcher Artikel sich durch eine Verminderung ihrer Productionskosten niedriger stellen würde, und zwar geschähe dies durch aufkommende Besorgniß vor neuen Concurrenten und vermehrtem Angebote; der große Risico indeß, dem ein neuer Concurrent sich bei einem Artikel aussetzen würde, der eine irgend erhebliche Ausdehnung des Marktes nicht zuläßt, wird die einmal etablirten Verkäufer in den Stand setzen, ihre ursprünglichen Preise viel länger aufrecht zu halten, als sie bei einem Artikel thun könnten, welcher mehr zur Concurrenz aufmuntert.

Man kehre nun den Fall um und nehme eine Vermehrung der Productionskosten an, z. B. durch Besteuerung der Waare. Der Werth wird steigen, und vermuthlich unmittelbar. Wird deshalb das Angebot sich vermindern? Nur dann, wenn die Erhöhung des Werthes die Nachfrage vermindert. Ob diese Wirkung eintrifft, wird sich bald zeigen, und wenn es geschieht, wird der Werth wegen des Ueberschusses des Angebotes etwas weichen, bis die Production sich vermindert hat, und wird dann wieder steigen. Es gibt viel Artikel, bei denen ein sehr beträchtliches Steigen des Preises erforderlich ist, um die Nachfrage merklich zu verringern; namentlich gilt dies von ganz nothwendigen Artikeln, z. B. den gewöhnlichen Nahrungsmitteln der Bevölkerung (wie Weizenbrot in England), von denen zu hohem kostenden Preise vermuthlich eben so viel verbraucht wird wie bei bedeutend niedrigeren Preisen geschehen würde. Dennoch geschieht es besonders bei solchen Artikeln, daß Theuerung oder hohe Preise in der Volksmeinung mit Mangel verwechselt werden. Die Nahrungsmittel können theuer sein in Folge des Mangels, wie nach einer Mißernte; allein eine Theuerung z. B., welche die Folge von Besteuerung oder Getreidegesetzen ist, hat mit unzureichendem Angebote gar nichts zu thun. Solche Ursachen vermindern nicht viel die Quantität der Nahrungsmittel in einem Lande; es sind vielmehr andere Dinge, deren Quantität dadurch verringert wird, weil diejenigen, welche für Nahrungsmittel mehr

*) De Quincey, Logic of Political Economy, pp. 230—231.

bezahlen, um so viel weniger sonst auszugeben haben, und daher die Production anderer Dinge sich in die Grenzen einer kleineren Nachfrage zurückzieht.

Es ist demnach vollkommen richtig, daß der Werth von Dingen, deren Quantität nach Belieben vermehrt werden kann, nicht auf Nachfrage und Angebot beruht (außer durch Zufall und während des Zeitraums, der für die Production nothwendig ist um das Gleichgewicht herzustellen); im Gegentheil, Nachfrage und Angebot hängen hierbei vom Werth ab. Es besteht eine Nachfrage nach einer gewissen Quantität einer Waare zu ihrem natürlichen Werthe, und das Angebot strebt dahin dieser Nachfrage mit der Zeit sich anzupassen. Wenn dies bisweilen versäumt wird, so geschieht es entweder aus Verrechnung oder einer Veränderung bei einem oder dem anderen Elemente dieser Aufgabe, sei es dies hinsichtlich des natürlichen Werthes, d. h. der Productionskosten, sei es in Betreff der Nachfrage, weil sich der allgemeine Geschmack oder die Zahl oder das Vermögen der Consumenten verändert hat. Solche Ursachen der Störung können leicht vorkommen, und sobald eine derselben eintritt, hört die Uebereinstimmung des Marktwerthes des Artikels mit dem natürlichen Werthe auf. Das wirkliche Gesetz der Nachfrage und des Angebotes, die Gleichung zwischen ihnen, behauptet aber in allen Fällen seine Geltung. Wenn ein vom natürlichen Werthe verschiedener Werth nothwendig ist, um die Nachfrage dem Angebote gleich zu stellen, so wird der Marktwerth von dem natürlichen Werthe abweichen, aber nur eine Zeitlang, denn die Tendenz des Angebotes geht beständig dahin, sich derjenigen Nachfrage anzupassen, welche man für den Artikel durch Erfahrung beim Verkaufe zu seinem natürlichen Werthe gefunden hat. Wenn das Angebot größer oder kleiner ist, so geschieht dies zufällig; es gewährt dann entweder mehr oder weniger als den gewöhnlichen Capitalgewinn, was bei freier Concurrenz nicht lange fortdauern kann.

Fassen wir das Vorangegangene kurz zusammen: Nachfrage und Angebot reguliren den Werth aller Artikel, welche keine unbeschränkte Vermehrung zulassen, außer daß es selbst für diese, wenn sie durch Gewerbfleiß hervorgebracht werden, einen Minimumwerth gibt, bestimmt durch die Productionskosten. Bei allen Artikeln aber, welche eine unbeschränkte Vervielfältigung zulassen, bestimmen Nachfrage und Angebot nur die Störungen des Werthes während eines Zeitraums, der die Dauer, welche erforderlich ist um das Angebot zu verändern, nicht überschreiten kann. Während Nachfrage und Angebot so die Schwingungen des Werthes reguliren, gehorchen sie selbst einer höheren Gewalt, welche bewirkt, daß der

Werth den Productionskosten sich zuneigt und auf diesem Punkte behauptet, wenn nicht neue störende Einflüsse fortwährend aufkommen, um ihn zur Abweichung zu bringen. Nachfrage und Angebot trachten stets nach einem Gleichgewichte; der Zustand eines dauernden Gleichgewichtes aber findet dann statt, wenn Dinge unter einander in Gemäßheit ihrer Productionskosten sich austauschen lassen, oder nach dem früher gebrauchten Ausdrucke, wenn die Dinge ihren natürlichen Werth haben.

Capitel IV.

Schließliche Analyse der Productionskosten.

§. 1. Die Bestandtheile der Productionskosten sind im ersten Abschnitte unserer Untersuchung nachgewiesen worden*). Das hauptsächlichste, ja das fast alleinige Element derselben fanden wir in der Arbeit. Was die Hervorbringung einer Sache ihrem Producenten oder der Reihenfolge ihrer Producenten kostet, ist die zu ihrer Hervorbringung aufgewendete Arbeit. Wenn wir als Producenten den Capitalisten betrachten, der den Vorschuß macht, kann der Ausdruck Arbeit durch Arbeitslohn ersetzt werden; was das Producirte ihm kostet, ist der Arbeitslohn, den er zu zahlen gehabt hat. Auf den ersten Blick freilich erscheint dies als nur ein Theil seiner Auslagen, weil er den Arbeitern nicht allein Lohn bezahlt, sondern sie auch mit Geräthschaften, Materialien und vielleicht selbst Baulichkeiten versehen hat. Diese Geräthschaften, Materialien und Gebäude wurden indeß durch Arbeit und Capital producirt, und ihr Werth begründet sich, gleich demjenigen des Artikels, zu dessen Production sie dienen, auf Productionskosten, welche wiederum sich in Arbeit auflösen lassen. Die Productionskosten von Tuch bestehen nicht ausschließlich aus dem Arbeitslohn der Weber, welcher allein direct vom Tuchfabricanten bezahlt wird. Sie bestehen auch aus dem Arbeitslohne der Spinner und Wollkämmer, und man kann noch hinzufügen, der Schaafhirten, welchen zusammen der Tuchfabricant im Garnpreise bezahlt hat; sie bestehen außerdem in dem Arbeits-

---

*) B. I., C. II.

lohne des Baumeisters und Ziegelmachers, welche er in dem contractmäßigen Preise für Herstellung der Fabrik entschädigt hat, und zum Theil auch in dem Arbeitslohn der Maschinenbauer, Eisenschmelzer und Bergleute. Hierzu muß ferner noch gerechnet werden der Lohn der Fuhrleute, welche die Betriebsmittel und Stoffe der Production an die Stelle, wo sie gebraucht werden sollen, und das Product selbst dahin, wo es verkauft werden soll, geschafft haben.

Der Werth der Waaren hängt demnach hauptsächlich von der Menge Arbeit ab, welche zu ihrer Production erfordert wurde, und in den Begriff der Production schließen wir den des Transports nach dem Markte mit ein (ob er hiervon allein abhängt, werden wir gleich sehen). „Wenn man z. B. den Tauschwerth der Strümpfe schätzt", bemerkt Ricardo*), „so wird man finden, daß derselbe im Vergleich mit anderen Dingen abhängig ist von der Gesammtmenge der Arbeit, welche nothwendig ist um die Strümpfe anzufertigen und an den Markt zu bringen. Erstens findet sich da die Arbeit, die nothwendig ist zur Bebauung des Bodens, auf dem die rohe Baumwolle gewachsen ist; zweitens, die Arbeit um die Baumwolle nach dem Lande zu schaffen, wo die Strümpfe fabricirt werden, welche wiederum einen Theil derjenigen Arbeit in sich schließt, die erforderlich war zur Erbauung des Schiffes, worin die Baumwolle verladen worden, und in der Fracht der Güter in Anrechnung kommt; drittens, die Arbeit des Spinners und Webers; viertens, ein Theil der Arbeit des Ingenieurs, Schmiedes und Zimmermannes, welche die Gebäude und Maschinen hergestellt haben, mit deren Hilfe die Strümpfe verfertigt werden; fünftens, die Arbeit des Detailisten und vieler anderer, welche weiter einzeln aufzuzählen unnöthig sein dürfte. Die Gesammtsumme dieser verschiedenen Arten von Arbeit bestimmt die Menge anderer Dinge, für welche diese Strümpfe ausgetauscht werden sollen, während andererseits die nämliche Erwägung der verschiedenen Quantitäten Arbeit, welche auf diese anderen Dinge verwendet worden, in gleicher Weise die Menge dieser anderen Dinge bestimmt, welche für die Strümpfe gegeben wird."

„Um uns zu überzeugen, daß dies der wirkliche Urgrund des Tauschwerthes ist, wollen wir annehmen, daß eine Verbesserung zu Stande komme in den Mitteln zur Abkürzung der Arbeit in irgend einem der verschiedenen Processe, welche die rohe Baumwolle durchlaufen muß, ehe die fertigen Strümpfe zum Austausch gegen andere Dinge auf den Markt kommen, und die Wirkungen beobachten, die dann folgen werden. Wenn weniger Leute erforderlich sind zum Anbau roher Baumwolle — oder wenn man hinsichtlich des Schiffes,

*) Principles of Political Economy and Taxation, ch. 1, sect. 3.

auf dem dieselbe transportirt wird, zur Fahrt weniger Seeleute, oder zur Erbauung weniger Schiffszimmerleute bedarf — wenn weniger Hände gebraucht werden um die Gebäude und Maschinen herzustellen, oder falls sie vorhanden sind, ihre Leistungen zu vergrößern: so werden die Strümpfe unvermeidlich im Werthe sinken und demnach die Verfügung über weniger andere Dinge gestatten. Sie werden sinken, weil eine geringere Quantität Arbeit zu ihrer Hervorbringung erforderlich ist, und sich deshalb gegen eine kleinere Quantität solcher Dinge austauschen lassen, bei denen keine solche Abkürzung der Arbeit stattgefunden hat."

„Ersparung bei der Anwendung von Arbeit verfehlt nie, den relativen Werth einer Waare zu ermäßigen, die Ersparung möge stattfinden bei der zur Herstellung der Waare selbst nothwendigen Arbeit oder auch bei derjenigen, welche erforderlich ist zur Bildung des Capitals, mit dessen Hilfe die Waare producirt wird. In beiden Fällen sinkt der Preis von Strümpfen, man mag nun weniger Bleicher, Spinner und Weber brauchen, also Personen, die zu der Fabrication erforderlich sind — oder auch weniger Seeleute, Fuhrleute, Ingenieure und Schmiede, Leute, die dabei mehr indirect betheiligt sind. In dem ersten Falle kommt die ganze Ersparung von Arbeit den Strümpfen zu gute, weil dieser Theil der Arbeit gänzlich auf die Strümpfe beschränkt war; in dem anderen Falle wird die Ersparung nur theilweise den Strümpfen zu gute kommen, weil dieselbe im übrigen auf alle solche andere Artikel Anwendung findet, zu deren Production die Gebäude, Maschinen und Transportmittel sonst noch dienen."

§. 2. Man wird bemerkt haben, daß Ricardo sich so ausdrückt, als ob die Menge Arbeit, welche es kostet, eine Waare herzustellen und sie an den Markt zu bringen, das Einzige sei, wovon der Werth abhängt. Weil aber für den Capitalisten die Productionskosten nicht in Arbeit, sondern in Arbeitslohn bestehen, und da dieser größer und kleiner sein kann, während die Arbeitsmenge die nämliche bleibt, so ergibt sich, daß der Werth des Products nicht durch die Arbeitsmenge allein bestimmt sein kann, sondern durch diese Menge zusammen mit ihrer Vergütung, daß also der Werth zum Theil sich auf den Arbeitslohn begründet.

Um diesen Punkt zu entscheiden, muß man erwägen, daß Werth ein relativer Ausdruck ist, daß der Werth einer Waare nicht ein Name für eine untrennbare und substantielle Beschaffenheit der Sache selbst ist, sondern die Quantität anderer Dinge bezeichnet, welche man im Austausch dafür erhalten kann. Der Werth einer Sache muß immer im Verhältniß zu einer gewissen anderen Sache oder zu Dingen im allgemeinen verstanden werden. Nun kann das Ver-

hältniß einer Sache zu einer anderen nicht durch eine Ursache verändert werden, welche beide auf gleiche Weise afficirt. Ein Steigen oder Sinken des Arbeitslohnes im allgemeinen ist ein Umstand, welcher alle Waaren in derselben Weise betrifft, und daher keinen Grund abgibt, weshalb sie eher in der einen als in der anderen Proportion sich gegen einander sollten austauschen lassen. Annehmen, daß hoher Arbeitslohn hohe Werthe bewirke, heißt so viel als annehmen, daß es durchgängig hohe Werthe geben könne. Dies ist aber schon den Worten nach ein innerer Widerspruch; ein hoher Werth für einige Dinge ist gleichbedeutend mit einem niedrigen Werthe für die übrigen. Der Irrthum entspringt daraus, daß man nicht auf die Werthe, sondern auf die Preise achtet. Wenn es auch kein allgemeines Steigen der Werthe gibt, so gibt es doch ein allgemeines Steigen der Preise. Sobald man sich einen bestimmten Begriff vom Werthe bildet, so sieht man, daß hoher oder niedriger Arbeitslohn damit nichts zu thun hat; daß aber hoher Arbeitslohn hohe Preise herbeiführt, ist eine populäre und weit verbreitete Meinung. Die ganze Größe des Irrthums, der in diesem Satze liegt, kann erst dann völlig erkannt werden, wenn wir zur Theorie vom Gelde gelangen; für jetzt begnügen wir uns zu bemerken, daß, wäre der Satz richtig, ein wirkliches Steigen des Arbeitslohnes nicht stattfinden könnte; denn, wenn der Arbeitslohn nicht steigen könnte, ohne verhältnißmäßiges Steigen der Preise für jede Sache, so könnte er in Rücksicht auf irgend einen substantiellen Zweck überall nicht steigen. Dies ist sicher eine hinreichende deductio ad absurdum und beweist, was für thörichte Aufstellungen in der populären Volkswirthschaft Anerkennung finden können, auch wirklich finden und sich dabei länger behaupten. Man muß eingedenk sein, daß allgemeine hohe Preise, selbst wenn wir deren Existenz annehmen, keinem Producenten oder Verkäufer, als solchem, von Nutzen sein könnten, denn wenn sich seine Geldeinnahmen auch vergrößern, so steigen auch in gleichem Grade alle seine Ausgaben. Es gibt keine Art und Weise, wie Capitalisten für hohe Arbeitskosten sich durch irgend eine Einwirkung auf Werthe oder Preise Ersatz verschaffen können. Man kann nicht verhindern, daß hohe Arbeitskosten niedrigen Capitalgewinn zur Folge haben. Wenn die Arbeiter wirklich mehr erhalten, d. h. den Ertrag von mehr Arbeit erlangen, so muß für den Capitalgewinn ein kleinerer Procentantheil übrig bleiben. Diesem Gesetz der Vertheilung, da es auf einem Gesetze der Arithmetik beruht, läßt sich nicht entgehen. Der Mechanismus des Tausches und Preises kann uns dasselbe verbergen, ist aber ganz machtlos dasselbe zu ändern.

§. 3. Obschon nun der Arbeitslohn im allgemeinen, sei er hoch oder niedrig, auf die Werthe keinen Einfluß hat, so wirken doch, wenn der Arbeitslohn bei einem Geschäftszweige höher ist als bei anderen, oder bei gewissen Beschäftigungen anhaltend steigt oder sinkt, ohne dasselbe bei anderen zu thun, solche Ungleichheiten auf die Werthe ein. Die Ursachen, weshalb der Arbeitslohn bei verschiedenen Beschäftigungen variirt, sind in einem früheren Capitel erörtert worden. Wenn der Arbeitslohn bei einer Beschäftigung anhaltend den Durchschnittssatz übersteigt, so überschreitet auch der Werth der dadurch hervorgebrachten Sache in demselben Grade den Maßstab, der durch die bloße Arbeitsmenge bestimmt wird. Dinge z. B., welche mittelst erlernter Arbeit hergestellt werden, lassen sich für das Product einer viel größeren Quantität gewöhnlicher Arbeit austauschen; der Grund hiervon ist kein anderer als weil die Arbeit höher bezahlt wird. Wenn durch die Ausdehnung der Bildung die Zahl der zu erlernten Beschäftigungen geeigneten Arbeiter so zunähme, daß sich der Unterschied zwischen ihrem Arbeitslohne und dem für gewöhnliche Arbeit verringerte, so würden alle durch höher stehende Arbeit hergestellten Artikel im Werthe fallen, verglichen mit den durch gewöhnliche Arbeit hervorgebrachten Dingen, und von letzteren ließe sich also sagen, daß sie im Werthe steigen. Wir haben früher darauf hingewiesen, wie die Schwierigkeit, von einer Classe der Beschäftigungen zu einer beträchtlich höher stehenden Classe überzugehen, bisher bewirkt habe, daß der Arbeitslohn aller dieser Classen, welche eine von der anderen durch leicht erkennbare Grenzlinien geschieden sind, mehr von der Bevölkerungszunahme jeder einzelnen Classe abhänge als man gemeiniglich voraussetzen dürfte. Auch ist erwähnt worden, daß die Ungleichheiten in der Vergütung der Arbeit, welche durch die Unterschiede der Mühe und der Unannehmlichkeit nicht erklärt werden, viel bedeutender sind als sie sein würden, wenn die Concurrenz des Arbeiterstandes allgemein dahin gebracht werden könnte, daß sie bei jedem besonderen Geschäftszweige praktisch in Betracht käme. Es folgt hieraus, daß der Arbeitslohn in verschiedenen Geschäftszweigen nicht gleichzeitig steigt oder fällt, sondern für kürzere und mitunter auch für längere Perioden fast unabhängig von einander fortbesteht. Alle solche Abweichungen ändern augenscheinlich die relativen Productionskosten der verschiedenen Waaren und werden sich also in deren natürlichem oder durchschnittlichem Werthe darstellen.

Es zeigt sich hierdurch, wie der von einigen der besten Volkswirthe aufgestellte Grundsatz, daß der Arbeitslohn keinen Bestandtheil des Werthes bilde, in größerem Umfange ausgedrückt ist als das wahre Sachverhältniß bestätigt und mit ihrer eigenen Absicht

übereinstimmt. Die relative Vergütung derjenigen Arbeit, welche zur Hervorbringung verschiedener Waaren nothwendig ist, afficirt deren Werth gerade eben so viel als die relativen Arbeitsquantitäten. Es ist richtig, daß der absolute Arbeitslohn keine Einwirkung auf den Werth hat; aber auch die absolute Arbeitsquantität hat dies nicht. Wenn diese bei allen Waaren gleichzeitig und gleichmäßig sich verändern sollte, so würden die Werthe davon nicht berührt werden. Wenn z. B. die Leistung jeder Arbeit sich allgemein vermehrte, so daß alle Dinge ohne Ausnahme in gleicher Menge wie vorher mit einem geringeren Aufwand von Arbeit hervorgebracht werden könnten, so würde sich keine Spur dieser allgemeinen Verminderung der Productionskosten in den Werthen der Waaren zeigen. Jede Veränderung, welche darin stattfände, würde nur nachweisen, in welchem ungleichen Grade die Verbesserung bei den verschiedenen Artikeln einwirkte, und bestände nur darin, daß diejenigen wohlfeiler würden, bei denen man am meisten Arbeit erspart hätte, während solche, bei welchen, wenn auch einige, doch eine mindere Arbeitsersparung eingetreten, im Werthe steigen würden. Genau genommen hat daher der Arbeitslohn eben so viel mit dem Werthe zu thun als die Arbeitsmenge; und diese Thatsache selbst ist weder von Ricardo noch von anderen in Abrede gestellt worden. Wenn man jedoch die Ursachen der Veränderungen des Werthes betrachtet, so ist die Arbeitsmenge dasjenige, worauf es hauptsächlich ankommt; wenn diese nämlich variirt, so geschieht es zur Zeit gewöhnlich bei einem oder bei wenigen Artikeln, wogegen die Veränderungen beim Arbeitslohne, abgesehen von vorübergehenden Fluctuationen, gewöhnlich allgemein sind und auf den Werth keine erhebliche Einwirkung äußern.

§. 4. So weit von der Arbeit oder dem Arbeitslohne als einem Elemente in den Productionskosten. Bei unserer Entwickelung der Erfordernisse der Production (im ersten Buche) fanden wir aber, daß es dabei außer der Arbeit noch ein anderes nothwendiges Element gibt, das Capital. Da das Capital das Ergebniß der Enthaltsamkeit ist, so muß das Product oder dessen Werth hinreichen, um nicht allein für sämmtliche erforderliche Arbeit, sondern auch für die Enthaltsamkeit aller der Personen, welche die Bezahlung der verschiedenen Classen von Arbeitern vorgeschossen haben, Vergütung zu gewähren. Das Einkommen für Enthaltsamkeit ist der Capitalgewinn. Dieser wiederum ist, wie wir gesehen haben, nicht ausschließlich der Ueberschuß, der dem Capitalisten bleibt, nachdem er für seine Auslage schadlos gehalten, sondern bildet in den meisten Fällen einen nicht unerheblichen Bestandtheil der Auslage selbst. Der Flachsspinner, dessen Ausgaben zum Theil

in dem Ankauf von Flachs und Maschinen bestehen, hat in dem Preise dieser Artikel nicht nur den Lohn für die Arbeit, durch welche der Flachs gewonnen und die Maschinen hergestellt sind, zu bezahlen, sondern auch den Capitalgewinn des Landmannes, des Flachsbereiters, des Bergmannes, des Eisenfabricanten und des Maschinenbauers. Alle diese Arten Capitalgewinn, zusammen mit demjenigen des Spinners selbst, wurden wiederum von dem Weber im Preise seines Materials, des Leinengarns, vorgeschossen, und damit zugleich noch der Gewinn einer neuen Reihe von Maschinenbauern so wie der Bergleute und Eisenfabricanten, welche diese mit den benöthigten Metallen versehen haben. Alle diese Vorschüsse bilden einen Bestandtheil der Productionskosten der Leinwand. Capitalgewinn gehört daher eben so gut wie Arbeitslohn zu den Productionskosten, welche den Werth der Erzeugnisse bestimmen.

Da Werth indessen ganz relativer Art ist, so kann er nicht vom absoluten Capitalgewinne abhängen, eben so wenig wie vom absoluten Arbeitslohne, sondern allein vom relativen Capitalgewinne. Allgemeiner hoher Capitalgewinn kann eben so wenig wie allgemein hoher Arbeitslohn eine Ursache hoher Werthe sein, weil allgemeine hohe Werthe ein innerer Widerspruch sind. So weit als der Capitalgewinn einen Bestandtheil der Productionskosten aller Artikel ausmacht, kann er auf den Werth keines derselben einwirken; nur dadurch, daß er jenes bei einigen Dingen in größerem Maße thut als bei anderen, kann er einen Einfluß auf den Werth äußern.

Wir haben z. B. gesehen, daß es Ursachen gibt, welche bei gewissen Geschäftszweigen einen anhaltend höheren Capitalgewinn nothwendig herbeiführen als bei anderen. Es muß für größeren Risico, Mühe und Unannehmlichkeit eine Schadloshaltung stattfinden. Diese kann nur dadurch erlangt werden, daß man die Waaren zu einem Werthe verkauft, der höher ist als derjenige, welcher der zu ihrer Herstellung nothwendigen Quantität Arbeit zukommt. Wenn Schießpulver sich gegen andere Dinge nicht in einem höheren Verhältniß austauschen ließe, als in demjenigen der von Anfang bis zum Ende zur Hervorbringung desselben erforderten Arbeit, würde niemand eine Pulvermühle errichten. Schlächter betreiben offenbar ein einträglicheres Gewerbe als Bäcker und scheinen auch keinem größeren Risico ausgesetzt, denn man bemerkt nicht, daß sie häufiger Bankerott machen. Sie scheinen daher größeren Capitalgewinn zu machen, was seinen Grund nur in der beschränkteren Concurrenz haben kann, welche durch die Unannehmlichkeit und bis zu einem gewissen Grade durch die Unpopularität ihres Gewerbes verursacht wird. Eine natürliche Bedingung dieses höheren Gewinnes ist es aber, daß sie ihre Waare zu einem

höheren Werthe verkaufen als ihrer Arbeit und Auslage eigentlich zukäme. Alle Ungleichheiten des Capitalgewinnes, welche nothwendig und anhaltend sind, werden in den relativen Werthen der Waaren vertreten.

§. 5. Capitalgewinn kann jedoch bei den Bedingungen der Production für die eine Waare in größerem Maße in Betracht kommen als für die andere, selbst wenn hinsichtlich der Höhe dieses Gewinnes zwischen beiden Geschäftszweigen kein Unterschied stattfindet. Der eine Artikel kann derart sein, daß er während eines längeren Zeitabschnittes als ein anderer Capitalgewinn gewähren soll. Das zur Erläuterung dieses Falles gewöhnlich angeführte Beispiel ist der Wein. Man nehme eine Quantität Wein und eine Quantität Tuch, beide durch einen gleichen Aufwand von Arbeit hergestellt und diese Arbeit zu gleichem Satze bezahlt. Das Tuch verbessert sich nicht durch Aufbewahrung, wohl aber der Wein. Nehmen wir an, daß der Wein eine Lagerung von fünf Jahren erfordert, um die gewünschte Qualität zu erlangen. Der Producent oder Verkäufer wird ihn nicht lagern lassen, wenn er ihn nicht am Ende der fünf Jahre für so viel mehr als das Tuch verkaufen kann, als ein fünfjähriger Capitalgewinn, Zinseszinsen eingerechnet, beträgt. Der Wein und das Tuch waren ursprünglich mit gleicher Auslage hergestellt. Dies ist also ein Fall, wo die Werthe zweier Artikel im Verhältniß zu einander sich nicht allein ihren Productionskosten anpassen, sondern ihren Productionskosten und noch etwas mehr; es sei denn, daß man um den Ausdruck allgemeiner zu fassen, den Capitalgewinn, welchen der Weinhändler für die fünf Jahre berechnet, in die Productionskosten des Weins mit einschließt, indem man denselben als eine Art besonderer Auslage über seine sonstigen Vorschüsse hinaus ansieht, für welche Auslage er schließlich entschädigt werden muß.

Alle durch Maschinen hergestellten Waaren sind, wenigstens annähernd, in ähnlicher Lage wie der Wein im vorstehenden Beispiele; im Vergleich mit Dingen, welche gänzlich durch unmittelbare Arbeit hergestellt werden, bildet der Capitalgewinn einen größeren Bestandtheil ihrer Productionskosten. Man nehme zwei Artikel an, A und B, von denen jeder ein Jahr zu seiner Hervorbringung erfordert, mittelst eines Capitals, welches wir bei dieser Gelegenheit in Geld ausdrücken und auf 1000 Thlr. annehmen wollen. A ist gänzlich durch unmittelbare Arbeit hergestellt, indem die 1000 Thlr. sämmtlich direct für Arbeitslohn ausgegeben sind; B ist hergestellt mittelst Arbeit, die 500 Thlr. kostet, und einer Maschine, welche 500 Thlr. kostet und durch den Gebrauch eines Jahres völlig abgenutzt wird. Beide Artikel werden genau von

demselben Werthe sein, der, in Geld ausgedrückt und den Capitalgewinn auf 20 Procent gerechnet, 1200 Thlr. beträgt. Aber von dieser Summe sind im ersteren Falle A nur ein Sechstel, oder 200 Thlr., Gewinn, dagegen in dem Falle von B nicht nur diese 200 Thlr., sondern noch so viel von den 500 Thlrn. (dem Preis der Maschine), als den Gewinn des Maschinenbauers bildete, welcher, wenn wir voraussetzen, daß die Herstellung der Maschine ebenfalls ein Jahr erfordert hat, sich wiederum auf ein Sechstel beläuft. In dem Falle des Artikels A ist daher nur ein Sechstel des ganzen Einkommens Capitalgewinn, während bei dem Artikel B das Element des Capitalgewinnes nicht nur ein Sechstel des ganzen, sondern außerdem noch ein anderes Sechstel eines großen Theiles davon in sich begreift.

Je größer die Proportion des ganzen Capitals, welches in Maschinen, Baulichkeiten, Rohstoffen oder sonstigen Dingen besteht, für die gesorgt werden muß, bevor die unmittelbare Arbeit beginnen kann, einen um so größeren Bestandtheil der Productionskosten wird der Capitalgewinn bilden. Es ist in gleicher Weise richtig, obschon auf den ersten Blick nicht so einleuchtend, daß größere Dauerhaftigkeit hinsichtlich des Theiles vom Capital, welcher in Maschinen und Baulichkeiten besteht, genau die nämliche Wirkung hat als ein größerer Betrag desselben. Wie wir eben einen extremen Fall vorausgesetzt haben, nämlich den einer Maschine, die durch den einjährigen Gebrauch gänzlich abgenutzt wird, so wollen wir jetzt den entgegengesetzten annehmen, nämlich den einer Maschine die ewig dauert und keine Reparatur erfordert. In diesem Falle, welcher für den Zweck der Erläuterung sich eben so gut eignet, als wenn er ein möglicher wäre, ist es unnöthig, daß dem Fabricanten die 500 Thlr., welche er für die Maschine ausgegeben, je zurückbezahlt werden, denn er behält ja immer die Maschine selbst, welche 500 Thlr. werth bleibt; aber ihm muß, wie in dem früheren Falle, ein Capitalgewinn dafür vergütet werden. Der Artikel B also, der, wie vorhin angenommen wurde, für 1200 Thlr. verkauft wurde, von welchen 1000 Thlr. das Capital zurückzuerstatten hatten und 200 Thlr. Capitalgewinn waren, kann nun für 700 Thlr. verkauft werden, indem 500 Thlr. davon den Arbeitslohn ersetzen und 200 Thlr. Gewinn auf das ganze Capital sind. Der Capitalgewinn bildet daher bei dem Werthe des Artikels B einen Bestandtheil in dem Verhältnisse wie 200 zu 700 Thlr., also $28\frac{4}{7}$ Procent während dies in dem Falle des Artikels A nur in dem Verhältnisse eines Sechstels oder $16\frac{2}{3}$ Procent stattfand. Der Fall ist selbstverständlich rein ideell, weil keine Maschine noch anderes festangelegtes Capital ewig dauert, aber je dauerhafter

es ist, desto näher kömmt es diesem ideellen Falle und einen desto größeren Bestandtheil der Einnahme davon bildet der Capitalgewinn. Wenn z. B. eine Maschine, die 500 Thlr. werth ist, durch einjährigen Gebrauch ein Fünftel verliert, so müssen zu der Einnahme 100 Thlr. hinzukommen, um den Verlust zu decken, und der Preis der Waare wird 800 Thlr. betragen. Der Capitalgewinn wird daher in dem Verhältnisse von 200 zu 800 Thlr. oder ein Viertel sein müssen, was noch immer ein viel höheres Verhältniß ist als ein Sechstel oder 200 von 1200 Thlrn., wie in dem Falle A stattfand.

Aus dieser ungleichen Proportion, wie der Capitalgewinn bei den verschiedenen Geschäftszweigen einen Bestandtheil der Vorschüsse des Capitalisten bildet, und also auch der Einnahme, welche er verlangt, ergeben sich in Betreff des Werthes zwei Schlußfolgerungen. Die eine ist, daß Waaren nicht in dem einfachen Verhältnisse der zu ihrer Hervorbringung erforderlichen Arbeit sich austauschen lassen, selbst nicht, wenn man dabei die ungleichen Sätze, wonach die verschiedenen Arten Arbeit regelmäßig vergütet werden, in Anrechnung bringt. Wir haben dies bereits an dem Beispiele des Weins erläutert; wir wollen es noch weiter an Artikeln, die mittelst Maschinen hergestellt werden, deutlich machen. Man nehme, wie vorhin, einen Artikel A an, hergestellt durch unmittelbare Arbeit im Werthe von 1000 Thlrn. Aber statt B, hergestellt durch unmittelbare Arbeit im Werthe von 500 Thlrn. und eine Maschine im Werthe von 500 Thlrn., nehmen wir einen Artikel C an, hergestellt durch unmittelbare Arbeit, 500 Thlr. werth, mit Hilfe einer Maschine, welche durch andere unmittelbare Arbeit im Werthe von 500 Thlrn. hergestellt ist, und setzen ferner voraus, daß diese Maschine ein Jahr zu ihrer Anfertigung erfordert und durch einjährigen Gebrauch abgenutzt wird, und daß der Capitalgewinn 20 Procent, wie vorhin, zu rechnen ist. A und C werden durch gleiche Quantitäten Arbeit hergestellt, die nach demselben Satze bezahlt werden; A kostet an directer Arbeit 1000 Thlr., C nur 500 Thlr., welcher Betrag indeß auf 1000 Thlr. steigt durch die zur Errichtung von Maschinen verwendete Arbeit. Wenn Arbeit oder deren Vergütung die alleinigen Bestandtheile der Productionskosten wären, so würden diese beiden Artikel sich gegen einander austauschen lassen. Dies wird aber sicherlich nicht geschehen. Da die Maschine innerhalb eines Jahres mit einer Auslage von 500 Thlrn. angefertigt ist und der Capitalgewinn 20 Procent beträgt, so ist der natürliche Preis der Maschine 600 Thlr. Der hinzugekommene Betrag von 100 Thlrn. muß außer den sonstigen Ausgaben von dem Fabricanten des Artikels C ausgelegt und ihm mit einem Gewinne von 20 Procent zurückerstattet werden. Während demnach der Artikel A für

1200 Thlr. verkauft wird, kann C auf die Dauer nicht unter 1320 Thlrn. verkauft werden.

Eine zweite Schlußfolgerung ist, daß jedes allgemeine Steigen und Sinken des Capitalgewinnes einen Einfluß auf die Werthe hat. Nicht durch allgemeine Erhöhung oder Verringerung dieser letzteren — was, wie schon öfter erwähnt, ein innerer Widerspruch und eine Unmöglichkeit ist — sondern durch Veränderung der Proportion, in welcher die Werthe der Dinge durch die ungleiche Länge der Zeit, für welche ihnen Capitalgewinn zukommt, afficirt werden. Wenn zwei Artikel, obschon durch gleich viel Arbeit hergestellt, einen ungleichen Werth haben, weil der eine für eine größere Anzahl Jahre oder Monate Capitalgewinn abzuwerfen hat als der andere, wird der Unterschied des Werthes größer sein, sobald der Capitalgewinn größer ist, und umgekehrt. Weil der Wein für fünf Jahre mehr Capitalgewinn zu gewähren hat als Tuch, wird er dieses im Werthe weit mehr übersteigen, wenn der Satz des gedachten Gewinnes 40 Procent als wenn er 20 Procent beträgt. Die Artikel A und C, welche, obschon durch gleiche Quantitäten Arbeit hergestellt, für 1200 und 1320 Thlr. verkauft werden, also mit einem Unterschiede von 10 Procent, wären, wenn der Capitalgewinn nur halb so viel betragen hätte, zu 1100 Thlr. und zu 1155 Thlr. verkauft worden, was einen Unterschied von nur 5 Procent ergibt.

Hieraus folgt, daß selbst ein allgemeines Steigen des Arbeitslohnes, wenn es auch eine wirkliche Vermehrung der Arbeitskosten bedingt, in gewissem Grade auf die Werthe einwirkt. Die Einwirkung geschieht aber nicht in der gemeiniglich vorausgesetzten Art und Weise, durch allgemeine Steigerung der Werthe. Eine Vermehrung der Arbeitskosten vermindert den Capitalgewinn, und vermindert daher auch den natürlichen Werth der Dinge, bei denen der Capitalgewinn in mehr als durchschnittlicher Proportion einen Bestandtheil bildet, und steigert denselben bei denjenigen Artikeln, wo das Gegentheil stattfindet. Alle Waaren, zu deren Hervorbringung die Maschinen bedeutend beitragen, besonders wenn dieselben sehr dauerhaft sind, sinken in ihrem relativen Werthe, sobald der Capitalgewinn fällt, oder, was gleichbedeutend, andere Dinge steigen verhältnißmäßig im Werthe. Diese Wahrheit wird bisweilen in einer Ausdrucksweise bezeichnet, die annehmbarer erscheint als sie eigentlich richtig ist; man sagt nämlich, ein Steigen des Arbeitslohnes erhöhte den Werth aller durch Arbeit hergestellten Artikel, verglichen mit denen durch Maschinen angefertigten. Aber die mittelst Maschinen hergestellten Artikel sind eben so wie jede andere Sache durch Arbeit hervorgebracht, nämlich durch diejenige Arbeit, welche die Maschinen selbst hergestellt hat. Der einzige Unterschied

liegt nur darin, daß der Capitalgewinn in etwas größerem Verhältniß einen Bestandtheil bei der Production solcher Dinge ausmacht, für welche Maschinen gebraucht werden, obschon der hauptsächlichste Posten der Auslage ebenfalls in der Arbeit liegt. Es ist daher besser, die Einwirkung mit dem Sinken des Capitalgewinnes als mit dem Steigen des Arbeitslohnes in Verbindung zu bringen, besonders da dieser letztere Ausdruck äußerst zweideutig ist, indem er eher den Begriff einer Vermehrung der wirklichen Vergütung an den Arbeiter gibt als den einer Vermehrung desjenigen, um das es sich hier allein handelt, nämlich der Arbeitskosten für den Unternehmer.

§. 6. Außer den natürlichen und nothwendigen Elementen der Productionskosten — Arbeit und Capitalgewinn — gibt es andere, die künstlicher und zufälliger Art sind, z. B. Steuern. Die Steuer für Malz bildet eben so sehr einen Theil der Productionskosten hinsichtlich dieses Artikels als der Lohn der Arbeiter. Die Ausgaben, welche das Gesetz auflegt, müssen nicht minder als diejenigen, welche die Natur der Dinge auflegt, sammt dem gewöhnlichen Capitalgewinne aus dem Werthe der Erzeugnisse zurückerstattet werden oder die Production der Artikel wird nicht fortgesetzt. Der Einfluß der Besteuerung auf den Werth unterliegt aber den nämlichen Bedingungen wie der Einfluß des Arbeitslohnes und Capitalgewinnes. Nicht eine allgemeine Besteuerung bringt solche Wirkung hervor, sondern eine ungleiche Besteuerung. Wenn alle Arten der Production so besteuert wären, daß man von allem Capitalgewinne einen gleichmäßigen Procentantheil in Anspruch nähme, so würden die Werthverhältnisse in keiner Weise gestört werden. Werden nur wenige Artikel besteuert, wird ihr Werth steigen; bleiben nur wenige unbesteuert, wird ihr Werth sinken. Wenn die Hälfte besteuert wird und der Rest unbesteuert bleibt, wird im entsprechenden Verhältniß die erstere Hälfte steigen und die letztere sinken. Es ist dies nothwendig, um den zu erwartenden Capitalgewinn bei allen Geschäftszweigen auszugleichen, denn sonst würden die besteuerten Beschäftigungen, wenn nicht unmittelbar, doch schließlich verlassen werden. Allgemeine Besteuerung aber, wenn sie gleichmäßig aufgelegt wird und das Verhältniß der verschiedenen Productionszweige zu einander nicht stört, kann keine Einwirkung auf die Werthe haben.

Wir haben bisher immer vorausgesetzt, daß alle die Mittel und Zugehörigkeiten, welche einen Bestandtheil der Productionskosten der Waare bilden, Dinge seien, deren eigener Werth von ihren Productionskosten abhänge. Einige von ihnen können jedoch zu der Classe von Dingen gehören, deren Quantität nicht nach Belieben

vermehrt werden kann und welche daher, wenn die Nachfrage über einen gewissen Betrag hinausgeht, einen ihrer Seltenheit entsprechenden Werth erhalten. Die Materialien zu manchen in Italien verfertigten Zierrathsartikeln sind die unter den Namen rosso, giallo und verde antico bekannten Substanzen, von denen man behauptet (ob mit Grund oder nicht, ist mir unbekannt), daß sie sich nur durch Zerstörung alter Säulen und anderer Ornamentalbauten gewinnen ließen, da die Steinbrüche, woher sie genommen, erschöpft oder deren Localität in Vergessenheit gerathen seien *). Ein Material solcher Art muß, wenn viel Nachfrage darnach stattfindet, in einem Seltenheitswerthe stehen, und dieser Werth bildet einen Bestandtheil der Productionskosten und folglich auch des Werthes des fertigen Artikels. Es scheint die Zeit nicht mehr ferne zu sein, wo die werthvolleren Pelzarten dem Einfluß eines Seltenheitswerthes des Materials verfallen werden. Bisher hat die abnehmende Zahl der betreffenden Thiere in den Wildnissen von Sibirien und an den Küsten des nördlichen Eismeeres auf den Werth nur durch die größere Arbeit eingewirkt, welche nothwendig geworden ist, um eine bestimmte Quantität des Artikels anzuschaffen, weil derselbe, wenn man nur hinreichend Arbeit darauf anwenden wollte, noch einige Zeit hindurch unzweifelhaft in weit größerer Menge zu erhalten wäre.

Der Fall aber, wo der Seltenheitswerth hauptsächlich dahin wirkt, die Productionskosten zu erhöhen, findet bei den Naturfactoren statt. Wenn diese kein Privateigenthum und umsonst zu haben sind, so bilden sie keinen Bestandtheil der Productionskosten, abgesehen von der etwa nothwendigen Arbeit, um dieselben zum Gebrauche einzurichten. Selbst dann, wenn die Naturfactoren Privateigenthum sind, haben sie doch in Folge dieses Umstandes an sich noch keinen Werth (wie dies früher bereits nachgewiesen ist), sondern dieser entspringt aus der Seltenheit, d. h. der Beschränkung des Angebotes. Eben so gewiß ist es aber, daß sie häufig einen Seltenheitswerth haben. Man nehme ein Wassergefälle an einer Stelle, wo man mehr Mühlen gebraucht als Wasserkraft vorhanden ist; die Benutzung des Wassergefälles wird einen Seltenheitswerth haben, hinreichend um entweder die Nachfrage auf das Angebot herabzudrücken, oder die Anschaffung einer künstlichen Kraft durch Dampf oder sonst die an Leistung der Wasserkraft gleichkommt, sich bezahlen zu lassen.

Da ein Naturfactor ein beständig fortdauernder Besitz bleibt und nur durch die aus seiner fortgesetzten Anwendung zu erzielenden

---

*) Einige dieser Steinbrüche sollen neuerdings wieder aufgefunden sein.

Producte nutzbar zu machen ist, so ist die gewöhnliche Weise, wie man aus dem Eigenthumsrechte Vortheile ableitet, die eines jährlichen Aequivalents, welches die dasselbe benutzende Person aus dem Ertrage dieser Benutzung bezahlt. Dieses Aequivalent könnte durchweg Bodenrente genannt werden und gewöhnlich geschieht es auch. Die Frage in Bezug auf den Einfluß, welche das Privateigenthum von Naturfactoren auf die Werthe ausübt, wird daher in folgender Form aufgeworfen: bildet die Bodenrente einen Bestandtheil der Productionskosten? Die Antwort der angesehensten Volkswirthe lautet auf das Gegentheil. Die Versuchung, solche durchgreifende Ausdrucksweisen zu adoptiren, ist sehr stark, selbst bei denen, welchen die Beschränkungen, unter denen sie zu verstehen sind, wohl bekannt sind; denn es ist nicht zu leugnen, daß sich ein allgemeines Princip dem Gedächtniß tiefer einprägt als wenn dasselbe in der Theorie mit allen seinen praktischen Begrenzungen umzäunt ist. Aber solche Ausdrucksweisen können auch verwirren und irreleiten und einen der Volkswirthschaft ungünstigen Eindruck hervorrufen, als wenn diese das Zeugniß der Thatsachen unbeachtet lasse. Wer wollte in Abrede stellen, daß mitunter die Bodenrente einen Bestandtheil der Productionskosten ausmache? Wenn ich ein Grundstück kaufe oder gegen Rente miethe und auf demselben eine Tuchfabrik errichte, bildet da nicht die Grundrente mit Fug und Recht einen Theil meiner Productionsausgaben, welcher sich aus dem Erzeugniß mit bezahlt machen muß? Und da alle Fabriken auf einem Grundstücke errichtet sind, und die meisten derselben an Plätzen, wo der Grund und Boden besonders werthvoll ist, so muß die dafür bezahlte Rente im Werthe aller in Fabriken angefertigten Artikel durchschnittlich ersetzt werden. In welchem Sinne es indeß richtig ist, daß die Bodenrente keinen Bestandtheil der Productionskosten bildet, noch auch den Werth der landwirthschaftlichen Erzeugnisse afficirt, soll im folgenden Capitel nachgewiesen werden.

Capitel V.

Von der Bodenrente im Verhältniß zum Werthe.

§. 1. Wir haben die Gesetze, welche den Werth zweier Classen von Waaren bestimmen, untersucht; die kleinere Classe ist diejenige, in welcher der Werth der Waaren, da diese auf eine gegebene

Quantität beschränkt sind, lediglich durch Nachfrage und Angebot bestimmt wird, außer daß ihre Productionskosten, wenn solche vorkommen, das Minimum abgeben, unter welches der Werth auf die Dauer nicht sinken kann; die größere Classe ist jene, deren Artikel durch Arbeit und Capital nach Belieben vervielfältigt werden können und bei denen die Productionskosten sowohl das Maximum als das Minimum bestimmen, wozu sie anhaltend sich austauschen lassen. Es ist nun eine dritte Art von Waaren in Betracht zu ziehen, solche nämlich, welche nicht einerlei, sondern verschiedene Productionskosten haben, deren Quantität durch Arbeit und Capital beständig vermehrt werden kann, aber nicht durch einen gleichbleibenden Aufwand von Arbeit und Capital — von denen eine gewisse Menge zu einem gegebenen Kostenbetrage hervorgebracht werden kann, allein eine größere Quantität nicht ohne größere Kosten. Diese Artikel bilden eine in der Mitte liegende Classe, welche an dem Charakter der beiden anderen theilnimmt. Die Hauptsache hierbei bilden die landwirthschaftlichen Erzeugnisse. Wir haben schon sehr oft Bezug genommen auf die Fundamentalwahrheit, daß beim Landbau, einen gegebenen Zustand der Betriebsweise voraussetzt, Verdoppelung der Arbeit den Ertrag nicht verdoppelt — daß wenn eine vermehrte Quantität der Producte erfordert wird, der hinzukommende Vorrath mit größeren Kosten als der erstere erlangt wird. Wenn nur fünfhundert Scheffel Getreide als Ertrag der Ländereien eines gegebenen Dorfes bisher erforderlich waren und die Zunahme der Bevölkerung es nothwendig macht, noch fünfhundert Scheffel hervorzubringen, sei es nun durch Anbau bisher uncultivirten schlechten Bodens oder durch mühsamere Cultur der schon cultivirten Ländereien, so dürften die hinzukommenden fünfhundert Scheffel, oder wenigstens ein Theil derselben, doppelt oder dreifach so viel pro Scheffel kosten als die vordem gewonnenen Producte.

Wenn die ersten fünfhundert Scheffel alle mit der nämlichen Ausgabe producirt wären, indem nur der beste Boden bebauet worden, und diese Ausgabe bei einem Preise von 60 Sgr. für den Scheffel mit dem gewöhnlichen Capitalgewinn vergütet würde, so wäre der natürliche Preis des Weizens, so lange nicht mehr als jene Quantität erfordert wird, 60 Sgr.; über diesen Preis steigen oder unter denselben sinken könnte der Artikel nur durch den schwankenden Ausfall der Ernten oder andere zufällige Veränderungen im Angebot. Wenn aber die Bevölkerung des Districts zunimmt, so wird der Zeitpunkt kommen, wo mehr als 500 Scheffel erforderlich sein werden, dieselbe zu ernähren. Wir müssen dabei voraussetzen, daß fremde Zufuhren nicht zu erwarten seien. Nach unserer An-

nahme können nicht mehr als 500 Scheffel in dem Bezirke hervorgebracht werden, außer wenn schlechterer Boden angebaut oder ein kostspieligeres Cultursystem angewendet wird. Keines von diesen Dingen wird ohne Steigen des Preises geschehen. Dieses Steigen wird allmälig durch die zunehmende Nachfrage herbeigeführt. So lange der Preis im Steigen begriffen, aber noch nicht hoch genug gestiegen ist, die Productionskosten für eine hinzukommende Quantität sammt dem gewöhnlichen Capitalgewinne zu ersetzen, wird dem erhöhten Werthe des beschränkten Angebotes die Natur eines Seltenheitswerthes zukommen. Nehmen wir an, daß es nicht vortheilhaft sei, zweitbesten Boden oder Ländereien, die hinsichtlich ihrer Entfernung auf zweiter Stufe stehen, anzubauen, wofern der Scheffel weniger als 70 Sgr. einbringt, so wie daß dieser Preis auch nothwendig sei um die kostspieligen Vorkehrungen zu bestreiten, wodurch ein größerer Ertrag vom Boden erster Qualität erzielt werden könnte. Ist dies der Fall, so wird der Preis durch die vermehrte Nachfrage steigen bis er die Höhe von 70 Sgr. erreicht. Dies wird nun der natürliche Preis sein, nämlich derjenige Preis, ohne welchen die Quantität Getreide, nach welcher bei jenem Preise eine Nachfrage in der Gesellschaft stattfindet, nicht producirt werden würde. Bei jenem Preise kann die Gesellschaft jedoch nun eine Zeitlang weiter fortbestehen und könnte es vielleicht für immer, wenn der Bevölkerungsbestand sich nicht vermehrte. Wenn der Preis jenen Punkt erreicht hat, so wird er nicht wieder auf die Dauer zurückgehen (obschon er in Folge zufälligen Ueberflusses zeitweilig sinken kann), noch wird er eine fernere Steigerung erfahren, so lange die Gesellschaft das erforderliche Angebot ohne eine abermalige Erhöhung der Productionskosten erhalten kann.

Bei dieser Auseinandersetzung habe ich „Preis" als ein passendes Symbol für „Werth" gebraucht wegen der allgemeineren Vertrautheit mit jenem Begriffe; ich werde dies auch ferner thun, so weit als es nothwendig zu sein scheint.

In dem eben angenommenen Falle findet bei den verschiedenen Theilen des producirten Getreides Verschiedenheit in den Productionskosten statt. Obschon die neu hinzugekommenen 100 oder mehr Scheffel zu einem 70 Sgr. entsprechenden Kostenbetrage hervorgebracht sind, so werden doch die ursprünglichen 500 Scheffel jährlich noch zu einem Kostenbetrage, der dem Preise von 60 Sgr. entspricht, producirt werden. Dies leuchtet von selbst ein, sobald das ursprüngliche und das neu hinzukommende Angebot auf Boden von verschiedener Qualität producirt werden. Es ist aber eben so richtig, wenn die Production auf gleichem Boden geschieht. Nehmen wir an, daß ein Boden von bester Qualität, der bisher 500 Scheffel

bei einem Preise von 60 Sgr. geliefert hat, mittelst einer kostspieligen Vorkehrung, welche zu unternehmen nur bei einem Preise von 70 Sgr. vortheilhaft ist, dahin gebracht wird, 750 Scheffel zu liefern. Die Kosten, welche einen Preis von 70 Sgr. bedingen, werden nur der hinzugekommenen 250 Scheffel wegen übernommen; die ursprünglichen 500 Scheffel hätte man für immer zu den früheren Kosten hervorbringen können, und zwar für diese Quantität mit dem vollen Vortheil der Preiserhöhung, welche durch die vermehrte Nachfrage verursacht ist. Niemand wird sich demnach zu der neuen Ausgabe für die hinzukommenden 250 Scheffel verstehen, wofern nicht diese für sich allein die ganze Mehrausgabe decken. Die neuen 250 Scheffel werden also zu ihrem natürlichen Preise, der ihren Productionskosten entspricht, hervorgebracht werden, während die übrigen 500 Scheffel um 10 Sgr. für den Scheffel mehr einbringen werden als ihren natürlichen Preis, d. h. als denjenigen Preis, der mit den niedrigsten Productionskosten übereinstimmt und zu deren Erstattung hinreicht.

Wenn die Production irgend eines, wenn auch noch so kleinen Theiles des Bedarfs einen gewissen Preis als nothwendige Bedingung erfordert, so wird man diesen Preis für alles übrige erhalten. Wir sind nicht im Stande ein Laib Brot wohlfeiler zu kaufen als ein anderes, weil das Getreide, woraus es bereitet ist, auf einem fruchtbareren Boden gewachsen ist und also dem Producenten weniger gekostet hat. Der Werth eines Artikels (nämlich der natürliche Werth, welcher mit dem durchschnittlichen zusammenfällt) wird demnach durch die Kosten desjenigen Theiles des Angebotes bestimmt, der mit den bedeutendsten Kosten producirt und an den Markt gebracht ist. — Dies ist das Gesetz des Werthes der dritten von den drei Classen, in welche alle Sachgüter eingetheilt werden.

§. 2. Wenn derjenige Theil des Ertrages, welcher unter den ungünstigsten Umständen producirt ist, einen Werth erhält, der seinen Productionskosten entspricht, so erhalten alle Theile, welche unter günstigeren Umständen hervorgebracht sind, aber nothwendig den nämlichen Preis bedingen, einen höheren Werth als den, welcher den Productionskosten entspricht. Ihr Werth ist nicht eigentlich ein Seltenheitswerth, denn er wird durch die Verhältnisse der Production des Artikels bestimmt, nicht durch den Grad der Vertheuerung, die nöthig ist um die Nachfrage auf das Niveau eines beschränkten Angebots herabzudrücken. Die Eigener dieses Theiles des Ertrages erfreuen sich jedoch eines Privilegiums; sie erhalten einen Werth, der ihnen mehr als den gewöhnlichen Capitalgewinn verschafft. Wenn dieser Vorzug sich auf eine besondere Begünstigung, wie etwa Befreiung von einer Steuer begründet, oder auf

irgend welche persönliche, körperliche oder geistige, Vorzüge, oder auf den Besitz eines größeren Capitals als andere Leute haben, oder auch auf verschiedene andere Dinge, die man aufzählen könnte, so behalten sie außer und neben dem allgemeinen Capitalgewinne jenen Mehrwerth als einen Extragewinn, den die Natur ihnen (gewissermaßen als Monopol-Capitalgewinn gewährt). Wenn aber, wie in dem von uns besonders ins Auge gefaßten Falle, der Vorzug sich begründet auf den Besitz eines Naturfactors besonderer Qualität, z. B. eines fruchtbareren Bodens als derjenige ist, der den allgemeinen Preis des Artikels bestimmt, und wenn dieser Naturfactor den Producenten nicht eigen gehört, so ist diejenige Person, welche das Eigenthum daran hat im Stande den aus seiner Benutzung sich ergebenden gesammten Extragewinn für sich als „Rente" in Anspruch zu nehmen. Wir gelangen so auf einem anderen Wege zu dem Gesetze der Bodenrente, welches wir ihm Schlußcapitel des zweiten Buches untersucht haben. Die Bodenrente ist, wie wir aufs neue gesehen haben, der Unterschied zwischen den ungleichen Einkünften für verschiedene Theile des auf den Boden angewendeten Capitals. Welchen Ueberschuß immer irgend ein Theil des landwirthschaftlichen Capitals über den Ertrag hinaus hervorbringt, den die nämliche Summe Capital auf dem schlechtesten Boden liefert oder bei dem kostspieligsten Cultursystem, wozu zu greifen die wirkliche Nachfrage der Gesellschaft zwingt — ein solcher Ueberschuß wird der Natur der Sache nach dem Eigener des Bodens von dem darauf angewendeten Capital als Rente bezahlt werden.

Lange Zeit waren die Volkswirthe, unter ihnen selbst Adam Smith, der Ansicht, daß der Ertrag des Bodens stets einen Monopolwerth habe, weil, wie sie behaupteten, derselbe außer dem gewöhnlichen Capitalgewinne immer noch etwas mehr einbringe, nämlich Rente. Es hat aus dem vorigen sich herausgestellt, daß dies ein Irrthum ist. Eine Sache kann keinen Monopolwerth haben, wenn das Angebot derselben in unbeschränkter Ausdehnung vermehrt werden kann, sobald man nur geneigt ist die Kosten daran zu wenden. Daß nicht mehr Getreide gebaut wird als grade davon vorhanden ist, hat seinen Grund darin, daß der Werth noch nicht hoch genug gestiegen ist, um für die weitere Hervorbringung eine hinlängliche Vergütung zu gewähren. Jeder Boden, welcher bei den bestehenden Getreidepreisen und bei dem dermaligen Wirthsschaftsbetriebe den gewöhnlichen Capitalgewinn gewährt, ist ziemlich sicher, wofern nicht künstliche Hindernisse dazwischen treten, angebaut zu werden, wenn auch für die Bodenrente nichts übrig bleibt. So lange es irgend welche culturfähige Ländereien gibt, welche bei den bestehenden Preisen durchaus nicht mit Vortheil angebaut werden

können, muß es ein wenig bessere Ländereien geben, welche den gewöhnlichen Capitalgewinn gewähren, aber keine Bodenrente abwerfen; und diese Ländereien werden, wenn sie innerhalb der Grenzen eines gepachteten Landguts sind, durch den Pächter angebauet werden, sonst aber vermuthlich durch den Eigener selbst oder auch durch jemanden, dem man es unentgeltlich verstattet. Einige angebaute Ländereien dieser Art werden sicherlich immer vorhanden sein.

Die Bodenrente bildet demnach keinen Bestandtheil der Productionskosten, welche den Werth der landwirthschaftlichen Erzeugnisse bestimmen. Man kann sich freilich Umstände denken, wo dies dennoch stattfinden könnte, und zwar in großem Maße. Wir können uns ein Land vorstellen, so stark bevölkert und dessen anbaufähiger Boden so vollständig in Besitz genommen worden, daß die Hervorbringung einer größeren Quantität Producte mehr Arbeitskraft erforderte als dieser Ertrag ernähren würde; und wenn wir nun weiter voraussetzen, daß dies die Lage der ganzen Welt sei oder eines von auswärtiger Zufuhr abgeschnittenen Landes — dann würden allerdings, wenn die Bevölkerungszunahme fortginge, sowohl der Boden als auch dessen Erzeugnisse zu einem Monopol- oder Seltenheitspreise steigen. Dieser Zustand der Dinge kann aber in Wirklichkeit niemals irgendwo bestanden haben (außer möglicher Weise auf einer kleinen, von der übrigen Welt gänzlich abgeschnittenen Insel), noch droht irgend welche Gefahr, daß er eintreten sollte; gewiß ist, daß derselbe gegenwärtig in keiner bekannten Gegend vorhanden ist. Ein Monopol kann, wie wir gesehen haben, nur mittelst Beschränkung des Angebotes auf den Werth einwirken. In allen Ländern von einiger Ausdehnung gibt es mehr culturfähigen Boden als bis jetzt angebaut worden, und so lange noch ein solcher Ueberfluß irgendwo sich findet, ist es in Rücksicht auf Boden von solcher Beschaffenheit das nämliche als wenn davon eine unendliche Quantität vorhanden wäre. Was hinsichtlich des Angebots, praktisch genommen, beschränkt ist, das sind nur die besseren Arten des Bodens, und selbst für diese kann keine so bedeutende Rente verlangt werden, daß dadurch die Concurrenz der noch nicht in Anbau genommenen Ländereien herbeigeführt würde. Die Rente eines Stück Landes muß um etwas geringer sein als der Mehrbetrag seiner Productivität über diejenige der besten unter den noch ungebauten Ländereien — d. h. er muß ungefähr gleichkommen dem Mehrbetrage über den schlechtesten Boden hinaus, dessen Cultur sich noch lohnt. Der Boden und das Capital, welche unter den wirklich benutzten in den ungünstigsten Verhältnissen sich befinden, bezahlen keine Rente; und Boden und Capital dieser Art

bestimmen die Productionskosten, welche den Werth des gesammten Ertrages reguliren. Die Bodenrente ist also, wie wir schon gesehen haben, keine Ursache des Werthes, sondern der Preis des Privilegiums, welches die Ungleichheit der Einkünfte an landwirthschaftlichen Erzeugnissen allen verschiedenen Theilen des Bodens verschafft, mit alleiniger Ausnahme des am mindest begünstigten Theiles.

Um es kurz zusammenzufassen, die Bodenrente gleicht lediglich den Gewinn der verschiedenen auf die Landwirthschaft angewendeten Capitalien aus, indem sie den Grundherrn in den Stand setzt alle Extravortheile, welche durch das Uebergewicht natürlicher Vorzüge veranlaßt werden, sich anzueignen. Wenn alle Grundherren sich einmüthig dazu entschlössen die Bodenrente aufzugeben, so würden sie nichts weiter thun als dieselbe auf die Pächter übertragen, ohne allen Nutzen für die Consumenten. Der bestehende Getreidepreis würde nämlich nach wie vor eine unumgängliche Bedingung der Hervorbringung eines Theiles der dermaligen Versorgung sein, und ein Theil der Producte kann jenen Preis nicht erlangen, ohne daß er zugleich für das Ganze eintritt. Die Bodenrente ist demnach, wofern sie nicht durch beschränkende Gesetze künstlich gesteigert wird, keine Last für den Consumenten; sie treibt die Getreidepreise nicht in die Höhe und gereicht in keiner anderen Weise dem Publicum zum Nachtheil als nur in so weit, daß wenn der Staat sie für sich behielte oder ein Aequivalent in Gestalt einer Grundsteuer auflegte, die Bodenrente alsdann einen Fonds abgeben würde, der, statt zum Vortheil von Privatpersonen, zu öffentlichen Zwecken dienen könnte.

§. 3. Landwirthschaftliche Erzeugnisse sind nicht die einzigen Artikel, für welche gleichzeitig Verschiedenheit der Productionskosten besteht und welche in Folge und nach Verhältniß solchen Unterschiedes eine Rente gewähren. Auch Bergwerke gehören dahin. Fast sämmtliche Arten roher Stoffe, die aus dem Innern der Erde gewonnen werden — Metalle, Kohlen, edle Steine u. a. — erhält man aus Minen, die an Ergibigkeit unter einander sehr abweichen, d. h. die bei Anwendung einer gleichen Quantität Arbeit und Capital sehr verschiedene Quantitäten Producte liefern. Wenn dies der Fall ist, so liegt die Frage sehr nahe: weshalb werden die ergibigsten Bergwerke nicht so bearbeitet, daß sie den ganzen Markt versorgen? Hinsichtlich des Bodens kann eine solche Frage nicht aufgeworfen werden, da es von selbst einleuchtet, daß es unmöglich ist, die fruchtbarsten Ländereien dahin zu bringen, daß sie die gesammte Nachfrage eines stark bevölkerten Landes befriedigen; und überdies wird ein Theil dessen, was sie liefern, ihnen mit einem

eben so großen Aufwand von Arbeit und Ausgaben gleichsam abgepreßt als erforderlich ist die nämliche Menge Erzeugnisse auf schlechtem Boden zu produciren. Bei Bergwerken verhält es sich nicht so; wenigstens nicht durchgängig. Es gibt vielleicht Fälle, wo es unmöglich ist, einem gewissen Erzgange binnen einer gegebenen Zeitdauer mehr als eine bestimmte Quantität Metall abzugewinnen, weil nur eine beschränkte Oberfläche des Ganges zugänglich ist, bei welcher mehr Arbeiter als eine gewisse Zahl gleichzeitig nicht beschäftigt werden können. Dies gilt aber nicht von allen Bergwerken. Hinsichtlich der Kohlenwerke muß man nach anderen Ursachen der Beschränkung suchen. In einigen Fällen beschränken die Eigenthümer die heraufbeförderte Quantität, um die Gruben nicht zu rasch zu erschöpfen; in anderen Fällen bestehen, wie man behauptet, Verbindungen unter den Eigenthümern zu dem Zwecke, durch Beschränkung der Production einen Monopolpreis aufrecht zu halten. Was aber immer die Ursachen sein mögen, es ist Thatsache, daß Bergwerke von verschiedenen Graden der Ergibigkeit bearbeitet werden, und weil der Werth der gewonnenen Producte den Productionskosten des schlechtesten Bergwerks (zusammen in Rücksicht der Ergibigkeit wie der Lage) entsprechen muß, so ist der Ertrag der besten Bergwerke nach Verhältniß bedeutender. Alle Bergwerke daher, deren Ertrag größer ist als derjenige der schlechtesten, gewähren eine Rente, welche diesem Ueberschusse gleich kommt. Sie können noch mehr gewähren, und selbst das schlechteste Bergwerk kann eine Rente abwerfen. Da der Bergwerke verhältnißmäßig nur wenige sind, so geht ihre Qualität nicht unmerklich und allmälig in einander über, wie dies beim Boden der Fall ist, und die Nachfrage kann der Art sein, daß sie den Werth der Erzeugnisse beträchtlich höher hält als die Productionskosten des zur Zeit bearbeiteten schlechtesten Bergwerkes, ohne deshalb so weit zu gehen, daß noch schlechtere in Angriff genommen werden. Während einer solchen Zwischenzeit besteht für die betreffenden Bergwerksproducte ein Seltenheitswerth.

Ein anderes Beispiel sind die Fischereien. Die Fischerei auf offener See bildet kein Privateigenthum; wohl aber findet dies fast immer statt hinsichtlich der Fischerei in Flüssen und Landseen, so wie auch bei Austerbänken und anderem besonderen Fischfang an den Küsten. Wir können die Lachsfischerei als ein Beispiel der ganzen Classe nehmen. In einigen Flüssen findet man mehr Lachse als in anderen; keiner jedoch kann, ohne erschöpft zu werden, mehr davon liefern als nur für eine sehr beschränkte Nachfrage. In einem Lande wie England kann die Nachfrage nur dadurch befriedigt werden, daß man Lachse aus verschiedenen Flüssen von

ungleicher Ergibigkeit erhält, und der Werth derselben muß ausreichen, um die Kosten des Fischfanges bei dem mindest ergibigen Flusse zu decken. Alle übrigen Flüsse werden daher, wenn sie Privateigenthum sind, eine Rente gewähren, welche dem Werthe ihrer größeren Ergibigkeit gleichkommt. Viel höher kann die Rente nicht sein, falls noch zugängliche Flüsse mit Lachsen da sind, welche bisher wegen ihrer Entfernung oder geringeren Ergibigkeit noch nicht zur Versorgung des Marktes beigetragen haben. Gibt es keine solche Flüsse mehr, so kann der Werth zu der Höhe des Seltenheitswerthes steigen und alsdann können auch die benutzten schlechtesten Fischereien eine beträchtliche Rente liefern.

Sowohl beim Bergbau als auch bei den Fischereien ist der natürliche Verlauf der Dinge dem ausgesetzt, daß er durch Eröffnung eines neuen Bergwerkes oder einer neuen Fischerei unterbrochen wird, die einige der bisher benutzten an Ergibigkeit übertrifft. Die erste Folge eines solchen Vorfalls ist eine Vermehrung des Angebotes; diese drückt natürlich den Werth herab, um eine vermehrte Nachfrage hervorzurufen. Der ermäßigte Werth ist vielleicht ungenügend, um künftig für die schlechtesten unter den vorhandenen Bergwerken und Fischereien eine entsprechende Vergütung zu gewähren, und diese werden dann verlassen. Wenn die besseren Bergwerke und Fischereien, zusammen mit den neuerdings eröffneten, so viel von dem Artikel hervorbringen als bei dem niedrigen Preise, der ihren geringeren Productionskosten entspricht, erforderlich ist, so wird das Sinken des Werthes dauernd sein und für die Rente von solchen nicht aufgegebenen Bergwerken und Fischereien wird ein entsprechendes Sinken eintreten. In diesem Falle wird, wenn die Dinge sich auf die Dauer von selbst regulirt haben, das Resultat sein, daß die Scala der Qualitäten, welche den Markt versorgten, unten bei den mindest ergibigen verkürzt wird, während an einem höheren Punkte der Scala eine neue Einschaltung stattgefunden hat; die von nun an benutzte mindest ergibige Mine oder Fischerei — diejenige, welche die Rente der besseren Qualitäten und den Werth des Artikels regulirt — wird von besserer Qualität sein als die, von welcher vorher die Regulirung ausging.

Der Grund und Boden wird noch zu anderen Zwecken als zur Landwirthschaft benutzt, insbesondere zu Wohnungen. Wenn er hierzu benutzt wird, so gewährt er ebenfalls eine Rente, welche durch ähnliche Principien wie die schon nachgewiesenen bestimmt wird. Die Grundrente eines Gebäudes und die Rente eines damit verbundenen Gartens oder Parks können nicht geringer sein als die Rente, welche der nämliche Boden bei landwirthschaftlicher Benutzung gewähren würde; er kann aber bis zu einem unbestimmten

Betrage höher sein, indem der Ueberschuß sich ergibt aus Rücksicht auf schöne Lage oder auf sonstige Annehmlichkeit, welche letztere oft in einer bedeutenderen Erleichterung des Geldverdienens besteht. Besonders schöne Lage findet sich im allgemeinen nur in beschränkter Auswahl und bedingt daher, wenn die Nachfrage stark ist, einen Seltenheitswerth. Der Werth von Bauplätzen, die zu bestimmten Zwecken besser gelegen sind, wird durch die gewöhnlichen Principien der Bodenrente regulirt. Die Grundrente eines Hauses in einem kleinen Dorfe ist nur wenig höher als die Rente eines gleich großen Platzes auf offenem Felde; die Grundrente eines Ladens in Cheapside in London dagegen übersteigt solche um den vollen Betrag, den die Leute dafür in Anschlag bringen, daß je frequenter eine Straße, um so leichter daselbst Geld zu verdienen ist. — Die Renten für Rheden, Docks, Hafenräume, Wasserkraft und viele andere Privilegien können nach ähnlichen Principien erörtert werden.

§. 4. Fälle eines der Bodenrente analogen Extracapitalgewinnes kommen bei industriellen Geschäften häufiger vor als man gewöhnlich annimmt. Man nehme z. B. den Fall eines Erfindungspatentes oder eines ausschließlichen Privilegiums für die Anwendung eines Verfahrens, wodurch die Productionskosten sich vermindern. Wenn der Werth des Erzeugnisses nach wie vor dadurch regulirt wird, was es denen kostet, die genöthigt sind bei dem alten Verfahren zu beharren, so macht der Patentinhaber einen Extragewinn, der dem Vortheile gleich kommt, den sein Verfahren vor dem der übrigen voraus hat. Dieser Extracapitalgewinn gleicht wesentlich der Rente und nimmt bisweilen selbst deren Form an, indem nämlich der Patentinhaber anderen Producenten die Benutzung seines Privilegiums gegen eine jährliche Zahlung gestattet. So lange er selbst und diejenigen, denen er die Mitbenutzung seines Privilegiums gegen eine jährliche Zahlung gestattet hat, nicht genug produciren, um den ganzen Markt zu versorgen, so lange reguliren die ursprünglichen Productionskosten, welche die nothwendige Bedingung bilden, um einen Theil zu produciren, den Werth des Ganzen, und der Patentinhaber ist im Stande seine Rente so hoch zu halten, daß sie ihm ein volles Aequivalent gewährt für den Vortheil, den sein Verfahren ihm verschafft. Anfangs wird er freilich auf einen Theil dieses Vortheils verzichten, um auf Kosten seiner Concurrenten durch Wohlfeilheit Absatz zu finden; der vermehrte Vorrath, den er an den Markt bringt, wird den Werth herabdrücken und für diejenigen, welche keinen Antheil am Privilegium haben, das Gewerbe in eine schlechte Lage bringen. Manche derselben werden sich demnach allmälig daraus zurückziehen oder ihren Betrieb einschränken, oder mit dem Patentinhaber eine Uebereinkunft treffen; wie sein

Angebot steigt, wird das ihrige abnehmen, während der Preis inzwischen etwas gedrückt bleibt. Wenn er aber mit seinem Betriebe früher anhält als bis er mit demselben den ganzen Markt versorgt hat, werden die Dinge sich wieder von selbst nach dem natürlichen Werthe, wie derselbe vor der Erfindung bestand, reguliren und der Nutzen der Verbesserung wird allein dem Patentinhaber zufallen.

Der Extragewinn, welchen ein Producent oder Verkäufer durch besondere Talente für gewisse Geschäftszweige oder durch besonderen Geschäftsbetrieb erlangt, ist vielfach von derselben Art. Wenn alle seine Concurrenten die nämlichen Vortheile hätten und benutzten, so würde der Nutzen davon durch den verminderten Werth des Artikels den Abnehmern desselben zufallen; er behält jenen Vortheil nur darum für sich, weil er im Stande ist seine Waare mit geringeren Kosten an den Markt zu bringen, während der Werth derselben durch sonstige höhere Productionskosten bestimmt wird. Alle Vortheile, welche ein Concurrent vor den übrigen voraus hat, seien dieselben natürliche oder erworbene, persönliche oder das Ergebniß socialer Anordnungen, bringen in dieser Hinsicht den betreffenden Artikel in unsere dritte Classe und stellen den Besitzer eines solchen Vortheils in ein ähnliches Verhältniß wie den Empfänger einer Bodenrente. Arbeitslohn und Capitalgewinn bilden die allgemeinen Elemente bei der Production, während die Rente so angesehen werden kann als bilde sie dabei die abweichenden und besonderen Elemente; jede Verschiedenheit zu Gunsten gewisser Producenten oder zu Gunsten einer Production unter gewissen Umständen ist nämlich die Quelle eines Gewinnes, welcher, wenn er den Namen „Rente" auch nur dann erhält, wenn er periodisch von einer Person an eine andere bezahlt wird, doch von durchaus gleichen Gesetzen abhängt. Der Preis, den man für einen besonderen Vortheil bei der Production eines Artikels bezahlt, kann keinen Bestandtheil seiner allgemeinen Productionskosten abgeben.

Es leidet keinen Zweifel, daß ein Artikel beim Zusammentreffen gewisser Verhältnisse, selbst unter den ungünstigsten Umständen seiner Production, eine Rente gewähren kann; dies tritt aber nur dann ein, wenn der Artikel zur Zeit zu denjenigen gehört, deren Angebot absolut beschränkt ist und also zu einem Seltenheitswerthe verkauft wird. Dies ist indeß niemals ein dauernder Zustand für irgend einen der bedeutenden rentegewährenden Artikel gewesen, noch kann er es sein, außer durch allmälige Erschöpfung bei mineralischen Substanzen, z. B. Kohlen, oder durch Bevölkerungszunahme, nachdem eine fernere Ausdehnung der Production unmöglich geworden — ein Zusammentreffen, welches als wahr-

scheinlich zu betrachten das fast unvermeidliche Fortschreiten der menschlichen Cultur und Ausbildung während des vorerst noch zurückzulegenden langen Zwischenraumes uns zurückhalten muß.

Capitel VI.

Hauptpunkte der Theorie des Werthes.

§. 1. Wir haben jetzt einen günstigen Punkt erreicht zu einem Rückblick und zu einer gleichzeitigen Uebersicht des Feldes, welches wir seit dem Anfange dieses dritten Buches durchschritten haben. Folgendes sind die Grundsätze der Theorie des Werthes, so weit wir dieselben bis jetzt mit Sicherheit ermittelt haben.

I. Werth ist ein relativer Ausdruck. Unter dem Werth einer Sache versteht man die Quantität irgend einer anderen Sache, oder anderer Dinge im allgemeinen, gegen welche sich dieselbe austauschen läßt. Die Werthe sämmtlicher Dinge können demnach niemals gleichzeitig steigen oder sinken. Ein allgemeines Steigen oder ein allgemeines Sinken aller Werthe ist ein Unding. Jedes Steigen des Werthes setzt ein Sinken voraus, und jedes Sinken ein Steigen.

II. Der zeitweilige oder Marktwerth einer Sache ist abhängig von Nachfrage und Angebot; er steigt, sobald die Nachfrage steigt, und sinkt, sobald das Angebot steigt. Die Nachfrage variirt indeß mit dem Werthe, indem sie, wenn eine Sache wohlfeil ist, im allgemeinen sich stärker zeigt als wenn sie theuer ist; und der Werth regulirt sich von selbst in solcher Weise, daß die Nachfrage sich dem Angebote gleich stellt.

III. Außer ihrem zeitweiligen Werthe haben die Dinge einen beständigen oder, wie man ihn nennen darf, einen natürlichen Werth, zu welchem der Marktwerth nach jeder Abweichung zurückzukehren strebt; die Schwingungen gleichen sich einander aus, so daß im Durchschnitt genommen die Waaren sich zu ihrem natürlichen Werthe austauschen.

IV. Der natürliche Werth einiger Artikel ist ein Seltenheitswerth; die meisten Artikel aber lassen sich beim natürlichen

Gange der Dinge im Verhältniß ihrer Productionskosten oder, wie man es bezeichnen kann, nach ihrem Kostenwerthe austauschen.

V. Als Dinge, welche ihrer Natur nach und dauernd einen Seltenheitswerth haben, gelten diejenigen, deren Angebot überhaupt nicht, oder doch nicht hinreichend vermehrt werden kann, um die gesammte Nachfrage, welche hinsichtlich ihrer zum Kostenwerthe stattfinden würde, zu befriedigen.

VI. Unter Monopolwerth ist ein Seltenheitswerth zu verstehen. Das Monopol kann keiner Sache einen Werth verleihen, außer durch Beschränkung des Angebotes.

VII. Jeder Artikel, dessen Angebot durch Arbeit und Capital unbeschränkt vermehrt werden kann, läßt sich gegen andere Dinge austauschen im Verhältniß der Kosten, welche nothwendig sind um den kostspieligsten Theil des erforderlichen Angebotes zu produciren und an den Markt zu bringen. Der natürliche Werth ist gleichbedeutend mit dem Kostenwerthe, und unter dem Kostenwerthe eines Artikels ist der Kostenwerth des kostspieligsten Theils desselben zu verstehen.

VIII. Die Productionskosten bestehen aus verschiedenen Elementen; einige sind beständige und allgemeine, andere gelegentliche. Die allgemeinen Elemente der Productionskosten sind: Arbeitslohn und Capitalgewinn. Die gelegentlichen sind: Steuern und irgend welche Extrakosten, die durch den Seltenheitswerth einiger der dazu gehörigen Erfordernisse veranlaßt werden.

IX. Rente ist kein Element für die Productionskosten des Artikels, welcher Rente abwirft, außer in den Fällen (die indeß mehr als möglich hingestellt werden, als daß sie in Wirklichkeit vorkämen), wo sie aus einem Seltenheitswerth entspringt und solchen darstellt. Wenn aber ein Boden, der fähig ist in der Landwirthschaft eine Rente zu gewähren, zu einem anderen Zwecke benutzt wird, so bildet die Rente, welche derselbe gewährt haben würde, ein Element in den Productionskosten des Artikels, zu dessen Hervorbringung der Boden benutzt worden.

X. Wenn man von den gelegentlichen Elementen absieht, lassen Dinge, welche eine unbeschränkte Vermehrung gestatten, sich natürlich und dauernd gegen einander austauschen in Gemäßheit des vergleichsweisen Betrages von Arbeitslohn, welcher bezahlt werden muß, um sie hervorzubringen, und des vergleichsweisen Betrages des Gewinnes, den die

Capitalisten, welche jenen Lohn bezahlt haben, erhalten müssen.

XI. Der vergleichsweise Betrag des Lohnes hängt nicht davon ab, wie hoch der Arbeitslohn an und für sich ist. Hoher Arbeitslohn hat nicht nothwendig hohe Werthe zur Folge, noch auch niedriger Lohn niedrige Werthe. Der vergleichsweise Betrag des Arbeitslohnes hängt zum Theil ab von den vergleichsweisen Quantitäten der erforderlichen Arbeit und zum Theil von der vergleichsweisen Höhe der Vergütung.

XII. So hängt auch die vergleichsweise Höhe des Capitalgewinnes nicht davon ab, was dieser an und für sich beträgt, noch auch hat hoher oder niedriger Capitalgewinn hohe oder niedrige Werthe zur Folge. Diese sind abhängig theils von der vergleichsweisen Länge der Zeit, während deren das Capital angewendet wird, und theils von der vergleichsweisen Höhe des Capitalgewinnes bei verschiedenen Beschäftigungen.

XIII. Wenn zwei Artikel mit der nämlichen Quantität Arbeit hergestellt sind und diese Arbeit zu demselben Satze bezahlt wird, wenn ferner der Arbeitslohn für einen gleichen Zeitraum hat ausgelegt werden müssen und die Natur des Geschäftszweiges nicht erfordert, daß in der Höhe des Capitalgewinnes ein beständiger Unterschied sei, so werden beide Artikel durchschnittlich sich gegen einander austauschen lassen, Arbeitslohn und Capitalgewinn mögen hoch oder niedrig stehen und es mag viel oder wenig Arbeit darauf verwendet sein.

XIV. Wenn einer von zwei Artikeln im Durchschnitt genommen einen größeren Werth bedingt als der andere, muß die Ursache darin liegen, daß derselbe zu seiner Hervorbringung entweder eine größere Quantität Arbeit verlangt, oder eine Art Arbeit, die beständig nach einem höheren Satze bezahlt wird, oder auch das Capital oder ein Theil des Capitals, welches jene Arbeit unterhält, für einen längeren Zeitraum ausgelegt werden muß, oder endlich, daß die Production von Umständen begleitet ist, welche durch einen beständig höheren Capitalgewinn aufgewogen werden müssen.

XV. Von den erwähnten Elementen ist die zur Production erforderliche Quantität Arbeit das wichtigste; die Einwirkung der Uebrigen ist geringer, obschon keines derselben ohne Bedeutung ist.

XVI. Je geringer der Capitalgewinn ist, desto minder wichtig werden die geringeren Elemente der Productionskosten und

um so weniger weichen die Artikel von einem Werthe ab, welcher der Quantität und Qualität der Arbeit entspricht, die zu ihrer Hervorbringung erforderlich ist.

XVII. Jedes Sinken des Capitalgewinnes ermäßigt, mehr oder minder, den Kostenwerth solcher Artikel, die mittelst vieler oder dauerhafter Maschinen hergestellt werden, und steigert denjenigen der mit der Hand angefertigten Dinge; bei jedem Steigen des Capitalgewinnes findet das Umgekehrte statt.

§. 2. Vorstehendes gibt die allgemeine Theorie des Tauschwerthes. Es ist indeß die Bemerkung nothwendig, daß diese Theorie ein System der Production in Betracht zieht, welche von Capitalisten zum Zweck des Gewinnes, nicht einer solchen, die von Arbeitern für ihre Subsistenz betrieben wird. In dem Maße, wie man die letztere Annahme zuläßt — und in sehr vielen Ländern muß man dies in großer Ausdehnung thun, wenigstens in Rücksicht auf landwirthschaftliche Erzeugnisse — erfordern diejenigen der vorstehenden Lehrsätze, welche sich auf die Abhängigkeit des Werthes von den Productionskosten beziehen, eine Modification. Diese Lehrsätze begründen sich alle auf die Voraussetzung, daß es des Producenten Absicht und Streben sei, aus seinem Capital einen Gewinn abzuleiten. Wird dies zugestanden, so folgt daraus, daß er seine Waare zu dem Preise verkaufen wird, welcher ihm den gewöhnlichen Capitalgewinn verschafft, d. h. er muß sie gegen andere Waaren zu ihrem Kostenwerthe austauschen. Aber der bäuerliche Eigenthümer, der Halbpächter, selbst der bäuerliche Pächter oder der Inhaber einer Landzutheilung — überhaupt jeder Arbeiter, der für seine eigene Rechnung producirt — sucht nicht so sehr eine Anlegung seines kleinen Capitals, als vielmehr eine vortheilhafte Anwendung für seine Zeit und seine Arbeit. Seine Verausgabung außer seinem eigenen und seiner Familie Lebensunterhalt ist so unbedeutend, daß fast das ganze Ergebniß aus dem Verkauf seiner Producte nur auf Arbeitslohn hinauskommt. Sobald er und seine Familie sich von dem Ertrage seiner Landstelle ernährt (und sich vielleicht aus den auf derselben gewachsenen und von der Familie bearbeiteten Stoffen mit Kleidung versehen) haben, kann er in Rücksicht der ergänzenden Vergütung, welche er aus dem Verkaufe seiner überflüssigen Producte erhält, mit solchen Arbeitern verglichen werden, welche, indem sie ihre Subsistenz aus einer unabhängigen Quelle ableiten, sich dazu verstehen können, ihre Arbeit zu jedem noch so geringen Preis, der ihrer Ansicht nach noch der Mühe werth ist, zu verkaufen. Ein Bauer, der sich und seine Familie aus einem Theile des von ihm producirten Ertrages ernährt, wird

das übrige oft sehr viel wohlfeiler verkaufen als der Kostenwerth für einen Capitalisten sein würde.

Selbst in diesem Falle gibt es jedoch ein Minimum oder eine untere Grenze des Werthes. Der Theil seines Ertrages, den ein solcher auf den Markt bringt, muß ihm den Werth aller Bedürfnisse, die er nothwendig kaufen muß, verschaffen so wie ihn in den Stand setzen seine Bodenrente zu bezahlen. Bei bäuerlicher Landwirthschaft wird die Rente nicht durch die in den unmittelbar vorangegangenen Capiteln vorgeführten Principien regulirt, sondern sie wird entweder durch Herkommen bestimmt, wie bei den Halbpächtern der Fall ist, oder wenn sie durch Concurrenz festgesetzt wird, ist sie abhängig von dem Verhältniß der Bevölkerung zur Bodenfläche. Die Rente ist demnach in diesem Falle ein Element der Productionskosten. Der Bauer muß arbeiten bis er seine Rente und den Preis aller von ihm zu kaufenden Bedürfnisse erübrigt hat. Ist dies geschehen, so wird er von da an nur dann arbeiten, wenn er den Ertrag zu solchem Preise verkaufen kann, der seine Abneigung gegen Arbeit überwindet.

Das eben erwähnte Minimum ist dasjenige, was der Bauer im Austausch für das Ganze seines überschüssigen Ertrages erhalten muß. In so weit aber dieser Ueberschuß keine feststehende Quantität ist, sondern nach dem Grade seiner Erwerbthätigkeit entweder größer oder geringer sein kann, ergibt der Minimumwerth für das Ganze desselben keineswegs auch den Minimumwerth für eine bestimmte Quantität der Waare. Bei einer solchen Lage der Dinge darf man schwerlich behaupten, daß überhaupt der Werth von den Productionskosten abhänge. Er ist völlig abhängig von Nachfrage und Angebot, d. h. von dem Verhältniß zwischen der Quantität der überschüssigen Nahrungsmittel, welche zu produciren die Bauern sich entschließen, und der Größe der übrigen nicht-landwirthschaftlichen, oder vielmehr der nicht-bäuerlichen Bevölkerung. Wenn die kaufende Classe zahlreich, die landbauende Classe aber träge wäre, könnten die Nahrungsmittel beständig einen Seltenheitswerth behalten. So viel mir bekannt, ist dieser Fall in Wirklichkeit nirgends anzutreffen. Wenn die landbauende Classe thätig und betriebsam ist und der Käufer wenige sind, werden Nahrungsmittel äußerst wohlfeil sein. Dies ist ebenfalls ein seltener Fall; einige Theile Frankreichs dürften indeß demselben sich vielleicht annähern. Die gewöhnlichen Fälle sind, daß entweder die bäuerliche Classe träge ist und der Käufer wenige sind, wie bis vor kurzem in Irland, oder daß die Bauern betriebsam sind und die städtische Bevölkerung zahlreich und wohlhabend ist, wie in Belgien, im nördlichen Italien und in Theilen von Deutschland. Der Preis der

Producte paßt sich von selbst diesen verschiedenen Umständen an, wofern er nicht, wie es in manchen Fällen geschieht, durch die Concurrenz von nicht-bäuerlichen Producenten oder durch die Preise fremder Märkte modificirt wird.

§. 3. Ein anderer von der Regel abweichender Fall ist die Production mittelst Sclavenarbeit, wobei sich jedoch keineswegs der nämliche Grad von Verwickelung zeigt. Der Eigenthümer der Sclaven ist ein Capitalist und die Veranlassung zur Production besteht für ihn im Gewinne mittelst seines Capitals. Dieser Capitalgewinn muß den gewöhnlichen Satz betragen. Rücksichtlich seiner Ausgaben ist er in der nämlichen Lage als wenn seine Sclaven freie Arbeiter wären, mit ihren dermaligen Leistungen und für einen ihren dermaligen Kosten gleichkommenden Lohn gemiethet. Wenn die Kosten im Verhältniß zu der beschafften Arbeit geringer sind als der Arbeitslohn freier Arbeiter wäre, ist sein Capitalgewinn um so viel größer; wenn aber alle Producenten in demselben Lande den nämlichen Vortheil besitzen, werden die Werthe der betreffenden Waaren dadurch überall nicht berührt werden. Der einzige Fall, in welchem dies stattfinden kann, ist, wenn das Privilegium wohlfeiler Arbeit auf besondere Zweige der Production beschränkt ist, weil freie Arbeiter zu verhältnißmäßig höherem Lohne bei den übrigen beschäftigt werden. In diesem Falle, wie in allen übrigen Fällen einer beständigen Ungleichheit zwischen dem Arbeitslohne verschiedener Beschäftigungen, unterliegen die Preise und Werthe der Einwirkung solcher Ungleichheit. Durch Sclavenarbeit producirte Artikel werden sich gegen sonstige Artikel in einem geringeren Verhältniß austauschen lassen als zu demjenigen der zu ihrer Production erforderlichen Quantität Arbeit; der Werth der ersteren wird geringer, der letzteren größer sein als wenn keine Sclaverei bestände.

Die weitere Anwendung der Theorie des Werthes auf die Mannigfaltigkeit der bestehenden oder möglichen industriellen Systeme darf füglich dem intelligenten Leser überlassen bleiben. Montesquieu hat sehr richtig bemerkt: „Man muß einen Gegenstand nicht immer in solcher Weise erschöpfen, daß man dem Leser nichts zu thun übrig läßt. Es kommt nicht darauf an zum Lesen, sondern zum Nachdenken zu veranlassen."

Capitel VII.

Vom Gelde.

§. 1. Nachdem wir so weit vorgeschritten sind in Feststellung der allgemeinen Gesetze des Werthes, ohne den Begriff des Geldes mit hineinzuziehen (außer zum Zweck gelegentlicher Erläuterung), ist es Zeit, nunmehr diesen Begriff hinzuzufügen und zu erwägen, in welcher Weise die Principien des wechselseitigen Austausches von Sachgütern durch den Gebrauch der sogenannten Tauschmittel afficirt werden.

Um die mannigfachen Verrichtungen eines circulirenden Mediums oder Umlaufsmittels kennen zu lernen, gibt es keinen besseren Weg als die Betrachtung, was die hauptsächlichen Unzuträglichkeiten sein würden, wenn man kein solches Medium hätte. Die erste und zunächst liegende wäre der Mangel eines gemeinschaftlichen Maßstabes für Werthe verschiedener Art. Wenn ein Schneider nur Röcke besäße und Brod oder ein Pferd kaufen wollte, würde es sehr mühsam sein, festzustellen, wie viel Brod er für einen Rock erhalten und wie viel Röcke er für ein Pferd geben soll. Die Berechnung müßte bei verschiedenen Anlässen immer von vorne anfangen, so oft er Röcke für eine andere Art Waaren umtauschen würde, und laufende Preise und regelmäßige Werthangaben könnten nicht vorkommen. Wie es jetzt aber steht, hat jede Sache ihren laufenden Geldpreis und der Schneider kommt leicht über alle Schwierigkeiten hinweg, indem er seinen Rock zu 20 oder 30 Thlr. rechnet, und ein vierpfündiges Brod zu vier oder fünf Groschen. Wie es viel leichter ist verschiedene Längen zu vergleichen, wenn man dieselben gleichsam in einer gemeinschaftlichen Sprache, nämlich in Fuß und Zoll, ausdrückt, eben so ist es viel leichter Werthe mittelst einer gemeinschaftlichen Sprache, nämlich mittelst Thaler, Groschen und Pfennige, zu vergleichen. Auf keine andere Weise können Werthe in einer Reihenfolge unter einander geordnet werden; auf keine andere Weise kann jemand ohne Weitläufigkeit die Summe dessen, was er besitzt, berechnen; auch ist es offenbar leichter, die Verhältnisse vieler Dinge zu Einer Sache festzustellen und im Gedächtniß zu behalten als ihre unzähligen sich einander durchkreuzenden Verhältnisse. Dieser Vortheil, eine gemeinschaftliche Sprache zu haben, worin Werthe ausgedrückt werden können, ist selbst für sich allein genommen so

wichtig, daß eine derartige Weise, die Werthe zu bezeichnen und zusammenzurechnen, vermuthlich auch dann bestehen würde, wenn Thaler und Groschen keine wirklich vorhandene Sache, sondern nur Rechnungseinheit bezeichneten. Man erzählt, daß es afrikanische Völkerschaften gibt, bei denen eine derartige künstliche Einrichtung wirklich besteht. Sie berechnen den Werth der Dinge in einer Art Rechnungsgeld, die sie „Makuten" nennen. Eine Sache ist bei ihnen 10 Makuten werth, eine andere 20 Makuten u. s. w.*). Die Makuten ist nur eine conventionelle Einheit zur leichteren Werthvergleichung der Dinge unter einander.

Dieser Vortheil bildet jedoch nur einen unbeträchtlichen Theil der wirthschaftlichen Wohlthaten, welche aus dem Gebrauche des Geldes hervorgehen. Die Unzuträglichkeiten des Tauschhandels sind so groß, daß ohne ein bequemeres Mittel, Austausch zu bewirken, die Theilung der Beschäftigungen schwerlich zu irgend einer beträchtlichen Ausdehnung gelangt wäre. Ein Schneider, der nichts als Röcke hat, könnte vor Hunger umkommen, ehe er jemanden auffindet, der Brod zu verkaufen und zugleich einen Rock nöthig hat; überdies würde er zur Zeit nicht so viel Brod gebrauchen, als ein Rock werth ist, und dieser läßt sich nicht theilen. Jedermann würde sich deshalb stets beeilen seine Waare im Austausch für solche Dinge hinzugeben, nach welchen, wenn sie auch nicht zu seinem eigenen unmittelbaren Bedarfe geeignet sind, eine starke und allgemeine Nachfrage stattfindet und welche mit Leichtigkeit sich zertheilen lassen, so daß er sicher wäre, jede Sache, die zum Kauf angeboten würde, damit kaufen zu können. Die ersten Lebensbedürfnisse besitzen diese Eigenschaft in hohem Grade. Brod ist außerordentlich theilbar und Gegenstand des allgemeinen Begehrens. Dennoch ist es nicht von der Art, welche erforderlich ist; denn außer wenn Theurung befürchtet wird, wünscht niemand mehr von Nahrungsmitteln zu besitzen als zum unmittelbaren Verbrauch ihm nöthig sind. Man ist daher nicht sicher für Lebensmittel unmittelbar einen Käufer zu finden, und wenn dieser Artikel nicht rasch abgesetzt wird, verdirbt das meiste davon. Die Sache, welche die Leute zu wählen hatten, um sie zur Bewerkstelligung von Einkäufen aufzubewahren, mußte, abgesehen von ihrer Theilbarkeit und dem allgemeinen Begehren danach, der Art sein, daß sie durch die Aufbewahrung sich nicht verschlechtert. Dies beschränkte die Auswahl auf eine kleine Anzahl Artikel.

§. 2. Durch stillschweigendes Uebereinkommen haben fast sämmtliche Völker schon in sehr frühen Zeiten gewisse Metalle, und

---

*) Montesquieu, Esprit des lois. Liv. XXII. ch. 8.

insbesondere Gold und Silber, zu diesem Zwecke bestimmt. Keine anderen Substanzen vereinigen die nothwendigen Eigenschaften hierzu in einem so hohen Grade, abgesehen von manchen untergeordneten Vorzügen. Nächst dem Lebensunterhalte und der Bekleidung, und in einigen Climaten selbst noch vor der Bekleidung, besteht bei einem rohen Zustande der Gesellschaft die stärkste Neigung für persönlichen Schmuck und solche Art der Auszeichnung, welche durch Seltenheit oder Kostspieligkeit in derartigen Schmucksachen erlangt wird. Nachdem der unmittelbare Bedarf des Lebens befriedigt worden, war jedermann begierig, einen möglichst großen Vorrath von zugleich kostbaren und als Schmuck dienenden Dingen anzusammeln; dahin gehörten hauptsächlich Gold, Silber und edle Steine. Dies waren solche Dinge, welche jeder einzelne selbst am liebsten besaß und hinsichtlich derer die meiste Gewißheit bestand, daß sich andere bereit finden würden sie in Austausch gegen jeden anderen Artikel anzunehmen. Die Edelmetalle gehören zu den unvergänglichsten aller Substanzen; sie sind auch leicht fortzuschaffen und, da sie in kleiner Masse einen großen Werth enthalten, leicht zu verstecken — ein sehr wichtiger Umstand in einem Zeitalter der Unsicherheit. Edle Steine stehen in der Eigenschaft der Theilbarkeit dem Golde und Silber nach; sie sind auch von sehr verschiedenen Qualitäten, die nicht ohne bedeutende Mühe unterschieden werden können. Gold und Silber sind in ganz vorzüglichem Maße theilbar und im reinen Zustande immer von gleicher Qualität; auch kann der Grad ihrer Reinheit durch eine öffentliche Autorität ermittelt und beglaubigt werden.

Obschon in einigen Ländern Pelzwerk, in anderen Vieh, in der Chinesischen Tartarei Stücke von festzusammengepreßtem Thee, an der Küste des westlichen Afrika die mit dem Namen Kouries bezeichneten Muscheln und in Abyssinien bis auf den heutigen Tag Blöcke von Steinsalz als Geld gebraucht worden sind, obschon man selbst die minder kostbaren Metalle bisweilen dazu gewählt hat, wie in Sparta Eisen in Folge einer ascetischen Politik und im Anfang der Römischen Republik Kupfer wegen der Armuth des Volks, so wurden doch im allgemeinen Gold und Silber von denjenigen Völkern vorgezogen, welche im Stande waren diese Metalle durch eigene Industrie oder durch Handel oder Eroberung zu erlangen. Zu den Eigenschaften, welche sie von Anfang an empfohlen, kam noch eine andere hinzu, deren Wichtigkeit sich erst nach und nach entwickelte. Unter allen Waaren gehören sie zu denen, auf welche die Ursachen, welche sonst Schwankungen des Werthes hervorbringen, am wenigsten Einfluß haben. Ganz frei von solchen Schwankungen ist keine Waare. Seit Beginn der

Geschichte haben Gold und Silber Eine bedeutende nachhaltige Werthveränderung erfahren, nämlich durch die Entdeckung der amerikanischen Bergwerke, so wie einige zeitweilige Abweichungen, wie diejenige, welche während des letzten großen Krieges herbeigeführt wurde, als das Edelmetall durch die Aufspeicherung der Privaten und durch die Kriegscassen der beständig im Felde stehenden ungeheuren Heere in Anspruch genommen wurde. In unserem Zeitalter kann die Eröffnung neuer Quellen der Versorgung, so reichlich wie die Goldgruben am Ural und in Sibirien, in Kalifornien und Australien, der Anfang einer anderen Periode der Werthveränderung sein, über deren Grenzen jetzt Betrachtungen anzustellen, nutzlos sein würde; allein im ganzen genommen ist keine andere Waare Ursachen der Veränderung so wenig ausgesetzt. Ihre Productionskosten sind beständiger als diejenigen der meisten anderen Dinge; und wegen ihrer Dauerhaftigkeit ist zu allen Zeiten die gesammte vorhandene Quantität so bedeutend im Verhältniß zu dem jährlich hinzukommenden Vorrathe, daß selbst bei einem Wechsel in den Productionskosten die Wirkung davon auf den Werth nicht plötzlich eintritt, weil eine sehr lange Zeit erforderlich ist um die vorhandene Menge wesentlich zu verringern, und es selbst nicht rasch von statten geht, dieselbe bedeutend zu vergrößern. Gold und Silber sind demnach mehr als jede andere Waare geeignet Gegenstand von Verbindlichkeiten zu sein, wenn es sich darum handelt, einen gegebenen Betrag in einer fern liegenden Zeit zu empfangen oder auszuzahlen. Wäre die Verbindlichkeit in Getreide ausgedrückt, so könnte eine Mißernte in dem betreffenden Jahre die Schwierigkeit der Bezahlung auf das Vierfache des Beabsichtigten steigern, oder eine überaus ergibige Ernte in solchem Jahre dieselbe auf ein Viertheil herabbringen. Wäre die Verbindlichkeit in Tuch ausgedrückt, so könnte eine Fabricationserfindung die Bezahlung dauernd auf ein Zehntheil ihres ursprünglichen Werthes ermäßigen. Es ist freilich bekannt, daß so etwas selbst in dem Falle, wo die Bezahlung in Gold und Silber bedungen war, vorgekommen ist; allein das bedeutende Sinken ihres Werthes nach der Entdeckung von Amerika ist bis jetzt noch das einzige feststehende Beispiel, und auch in diesem Falle trat die Veränderung sehr allmälig ein, indem sie sich über einen Zeitraum vieler Jahre erstreckte.

Nachdem Gold und Silber thatsächlich ein Mittel des Austausches geworden waren, indem sie diejenigen Artikel wurden, gegen welche man gemeiniglich verkaufte und für welche man gemeiniglich kaufte, was nur zu verkaufen oder zu kaufen war, so mußte die Einrichtung des Münzens sich von selbst darbieten. Durch dieses Verfahren ward das Metall in passende Stücke getheilt bis zu dem

kleinsten hinunter und zwar so, daß sie zu einander in einer anerkannten Proportion standen, wodurch die Mühe erspart ward, das Metall bei jedem Wechsel des Besitzes zu wägen und die Feinheit zu prüfen — eine Unbequemlichkeit, welche bei kleinen Umsätzen bald unerträglich geworden wäre. Die Regierungen fanden es in ihrem Interesse, diese Operation selbst vorzunehmen und Privatleuten das Münzen zu untersagen, denn ihre Gewährleistung war in der That oft die einzige, auf welche man Vertrauen gesetzt haben würde. Dieses Vertrauen ist indeß sehr häufig arg gemißbraucht worden. Bis zu den neuesten Zeiten herab haben nämlich verwerfliche Regierungen selten sich ein Gewissen daraus gemacht, in der Absicht ihre Gläubiger zu berauben, auch allen anderen Schuldnern die Befugniß zu ertheilen, die ihren gleichfalls zu berauben, mittelst des groben und unverschämten Kunstgriffes der Münzverschlechterung — der mindest verdeckten unter allen Arten von Betrügerei, welche einfach darin besteht, daß man dem Groschen den Namen Thaler beilegt, so daß eine Schuld von hundert Thalern durch die Bezahlung von hundert Groschen abgefunden werden kann. Es würde ein eben so einfacher Plan sein und dem Zwecke eben so gut entsprechen, wenn gesetzlich bestimmt würde, unter „hundert" solle künftig immer „vier" verstanden werden, was in allen pecuniären Contracten ungefähr die nämliche Herabsetzung bewirkt hätte und gar nicht schamloser gewesen wäre. Solche Streiche der Politik werden mitunter auch jetzt noch empfohlen, allein ihre Ausführung hat aufgehört, außer gelegentlich durch das Mittel des Papiergeldes, in welchem Falle, weil man das Sachverhältniß nicht so leicht durchschauen kann, der Charakter einer solchen Transaction etwas weniger schamlos erscheint.

§. 3. Wenn man sich an den Gebrauch des Geldes gewöhnt hat, ist dieses das Mittel, wodurch die Einkünfte der verschiedenen Glieder des Gemeinwesens unter dieselben vertheilt werden, und der Maßstab, wonach sie ihren Besitz schätzen. Da nun die Leute ihre verschiedenen Bedürfnisse immer vermittelst des Geldes anschaffen, so bildet sich bei ihnen eine überaus mächtige Ideenverknüpfung aus, welche sie dazu bringt, Geld in einem höheren Sinne als jeden anderen Artikel als Vermögen anzusehen. Sogar solche Personen, welche ihr Leben lang sich mit der Hervorbringung der nützlichsten Gegenstände abgeben, gewöhnen sich daran, die hauptsächliche Wichtigkeit dieser Dinge darin zu erblicken, daß dieselben die Fähigkeit haben, sich gegen Geld austauschen zu lassen. Jemand, der Geld ausgibt um andere Artikel zu kaufen, ohne die Absicht diese wieder zu verkaufen, scheint im allgemeinen nach der Vorstellung der Leute einen schlechteren Tausch zu machen, als jemand, der Waaren weg=

gibt um Geld dafür zu erhalten; ersterer scheint seine Mittel zu verschwenden, der letztere sie zu vermehren. Obschon solche Illusionen jetzt einigermaßen verscheucht sind, so waren sie doch lange Zeit mächtig genug, um sich der Denkungsweise aller Politiker in Europa zu bemeistern, sowohl der speculativen als auch der praktischen.

Es muß jedoch von selbst einleuchten, daß die bloße Einführung einer besonderen Weise, Dinge gegen einander auszutauschen, indem man zuerst eine Sache gegen Geld und dann wieder das Geld gegen etwas anderes austauscht, keinen Unterschied in dem wesentlichen Charakter der Umsätze macht. Es ist nicht das Geld, womit Dinge in Wirklichkeit gekauft werden. Niemandes Einkommen, ausgenommen dasjenige der betreffenden Bergleute, geht aus den edlen Metallen selbst hervor. Die Thaler und Groschen, die jemand wöchentlich oder jährlich erhält, sind nicht dasjenige, was sein Einkommen bildet; sie sind eine Art Marken und Anweisungen, welche er an Zahlungsstatt in jedem beliebigen Laden ausgeben kann und die ihn berechtigen, einen gewissen Werth von Waaren, welche er sich aussucht, zurückzuerhalten. Der Pächter bezahlt seine Arbeiter und seinen Grundherrn mit diesen Marken, da diese Einrichtung ihm wie ihnen am besten zusagt; aber ihr wirkliches Einkommen ist ihr Antheil an seinem Getreide, Vieh und Heu, und es macht keinen wesentlichen Unterschied, ob er diesen Antheil direct unter sie vertheilt oder denselben für sie verkauft und ihnen deren Preis auszahlt. Da wenn er es nicht thäte, sie selbst ihren Antheil für Geld zu verkaufen haben würden, jener aber unter allen Umständen sich mit dem Verkaufe abgibt, so sagt es der Absicht aller am besten zu, daß er ihren Antheil zugleich mit seinem eigenen verkaufe, und so den Arbeitern mehr Zeit zur Arbeit und dem Grundherrn mehr Muße lasse. Die Capitalisten, ausgenommen diejenigen, welche Producenten edler Metalle sind, beziehen keinen Theil ihres Einkommens aus diesen Metallen, weil sie dieselben nur dadurch erhalten, daß sie dieselben mit ihren eigenen Erzeugnissen kaufen. Da nun alle anderen Personen ihr Einkommen durch die Capitalisten ausbezahlt erhalten, oder durch solche, welche ihrerseits Bezahlung von den Capitalisten erhalten haben, und da die Capitalisten von Anbeginn nichts besitzen als nur den Ertrag ihrer Production, so ist dieser Ertrag und nichts anderes, die Quelle aller von ihnen hergegebenen Einkünfte. Es kann, um es kurz zu sagen, wenn man die innere Bedeutung der Sache in Betracht zieht, für die wirthschaftlichen Verhältnisse der Gesellschaft nichts Unwesentlicheres geben als das Geld, außer in seinem Charakter als Einrichtung zur Ersparung von Zeit und Arbeit. Geld ist eine Maschine um schnell und bequem dasjenige auszurichten,

was sonst doch geschehen wäre, nur weniger schnell und bequem, und wie so viele andere Arten von Maschinen, äußert das Geldwesen einen besonderen und selbstständigen Einfluß nur dann, wenn es in Unordnung gerathen ist.

Die Einführung des Geldes tritt der Wirksamkeit keines der in den vorangehenden Capiteln nachgewiesenen Gesetze des Werthes entgegen. Die Gründe, welche die zeitweiligen oder Markt-Werthe der Dinge von der Nachfrage und dem Angebote, so wie ihre durchschnittlichen und anhaltenden Werthe von ihren Productionskosten abhängen lassen, sind eben so anwendbar auf ein Geldsystem wie auf ein System des Tauschhandels. Artikel, die man im Wege des Tauschhandels gegen einander geben würde, werden beim Verkauf für Geld sich für einen eben so großen Belauf davon verkaufen und so noch immer sich gegen einander austauschen lassen, obschon dieser Austausch dann mittelst zweier Operationen statt Einer bewerkstelligt wird. Die Verhältnisse der Waaren zu einander werden durch das Geld gar nicht geändert; was allein neu hinzukommt, ist ihr Verhältniß zum Gelde selbst, nämlich für wie viel oder wie wenig Geld sie sich austauschen lassen — mit anderen Worten, wie der Tauschwerth des Geldes selbst bestimmt wird. Dies ist nun keine Frage von irgend welcher Schwierigkeit, sobald die Täuschung entfernt ist, wornach Geld als etwas ganz Eigenthümliches betrachtet wird, das nicht denselben Gesetzen wie andere Dinge unterliege. Geld ist eine Waare und sein Werth wird gleich demjenigen anderer Waaren zeitweilig durch Nachfrage und Angebot, und auf die Dauer und im Durchschnitte durch die Productionskosten bestimmt. Die Erläuterung dieser Principien, so weit ihre Anwendung auf Geld in Betracht kommt, muß mit einiger Ausführlichkeit gegeben werden, in Betracht der Verwirrung, welche bei Personen, die über diesen Gegenstand keine systematische Belehrung erhalten haben, die gesammte Frage beherrscht, — theils in Folge eines noch nicht ganz verschwundenen Ueberbleibsels der alten irreleitenden Ideenverbindungen und zum Theil durch die nebelhaften und grundlosen Speculationen, welche sich an dieses Thema der Volkswirthschaft mehr als an jedes andere in neuerer Zeit geheftet haben. Vom „Werthe des Geldes“ soll daher in einem besonderen Capitel gehandelt werden.

Capitel VIII.

Vom Werthe des Geldes in seiner Abhängigkeit von Nachfrage und Angebot.

§. 1. Es trifft sich leider, daß wir gleich beim ersten Eingehen auf unseren Gegenstand eine hindernd in den Weg tretende Unbestimmtheit der Sprache wegzuräumen haben. Dem Anscheine nach ist „Werth des Geldes" ein so präciser, der Möglichkeit des Mißverständnisses so fernstehender Ausdruck, wie nur irgend einer in der Wissenschaft. Der Werth einer Sache ist dasjenige, wofür sie sich austauschen läßt; der Werth des Geldes ist das, wofür Geld sich austauschen läßt, d. h. die Kaufbefähigung des Geldes. Wenn die Preise niedrig sind, so kauft Geld viel von anderen Dingen und hat einen hohen Werth; sind aber die Preise hoch, so kauft Geld nur wenig von anderen Dingen und hat einen niedrigen Werth. Der Werth des Geldes steht im umgekehrten Verhältniß zu den allgemeinen Preisen; er fällt, wenn diese steigen, und steigt, wenn diese fallen.

Unglücklicher Weise wird die nämliche Bezeichnung in der üblichen Geschäftssprache noch in einem sehr verschiedenen Sinne gebraucht. Geld wird im gewöhnlichen Leben als gleichbedeutend mit Vermögen gebraucht, und zwar besonders wenn vom Leihen die Rede ist. Wenn jemand einem anderen leiht oder ihm Lohn oder Rente bezahlt, ist das, was er auf ihn überträgt, nicht das bloße Geld, sondern ein Recht auf einen gewissen Werth der Erzeugnisse des Landes, den er nach Belieben auswählen kann, — indem der Ausleiher dieses Recht zuvörderst mit einem Theile seines Capitals erkauft hat. Was er wirklich leiht, das ist so und so viel Capital; das Geld ist lediglich das Instrument des Uebertragens. Aber das Capital geht gewöhnlich vom Ausleiher auf den Empfänger über durch die Vermittlung von Geld oder einer Anweisung um Geld zu erhalten, und jedenfalls wird das Capital in Geld berechnet und geschätzt. Deshalb nennt man das Leihen von Capital ganz allgemein Geld leihen; der Leihmarkt heißt der Geldmarkt. Diejenigen, welche ihr Capital zur Anlegung in Anleihen verfügbar haben, bezeichnet man als die Geldclasse, und das Aequivalent, welches man für den Gebrauch des Capitals ausgibt, oder in anderen Worten die Zinsen, nennt man nicht allein die Interessen vom Gelde, sondern mit einer noch größeren Verkehrung der Ausdrücke, den Werth des Geldes. Diese unrichtige Anwendung der Sprache, unterstützt von einigen trügerischen Erscheinungen, welche wir später (Cap. XXIII.) anführen

und aufklären werden, hat bei Geschäftsleuten eine generelle Vorstellung hervorgerufen, daß der Werth des Geldes in der Bedeutung von Zinsfuß in inniger Verbindung stehe mit dem Werthe des Geldes in seinem eigentlichen Sinne, nämlich dem Werthe oder der Kaufbefähigung des Umlaufsmittels. Wir werden uns ziemlich bald mit diesem Gegenstande zu beschäftigen haben; für jetzt genügt die Bemerkung, daß ich immer unter „Werth" den Tauschwerth und unter „Geld" das Tauschmittel verstanden wissen will, nicht das Capital, welches eben durch dieses Mittel von Hand zu Hand geht.

§. 2. Der Werth oder die Kaufbefähigung des Geldes ist erstens abhängig von Nachfrage und Angebot. In Bezug auf Geld zeigen Nachfrage und Angebot sich aber in einer etwas anderen Gestalt als bei sonstigen Dingen.

Unter Angebot einer Waare versteht man die Quantität, welche davon zum Verkaufe angeboten wird. Es ist aber nicht gebräuchlich zu sagen, daß Geld zum Verkaufe angeboten werde, noch auch daß Leute Geld kaufen oder verkaufen. Es ist dies jedoch lediglich eine Besonderheit der Sprache. In Wirklichkeit wird Geld wie andere Dinge gekauft und verkauft, so oft andere Dinge für Geld verkauft und gekauft werden. Wer Getreide, Talg oder Baumwolle verkauft, kauft Geld; wer Brot oder Wein oder Kleider kauft, verkauft Geld an den Händler mit diesen Artikeln. Das Geld, mit welchem Leute sich zum Kaufen entschließen, ist zugleich Geld, welches zum Verkaufen angeboten wird. Das Geldangebot ist also die Summe des Geldes, welches auszugeben die Leute sich veranlaßt finden, d. h. alles Geld, welches sie in ihrem Besitze haben, ausgenommen dasjenige, welches sie als Schatz anhäufen oder wenigstens als eine Reserve für künftige Vorkommenheiten aufbewahren. Das Geldangebot ist, um es kurz zu sagen, sämmtliches zur Zeit im Umlaufe befindliche Geld.

Die Nachfrage nach Geld hingegen besteht aus allen Sachgütern, die zum Verkaufe angeboten werden. Jeder Verkäufer von Gütern ist ein Käufer von Geld und die Güter, die er an den Markt bringt, begründen seine Nachfrage. Die Nachfrage nach Geld unterscheidet sich darin von der Nachfrage nach anderen Dingen, daß sie nur durch die Mittel des Käufers beschränkt wird. Die Nachfrage nach anderen Dingen geht bis zu einem bestimmten Maß und nicht weiter; hinsichtlich des Geldes bleibt aber stets eine Nachfrage, so lange Geld zu erhalten ist. Man kann allerdings sich weigern zu verkaufen und die Waaren vom Markte zurückziehen, wenn man dafür nicht den Preis erhält, den man als genügend ansieht; dies geschieht aber nur dann, wenn man glaubt, daß der Preis steigen und man durch Warten mehr Geld erhalten werde.

Wenn die Verkäufer dächten, daß die niedrigen Preise Aussicht hätten von Dauer zu sein, so würden sie nehmen, was sie erhalten könnten. Es ist dies eine feststehende Bedingung für jeden Verkäufer.

Wie die Gesammtheit der am Markte befindlichen Güter die Nachfrage nach Geld begründet, eben so wird die Nachfrage nach Gütern durch die Gesammtheit des Geldes begründet. Das Geld und die Güter suchen sich, um gegen einander ausgetauscht zu werden; sie sind wechselseitig unter einander Nachfrage und Angebot. Es ist gleichgiltig, ob man bei Charakterisirung dieser Erscheinung von der Nachfrage und dem Angebote der Güter, oder von dem Angebote und der Nachfrage des Geldes redet; es sind gleichbedeutende Ausdrucksweisen.

Wir wollen diesen Satz noch vollständiger erläutern, und indem wir dies thun, wird der Leser einen bedeutenden Unterschied bemerken zwischen der Classe von Fragen, welche uns jetzt beschäftigen, und denjenigen, die wir vorgängig in Bezug auf den „Werth" erörtert haben. Bei Betrachtung des Werthes hatten wir früher nur mit Ursachen zu thun, welche auf besondere Artikel einwirkten, getrennt von den übrigen; Ursachen, die alle Waaren gleichmäßig berühren, üben keine Wirkung auf deren Werthe. Indem wir aber das Verhältniß zwischen Gütern und Geld in Betracht ziehen, haben wir es speciell mit solchen Ursachen zu thun, die auf alle Güter jeder Art einwirken. Wir vergleichen Güter aller Arten einerseits mit Geld andererseits, als Dinge, welche gegen einander ausgetauscht werden sollen.

Nehmen wir an, daß während alles übrige in derselben Lage bleibt, eine Vermehrung der Geldmenge stattfände, etwa durch die Ankunft eines Ausländers an einem Orte mit einem Schatz von Gold und Silber. Wenn er anfängt davon auszugeben (für den vorliegenden Zweck bleibt es sich gleich, ob dies auf productive oder auf unproductive Weise geschieht), vergrößert er das Angebot des Geldes und eben dadurch auch die Nachfrage nach Gütern. Ohne Zweifel vergrößert er anfangs nur die Nachfrage nach gewissen Arten von Artikeln, nämlich solchen, die zu kaufen er sich entschließt; er wird unmittelbar den Preis derselben in die Höhe treiben, und so weit es ihn persönlich angeht, diesen allein. Wenn er seine Fonds für Bewirthungen ausgibt, wird er die Preise der Lebensmittel und des Weins in die Höhe treiben; wenn er sie hingegen zur Errichtung einer Fabrik verausgabt, wird er den Preis der Arbeit und der betreffenden Rohstoffe steigern. Durch die höheren Preise wird aber mehr Geld in die Hände der Verkäufer dieser Artikel kommen, und diese, seien es Arbeiter oder Händler, werden, indem sie mehr Geld auszugeben haben, eine vermehrte Nachfrage

nach allen den Dingen, welche zu kaufen sie gewohnt sind, herbeiführen; auch diese werden demzufolge im Preise steigen, bis dies Steigen sich auf alles erstreckt hat. Ich sage „alles", obschon es selbstverständlich möglich ist, daß das Hereinströmen des Geldes mittelst einer neuen Classe von Consumenten oder in einer solchen Weise stattfindet, daß die Verhältnisse der verschiedenen Classen der Consumenten zu einander verändert werden, wodurch von da an ein größerer Antheil des Nationaleinkommens für gewisse Artikel und ein kleinerer für andere verausgabt wird, genau in derselben Weise, als wenn im Geschmacke und Bedarfe des Gemeinwesens ein Wechsel stattgefunden hätte. Wäre dies der Fall, dann würde, so lange die Production sich noch nicht diesem Wechsel in der vergleichsweisen Nachfrage nach verschiedenen Artikeln angepaßt hätte, eine wirkliche Veränderung der Werthe eintreten und einige Artikel mehr als andere im Preise steigen, während andere vielleicht gar nicht steigen. Diese Folgen würden jedoch augenscheinlich nicht aus der bloßen Vermehrung des Geldes, sondern aus begleitenden neuen Umständen hervorgehen. Jetzt haben wir aber hier nur in Betracht zu ziehen, was die Wirkung der Vermehrung des Geldes an sich sein würde. Vorausgesetzt daß sich das Geld in den Händen der Individuen vermehre, während die Bedürfnisse des Gemeinwesens, zusammen genommen, genau dieselben bleiben, so würde die Vermehrung der Nachfrage alle Artikel gleichmäßig treffen und ein allgemeines Steigen der Preise fände statt. Man könnte mit Hume annehmen, daß eines Morgens jeder einzelne einer Nation bei seinem Erwachen eine Goldmünze in seiner Tasche finde; allein dies Beispiel würde eine Abweichung in der Proportion der Nachfrage nach den verschiedenen Waaren in sich schließen, die Luxusgegenstände für arme Leute würden zunächst in weit höherem Grade als andere Dinge im Preise steigen. Wir wollen deshalb lieber annehmen, daß jedem Thaler oder Groschen, den jemand besitzt, ein anderer Thaler oder Groschen auf einmal hinzugelegt würde. Es würde dann abseiten des Geldes eine vermehrte Nachfrage nach Dingen aller Art eintreten, und in Folge davon auch ein höherer Geldwerth oder Preis dieser Dinge. Ein solcher höherer Werth würde niemandem zu Gute kommen, würde keinen andern Unterschied machen, als daß man Thaler und Groschen in höheren Zahlen zu rechnen hätte. Es wäre nur eine Erhöhung der Werthe hinsichtlich der Schätzung in Geld, einer Sache, die man allein dazu nöthig hat um andere Dinge zu kaufen; niemand würde dadurch in den Stand gesetzt mehr zu kaufen als vordem. Die Preise wären in einem gewissen Verhältniß gestiegen und der Werth des Geldes in dem nämlichen Verhältniß gesunken.

Zu bemerken ist, daß dieses Verhältniß gerade dasjenige sein würde, in welchem sich die Quantität Geld vermehrt hätte. Wenn die in Umlauf befindliche Gesammtsumme Geld sich verdoppelte, würden die Preise auch doppelt so hoch werden — wenn jene Vermehrung nur um ein Viertel stattfände, würden auch die Preise nur um ein Viertel in die Höhe gehen. Es würde ein Viertel mehr Geld da sein, welches alles benutzt werden würde, um Artikel irgend welcher Art zu kaufen; sobald die Zeit für das vermehrte Angebot des Geldes genügt hat, alle Märkte zu erreichen, oder mit bildlichem Ausdruck alle Canäle der Circulation zu durchströmen, werden alle Preise um ein Viertel gestiegen sein. Aber das allgemeine Steigen der Preise ist von diesem Vorgange des Verbreitens und Ausgleichens unabhängig; auch wenn einige Preise mehr, andere weniger steigen, wird der Durchschnitt immer ein Viertel betragen. Es ist dies eine nothwendige Folge der Thatsache, daß um ein Viertel mehr Geld für eine gleichbleibende Quantität Güter gegeben sein wird. Die Preise im allgemeinen werden jedenfalls um ein Viertel höher sein.

Grade die nämliche Wirkung würde auf die Preise hervorgebracht sein, wenn wir eine Verminderung der Güter statt der Vermehrung des Geldes annehmen; so wie die entgegengesetzte Wirkung, wenn die Güter vermehrt werden oder das Geld weniger wird. Wenn im Besitz des Gemeinwesens sich weniger Geld befindet, aber die Menge der Güter dieselbe bleibt, wird im ganzen weniger Geld für letztere gegeben und diese werden zu niedrigeren Preisen verkauft werden, niedriger grade in demjenigen Verhältniß, in welchem das Geld weniger geworden. Der Werth des Geldes variirt daher, wenn die sonstigen Dinge sich gleich bleiben, im umgekehrten Verhältniß seiner Quantität, indem jede Zunahme der Quantität den Werth vermindert, und jede Verminderung der Quantität ihn erhöht, und zwar in einem genau entsprechenden Verhältniß.

Es ist zu beachten, daß dies eine dem Gelde eigenthümliche Eigenschaft ist. Wir finden es nicht bei Waaren im allgemeinen zutreffend, daß jede Verminderung des Angebotes den Werth genau im Verhältniß des Ausfalles steigen läßt, oder daß jede Vermehrung den Werth genau im Verhältniß des Ueberschusses verringert. Einige Artikel werden gewöhnlich in einem größeren, andere in einem kleineren Verhältniß als dasjenige des Ausfalles oder Ueberschusses afficirt; denn in den gewöhnlichen Fällen der Nachfrage kann das Begehren, da es in Bezug auf die Sache an sich stattfindet, stärker oder schwächer sein, und der Betrag, den Leute dafür auszugeben geneigt sind und der jedenfalls von beschränkter Quantität ist, kann

durch die Schwierigkeit oder Leichtigkeit des Erlangens in sehr ungleichem Grade afficirt werden. Was aber das Geld betrifft, welches als das Mittel zum Kaufen überhaupt gewünscht wird, so besteht Nachfrage danach in jeglicher Sache, welche die Leute verkaufen wollen, und die alleinige Grenze hiefür wird dadurch gegeben, daß sie weiter nichts mehr anzubieten haben. Da die Gesammtheit der Güter jedenfalls gegen die Gesammtheit des Geldes, welches zur Verausgabung an den Markt kommt, ausgetauscht werden soll, wird man jene für mehr oder weniger Geld verkaufen, je nachdem mehr oder weniger davon an den Markt gebracht wird.

§. 3. Aus dem Vorhergehenden könnte man für einen Augenblick die Annahme ableiten, daß alle Güter, die im Lande zu irgend einer Zeit zum Verkaufe stehen, sich für das zu derselben Zeit vorhandene und umlaufende Geld austauschen ließen, oder mit anderen Worten, daß in einem Lande stets eine dem Werthe der Gesammtheit der daselbst zur Zeit zu verkaufenden Güter gleichkommende Menge Geld im Umlaufe sei. Dies wäre jedoch ein vollständiges Mißverständniß. Das ausgegebene Geld ist im Werthe den dafür gekauften Gütern gleich; allein die Quantität des ausgegebenen Geldes ist keineswegs eines und dasselbe wie die im Umlaufe befindliche Quantität. So wie Geld von Hand zu Hand geht, wird dasselbe Stück Geld viele Male ausgegeben, bevor alle zur gleichen Zeit zum Kaufen angebotene Dinge gekauft und schließlich dem Markte entzogen sind. Jeder einzelne Thaler muß für so viele Thaler gerechnet werden, als wie viele Male er die Hände gewechselt hat, um diese Aufgabe zu lösen. Auch der größere Theil der Güter muß mehr als einmal gezählt werden, nicht nur weil die meisten Dinge durch die Hände verschiedener Classen von Fabricanten und Händlern gehen müssen, ehe sie die Gestalt annehmen, in welcher sie schließlich verbraucht werden, sondern auch weil in Zeiten der Speculation (und mehr oder minder haben alle Zeiten diesen Charakter) die nämlichen Güter oft zu wiederholten Malen gekauft werden, um sie mit Gewinn wieder zu verkaufen, bis sie endlich zum Zwecke der Consumtion erstanden werden.

Wenn wir annehmen, die Quantität der zu verkaufenden Güter so wie die Zahl der Male, daß diese Güter wieder verkauft werden, seien feststehende Größen, so wird der Werth des Geldes abhängig sein von seiner Quantität sammt der durchschnittlichen Zahl der Male, daß jedes Geldstück hierbei die Hände wechselt. Die Gesammtheit der verkauften Güter (jedes Wiederkaufen derselben Güter als eben so viele neue Güterquantitäten gerechnet) ist ausgetauscht worden für die Gesammtheit des Geldes, multiplicirt mit der Zahl der Einkäufe, welche durchschnittlich mit jedem Stück

Geld beschafft sind. Wenn demgemäß die Summe der Güter und der Geschäfte dieselbe ist, so steht der Werth des Geldes in umgekehrtem Verhältniß zu seiner mit der sogenannten Schnelligkeit des Umlaufes multiplicirten Quantität. Die Quantität des Geldes ist wieder gleich mit dem Geldwerthe aller verkauften Güter, dividirt durch die Zahl, welche die Schnelligkeit des Umlaufes ausdrückt.

Die Bezeichnung „Schnelligkeit des Umlaufes" erfordert einige Erklärung. Es soll darunter nicht die Zahl der Einkäufe, welche mit jedem Geldstück binnen einer gegebenen Zeit beschafft sind, verstanden werden. Zeit kommt hierbei nicht in Betracht. Der Gesellschaftszustand kann ein solcher sein, daß jedes Geldstück in einem Jahre kaum mehr als Einen Kauf verrichtet; wenn dies aber herrührt von der kleinen Zahl oder dem geringen Betrage der Geschäfte, vom Mangel an einem lebhaften Handel und Wandel oder weil diese meistentheils im Wege des Tauschumsatzes stattfinden, so liegt darin kein Grund, weshalb die Preise niedriger oder der Werth des Geldes höher sein sollten. Das Wesentliche ist nicht die Frage, wie oft derselbe Geldbetrag in einer bestimmten Zeit die Hände wechselt, sondern wie oft er die Hände wechselt um ein bestimmtes Maß von Umsätzen zu bewirken. Wir müssen die Anzahl von Käufen, die das Geld in einer bestimmten Zeit vermittelt, nicht mit der Zeit selbst vergleichen, sondern mit der Menge von Gütern, welche innerhalb dieser Zeit verkauft wird. Wenn jedes Geldstück durchschnittlich zehnmal die Hände wechselt, während Güter zum Werthe von einer Million Thaler verkauft werden, so ist es einleuchtend, daß das Geld, welches erfordert wird, um die Circulation der Güter zu vermitteln, hunderttausend Thaler ist. Und umgekehrt, wenn das im Umlaufe befindliche Geld 100,000 Thaler beträgt, und jedes Geldstück durch den Kauf von Gütern in Einem Monat zehn Mal die Hände wechselt, so müssen die Verkäufe gegen Geld, welche in jedem Monat stattfinden, sich durchschnittlich auf 1.000,000 Thlr. belaufen.

Da die Bezeichnung „Schnelligkeit des Umlaufes" so wenig dasjenige ausdrückt, worauf es gerade ankommt, und dazu beiträgt die Sache zu verwirren, indem leicht ein von dem beabsichtigten ganz abweichender Sinn hinein gelegt wird, wäre es zweckmäßig, jene Bezeichnung fallen zu lassen und statt deren eine andere zu wählen, welche den wirklich gemeinten Begriff directer bezeichnet. „Wirksamkeit des Geldes (efficiency of money)", obschon auch dieser Ausdruck Einwendungen unterliegt, würde vielleicht zweckmäßiger sein, da hierdurch die Aufmerksamkeit auf die Quantität der beschafften Leistungen gerichtet würde, ohne die Ansicht, daß

dies nach Zeit zu bemessen sei, nahe zu legen. So lange kein ganz geeigneter Ausdruck gefunden ist, müssen wir uns begnügen, den Begriff durch eine Umschreibung, welche allein den Begriff genauer angibt, auszudrücken, nämlich die Durchschnittszahl von Einkäufen, welche mit jedem Geldstücke gemacht sind, um einen bestimmten pecuniären Betrag von Umsätzen zu bewirken.

§. 4. Der von uns aufgestellte Satz in Bezug auf die Abhängigkeit der allgemeinen Preise von der Quantität des im Umlaufe befindlichen Geldes muß für jetzt so verstanden werden, als beziehe er sich auf einen Zustand der Dinge, wo eigentliches Geld, d. h. Gold und Silber, das ausschließliche Tauschmittel ist und bei jedem Kaufe wirklich von Hand zu Hand geht, indem Credit in allen seinen Formen unbekannt ist. Sobald Credit als ein Mittel des Kaufens mit ins Spiel kommt, gesondert von baarem Gelde, ist, wie wir hernach finden werden, die Verbindung zwischen den Preisen und dem Betrage des Umlaufsmittels viel weniger direct und innig, und die dann bestehende Verbindung gestattet nicht mehr eine so einfache Ausdrucksweise. Bei einem so verwickelten Thema, wie das vom Gelde und von den Preisen, ist es nothwendig unsere Theorie in einem vollständigen Verständniß der einfachsten Fälle zu begründen, welche man immer als Grundwerk oder Unterlage der in der Praxis vorkommenden finden wird. Daß eine Vermehrung der Geldmenge die Preise in die Höhe bringt und eine Verminderung der Geldmenge ihr Sinken veranlaßt, ist der hauptsächlichste Elementarsatz in der Theorie des Geldes, und ohne ihn haben wir keinen Schlüssel zu den übrigen. Bei jedem Zustande der Dinge indeß, außer dem einfachen und primitiven, welchen wir vorausgesetzt haben, ist der Satz nur dann richtig, wenn die anderen Dinge dieselben bleiben; was für andere Dinge es aber sind, welche dieselben bleiben müssen, das auszusprechen, sind wir noch nicht vorbereitet. Wir können jedoch schon jetzt einen oder zwei Vorbehalte anführen, welche man nicht vergessen darf, wenn man das Princip zur praktischen Erläuterung vorkommender Erscheinungen benutzen will. Diese Vorbehalte sind um so weniger zu entbehren, als diese Lehre, obschon eine wissenschaftliche Wahrheit, mehr als irgend ein anderer Satz, der sich auf den Tausch bezieht, in den letzten Jahren die Grundlage vieler unrichtiger Theorien und irrthümlicher Auslegungen von Thatsachen gewesen ist. Seit der Zeit der wieder aufgenommenen Baarzahlung der Bank von England (durch die Parlamentsacte vom Jahre 1819) und insbesondere seit der Handelskrisis von 1825 ist das Geldwesen (the currency) die beliebte Erklärung jedes Steigens oder Sinkens der Preise gewesen. Gleich wie die meisten populären Theorien ist jene Lehre

mit gar wenig Rücksicht auf die Bedingungen angewendet worden, die nothwendig sind, um sie zutreffend zu machen.

Es wird z. B. gewöhnlich angenommen, daß sobald sich eine größere Menge Geld in einem Lande befinde oder überhaupt vorhanden sei, ein Steigen der Preise nothwendig eintreten müsse. Es ist dies aber keineswegs eine unvermeidliche Folge. Bei keiner Waare ist es die vorhandene Quantität, welche den Werth bestimmt, sondern die angebotene Quantität thut es. Wie groß auch immer die Geldmenge in einem Lande sein mag, nur derjenige Theil davon wird auf die Preise einwirken, welcher der Waaren wegen an den Markt kommt und dort wirklich gegen Güter ausgetauscht wird. Alles was den Betrag dieses Theiles des Geldes in einem Lande vermehrt, wirkt auch sicherlich darauf hin, die Preise zu erhöhen. Angehäuftes und müssig liegendes Geld hat auf die Preise keinen Einfluß; eben so wenig hat dies solches Geld, welches einzelne Personen in Reserve behalten, um etwaigen Vorkommenheiten zu begegnen, die aber nicht eintreten. Das Geld in den Koffern der Bank oder das von Privatbankhäusern als Reservefonds aufbewahrte, wirkt auf die Preise nicht ein, so lange es nicht herausgenommen wird, und auch dann nicht, wofern es nicht für Waaren ausgegeben werden soll.

Es trifft sich häufig, daß Geld bis zu einem ansehnlichen Betrage ins Land gebracht und dort auch wirklich als Capital angewendet wird, dann aber wieder hinausströmt, ohne überhaupt auch nur einmal auf die Waarenmärkte eingewirkt zu haben, sondern nur auf den Markt der Sicherheiten (market of securities), — oder, wie die gewöhnliche, aber ganz uneigentliche Benennung ist, auf den Geldmarkt. Wir wollen auf den schon früher zur Erläuterung aufgestellten Fall zurückkommen, daß ein Ausländer mit einem Schatze nach einem Lande übersiedele. Wir nahmen an, daß er seinen Schatz zum Ankauf von Artikeln zu seinem eigenen Gebrauche verwende oder zur Errichtung einer Fabrik und zur Beschäftigung von Arbeitern ausgebe; in beiden Fällen würde er, unter sonst gleichbleibenden Umständen, zum Steigen der Preise beitragen. Statt dessen aber könnte er, was viele Wahrscheinlichkeit für sich hat, es vorziehen, seine Fonds auf Zinsen anzulegen, was er ja sehr leicht thun kann durch Ankauf von Staatspapieren, Schatzkammerscheinen, Eisenbahn-Prioritätsactien, kaufmännischen Wechseln, Hypotheken u. s. w., welche zu allen Zeiten in den Händen des Publicums sich befinden. Indem er so verführe, würde er die Preise dieser verschiedenen Sicherheiten in die Höhe bringen, oder mit anderen Worten, den Zinsfuß herabdrücken. Weil dies nun das vorherbestandene Verhältniß zwischen dem Zinsfuß für das Capital in diesem Lande und

in fremden Ländern stören würde, so dürfte es vermuthlich einige derjenigen, welche flüssiges, noch nicht angelegtes, Capital besitzen, veranlassen, dasselbe lieber außer Landes gehen zu lassen als dafür einheimische Sicherheiten zu den höheren Preisen zu kaufen. Es kann auf diese Weise eben so viel Geld hinausgehen als hereingekommen war, während die Waarenpreise keine Spur seiner zeitweiligen Anwesenheit aufzuweisen haben. Dieser Fall verdient im hohen Grade Aufmerksamkeit; und es ist eine Thatsache, die jetzt anerkannt zu werden anfängt, daß der Uebergang der edlen Metalle von Land zu Land weit mehr als man früher voraussetzte durch den Stand des Anleihemarktes in den verschiedenen Ländern, und viel weniger durch den Stand der Preise bestimmt wird.

Auf einen anderen Punkt muß noch aufmerksam gemacht werden, um ernstlichen Irrthum in der Deutung mercantilischer Erscheinungen zu vermeiden. Wenn zu einer gewissen Zeit die Zahl der Geldumsätze zunimmt (was wegen der Verschiedenheiten der Speculation und selbst nach den verschiedenen Zeiten im Jahre fortwährend leicht vorkommen kann), so hat eine Vermehrung des Geldes, welche lediglich einer solchen Vermehrung der Umsätze entspricht und nicht länger dauert als diese, keine Tendenz die Preise in die Höhe zu treiben. Bei den vierteljährlichen Perioden, wenn die Dividenden der öffentlichen Staatsschuld von der Bank von England bezahlt werden, tritt eine plötzliche Vermehrung des in den Händen des Publicums befindlichen Geldes ein — eine Vermehrung, welche von Einem Fünftel bis zu zwei Fünfteln der gesammten Notenausgabe der Bank geschätzt wird. Dies hat jedoch niemals einen Einfluß auf die Preise, und innerhalb sehr weniger Wochen hat das umlaufende Geld sich wieder auf seine gewöhnlichen Dimensionen eingeschränkt, lediglich durch eine Beschränkung des Begehrens des Publicums nach Vorschüssen abseiten der Bank in der Form von Discontowechseln oder Darlehnen. Auf gleiche Weise schwankt der Betrag des Geldvorrathes in den Banken der landwirthschaftlichen Districte nach den Jahreszeiten. Im August ist er am kleinsten; er steigt meistens gegen Weihnachten und erreicht seine größte Höhe um Marientag, wo der Pächter gewöhnlich seine Rente und Sommersteuern zu bezahlen hat und sich also vornehmlich dann an die Banken in den Landdistricten wendet, um Darlehen zu erhalten. „Diese Abwechselungen kehren mit gleicher Regelmäßigkeit wieder wie die Jahreszeiten und mit eben so geringer Störung der Märkte als die vierteljährlichen Schwankungen der Notenausgabe der Bank von England. Sobald die außerordentlichen Zahlungen bewerkstelligt sind, wird das überflüssige" Geld, welches auf eine halbe Million Pfund Sterling geschätzt wird,

„eben so gewiß und unmittelbar wieder weggezogen und verschwindet" *).

Wenn nicht Extrageldzuflüsse hinzukämen, um die Extrazahlungen zu beschaffen, müßte Eines von diesen drei Dingen eintreten: die Zahlungen müßten entweder ohne Geld stattfinden, mittelst einer derjenigen Einrichtungen, wodurch man den Gebrauch desselben zu ersetzen sucht; oder es müßte die Schnelligkeit des Umlaufes vermehrt werden, so daß die nämliche Summe Geld eine größere Anzahl von Zahlungen beschaffte; oder aber, wenn keines von diesen Dingen stattfände, müßte zur Bestreitung der Extrazahlungen Geld von seiner Verwendung auf dem Waarenmarkt abgezogen werden, und in Folge davon müßten die Preise sinken. Eine Vermehrung der Umlaufsmittel, die sich hinsichtlich der Ausdehnung und Dauer der zeitweiligen Anforderung anschließt, bewirkt keine Erhöhung der Preise, sondern verhindert nur ihr Sinken.

Die Fortsetzung unserer Untersuchung wird noch manche andere Beschränkungen aufstellen, mit denen der Satz, der Werth der Umlaufsmittel sei abhängig von Nachfrage und Angebot und stehe im umgekehrten Verhältniß zu der Quantität, anzunehmen ist — Beschränkungen, welche bei einem complicirten Creditsystem wie es gegenwärtig in England besteht, diesen Satz zu einem sehr ungenauen Ausdruck des wirklichen Verhältnisses machen.

Capitel IX.

Vom Werthe des Geldes in seiner Abhängigkeit von den Productionskosten.

§. 1. Wie bei sonstigen Artikeln es im allgemeinen nicht Nachfrage und Angebot sind, welche den Werth derselben definitiv feststellen, eben so wenig gilt dies für das Geld; der schließliche Regulator seines Werthes liegt in den Productionskosten.

Wir nehmen hierbei natürlich an, daß die Dinge sich selbst überlassen bleiben, was die Regierungen freilich nicht immer gethan

---

*) Fullarton on the Regulation of Currencies, 2. ed. pp. 87—89.

haben. Sie haben es zu hindern unternommen, daß die Qualität des Geldes sich selbst nach natürlichen Gesetzen regulire, und versucht, selbige nach ihrem Gutdünken anzuordnen, meistentheils mit der Absicht, eine größere Menge Geld im Lande zurückzuhalten als sonst darin geblieben wäre. Bis auf die neueste Zeit war es die Politik aller Regierungen, die Ausfuhr und das Einschmelzen des Geldes zu verbieten; dagegen trachteten sie dahin, durch Ermunterung der Ausfuhr und Erschwerung der Einfuhr sonstiger Artikel einen beständigen Geldzufluß in das Land zu leiten. Durch solches Verfahren stellten sie zwei Vorurtheile zufrieden; sie zogen, wenigstens nach ihrer Meinung, mehr Geld in das Land, welches sie für eben so viel Vermögen ansahen, — und dann meinten sie allen Producenten und Verkäufern hohe Preise zu verschaffen, welche die Leute immer geneigt sind für wirklichen Vortheil zu halten, obschon sie es nicht sind.

Dieser Versuch, den Werth des Geldes durch künstliche Vermehrung seines Vorrathes zu reguliren, ist den Regierungen in dem Maße oder in der Weise, wie sie beabsichtigten, niemals geglückt. Ihre Verbote gegen die Ausfuhr und gegen das Einschmelzen der Münzen sind unwirksam geblieben. Eine Waare von so kleinem Volumen im Verhältniß zu ihrem Werthe wird leicht geschmuggelt und noch leichter eingeschmolzen, so daß es selbst durch die strengsten Maßregeln nicht möglich gewesen ist, solche Operationen zu verhindern. Aller Risico, den damit zu verknüpfen in der Macht der Regierungen lag, ward durch einen sehr mäßigen Gewinn überwogen *). Bei dem mehr indirecten Verfahren, den gleichen Zweck zu erreichen, indem sie nämlich Hindernisse in den Weg legten, die Bezahlung für die ausgeführten Güter in irgend einer anderen Waare zu erhalten als in Geld, sind die Regierungen nicht ganz so erfolglos gewesen. Es ist ihnen freilich nicht gelungen, fortwährend Geld ins Land einströmen zu lassen, allein sie sind bis zu einem gewissen Punkt im Stande gewesen, dasselbe über dem natürlichen Niveau zu halten, und haben in so weit den Werth des Geldes der ausschließlichen Abhängigkeit von solchen Ursachen entzogen, welche die Werthe von Dingen, hinsichtlich deren keine künstliche Einmischung stattfindet, feststellen.

---

*) Die Wirkung des Verbots kann jedoch nicht ganz in dem Maße unbedeutend sein, wie von einigen Schriftstellern über diesen Gegenstand angenommen wird. Die von Hrn. Fullarton in der Anmerkung zur Seite 7 seines vorhin erwähnten Buches angeführten Thatsachen beweisen, daß ein größerer Procentunterschied des Werthes zwischen ungemünztem Metall und Münzen als man sich gewöhnlich vorgestellt hat, erforderlich ist um die Münzen in den Schmelztiegel zu treiben.

Unsere Voraussetzung hat es indeß mit einem Zustande der Freiheit, nicht einer künstlichen Regulirung zu thun. In einem solchen Zustande und angenommen, daß keine Unkosten für die Ausmünzung stattfinden, wird der Werth des Geldes sich dem Werthe der edlen Metalle gleichstellen. Ein Pfund Gold- oder Silber-Münzen und ein gleich schwerer Barren dieser Metalle werden sich genau gegen einander austauschen lassen. Unter der Voraussetzung des freien Verkehrs können die Metalle in ungemünztem Zustande nicht mehr werth sein als in der Gestalt der Münzen; da sie nämlich ohne allen Zeitverlust und mit so gut wie gar keinen Unkosten eingeschmolzen werden können, so würde dies ganz natürlich so lange geschehen, bis die im Umlaufe befindliche Quantität so weit vermindert wäre, daß ihr Werth sich mit demjenigen des nämlichen Gewichts an ungemünztem Metall gleich stellt. Man kann indeß der Ansicht sein, daß wenn die Münzen auch nicht von geringerem Werthe wären als das ungemünzte Metall, sie doch als fabricirte Artikel einen größeren Werth haben könnten als das in ihnen enthaltene Metall, und diesen naturgemäß auch haben müßten, nach demselben Princip, wonach Leinwand mehr werth ist als ein gleiches Gewicht Leinengarn. Dies wäre richtig, wenn nicht die Regierung in England (und auch in einigen anderen Ländern) für jedermann, der ihr Edelmetall bringt, unentgeltlich Münzen prägte. Die Arbeit und die Unkosten des Münzens, wenn sie dem Besitzer nicht berechnet werden, erhöhen den Werth des Artikels nicht. Wenn die Regierung ein Bureau eröffnete, wo man jedem, der es verlangte, bei Ablieferung eines bestimmten Gewichtes an Garn dasselbe Gewicht an Leinwand zurückgebe, so würde der Marktwerth für Leinwand nicht höher sein als für das darin enthaltene Garn. Sobald Münze einen kleinen Bruchtheil mehr werth ist als das Edelmetall an sich, wird es das Interesse der Inhaber desselben, solches in die Münze zu senden. Wenn die Regierung jedoch die Kosten des Münzens, wie es billig ist, dem Inhaber auflegt, indem sie zur Deckung der Kosten eine Abgabe erhebt (was dadurch geschieht, daß sie in Münze etwas weniger an Metall zurückgibt als sie im ungemünzten Zustande erhalten, was man die Erhebung eines Schlagschatzes nennt), so wird der Werth der Münzen über den des darin enthaltenen Metalls um den Betrag des Schlagschatzes steigen. Wenn die Münzstätte Ein Procent zurückbehält, so wird es das Interesse der Inhaber von edlen Metallen sein, dieselben ausmünzen zu lassen, so lange die Münzen um mindestens jenen Bruchtheil höher im Werthe stehen als das ungemünzte Metall. Die Münzen werden demnach sich Ein Procent höher im Werthe behaupten, was nur dadurch geschehen kann, daß man ihre

Quantität um Ein Procent geringer bleiben läßt als wenn das Münzen unentgeltlich stattfinde.

Die Regierung könnte versuchen durch solche Transaction einen Gewinn zu machen und einen zu diesem Behufe zu berechnenden Schlagschatz auflegen; allein was sie als Schlagschatz über den Kostenbetrag hinaus nähme, wäre ein eben so großer Gewinn für das Privatmünzen. Münzen zu prägen ist freilich kein so leichtes Verfahren als Schmelzen, aber doch weit entfernt eine schwierige Aufgabe zu sein, und sobald die gelieferten Münzen von vollem Gewichte und dem gesetzlichen Gehalte sind, ist es schwer zu entdecken. Wenn demnach durch das Ausprägen guten Geldes ein Gewinn zu machen wäre, würde dies sicherlich geschehen, und der Versuch, den Schlagschatz zu einer Einnahmequelle zu machen, müßte scheitern. Jeder Versuch, den Werth der Münzen auf einer künstlichen Höhe zu halten, nicht durch einen Schlagschatz, sondern durch Verweigerung des Ausmünzens, würde in gleicher Weise vereitelt werden *).

§. 2. Der Werth des Geldes setzt sich also auf die Dauer, und wenn keine äußere Beschränkung dazwischen tritt, fast unmittelbar, in Uebereinstimmung mit dem Werthe des Metalls, woraus es besteht, mit oder ohne Zuschlag der Münzkosten, je nachdem diese Kosten von den Privatpersonen oder dem Staate getragen werden. Hierdurch wird die Frage, welche wir hier zu betrachten haben, äußerst vereinfacht; denn Gold und Silber an sich sind Waaren wie alle anderen, und ihr Werth ist, wie derjenige der übrigen Dinge, von ihren Productionskosten abhängig.

Für die Mehrzahl der civilisirten Länder sind Gold und Silber fremde Producte, und die Umstände, welche die Werthe ausländischer Producte reguliren, bieten einige Fragen, zu deren Prüfung wir noch nicht vorbereitet sind. Für jetzt müssen wir also annehmen, daß das Land, mit dem unsere Untersuchungen sich beschäftigten,

---

*) Obschon in England für Goldmünzen kein Schlagschatz besteht (indem die Münzstätte in den Münzstücken das nämliche Gewicht an reinem Metall zurückgibt, welches sie in ungemünztem Zustande erhalten), so findet doch nach Einlieferung des Metalls ein Aufschub einiger Wochen statt, ehe man die Münzen erhalten kann, was einen Zinsenverlust verursacht, der für den Inhaber des Münzmetalls auf einen unbedeutenden Schlagschatz auskommt. Aus diesem Grunde ist der Werth der Münzen im allgemeinen um ein ganz wenig höher als der des darin enthaltenen Metalls. Eine Unze Gold sollte nach der in einem Sovereign enthaltenen Metallquantität werth sein: 3 Pfund Sterling 17 s. 10½ d.; sie ward aber gewöhnlich notirt 3 Pfund Sterling 17 s. 6 d., bis die Bank Charter Act v. J. 1844 der Bank die Verpflichtung auflegte, für alles ihr angebotene Gold ihre Noten zum Satze von 3 Pfund Sterling 17 s. 9 d. zu geben.

durch seine eigenen Bergwerke mit Gold und Silber versorgt wird, indem es späterer Erwägung vorbehalten bleibt, in wie weit unsere Schlußfolgerungen Modificationen erfordern, um sie dem mehr gewöhnlichen Falle anzupassen.

In Rücksicht der drei Classen, in welche die Waaren sich eintheilen lassen — solche, deren Angebot absolut begrenzt ist; solche, welche man bei gegebenen Productionskosten in unbeschränkter Quantität haben kann; solche, welche in unbeschränkter Quantität zu haben sind, aber zu steigenden Productionskosten — gehören die edlen Metalle, als der Ertrag von Bergwerken, zu der dritten Classe. Ihr natürlicher Werth entspricht demnach ihren Productionskosten unter den vorkommenden ungünstigsten Umständen, d. h. in den mindest ergibigen Bergwerken, deren Bearbeitung noch nöthig ist um die erforderliche Versorgung zu liefern. Ein Pfund Gold wird in dem Lande, wo die Bergwerke sind, sich durchschnittlich für so viel andere Waaren austauschen lassen als mit einem seiner Production gleichkommenden Kostenaufwande hervorgebracht werden, wobei wohlverstanden diejenige Production des Goldes in Betracht kommt, welche in den mindest ergibigen Gruben, deren Bearbeitung die bestehende Nachfrage noch erforderlich macht, stattfindet. Der durchschnittliche Werth des Goldes paßt sich seinem natürlichen Werthe in derselben Weise an, wie dies die Werthe anderer Dinge thun. Nehmen wir an, daß Gold sich über seinem natürlichen Werthe verkaufen lasse, d. h. über dem Werthe, welcher ein Aequivalent für die Arbeit und die Auslagen beim Bergbau so wie für den Risico bei einem Erwerbszweige ist, bei dem von zehn Experimenten neun fehlschlagen. Ein Theil des flüssigen Capitals, welches angelegt zu werden sucht, würde seine Richtung auf Bergbauunternehmungen nehmen; dadurch würde das Angebot des Goldes steigen und der Werth fallen. Wenn man hingegen Gold unter seinem natürlichen Werth verkaufte, so würden die betreffenden Bergbauunternehmer nicht den gewöhnlichen Capitalgewinn erhalten, und in Folge dessen den Betrieb vermindern; wäre die Werthverminderung eine beträchtliche, so würden einige der minder günstig gestellten Unternehmungen den Betrieb vielleicht ganz einstellen. Die dadurch eintretende Abnahme in dem jährlichen Zuflusse, welche zur Folge hätte, daß die jährliche Abnutzung keinen völligen Ersatz fände, würde dann allmälig die Quantität vermindern und den früheren Werth wieder herstellen.

Geht man der Sache näher auf den Grund, so sind die Details des Vorgangs wie folgt. Wenn Gold und Silber über ihrem natürlichen oder Kostenwerthe stehen, so wird (da die Münzen, wie wir gesehen haben, in ihrem Werthe den edlen Metallen sich

anpassen) Geld einen hohen Werth haben und die Preise aller Dinge, Arbeit inbegriffen, werden niedrig sein. Diese niedrigeren Preise werden die Ausgaben aller Producenten niedriger stellen, aber da auch ihre Einnahmen niedriger sein werden, wird kein anderer Producent Vortheil davon haben als nur die Producenten von Gold und Silber. Diese letzteren, deren Einkünfte aus den Bergwerken die nämlichen wie vorher bleiben, deren Ausgaben sich aber verringern, werden größeren Gewinn erzielen und angetrieben werden ihre Production auszudehnen. Umgekehrt, wenn die edlen Metalle unter ihrem natürlichen Werthe stehen, was so viel heißt, als daß die Preise hoch und die Geldausgaben aller Producenten ungewöhnlich groß sind, werden alle übrigen Producenten durch ansehnlichere Geldeinkünfte entschädigt werden, nur der betreffende Bergwerkbesitzer wird aus seinen Gruben keinen größeren Ertrag ziehen als vorher, während seine Ausgaben gestiegen sein werden; da demnach sein Gewinn sich mindert oder aufhört, wird er seine Production einschränken oder selbst seinen Betrieb ganz einstellen.

Auf diese Weise paßt sich der Werth des Geldes den Productionskosten desjenigen Metalls an, aus dem es besteht. Es dürfte indeß nicht unnöthig sein eine frühere Bemerkung zu wiederholen, daß nämlich bei einer so allgemein begehrten und zugleich so dauerhaften Waare wie die edlen Metalle sind, solche Regulirung eine sehr lange Zeit erfordert. Da Gold und Silber nicht nur als Geld, sondern auch zu Geschirren und Schmucksachen gebraucht werden, so ist zu allen Zeiten eine sehr große Quantität dieser Metalle vorhanden; dazu werden sie so langsam abgenutzt, daß eine vergleichsweise kleine jährliche Production ausreicht, den Vorrath davon zu erhalten und so viel hinzuzufügen als durch die Zunahme der in Umlauf kommenden Güter oder die vergrößerte Nachfrage vermögender Consumenten nach goldenen und silbernen Artikeln erfordert werden kann. Selbst wenn dieser kleine jährliche Zuschuß aufhören sollte, so wären viele Jahre erforderlich, um die Quantität so weit herabzubringen, daß in den Preisen irgend ein wesentlicher Unterschied bewirkt würde. Die Quantität kann um vieles rascher vermehrt als vermindert werden; aber die Vermehrung muß sehr beträchtlich sein, bevor sie sich bei einer so außerordentlich bedeutenden Masse Edelmetall, als in der gesammten Handelswelt vorhanden ist, fühlbar machen kann. Deshalb sind die Folgen aller Veränderungen in den Productionsverhältnissen der edlen Metalle anfänglich und noch für eine Reihe mancher zunächst folgender Jahre nur Fragen der Quantität, ohne daß die Productionskosten erheblichen Einfluß darauf äußern. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn, wie in jetziger Zeit, gleichzeitig viele neue Bezugsquellen sich eröffnet haben,

von denen die meisten nur durch Arbeit, ohne weiteres Capital als eine Spitzaxt und Unterhalt für eine Woche, ausgebeutet werden, und der Betrieb noch gänzlich versuchsweise geschieht, da die vergleichsweise dauernde Ergibigkeit der verschiedenen Bezugsquellen keineswegs schon ermittelt ist.

§. 3. Da jedoch der Werth des Geldes wie derjenige aller anderen Artikel sich auf die Länge den Productionskosten anpassen muß, wenn dies auch langsamer geschieht, so haben einige Volkswirthe die Aufstellung, daß der Werth des Geldes abhängig sei von seiner Quantität, combinirt mit der Schnelligkeit des Umlaufes, völlig verworfen; dies, meinen sie, setze für Geld ein anderes Gesetz voraus als für jede andere Waare, während es nicht zu bestreiten sei, daß das Geld den nämlichen Gesetzen unterliege. Hierauf können wir zuvörderst erwidern, daß die fragliche Aufstellung kein besonderes Gesetz voraussetzt. Es ist einfach das Gesetz der Nachfrage und des Angebotes, dessen Anwendbarkeit auf alle Waaren anerkannt wird und welches beim Gelde, wie bei den meisten anderen Dingen, durch das Gesetz der Productionskosten controlirt, aber nicht auf die Seite geschoben wird, weil die Productionskosten keine Einwirkung auf den Werth haben würden, falls sie keine auf das Angebot haben könnten. Zweitens aber besteht wirklich in gewisser Hinsicht ein engerer Zusammenhang zwischen dem Werthe des Geldes und seiner Quantität, als zwischen dem Werthe anderer Dinge und ihrer Quantität. Der Werth anderer Dinge paßt sich den Veränderungen in den Productionskosten an, ohne als Bedingung zu erfordern, daß auch eine wirkliche Veränderung des Angebotes eintrete; die Möglichkeit einer solchen Veränderung ist hinreichend. Selbst wenn eine wirkliche Veränderung hierin stattfinden sollte, ist sie nur eine zeitweilige, ausgenommen so weit als der veränderte Werth einen Unterschied in der Nachfrage bewirkt, und auf diese Weise, nicht als natürliche Folge, sondern als Ursache der Veränderung im Werthe, eine Vermehrung oder Verminderung des Angebotes erfordert. Dies ist auch für Edelmetall richtig, wenn man es als Artikel der Verausgabung von Schmuck und Luxus betrachtet, unrichtig aber in Bezug auf Geld. Wenn die Productionskosten des Geldes durch die Entdeckung ergibigerer Bergwerke um ein Viertel reducirt würden, so könnte es sich treffen, daß davon nicht mehr zu Geschirren, zum Vergolden, Goldschmiedarbeiten gekauft würde, als vorher, und wenn dies geschähe, würde, obschon der Werth sänke, die aus dem Bergwerk gewonnene Quantität nicht größer sein als vorher. Mit dem Theile, der davon als Geld benutzt wird, verhält es sich anders; dieser Theil könnte im Werthe nicht um ein Viertel fallen, wenn er nicht wirklich um ein Viertel

vermehrt worden, denn bei um ein Viertel höheren Preisen würde um ein Viertel mehr Geld erforderlich sein, um die herkömmlichen Käufe zu beschaffen. Wenn dies nicht hinzukäme, würden einige der Waaren ohne Käufer bleiben und die Preise könnten sich nicht halten. Veränderungen in den Productionskosten der Edelmetalle wirken demnach auf den Werth des Geldes nicht anders ein als nur gerade in der Proportion, in welcher sie seine Quantität vermehren oder vermindern, was von keiner anderen Waare gesagt werden kann. Es würde deshalb meiner Ansicht nach ein sowohl wissenschaftlicher wie praktischer Irrthum sein, den Satz, welcher zwischen dem Werthe und der Quantität des Geldes eine enge Verbindung aufstellt, zu beseitigen.

Es ist jedoch einleuchtend, daß auf die Länge die Productionskosten die Quantität reguliren und daß jedes Land, abgesehen von vorübergehenden Schwankungen, grade diejenige Quantität Geld besitzen und im Umlaufe haben wird, welche alle erforderlichen Austausche beschaffen wird, übereinstimmend mit Aufrechterhaltung eines Werthes, der sich den Productionskosten anpaßt. Die Preise der Dinge werden durchschnittlich der Art sein, daß Geld sich zu seinen eigenen Kosten gegen alle anderen Güter wird austauschen lassen; und eben deshalb, weil die Quantität des Geldes nicht verhindert werden kann auf dessen Werth einzuwirken, wird die Quantität von selbst, gleichsam mittelst eines Selbstregulators, einen Betrag behaupten, welcher mit jenem Maßstabe der Preise in Uebereinstimmung steht — also einen Betrag, der nothwendig ist um zu jenen Preisen alle vom Gelde verlangten Geschäfte zu vollführen.

„Die Quantität, deren man bedarf, wird theils von den Productionskosten des Geldes und theils von der Schnelligkeit seines Umlaufes abhängen. Wenn letztere gegeben ist, so wird sie nur von den Productionskosten abhängen und umgekehrt, wenn diese gegeben sind, so wird die Quantität des Geldes von der Schnelligkeit des Umlaufes abhängen" *). Nach dem, was früher bereits bemerkt worden, wird keiner dieser Sätze einer ferneren Erläuterung bedürfen.

Das Geld hat also, wie Waaren im allgemeinen, einen Werth, der von seinen Productionskosten abhängt und diesen entspricht. Durch die Zulassung dieses Princips wird der Theorie des Geldes ein bedeutender Theil des Geheimnißvollen, welches dieselbe um-

*) Entnommen aus einer gedruckten, aber nicht veröffentlichten Reihe von Vorlesungen des Hrn. Senior, in denen die großen Verschiedenheiten hinsichtlich der durch das Geld vermittelten Geschäfte so wie der Schnelligkeit des Geldumlaufes in verschiedenen Zuständen der Gesellschaft und Civilisation auf interessante Weise erläutert werden.

gibt, abgestreift. Wir müssen indeß nicht vergessen, daß diese Lehre nur auf diejenigen Gegenden Anwendung findet, wo die edeln Metalle wirklich producirt werden, und daß wir noch erst zu untersuchen haben, ob das Gesetz der Abhängigkeit des Werthes von den Productionskosten anzuwenden sei auf den Austausch von Dingen, die in verschiedenen Gegenden producirt werden. Wie dies aber auch sein mag, unsere Sätze in Betreff des Werthes werden keine andere Aenderung erfordern, als daß dort, wo Geld eine vom Auslande eingeführte Waare ist, den Kosten seiner Production die Kosten seiner Herbeischaffung ins Land zu substituiren sind. Jede ausländische Waare wird in der Weise gekauft, daß man dafür irgend ein einheimisches Product gibt; die Arbeit und das Capital, welche eine ausländische Waare uns kostet, ist die Arbeit und das Capital, welche zur Hervorbringung derjenigen Quantität unserer eigenen Artikel, die wir für jene im Austausch geben, aufgewendet sind. Wovon diese Quantität abhängig ist — was die Verhältnisse des wechselseitigen Tausches zwischen den Productionen verschiedener Länder bestimmt — das ist freilich eine Frage von ziemlich bedeutenderer Verwickelung als diejenigen, welche wir bisher in Betracht gezogen haben. Das wenigstens ist aber unbestreitbar, daß innerhalb des Landes selbst der Werth der eingeführten Waaren durch den Werth und also auch durch die Productionskosten des dafür gegebenen Aequivalents bestimmt wird; und das Geld unterliegt dort, wo es eine eingeführte Waare ist, den nämlichen Gesetzen.

Capitel X.

Von der Doppelwährung und von subsidiären Münzen.

§. 1. Obschon die Eigenschaften, welche nothwendig sind, um eine Waare tauglich zum Gelde zu machen, selten in einer bedeutenden Vollkommenheit vereinigt sind, so gibt es doch zwei Waaren, die jene Eigenschaften in einem ausgezeichneten und in fast gleichem Grade besitzen, die beiden edlen Metalle, wie man sie nennt, — Gold und Silber. Einige Nationen haben demgemäß versucht, ihr circulirendes Medium aus diesen beiden Metallen ohne Unterschied zu bilden.

Die Bequemlichkeit, welche darin liegt, daß man das kostbarere Metall für größere Zahlungen und das wohlfeilere für kleinere Zahlungen benutzt, leuchtet von selbst ein, und die Frage bezieht sich nur darauf, auf welche Weise solches am besten geschehen kann. Die am häufigsten angewendete Art und Weise ist die gewesen, zwischen den beiden Metallen eine feste Proportion anzuordnen, z. B. zu bestimmen, daß eine Goldmünze, Sovereign genannt, gleichgeltend sein solle mit zwanzig Silbermünzen, Schillinge genannt, indem sowohl die eine wie die anderen in der gewöhnlichen Geldberechnung des Landes mit ganz gleicher Bezeichnung ein Pfund Sterling genannt werden und jedem, der ein Pfund zu bezahlen hat, freigestellt bleibt es entweder in dem einen oder in dem anderen Metalle zu bezahlen.

Zur Zeit als die Werthschätzung beider Metalle im Verhältniß zu einander, nämlich zwanzig Schilling für einen Sovereign oder einundzwanzig Schilling für eine Guinea, zuerst stattfand, entsprach wahrscheinlich die Proportion so nahe wie möglich dem gewöhnlichen verhältnißmäßigen Werthe beider Metalle, begründet auf ihre Productionskosten. Würden diese natürlichen oder Kostenwerthe fortwährend in demselben Verhältniß zu einander verbleiben, so unterläge eine solche Anordnung keinem Einwande. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Obschon Gold und Silber von allen Waaren die mindest veränderlichen im Werthe sind, so sind sie doch nicht unveränderlich und verändern ihren Werth nicht immer gleichzeitig; Silber z. B. ward durch die Entdeckung der amerikanischen Bergwerke in seinem Werthe auf die Dauer mehr herabgedrückt als Gold. Auch kleine Werthveränderungen, welche gelegentlich vorkommen, berühren nicht beide Metalle in gleichem Maße. Man nehme an, es fände eine solche Veränderung statt, daß das Werthverhältniß der beiden Metalle unter einander nicht länger mit der gesetzlichen Proportion übereinstimmt, so wird natürlich das eine oder das andere unter dem Werthe seines Metalls im ungemünzten Zustande gesetzlich festgestellt sein und das Einschmelzen des betreffenden Geldes wird einen Gewinn abwerfen.

Man nehme z. B. an, im Verhältniß zum Silber steige Gold im Werthe, so daß die Quantität Gold in einem Sovereign nun mehr werth sei als die Quantität Silber in zwanzig Schillingen. Daraus lassen sich zwei Folgerungen abnehmen. Kein Schuldner wird es mehr in seinem Interesse finden, in Gold zu bezahlen; er wird immer in Silber bezahlen, weil zwanzig Schillinge eine gesetzliche Währung ist für eine Schuld von einem Pfund Sterling, und er Silber, das in zwanzig Schillinge umzuwandeln

ist, sich für weniger Gold verschaffen kann als in einem Sovereign enthalten ist. Die andere Folge wird sein, daß wofern nicht ein Sovereign für mehr als zwanzig Schillinge verkauft werden kann, alle Sovereigns werden eingeschmolzen werden, weil sie im ungemünzten Zustande eine größere Zahl Schillinge kaufen werden, als wofür sie in der Form von Münzen sich austauschen lassen. Das Umgekehrte von allem diesen würde eintreten, wenn statt des Goldes das Silber in seinem vergleichsweisen Werthe gestiegen wäre. Ein Sovereign würde nun nicht mehr so viel werth sein als zwanzig Schillinge, und wer ein Pfund Sterling zu bezahlen hat, würde vorziehen es mit einem Sovereign zu bezahlen; Sibermünzen hingegen würden zum Zweck des Einschmelzens angesammelt werden und in ungemünztem Zustand zu ihrem wirklichen Werthe für Gold verkauft werden, d. h. über ihrer gesetzlichen Währung. Das Geld des Gemeinwesens wird demgemäß in Wirklichkeit niemals aus beiden Metallen bestehen, sondern nur aus dem Einen, welches zur Zeit dem Interesse der Schuldner am besten zusagt; und die Währung des Geldes wird beständig einem Uebergange von dem einen Metall auf das andere unterliegen, was für das Publicum bei jedem Uebergange den Verlust der Münzkosten bei dem außer Gebrauch kommenden Metall zur Folge hat.

Es zeigt sich demnach, daß der Werth des Geldes häufigeren Schwankungen unterliegt, wenn beide Metalle zu fester Währung das gesetzliche Zahlungsmittel sind als wenn entweder Gold oder Silber die ausschließliche Währung (Standard) des Geldes abgibt. Statt nur von den Veränderungen in den Productionskosten Eines Metalls afficirt zu werden, ist bei Doppelwährung ein Land solcher Störung von Seiten beider Metalle ausgesetzt. Die eigenthümliche Art der Veränderung, welcher das Geld eines Landes mehr ausgesetzt ist, wenn es zwei gesetzliche Währungen hat, ist ein Sinken des Werthes (Entwerthung, Depreciation); denn in praktischer Hinsicht wird dasjenige der beiden Metalle, dessen wirklicher Werth unter den gesetzlichen gesunken ist, immer die Währung sein. Wenn die Tendenz der Metalle dahin geht, im Werthe zu steigen, so werden alle Zahlungen in demjenigen Metall gemacht werden, welches am wenigsten gestiegen ist; findet für beide ein Sinken statt, dann in demjenigen, welches am meisten gefallen ist.

§. 2. Der Plan einer Doppelwährung wird noch gelegentlich hier und da von einem Schriftsteller oder Redner als bedeutende Verbesserung des Geldwesens anempfohlen. Es ist wahrscheinlich, daß das Hauptverdienst dieses Planes in den Augen der meisten seiner Anhänger in seiner Tendenz besteht, eine Art Geldentwerthung herbeizuführen, denn es hat zu allen Zeiten eine große Zahl von

Leuten gegeben, welche jeden, offenen wie verdeckten, Versuch einer Herabsetzung der Währung unterstützen. Auf einige indeß hat auch Einfluß die übertriebene Meinung von einem Vortheile, welcher allerdings bis zu einem gewissen Punkt begründet ist, daß man nämlich durch die Doppelwährung in den Stand gesetzt werde zu dem vereinten Vorrathe an Gold und Silber in der Handelswelt seine Zuflucht zu nehmen, um den Bedarf der Circulation zu befriedigen, statt auf Ein Metall allein angewiesen zu sein, welches vielleicht wegen zufälligen Hinwegziehens sich nicht mit wünschenswerther Schnelligkeit herbeischaffen läßt. Ein solcher Vortheil scheint jedoch ohne die Nachtheile einer Doppelwährung von denjenigen Nationen am besten erreicht zu sein, bei denen nur Eines der beiden Metalle gesetzliches Zahlungsmittel ist, das andere aber auch ausgemünzt und im Umlauf zu solchem Werthe, den der Markt ihm beilegt, zugelassen wird.

Wenn ein solcher Plan angenommen wird, so ist naturgemäß das kostbarere Metall dazu bestimmt, als Handelsartikel gekauft und verkauft zu werden. Nationen aber, die wie England das kostbarere der beiden Metalle zu ihrer Währung nehmen, greifen zu einem anderen Auskunftsmittel, um beide Metalle bei sich im Umlaufe zu erhalten; sie machen Silber ebenfalls zu einem gesetzlichen Zahlungsmittel, jedoch nur für kleine Zahlungen. In Englang kann niemand gezwungen werden, für eine größere Summe als 40 Schilling Silber in Zahlung anzunehmen. Mit dieser Anordnung ist nothwendig eine andere verbunden, nämlich die, daß die Silbermünzen im Vergleich mit Gold etwas über ihrem inneren Werthe angesetzt werden müssen, so daß in zwanzig Schillingen nicht so viel Silber enthalten sein darf als ein Sovereign werth ist; denn wenn dies stattfände, würde eine ganz leise Wendung des Marktes zu Gunsten des Silbers den zwanzig Schillingen einen Werth über dem Sovereign verschaffen und es vortheilhaft werden, Silbermünzen einzuschmelzen. Die zu hohe Valvation der Silbermünzen gibt Veranlassung, Silber zu kaufen und es zum Ausmünzen in die Münzstätte zu senden, weil man es zu einem höheren Werthe, als ihm ursprünglich zukommt, zurückerhält; hiergegen ist jedoch eine Vorsorge getroffen, indem man für Silber die Quantität der Ausmünzung beschränkt hat, welche nicht wie die des Goldes dem Belieben der Privatpersonen überlassen ist, sondern durch die Regierung bestimmt und auf den für kleine Zahlungen erforderlich erachteten Betrag beschränkt wird. Die einzige nothwendige Vorsicht ist dabei, dem Silber keine so hohe Valvation beizulegen, daß dadurch für das Privatmünzen eine starke Verlockung gegeben werde.

Capitel XI.

Vom Credit als einem Ersatzmittel des Geldes.

§. 1. Die Functionen des Credits haben zu so vielen Mißverständnissen und zu solcher Begriffsverwirrung Anlaß gegeben, wie nur irgend sonst ein einzelner Gegenstand in der Volkswirthschaft. Dies ist nicht einer besonderen Schwierigkeit in der Theorie dieses Gegenstandes zuzuschreiben, sondern der verwickelten Natur einiger kaufmännischer Erscheinungen, welche aus den Formen, worin der Credit sich kleidet, hervorgehen; hierdurch wird die Aufmerksamkeit von den Eigenschaften des Credits im allgemeinen auf die Eigenthümlichkeiten seiner besonderen Gestaltungen abgelenkt.

Als einen Beleg für die verworrenen Vorstellungen, die man hinsichtlich des Wesens des Credits unterhält, können wir die übertriebene Sprache anführen, welche in Bezug auf seine nationale Wichtigkeit so oft laut wird. Der Credit hat eine bedeutende, aber nicht, wie manche Leute vorauszusetzen scheinen, eine magische Macht; er kann nicht etwas aus nichts machen. Wie häufig spricht man von einer Ausdehnung des Credits als einem Ersatz für die Herbeischaffung von Capital, gleich als ob Credit in Wirklichkeit Capital wäre. Es muß befremden, daß es überall nöthig ist, darauf hinzuweisen, wie der Credit nur die Erlaubniß ist, das Capital eines anderen zu benutzen, die Productionsmittel also an sich durch denselben nicht vermehrt, sondern nur übertragen werden können. Wenn für den Borgenden die Mittel der Production und der Arbeitsbeschäftigung durch den ihm gewährten Credit vermehrt werden, so vermindern sich in demselben Maße die Mittel des Ausleihenden. Die nämliche Summe kann nicht von beiden, sowohl vom Eigner als auch von der Person, der sie geliehen worden, als Capital benutzt werden; sie kann nicht ihren vollen Werth in Arbeitslohn, Geräthschaften, Stoffen, zweien verschiedenen Arbeiterpersonalen auf Einmal gewähren. Es ist richtig, daß das Capital, welches A. von B. geborgt hat und in seinem Geschäfte benutzt, noch einen Theil des Vermögens des B. zu anderen Zwecken bildet; er kann im Vertrauen darauf Verbindlichkeiten eingehen und selbst, wenn es Noth thut, auf diese Sicherheit eine gleichkommende Summe anleihen. Einem oberflächlichen Blicke könnte es sich hiernach so darstellen als ob beide, B. und A., zugleich die Benutzung derselben Summe hätten. Das mindeste Nachdenken wird aber darthun, daß wenn B.

sein Capital an A. überlassen hat, die Benutzung desselben als Capital, dem A. allein verstattet ist, und daß B. nur in so weit Nutzen daraus ziehen kann als sein schließliches Anrecht an demselben ihm dazu dient von einer dritten Person, C., die Benutzung eines anderen Capitals zu erhalten. Jedes Capital, welches jemand außer seinem eigenen wirklich benutzt, wird in seinem ganzen Betrage dem Capital irgend jemandes sonst entzogen, und dies kann auch nicht anders sein*).

§. 2. Obschon nun Credit niemals etwas mehr ist als die Uebertragung eines Capitals von Hand zu Hand, so ist es doch meistens und ganz natürlich eine Uebertragung in Hände, die es besser verstehen das Capital wirksam zur Production anzuwenden. Wenn es überhaupt keinen Credit gäbe oder wenn derselbe wegen allgemeiner Unsicherheit und aus Mangel an Vertrauen nur selten in Wirklichkeit vorkäme, würde mancher, der mehr oder weniger Capital besitzt, aber wegen seiner Beschäftigungen oder aus Mangel an der nöthigen Geschicklichkeit und Kenntniß nicht im Stande ist die Anwendung desselben persönlich zu beaufsichtigen, aus demselben keinen Nutzen ziehen; seine Fonds würden entweder müssig liegen oder vielleicht vergeudet werden, oder auch in ungeschickten Versuchen,

---

*) Damit der im Text aufgestellte Satz streng richtig sei, bedarf er einer, wenn auch geringen, Einschränkung. Die in einem Lande zu einer gegebenen Zeit vorhandenen Umlaufsmittel werden theils zu Ankäufen zu productiven und theils zu solchen zu unproductiven Verbrauchszwecken verwendet. Je nachdem ein größerer Theil desselben in der einen oder der anderen Weise angewendet wird, wird das wirkliche Capital des Landes größer oder geringer. Wenn somit die in den Händen unproductiver Consumenten vorhandenen Umlaufsmittel ausschließlich einen Zuwachs erführen, so würde ein größerer Bestandtheil des vorhandenen Waarenvorraths zum Behufe unproductiver Consumtion gekauft werden, ein Zustand der Dinge, welcher, so lange er dauerte, einer Capitalsverminderung gleichkäme. Wenn hingegen jener Zuwachs den Theil der Umlaufsmittel träfe, der in den Händen der Producenten befindlich ist, und ihrem Geschäftsbetriebe dient, so würde ein größerer Bestandtheil der im Lande vorhandenen Waaren zur Zeit als Capital, ein geringerer unproductiv verwendet werden. Nun begleitet eine Wirkung der letzteren Art in der That einige Credit-Ausdehnungen, insbesondere wenn dieselben in der Gestalt der Ausgabe von Banknoten oder anderer Tauschmittel stattfindet. Die Mehr-Ausgabe der Banknoten findet im gewöhnlichen Lauf der Dinge zunächst den Producenten und Händlern gegenüber statt, von denen dieselben als Capital verwendet werden; und, obgleich der Waarenvorrath des Landes jetzt nicht größer ist, als er vorher war, so findet doch eine wirkliche Capitalsvermehrung dadurch statt, daß ein größerer Antheil dieses Vorraths jetzt durch Kauf in die Hände von Producenten und Händlern kommt und somit in diesem Maße dasjenige zur Production verwendet wird, was sonst unproductiv consumirt worden wäre. Diese Wirkung hört auf und es tritt ein Proceß der entgegengesetzten Art ein, sobald jener Credit wieder eingeschränkt wird und die Noten eingezogen werden.

damit einen Gewinn zu erzielen, verloren gehen. Alles Capital dieser Art wird jetzt auf Zinsen ausgeliehen und für die Production nutzbar gemacht. Das in solcher Lage befindliche Capital bildet einen großen Theil der productiven Hilfsquellen jedes handeltreibenden Landes und fließt dort natürlich denjenigen Producenten und Kaufleuten zu, welche, da sie schon an sich die meisten Geschäfte haben, die Mittel besitzen, dasselbe auf die vortheilhafteste Weise anzuwenden; denn solche Leute haben sowohl das stärkste Verlangen, jenes Capital zu erhalten, als auch sind sie im Stande, die beste Sicherheit zu gewähren. Obschon also die productiven Fonds eines Landes durch den Credit an sich nicht vergrößert werden, so werden sie durch denselben doch in einen vollständigeren Zustand productiver Thätigkeit versetzt. In gleichem Maße wie das Vertrauen, worauf der Credit sich begründet, sich ausdehnt, entwickeln sich Mittel, wodurch selbst die kleinsten Theile Capital (die Summen, welche jede Person aufbewahrt um Vorkommenheiten zu begegnen) zu productivem Gebrauche nutzbar gemacht werden. Die hauptsächlichen Werkzeuge zu diesem Zwecke sind Depositobanken. Wo diese nicht bestehen, da muß der, welcher vorsichtig ist, eine hinlängliche Summe unangewendet im eigenen Besitz aufbewahren, um jeder Anforderung begegnen zu können, welche irgendwie möglicherweise an ihn herantreten könnte. Sobald jedoch der Gebrauch aufgekommen ist, solche Reserve nicht in seiner eigenen Verwahrung, sondern bei einem Bankhause zu lassen, sammeln sich viele kleine Summen, die früher müssig lagen, in den Händen der Banquiers. Diese haben es durch Erfahrung kennen gelernt, welcher Theil jenes gesammelten Betrages in einer gegebenen Zeit wahrscheinlich gebraucht werden wird, und wissen, daß wenn der eine Depositor auch vielleicht mehr als durchschnittlich verlangt, ein anderer dagegen weniger verlangen wird; sie sind daher im Stande den Rest, d. h. den viel größeren Theil davon, an Producenten und Kaufleute auszuleihen. Hierdurch wird freilich nicht das existirende Capital vermehrt, wohl aber die Summe des in Anwendung befindlichen, und die gesammte Production des Gemeinwesens erhält so einen entsprechenden Zuwachs.

Während der Credit also unentbehrlich ist, um das gesammte Capital des Landes productiv zu machen, bildet er zugleich das Mittel, wodurch das Talent zur Erwerbthätigkeit in einem Lande am meisten nutzbringend gemacht wird zu Zwecken der Production. Mancher, welcher selbst entweder gar kein oder nur ein sehr kleines Capital sein eigen nennen kann, der aber Geschäftstüchtigkeit hat, capitalbesitzenden Personen bekannt ist und ihr Vertrauen zu gewinnen weiß, ist jetzt im Stande entweder Geldvorschüsse oder, was häu-

figer vorkommt, Waaren auf Credit zu erhalten, wodurch seine industrielle Befähigung ein Mittel wird das öffentliche Vermögen zu vermehren. Dieser Nutzen wird noch viel reichlicher ausfallen, sobald nur durch bessere Gesetze und bessere Erziehung das Gemeinwesen in Betreff der Rechtschaffenheit solche Fortschritte gemacht haben wird, daß persönlicher Charakter als eine ausreichende Bürgschaft angenommen werden kann, nicht allein gegen unrechtliche Aneignung, sondern auch gegen unrechtliches Aufsspielsetzen dessen, was einem anderen gehört.

Solcher Art ist, vom allgemeinen Gesichtspunkt aus betrachtet, der Nutzen des Credits für die productiven Hilfsquellen der Gesellschaft. Diese Betrachtungen beziehen sich aber nur auf den Credit, welcher den erwerbthätigen Classen — Producenten und Händlern — gegeben wird. Credit, welchen Verkäufer unproductiven Consumenten gewähren, ist niemals eine Vermehrung, sondern stets ein Nachtheil für die Quellen des Nationalvermögens. Ein solcher Credit überträgt zum zeitweiligen Gebrauch nicht das Capital der unproductiven Classen auf die productiven, sondern vielmehr dasjenige der productiven Classen auf die unproductiven. Wenn ein Verkäufer A. an B., einen Grundeigenthümer oder Rentier, Waaren liefert, welche nach Ablauf von fünf Jahren zu bezahlen sind, so bleibt von A.'s Capital ein dem Werth dieser Waaren gleichkommender Betrag unproductiv. Wäre die Bezahlung sofort erfolgt, so hätte die Summe verschiedene Male verausgabt und wieder ersetzt werden können, und Waaren zu solchem Werthbetrage hätten mehrere Male producirt, consumirt und auf's neue wieder producirt werden können. Daß B. 1000 Thaler fünf Jahre lang zurückhält, hat, wenn er auch zuletzt bezahlt, den arbeitenden Classen des Gemeinwesens während dieses Zeitraums einen absoluten Verlust eines vermuthlich mehrfach höheren Betrages gekostet. A. wird, individuell genommen, schadlos gehalten, indem er für die Waaren einen höheren Preis nimmt, der schließlich von B. bezahlt wird, allein kein Ersatz ergibt sich für die arbeitenden Classen, die hauptsächlichen Dulder bei jeder, anhaltenden oder zeitweiligen, Verwendung des Capitals zum unproductiven Gebrauche. Das Land hat während der fünf Jahre 1000 Thaler weniger Capital gehabt, indem B. diesen Betrag aus A.'s Capital weggezogen und denselben, in Vorwegnahme seiner eigenen Mittel, auf unproductive Weise verausgabt, und erst nach fünf Jahren eine entsprechende Summe seines Einkommens zurückgelegt und in Capital verwandelt hat, um A. zu entschädigen.

§. 3. So viel von der allgemeinen Leistung des Credits in Betreff der Production. Der Credit ist an sich keine productive

Macht, wenngleich ohne ihn die schon vorhandenen productiven Kräfte nicht zur vollen Anwendung gelangen könnten. Ein mehr verwickelter Theil der Theorie des Credits ist sein Einfluß auf die Preise — die hauptsächliche Ursache der meisten Erscheinungen in der Handelswelt, wodurch die Beobachter in Verwirrung gebracht werden. In einem Handelszustande, wo gewöhnlich viel Credit gegeben wird, sind die Preise im allgemeinen zu jeder Zeit weit mehr abhängig vom Stande des Credits als von der im Umlaufe befindlichen Quantität Geld. Denn obschon Credit keine productive Macht ist, so gewährt er doch die Macht zu kaufen, und jemand, der im Besitz von Credit sich mit dem Kaufe von Waaren abgibt, schafft genau so viel Nachfrage nach den Waaren und trägt eben so viel bei zur Steigerung ihrer Preise, als wenn er Ankäufe zu gleichem Betrage mit baarem Gelde machen würde.

Der Credit, welchen in Betracht zu ziehen jetzt unsere Aufgabe ist — als eine besondere Kaufbefähigung, unabhängig vom Gelde — ist selbstverständlich nicht Credit in seiner einfachsten Form, derjenigen des Geldausleihens einer Person an eine andere, wobei das Geld direct in deren Hände bezahlt wird; denn wenn der Borgende dieses zum Kaufen verwendet, so beschafft er solches mit Geld, nicht mit Credit, und übt keine größere Kaufbefähigung aus als diejenige ist, welche ihm das Geld verleiht. Die Formen des Credits, welche Kaufbefähigung schaffen, sind solche, bei denen zur Zeit keine Geldzahlung stattfindet und sehr häufig überhaupt im ganzen Verlaufe kein Geld vorkommt, weil der betreffende Umsatz mit einer Masse anderer Umsätze zusammberechnet und nichts bezahlt wird als die Ausgleichung. Dies geschieht in mannigfachen Arten, welche wir nun zu untersuchen haben, indem wir unserer Gewohnheit gemäß mit der einfachsten beginnen.

Erstens nehmen wir an, daß A. und B. zwei Händler sind, welche mit einander Umsätze machen, beide als Verkäufer und als Käufer. A. kauft von B. auf Credit; B. thut das Gleiche in Bezug auf A. Am Schluß des Jahres wird die Summe von A.'s Schulden an B. gegen die Summe von B.'s Schulden an A. gestellt und man ermittelt, wem eine Ausgleichung zukommt. Diese Ausgleichung, welche kleiner sein kann als der Betrag mancher einzelnen der gemachten Umsätze und nothwendig kleiner ist als die Summe der Umsätze, ist alles, was in Geld bezahlt wird; und auch dieses wird vielleicht nicht bezahlt, sondern in laufender Rechnung auf das nächste Jahr übertragen. Eine einzelne Zahlung von 100 Thlr. kann auf diese Weise ausreichen, um eine lange Reihe Umsätze zu liquidiren, von denen einige sich auf den Werth von mehreren Tausenden belaufen können.

Zweitens: die Schulden von A. an B. können ohne die Dazwischenkunft des Geldes bezahlt werden, selbst wenn auch B. seinerseits keine Schuldforderung an A. hat. A. kann B. befriedigen, indem er ihm eine Schuld überträgt, welche er von einer dritten Person, C., zu fordern hat. Dies geschieht in bequemer Weise mittelst eines geschriebenen Instruments, Wechsel genannt, welches eigentlich eine übertragbare Anweisung eines Gläubigers auf seinen Schuldner ist und von dem Schuldner „acceptirt", d. h. durch seine Unterschrift beglaubigt, eine Anerkennung der Schuld wird.

§. 4. Wechsel wurden zuerst eingeführt, um die Unkosten und den Risico des Transports der edlen Metalle von einem Orte zum anderen zu ersparen. „Man nehme an", bemerkt Hr. Henry Thornton, „daß es in London zehn Fabrikanten gibt, die ihre Artikel an zehn Ladeninhaber in York verkaufen, von welchen dieselben im Detail abgesetzt werden, und daß es in York zehn Fabrikanten für eine andere Waare gibt, welche diese an zehn Detaillisten in London verkaufen. Es würde hierbei keine Veranlassung für die zehn Detaillisten in London sein, jährlich nach York baares Geld zu senden, um die dortigen Fabrikanten zu bezahlen, und eben so wenig für die zehn Detaillisten in York, solche Sendungen nach London zu machen. Es würde nur erforderlich sein, daß die Fabrikanten in York von jedem der Detaillisten ganz in ihrer Nähe das fragliche Geld entgegen nehmen und ihnen dagegen Briefe ausstellen, welche den Empfang bescheinigen und die Anweisung enthalten, daß das in den Händen ihrer Schuldner in London bereitliegende Geld den Londoner Fabrikanten ausbezahlt werde, um so die Schuld in London in der nämlichen Weise wie in York zu tilgen. Die Kosten und der Risico aller Hin- und Hersendung würde auf diese Weise erspart. Briefe, welche die Uebertragung einer Schuld anweisen, nennt man nach jetzigem Sprachgebrauche „Wechselbriefe" oder auch nur „Wechsel." Es sind Anweisungen, wodurch die Schuld einer Person gegen die Schuld einer anderen ausgetauscht wird, und vielleicht auch die Schuld, welche an dem einen Orte zu zahlen ist, gegen die Schuld an einem anderen" *).

Nachdem die Wechsel sich als passendes Mittel erwiesen hatten, um an entfernten Plätzen Schulden zu bezahlen ohne die Ausgaben für den Transport der edlen Metalle, ward ihr Gebrauch späterhin

---

*) Inquiry into the Nature and Effects of the Paper Credit of Great Britain, p. 24. Dieses im Jahre 1802 veröffentlichte Werk ist noch jetzt die mir bekannte klarste Auseinandersetzung, die es im Englischen gibt, über die verschiedenen Arten, wie in einem handeltreibenden Gemeinwesen Credit gegeben und genommen wird.

aus einem anderen Beweggrunde bedeutend erweitert. Es ist in jedem Gewerbe gebräuchlich, für gekaufte Waaren einen bestimmten längeren Credit zu gewähren, drei Monate, sechs Monate, Ein Jahr, sogar zwei Jahre, je nach der Eigenthümlichkeit und dem Herkommen des betreffenden Gewerbes. Ein Kaufmann, welcher Waaren verkauft hat, die ihm erst nach sechs Monaten bezahlt werden sollen, der aber diesen Betrag früher zu erhalten wünscht, zieht einen Wechsel auf seinen Schuldner, zahlbar in sechs Monaten, und erhält diesen Wechsel von einem Bankhause oder sonst einem Geldausleiher discontirt, d. h. er überträgt diesem den Wechsel, indem er den Betrag desselben empfängt, abzüglich der Zinsen für die Zeit, welche der Wechsel noch zu laufen hat. Es ist eine der hauptsächlichsten Leistungen der Wechsel geworden, als Mittel zu dienen, wodurch eine Schuld, die jemand ausstehen hat, dazu gebraucht wird, um ihm bei einem anderen Credit zu verschaffen. Die Bequemlichkeit dieser Einrichtung hat zu einer häufigen Ausstellung von Wechseln geführt, die sich gar nicht auf eine vorgängige Schuld begründen, welche der Aussteller von dem Bezogenen zu fordern hat. Man nennt sie Gefälligkeitswechsel (accommodation bills), zuweilen mit einer Färbung der Mißbilligung „fingirte Wechsel". Der eben erwähnte Schriftsteller hat das Wesen solcher Wechsel so klar und mit so treffenden Bemerkungen dargelegt, daß ich die ganze Stelle hierüber aufnehmen werde.

„A. hat 100 Pfund Sterling nöthig und ersucht B. eine Anweisung oder einen Wechsel, auf zwei Monate gezogen, zu acceptiren, welche Summe B. also bei Vorzeigung zu bezahlen gehalten ist; es ist aber die Meinung, daß A. dafür sorgen wird, entweder selbst den Wechsel einzulösen oder B. mit den Mitteln zu versehen, ihn zu bezahlen. A. erhält bares Geld für den Wechsel auf Grund des vereinten Credits beider Theile. A. erfüllt sein Versprechen, den Wechsel bei seinem Ablauf zu bezahlen, und so findet das Geschäft seinen Abschluß. Der von B. an A. erwiesene Dienst wird jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach, in einer näheren oder entfernteren Periode, zu erwidern sein durch ein gleiches Accept eines Wechsels auf A., der zu B.'s Nutzen gezogen und discontirt wird."

„Man vergleiche nun einen solchen Wechsel mit einem wahren Wechsel: in welchen Punkten sind sie, wirklich oder scheinbar, von einander verschieden und worin gleichen sie sich?"

„Sie gleichen einander in so weit jeder ein zu discontirendes Papier ist; beide sind auch zu dem Behufe ausgestellt worden, um discontirt zu werden, und werden es vielleicht auch wirklich. Beide dienen demnach gleichmäßig dazu dem Kaufmanne ein Mittel zur Speculation zu verschaffen. So weit überdies Wechsel und Noten

das circulirende Medium oder das Papiergeldwesen des Landes bilden und den Gebrauch von Geldmünzen ersetzen, stehen die fingirten und die wahren Wechsel auf gleichem Fuße; und wenn die Waarenpreise in Proportion zu der Quantität der Papierumlaufsmittel gesteigert werden, so trägt die eine Art Wechsel zu solchem Steigen genau eben so viel bei wie die andere."

„Bevor wir zu den Punkten kommen, worin sie von einander abweichen, wollen wir noch Einen Punkt berühren, worin man gewöhnlich annimmt, daß sie ungleich sind, hinsichtlich dessen man aber nicht behaupten kann, daß dies immer und nothwendiger Weise der Fall sei."

„Wahre Anweisungen (wird bisweilen gesagt) repräsentiren thatsächliches Eigenthum. Es sind wirklich Güter vorhanden, welche das Gegenstück jedes wahren Creditpapieres sind. Anweisungen, welche nicht in Folge eines Verkaufs von Waaren ausgestellt werden, sind gewissermassen falsches Vermögen, wodurch eine Nation betrogen wird. Sie bieten nur ein imaginäres Capital an; die anderen zeigen eines an, das wirklich da ist."

„In Erwiderung auf diese Aufstellung kann erstlich bemerkt werden, daß die in Folge eines wirklichen Verkaufs von Waaren gegebenen Anweisungen deshalb nicht so anzusehen sind, als ob sie mit Gewißheit wirkliches Eigenthum vorstellen müßten. Man nehme an: A. verkauft Waaren, 100 Pfund Sterling werth, an B. auf sechsmonatlichen Credit und nimmt dafür einen Wechsel auf sechs Monate; B. verkauft einen Monat später dieselben Waaren auf gleichen Credit an C., indem er einen gleichen Wechsel nimmt, C. wiederum verkauft sie nach einem Monate an D., indem er ebenfalls einen gleichen Wechsel nimmt u. s. w. So können also am Ende der sechs Monate sechs Wechsel, jeder zu 100 Pfund Sterling, zu gleicher Zeit vorhanden und möglicher Weise sämmtlich discontirt worden sein. Von allen diesen Wechseln kann aber doch nur Einer wirkliches Eigenthum vorstellen."

„Um die Voraussetzung zu rechtfertigen, daß ein wahrer Wechsel thatsächliches Eigenthum repräsentire, müßte der Wechselinhaber irgend eine Macht haben zu hindern, daß das Eigenthum, welches den Wechsel vertritt, zu anderen Zwecken verwendet werde als um den fraglichen Wechsel zu bezahlen. Eine solche Macht besteht aber nicht. Weder derjenige, welcher den wahren Wechsel im Besitz hat, noch derjenige, welcher ihn discontirt, hat irgend einen Anspruch auf die speciellen Waaren, wofür er ausgestellt ist; er muß sich eben so sehr auf die allgemeine Zahlungsfähigkeit des Wechselausstellers verlassen als der Inhaber eines fingirten Wechsels dies thun muß. Der fingirte Wechsel kann in manchen Fällen ein Wechsel

sein, ausgestellt von jemandem, der ein bedeutendes und bekanntes Capital hat, wovon ein Theil, wie man sagen darf, in solchem Fall durch den fingirten Wechsel repräsentirt wird. Die Voraussetzung, daß wahre Wechsel Eigenthum repräsentiren und daß fingirte Wechsel dies nicht thun, scheint daher der Art zu sein, wobei der einen dieser beiden Arten mehr als Gerechtigkeit, der anderen aber weniger als Gerechtigkeit zu Theil wird."

„Wir kommen nun zu einigen Punkten, in denen sie von einander abweichen."

„Erstens: der fingirte Wechsel unterliegt dem Vorwurfe, daß er etwas aussagt, was sich nicht so verhält. Dieser Vorwurf trifft nur solche Papiere, welche als wahre Wechsel ausgegeben werden. In vielen Fällen liegt es auf flacher Hand, welcher Art sie sind. — Zweitens: bei einem fingirten Wechsel ist die Wahrscheinlichkeit daß er pünktlich bezahlt werde, geringer als bei einem wahren Wechsel. Es ist eine allgemeine Voraussetzung, daß jemand, der sich mit fingirten Wechseln abgibt, ein mehr wagender Speculant sei als derjenige Geschäftsmann, der sich sorgsam davon fern hält. Es folgt daraus, drittens, daß fingirte Wechsel, außer daß sie minder sicher sind, auch rücksichtlich ihrer Menge weniger einer Beschränkung unterliegen. Die Ausdehnung der thatsächlichen Verkäufe eines Mannes bildet eine Grenze für den Betrag seiner wahren Wechsel. Da es nun im Handel höchst wünschenswerth ist, daß allen Personen Credit in einer Art geregelter und zukommender Proportion gewährt werde, so gibt der Maßstab der thatsächlichen Verkäufe eines Mannes, bezeugt durch das Erscheinen seiner auf Grund dieser Verkäufe gezogenen Wechsel, eine gewisse Regel an die Hand, wenngleich dieselbe in manchen Beziehungen höchst unvollkommen sein kann."

„Ein fingirter oder Gefälligkeitswechsel ist im Wesentlichen offenbar dasselbe wie eine gewöhnliche Geldverschreibung; in der Beziehung sogar besser, daß bei letzterer nur Eine Sicherheit vorhanden ist, wogegen in dem Falle eines solchen Wechsels deren zwei gegeben sind. Es besteht eine so große Eifersucht dagegen, daß Geschäftsleute ihre Mittel, Geld aufzubringen, zu weit treiben, daß Verschreibungen, welche ihrer allgemeinen Natur nach identisch sind mit der Art von Creditpapieren, welche das nicht geschäftliche Publicum ausgibt und allein ausgeben kann, als nicht Vertrauen verdienend gelten, sobald sie von einem Kaufmanne herrühren. Weil deshalb solche Verschreibungen unter den Händen des Kaufmannes nothwendig dasjenige Creditpapier nachahmen, welches bei Gelegenheit des Verkaufes von Waaren vorkommt, so werden sie als fingirt bezeichnet — eine Bezeichnung, welche die verworrene und mißverstandene Vorstellung begünstigt zu haben scheint, daß dabei

in gewisser Beziehung, sowohl hinsichtlich des fraglichen Creditpapiers wie des anscheinenden Vermögens des Landes, etwas durchaus Falsches und Täuschendes vorkomme."

Ein Wechsel, wenn er lediglich discontirt und in dem Portefeuille des Discontonehmers bewahrt wird bis er fällig ist, verrichtet nicht die Leistungen des Geldes, noch füllt er dessen Stelle aus, sondern wird selbst für Geld gekauft und verkauft. Er ist eben so wenig als Geld anzusehen wie Staatspapiere und irgend andere Sicherheiten. Wenn aber ein auf jemanden gezogener Wechsel an einen anderen (oder auch an jenen selbst) bezahlt wird zum Abtrag einer Schuld oder Geldforderung, so verrichtet er etwas, wofür, wenn der Wechsel nicht vorhanden wäre, Geld erforderlich sein würde; er beschafft alsdann die Verrichtungen der Umlaufsmittel. Dies ist ein Gebrauch, wozu Wechsel häufig benützt werden. „Dieselben" fährt Hr. Thornton fort „ersparen nicht nur den Gebrauch des baaren Geldes, sondern nehmen auch in manchen Fällen dessen Stelle ein. Wir wollen uns denken, daß ein Pächter auf dem Lande eine Schuld von 10 Pfund Sterling an den Krämer in der Nachbarschaft dadurch berichtigt, daß er ihm einen Wechsel des gedachten Betrages gibt, gezogen auf seinen Kornhändler in London für in der Hauptstadt verkauftes Getreide; daß der Krämer den Wechsel, nachdem er ihn vorgängig indossirt hat, an einen Zuckerfabricanten in der Nachbarschaft überweist zum Abtrag einer gleichen Schuld; daß dieser denselben mit seinem Indossement an ein westindisches Handlungshaus in einem Seehafen sendet und dieses wieder den Wechsel seinem Bankhause einliefert, welches ihn gleichfalls indossirt und weiter in Umlauf setzt. In diesem Falle wird der Wechsel fünf Zahlungen beschafft haben, eben so als wäre er eine auf Sicht zahlbare 10 Pfund Sterling-Note gewesen. In der eben geschilderten Weise geht eine Menge Wechsel hin und her zwischen den Handel- und Gewerbtreibenden im Lande, und die Wechsel bilden augenscheinlich im strengsten Sinne des Wortes einen Theil des circulirenden Mediums des Vereinigten Königreichs."

Viele Wechsel, sowohl einheimische wie fremde, werden endlich zur Zahlung präsentirt, gänzlich mit Indossementen bedeckt, von denen jedes entweder eine neue Discontirung oder ein pecuniäres Geschäft, wobei der Wechsel die Aufgabe des Geldes erfüllt hat, darstellt. Vor etwa dreißig Jahren bestand das Umlaufsmittel in Lancashire für Summen über 5 Pfund Sterling fast ausschließlich aus solchen Wechseln.

§. 5. Eine dritte Form, in welcher Credit als Ersatzmittel des Geldes benutzt wird, ist die der Verschreibungen (promissory notes). Ein auf jemanden gezogener und von ihm acceptirter

Wechsel und eine Verschreibung von seiner Hand, welche die Zahlung der nämlichen Summe verspricht, ist, so weit diese Person betheiligt ist, genau gleich viel werth, außer daß der Wechsel gewöhnlich Zinsen abwirft, die Verschreibung aber nicht, und daß ersterer gewöhnlich nach einem gewissen Zeitverlauf bezahlt wird, die Verschreibung auf Sicht zahlbar ist. Hauptsächlich in letzterer Form ist es aber in handeltreibenden Ländern ein besonderes Geschäft geworden, solche Ersatzmittel des Geldes auszugeben. Leute, die Geldgeschäfte machen, wünschen gleich anderen Geschäftsleuten ihre Operationen über das Bereich ihrer eigenen Mittel auszudehnen; sie wünschen nicht allein ihr Geld, sondern auch ihren Credit auszuleihen, und zwar nicht nur denjenigen Theil desselben, welcher auf wirklich bei ihnen deponirten Fonds beruht, sondern auch ihre Befähigung vom Publicum im allgemeinen Credit zu erhalten, so weit sie nämlich solchergestalt ihren Credit mit Sicherheit anwenden zu können glauben. Dies geschieht auf sehr bequeme Weise, wenn sie ihre eigenen Verschreibungen auf Sicht, zahlbar an den Inhaber, ausleihen; der Borgende ist bereit dieselben als eben so viel Geld anzunehmen, weil der Credit des Ausleihers andere Leute willig finden läßt, sie bei Käufen oder anderen Zahlungen auf denselben Fuß anzunehmen. Diese Verschreibungen oder Noten erfüllen alle Verrichtungen des Geldes und machen einen entsprechenden Betrag baaren Geldes, das vorhin im Umlaufe war, unnöthig. Da sie indeß auf Sicht zahlbar sind und also zu jeder Zeit auf den Aussteller zurückströmen können, um gegen Geld eingewechselt zu werden, so muß dieser bei Strafe des Bankerottes so viel Geld für sich behalten, daß er im Stande ist allen Ansprüchen solcher Art, deren Vorkommen erwartet werden kann, innerhalb der Zeit zu begegnen, welche nothwendig ist, um mehr Geld anzuschaffen. Auch verlangt die Klugheit, daß er nicht versuchen darf Noten auszugeben über den Betrag hinaus, welcher erfahrungsmäßig im Umlaufe bleiben kann, ohne zur Auszahlung präsentirt zu werden.

Nachdem die Bequemlichkeit dieser Art und Weise, gewissermaßen den Credit auszumünzen, einmal entdeckt worden war, haben Regierungen sich dasselbe Mittel zu Nutzen gemacht und ihre eigenen Verschreibungen zur Bezahlung ihrer Ausgaben emittirt. Es ist diese Hilfsquelle um so vortheilhafter, als es die einzige Weise ist, wie die Regierungen im Stande sind Geld zu borgen, ohne Zinsen dafür zu bezahlen, indem ihr Versprechen auf Sicht zu bezahlen in der Meinung der Inhaber gleichgeltend ist mit baarem Gelde. Die praktischen Unterschiede zwischen solchen Regierungscassenanweisungen und den von Privatbanketablissements ausgegebenen Verschreibungen so wie die ferneren Verschiedenheiten, welche

bei diesen Arten von Geldersatzmitteln stattfinden, sollen demnächst in Betracht gezogen werden.

§. 6. Eine vierte Weise um Credit den Zwecken des Geldes entsprechen zu lassen, wodurch, wenn es weit genug getrieben würde, das Geld fast ganz überflüssig würde, besteht in der Bewirkung der Zahlungen durch Abrechnungsscheine oder Anweisungen (cheques). Die Sitte, den zum unmittelbaren Gebrauche und für unvorhergesehene Ausgaben zurückgelegten baaren Reservefonds in den Händen eines Bankhauses zu lassen und alle Zahlungen, ganz kleine ausgenommen, durch Anweisungen auf Bankhäuser zu bewerkstelligen, verbreitet sich in England fortdauernd unter einem immer größeren Theile des Publicums. Wenn die Person, welche die Zahlungen leistet, und diejenige, welche sie empfängt, ihr Geld bei demselben Bankhause stehen haben, so wird die Zahlung ohne alle Dazwischenkunft des Geldes stattfinden, blos durch Uebertragung des betreffenden Betrages in den Büchern des Bankhauses vom Guthaben des Bezahlenden auf das des Empfängers. Wenn alle Personen in London ihren Baarvorrath bei einem und demselben Bankhause stehen hätten und alle ihre Zahlungen mittelst Anweisungen machten, so würde für keinen in London beginnenden und endenden Umsatz Geld erfordert oder benutzt werden. Diese ideelle Grenze ist, so weit es kaufmännische Geldumsätze betrifft, in der Wirklichkeit fast schon erreicht. Hauptsächlich nur bei Detailgeschäften zwischen Verkäufern und Consumenten so wie bei Bezahlung von Arbeitslohn kommen baares Geld oder Banknoten jetzt noch vor, und selbst hierbei nur dann, wenn die Beträge klein sind. In London stehen selbst Detaillisten, wenn sie nur bis zu einem ziemlichen Betrage Capital besitzen oder ihr Geschäft ausdehnen, meistentheils mit einem Bankhause in Rechnung, was außer der Sicherheit und Bequemlichkeit im täglichen Verkehre ihnen noch in anderer Hinsicht einen Vortheil bringt, indem sie dadurch einen stillschweigenden Anspruch auf Discontirung ihrer Wechsel erhalten, wenn sie dieselben sonst nicht anbringen können. Was die Kaufleute und die größeren Detaillisten betrifft, so machen sie im Laufe ihres Geschäfts gewöhnlich alle Zahlungen durch Anweisungen. Sie haben jedoch nicht alle mit dem nämlichen Bankhause zu thun, und wenn A. an B. eine Anweisung gibt, so bezahlt B. sie meistens an ein anderes Bankhaus. Das Bedürfniß des Geschäfts hat aber eine Einrichtung ins Leben gerufen, welche für bestimmte Zwecke sämmtliche Bankhäuser der City von London thatsächlich zu Einem Etablissement gestaltet. Ein Bankhaus schickt nämlich die ihm einbezahlten Scheine nicht direct an die Bankhäuser, auf die sie gezogen sind, um Geld dafür zu verlangen. Es gibt in London ein Gebäude, das sogenannte

Clearing-house, wohin jedes Bankhaus der City Nachmittags alle Anweisungen sendet, welche es auf andere Bankhäuser im Laufe des Tages erhalten hat, und diese werden daselbst ausgetauscht gegen die bei anderen Bankhäusern eingegangenen Anweisungen auf das eigene Haus, indem nur die Ausgleichung mit Geld bezahlt wird. Durch diese Einrichtung werden alle Geschäftsumsätze der City von London an jedem Tage, die sich oft auf Millionen Pfund Sterling belaufen, so wie außerdem ein sehr ansehnlicher Betrag von Umsätzen auf dem Lande, repräsentirt durch Wechsel, welche die Landbanken auf ihre Londoner Geschäftsfreunde gezogen haben, mittelst Zahlungen liquidirt, die im Durchschnitt 200,000 Pfund Sterling nicht übersteigen *).

Vermittelst der mannigfachen Creditvorkehrungen, welche wir jetzt erläutert haben, wird das unermeßliche Geschäft eines Landes wie Großbritannien durch einen überraschend kleinen Betrag von edlen Metallen beschafft; um viele Male kleiner, im Verhältniß zum pecuniären Werthe der gekauften und verkauften Waaren, als in Frankreich oder jedem anderen Lande nothwendig befunden wird, wo die Gewohnheit und Neigung, Credit zu gewähren, nicht so allgemein verbreitet sind und demnach auch diese Ersparungsmittel nicht in demselben Umfange in Ausführung kommen. Was mit dem so in seinen Verrichtungen überflüssig werdenden baaren Gelde geschieht und durch welche Vorgänge dieses aus dem Umlaufe verschwindet, das sind Fragen, deren Erörterung für eine kurze Zeit noch aufgeschoben werden muß.

*) Nach Hrn. Tooke's Aufstellung (Inquiry into the Currency Principle p. 27) „beliefen sich im Jahre 1839 die Abrechnungen im Clearing-house auf 954.401,600 Pfund Sterling, was einen durchschnittlichen Betrag der Zahlungen von 3.000,000 Pfund Sterling an Wechseln und Abrechnungsscheinen ergibt, die täglich durch das Medium von etwas mehr als 200,000 Pfund Sterling Banknoten bewirkt wurden." — Gegenwärtig wird ein noch weit größerer Betrag dort liquidirt, und zwar selbst ohne alle Dazwischenkunft von Banknoten, indem an ihre Stelle Anweisungen auf die Bank von England getreten sind.

Capitel XII.

Einfluß des Credits auf die Preise.

§. 1. Nachdem wir uns eine allgemeine Vorstellung gebildet haben von den verschiedenen Arten, wie der Credit als ein Ersatzmittel des Geldes nutzbar gemacht wird, haben wir nun zu erwägen, auf welche Weise der Gebrauch dieser Ersatzmittel auf den Werth des Geldes, oder, was dasselbe ist, auf die Preise der Waaren einwirkt. Es dürfte überflüssig sein daran zu erinnern, daß der dauernde Werth des Geldes — die natürlichen und durchschnittlichen Preise der Waaren — hiebei nicht in Frage kommen. Diese werden durch die Productions- oder Herbeischaffungskosten der edlen Metalle bestimmt. Eine Unze Gold oder Silber wird auf die Länge gegen so viel von jedem anderen Artikel sich austauschen lassen als mit den nämlichen Kosten, wie solche Quantitäten Edelmetall, beziehungsweise hervorgebracht oder eingeführt werden kann. Eine Anweisung, eine Verschreibung oder ein Wechsel, zahlbar auf Sicht, welche auf eine Unze Gold lauten, sind, so lange der Credit des Ausstellers unversehrt ist, weder mehr noch weniger als das Gold selbst werth. Wir haben es jedoch jetzt nicht mit den schließlichen oder durchschnittlichen, sondern mit den unmittelbaren und zeitweiligen Preisen zu thun. Diese können, wie wir gesehen haben, sehr weit von dem Maßstabe der Productionskosten abweichen. Unter anderen Ursachen der Schwankungen haben wir auch Eine in der Quantität des im Umlaufe befindlichen Geldes gefunden. Wenn die anderen Dinge dieselben bleiben, so treibt eine Vermehrung des umlaufenden Geldes die Preise in die Höhe, eine Verminderung desselben drückt sie herab. Wenn mehr Geld in Umlauf gebracht wird als diejenige Quantität, welche zu einem mit seinen Productionskosten übereinstimmenden Werthe circuliren kann, wird der Werth des Geldes, so lange als der Ueberschuß fortdauert, unter dem Maßstabe der Productionskosten stehen und die Preise überhaupt werden sich über ihrem natürlichen Stande erhalten.

Wir haben aber nun gefunden, daß es andere Dinge gibt — Banknoten, Wechsel, Anweisungen — welche wie Geld umlaufen und alle Functionen des Geldes verrichten; und es erhebt sich die Frage: wirken diese mannigfachen Ersatzmittel des Geldes auf die Preise in der nämlichen Weise wie das Geld selbst? Wirkt eine Vermehrung in der Quantität der übertragbaren Creditpapiere auf

das Steigen der Preise in derselben Weise und im nämlichen Grade wie eine Vermehrung iu der Quantität des Geldes? Wegen dieses Punktes hat zwischen den Schriftstellern über das Geldwesen nicht wenig Streit stattgefunden, ohne daß daraus ein so einleuchtendes Resultat hervorgegangen wäre, daß es die allgemeine Zustimmung erlangt hätte.

Meine Ansicht ist, daß Banknoten, Wechsel und Anweisungen an und für sich überall nicht auf die Preise einwirken können. Was auf die Preise einwirkt, das ist der Credit, gleichviel in welcher Gestalt er gewährt wird und ob er übertragbare und in Umlauf zu setzende Instrumente hervorruft, oder nicht.

Ich will versuchen, diese Ansicht zn erläutern und zu begründen.

§. 2. Das Geld wirkt auf keine andere Weise auf die Preise ein als dadurch, daß es für Waaren in Tausch gegeben wird. Die Nachfrage, welche auf die Waarenpreise einwirkt, besteht in dem für die Waaren angebotenen Gelde. Allein das Angebot des Geldes und der Besitz des Geldes sind ganz verschiedene Dinge. Ersteres ist zuweilen geringer, zuweilen aber auch sehr viel größer. Auf die Länge freilich wird das Geld, welches die Leute ausgeben, weder mehr noch weniger sein, als das Geld, welches sie auszugeben haben; aber zu einer bestimmten Zeit ist dies weit entfernt der Fall zu sein. Mitunter bewahrt man Geld aus Furcht vor plötzlichen Verlegenheiten oder in Erwartung einer vortheilhafteren Gelegenheit zur Verausgabung. In solchem Falle sagt man, das Geld ist nicht im Umlaufe; eine deutlichere Bezeichnung wäre: es wird nicht für Waaren angeboten, noch soll es dafür angeboten werden. Nicht im Umlaufe befindliches Geld hat keinen Einfluß auf die Preise. Der umgekehrte Fall ist jedoch viel gewöhnlicher. Leute machen Käufe mit Geld, das sie gar nicht besitzen. Ein Artikel z. B., den man mit einer Anweisung auf ein Bankhaus bezahlt, wird mit Geld gekauft, welches nicht nur nicht in des Bezahlenden Besitz, sondern meistens selbst nicht in des Bankhauses Besitz ist, indem von diesem alles Geld bis auf den gewöhnlichen Reservefond an andere Personen ausgeliehen ist. Wir erwähnten eben vorher die imaginäre Voraussetzung, daß alle Leute mit einem Bankhause, und zwar mit einem und demselben, in Geschäftsverbindung ständen und daß die Zahlungen ganz allgemein durch Anweisungen vermittelt würden. In solchem ideellen Falle würde nirgendwo Geld sich vorfinden als nur im Besitze des Bankhauses, welches dann ebenfalls mit Sicherheit dasselbe ganz weggeben könnte, durch Verkauf nach dem Metallwerthe oder mittelst Ausleihung, um im Austausch gegen Waaren oder ausländische Sicher-

heiten außer Landes gesandt zu werden. Obschon nun in solchem Falle in einem Lande kein Geld im Umlaufe, ja schließlich vielleicht überhaupt nicht vorhanden bliebe, so würde dennoch Geld nach wie vor angeboten und Waaren damit gekauft werden. Man würde fortfahren sein Einkommeu und Capital in Geld zu berechnen und seine gewöhnlichen Einkäufe mit Anweisungen auf den Empfang von etwas bezahlen, was buchstäblich aufgehört hat vorhanden zu sein. Hierbei würde ganz und gar nichts zu beklagen sein, so lange das Geld bei seinem Verschwinden einen völlig entsprechenden Werth in anderen Dingen zurückgelassen hat, anwendbar zur etwa verlangten Wiederbezahlung an diejenigen, welchen das Geld ursprünglich gehört hat.

Bei der Bezahlung durch Anweisungen werden indeß jedenfalls die Käufe, wenn auch nicht mit Geld im Besitz des Käufers, doch mit solchem Gelde gemacht, worauf er ein Recht hat. Er kann aber auch Ankäufe machen mit einem Geld, welches künftig zu erhalten er erwartet, oder gar nur zu erwarten vorgibt. Er kann Waaren erhalten gegen seine zu einer späteren Zeit zahlbaren Accepte oder gegen seine Verschreibung oder gegen einen einfachen Buchcredit, d. h. auf das bloße Versprechen hin bezahlen zu wollen. Alle diese Käufe haben genau dieselbe Einwirkung auf die Preise, als wenn sie mit baarem Gelde beschafft wären. Der Betrag der Kaufbefähigung, die jemand in Ausübung bringen kann, besteht aus allem Gelde, welches er besitzt oder man ihm schuldig ist, und aus seinem ganzen Credit. Die Gesammtheit dieser Befähigung auszuüben, dazu findet er nur unter besonderen Umständen einen ausreichenden Beweggrund, aber er besitzt sie stets. Der Theil nun, welchen er davon zu einer bestimmten Zeit in Ausübung bringt, ist das Maß der Einwirkung, welche er auf die Preise ausübt.

Man nehme an, daß jemand in Erwartung, ein Artikel werde im Preise steigen, sich entschließt, nicht nur alle seine disponiblen Gelder darin anzulegen, sondern auch auf seinen Credit so viel davon zu nehmen als er von den Producenten oder Importeurs, nach deren Meinung von seinen Hilfsquellen, zu erhalten im Stande ist. Jeder muß einsehen, daß er durch solches Verfahren eine größere Einwirkung auf den betreffenden Preis ausübt als wenn er seine Käufe auf das Geld, das er wirklich im Besitz hat, beschränken würde. Er verursacht eine Nachfrage nach dem Artikel zum vollen Belauf seines Geldes und seines Credits zusammengenommen, und steigert den Preis im entsprechenden Verhältniß. Und diese Wirkung wird hervorgebracht, ohne daß deshalb eines der Papiere, welche man als Ersatzmittel des Geldes bezeichnet, ausgestellt wäre, ohne daß das Geschäft einen Wechsel oder die Ausgabe einer einzigen Banknote veranlaßt hätte. Anstatt eines bloßen Buchcredits hätte

der Käufer einen Wechsel für den Betrag ausstellen oder die Waaren mit Banknoten bezahlen können, die er zu diesem Behufe von einem Bankhause entliehen hätte, indem er im letzteren Falle den Kauf nicht auf seinen eigenen Credit beim Verkäufer, sondern auf des Bankhauses Credit beim Verkäufer und auf seinen eigenen Credit beim Bankhause beschafft hätte. Falls er so verfahren wäre, würde er eine eben so große Einwirkung auf die Preise ausgeübt haben als durch einen einfachen Kauf zum nämlichen Betrage auf Buchcredit, aber auch keine größere Einwirkung. Der Credit an sich, nicht die Form und die Weise, wie er gewährt wird, ist die wirksame Ursache.

§. 3. Die Neigung des handeltreibendeu Publicums seine Nachfrage nach Waaren zu erweitern, indem es seinen Credit im ganzen Umfange oder doch zum großen Theil als Kaufbefähigung benutzt, hängt von seiner Erwartung des zu machenden Gewinnes ab. Sobald eine allgemeine Meinung aufkommt, daß der Preis eines Artikels in Folge einer Extra-Nachfrage, einer ungünstigen Ernte, von Einfuhrhindernissen oder irgend einer anderen Ursache vermuthlich in die Höhe gehen werde, zeigt sich bei Kaufleuten eine Neigung ihre Vorräthe zu vergrößern, um aus dem erwarteten Steigen einen Gewinn zu ziehen. Diese Neigung hat nun selbst die Tendenz grade die Wirkung hervorzubringen, welche sie ins Auge faßt, nämlich ein Steigen der Preise; und wenn das Steigen bedeutend und fortschreitend ist, so werden andere Speculanten herbeigezogen, welche, so lange die Preise nicht angefangen haben wieder zu sinken, an der Meinung festhalten, dieselben würden noch weiter steigen. Diese bewirken durch fernere Käufe eine fernere Steigerung. Auf diese Weise wird das Steigen der Preise, wozu es ursprünglich einige vernünftige Gründe gab, oftmals lediglich durch die Speculationskäufe zu einer Höhe getrieben, die ganz bedeutend das Maß überschreitet, welches die ursprünglichen Gründe rechtfertigen durften. Nach Verlauf einiger Zeit fängt man an dies zu bemerken; das Steigen der Preise hört auf und die Inhaber der Waare wollen gerne verkaufen, weil sie meinen, es sei Zeit ihre Gewinne zu realisiren. Alsdann beginnen die Preise zu sinken und die Inhaber drängen sich an den Markt, um einen noch größeren Verlust zu vermeiden; da aber wenige geneigt sein werden auf einem im Sinken begriffenen Markt zu kaufen, so fällt der Preis viel plötzlicher als er gestiegen ist. Diejenigen, welche zu höheren Preisen gekauft haben als eine verständige Berechnung rechtfertigte und durch den Umschwung überrascht sind, bevor sie realisiren konnten, haben den Verlust zu tragen, nach Verhältniß des Grades des Sinkens und

der Quantität des Artikels, welche sie besitzen oder zu bezahlen sich verpflichtet haben.

Alle diese Wirkungen könnten nun allerdings auch in einem mit dem Credit unbekannten Gemeinwesen eintreten; die Preise gewisser Artikel könnten auch dort in Folge von Speculation zu einer übertriebenen Höhe steigen und dann plötzlich wieder sinken. Wenn es aber keinen Credit gäbe, so könnte dies schwerlich in Betreff der Waaren im allgemeinen vorkommen. Wenn alle Käufe mit baarem Gelde beschafft würden, so müßte die Bezahlung der höheren Preise für einige Artikel eine ungewöhnliche Proportion des Geldes des Gemeinwesens zu den Märkten für diese Artikel heranziehen, also dasselbe von einer anderen Classe von Artikeln abziehen und so deren Preise herabdrücken. Es ist richtig, daß das so entstehende Vacuum durch vermehrte Schnelligkeit des Umlaufes theilweise ausgefüllt werden könnte; und auf diese Weise wird auch wirklich zur Zeit der Speculationsthätigkeit das Geld eines Gemeinwesens vermehrt, weil die Leute wenig Geld bei sich behalten, sondern sich beeilen, es nach dem Empfange so bald als möglich zu einer verlockenden Speculation wieder auszugeben. Diese Hilfsquelle ist jedoch beschränkt; im ganzen genommen, kann man nicht, wenn die Menge des Geldes die nämliche bleibt, mehr für einige Dinge ausgeben, ohne zugleich weniger für andere zu verausgaben. Was die Leute mit baarem Gelde zu thun nicht im Stande sind, das können sie aber mittelst einer Ausdehnung des Credits ausrichten. Wenn Leute an den Markt gehen und mit Geld kaufen, welches sie später zu erhalten hoffen, so gehen sie zu Werke auf Grund eines unbeschränkten, nicht eines beschränkten Fonds. Eine so unterstützte Speculation kann sich auf jede beliebige Zahl von Artikeln einlassen, ohne den regelmäßigen Geschäftsgang in anderen zu stören; sie könnte sogar alle Waaren auf einmal umfassen. Man kann sich vorstellen, daß bei einem epidemischen Anfall der Spielwuth sämmtliche Händler, anstatt den Fabricanten und Producenten nur ihre gewohnten Aufträge zu ertheilen, anfingen alles aufzukaufen, was sie sich von den betreffenden Waaren verschaffen könnten, so weit als ihr Geld und ihr Credit reichen wollen. Alle Preise würden ungemein steigen, selbst wenn keine Vermehrung des Geldes, kein Papiercredit stattfände, sondern lediglich eine Ausdehnung der Käufe auf Buchcredite. Nach einiger Zeit würden jedoch diejenigen, welche gekauft haben, zu verkaufen wünschen und die Preise dann von ihrer Höhe herabstürzen.

Dies ist der ideelle äußerste Fall einer sogenannten Handelskrisis. Von einer eintretenden Handelskrisis spricht man dann, wenn eine große Anzahl von Kaufleuten und sonst beim Handel Bethei-

ligten auf einmal eine Schwierigkeit findet oder befürchtet, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen. Der gewöhnlichste Fall einer solchen allgemeinen Verlegenheit ist das Zurückgehen der Preise, nachdem diese durch einen starken und auf viele Artikel sich erstreckenden Speculationsgeist in die Höhe getrieben worden. Ein Ereigniß, welches Erwartungen auf steigende Preise hervorruft (wie die Eröffnung eines neuen fremden Marktes oder gleichzeitige Anzeichen eines Ausfalles in den Zufuhren mehrerer bedeutender Handelsartikel), bringt die Speculation in verschiedenen leitenden Geschäftszweigen gleichzeitig in Bewegung. Die Preise steigen und die Inhaber von Vorräthen realisiren große Gewinne, oder scheinen doch die Macht zu haben dies zu thun. Bei gewissen Zuständen der öffentlichen Meinung locken solche Beispiele rascher Vergrößerung des Vermögens zahlreiche Nachahmer herbei und die Speculation geht nicht nur weit darüber hinaus, was durch die ursprünglichen Gründe, um ein Steigen der Preise zu erwarten, gerechtfertigt war, sondern dehnt sich auch auf solche Artikel aus, bei denen ein solcher Grund überhaupt gar nicht vorhanden gewesen ist; diese steigen nun ebenfalls wie die übrigen, sobald die Speculation sich ihrer bemächtigt. In Perioden dieser Art tritt eine bedeutende Ausdehnung des Credits ein. Nicht nur benutzen alle, welche die Ansteckung mit ergreift, ihren Credit viel freier als früher, sondern sie haben auch wirklich mehr Credit, weil sie ungewöhnlichen Gewinn zu machen scheinen und weil allgemein eine sorglose und wagende Stimmung vorherrscht, welche die Leute geneigt macht, in größerem Maße als zu anderen Zeiten Credit sowohl zu gewähren als auch selbst in Anspruch zu nehmen, so wie auch solchen Personen Credit zu geben, die kein Anrecht darauf haben. Auf diese Weise stiegen in dem oftgenannten Speculationsjahre 1825 und in verschiedenen anderen Perioden im Laufe unseres Jahrhunderts die Preise vieler der hauptsächlichsten Handelsartikel sehr bedeutend, ohne ein Sinken anderer Artikel, so daß man mit Grund behaupten konnte, die Preise im allgemeinen seien gestiegen. Sobald nun nach einem solchen Steigen die Reaction eintritt und die Preise zu sinken anfangen, wenn auch zuerst nur durch das Verlangen der Inhaber zu realisiren, so hören die Speculationskäufe auf. Wäre dies aber alles, so würden die Preise nur bis zu dem Niveau fallen, von welchem ab sie gestiegen sind, oder bis zu dem Punkte, welcher durch das Verhältniß des Verbrauches und der Versorgung gerechtfertigt ist. Sie sinken jedoch viel tiefer; denn wie es damals, als die Preise im Steigen waren und jedermann anscheinend ein Vermögen machte, leicht war, zu jedem Betrage Credit zu erhalten, so ist es jetzt, wo jedermann zu verlieren scheint und manche ihre Zahlungen einstellen, mit Schwierig-

keit verbunden, daß selbst Firmen von bekannter Solidität auch nur denjenigen Credit erhalten, an den sie gewöhnt sind und dessen Entbehrung ihnen die größte Verlegenheit bereitet. Weil alle Händler Verbindlichkeiten zu erfüllen haben und niemand sich sicher fühlt, daß derjenige Theil seiner Mittel, welchen er anderen anvertrauet hat, ihm zur rechten Zeit zu Gebote stehen werde, so mag auch niemand sein verfügbares Geld weggeben oder fällige Forderungen der Art aufschieben. Zu diesen begründeten Betrachtungen kommt nun in extremen Fällen ein panischer Schrecken hinzu, der eben so unverständig ist als die vorangegangene übertriebene Zuversicht; Geld wird auf ganz kurze Zeit zu fast irgend welchem noch so hohem Zinsfuß gesucht und Waarenverkäufe gegen unmittelbare Zahlung geschehen mit noch so großen Opfern. Auf solche Weise fallen während eines commerciellen Umschwunges die Preise im allgemeinen fast eben so tief unter ihr gewöhnliches Niveau als sie während der vorhergehenden Speculationsperiode über demselben gestanden haben. Das Sinken eben so wie das Steigen entsprang nicht aus einem Umstande, welcher das Geldwesen berührte, sondern aus dem Zustande des Credits — einer ungewöhnlich ausgedehnten Anwendung des Credits in der ersteren Periode und der darauf folgenden bedeutenden Verringerung desselben, welche jedoch nie bis zu einem völligen Aufhören des Credits sich erstreckt.

Es ist übrigens nicht durchgehend richtig, daß der für eine Handelskrisis charakteristischen Einziehung des Credits eine außerordentliche und unverständige Ausdehnung vorangegangen sein müsse. Es gibt hierfür auch andere Ursachen. Ein Beispiel hiervon liefert die Krisis von 1847, der keine besondere Ausdehnung des Credits und keine Speculationen vorangingen, außer denjenigen in Bezug auf Eisenbahnactien, welche freilich in manchen Fällen sehr übertrieben, allein — da sie zumeist mit demjenigen Theil der Geldmittel betrieben wurden, deren Verlust die Speculanten vertragen konnten — doch nicht dazu angethan waren, einen so weithin reichenden Ruin zu bewirken, wie er aus starken Preisschwankungen der hauptsächlichen Handelsartikel hervorgeht. Die Krisis von 1847 gehörte zu einer anderen Classe mercantilischer Erscheinungen. Es kommt mitunter ein Zusammentreffen von Umständen vor, welche dahin wirken dem Leihmarkt (Geldmarkt) einen beträchtlichen Theil des Capitals, das ihn gewöhnlich versorgt, zu entziehen. In dem in Rede stehenden Falle waren solche Umstände: die bedeutenden Zahlungen an das Ausland, verursacht durch hohe Baumwollenpreise und eine in solchem Umfange nie vorgekommene Einfuhr von Nahrungsmitteln, dazu die fortwährenden Anforderungen an das umlaufende Capital des Landes durch Eisenbahn-

Einzahlungstermine und durch Anleihen abseiten einiger Eisenbahngesellschaften, beides zu dem Behufe, die einbezahlten Beträge in stehendes Capital umzuwandeln und fernerem Ausleihen zu entziehen. Diese verschiedenen Anforderungen fielen, wie es bei solchen Veranlassungen immer der Fall ist, hauptsächlich dem Leihmarkt zur Last. Ein bedeutender, obschon nicht der größte Theil der eingeführten Nahrungsmittel ward aus dem Ergebniß einer Regierungsanleihe bezahlt. Die Extrazahlungen, welche Käufer von Korn und Baumwolle so wie Eisenbahnactionäre zu leisten sich genöthigt fanden, wurden mit ihrem eigenen baaren Reservefonds oder mit Geld, das zu diesem Zwecke erhoben worden, berichtigt. Nach der ersten Voraussetzung wurden die Zahlungen beschafft, indem man Depositengelder aus den Bankhäusern einzog und so einen Theil der Zuflüsse abschnitt, welche den Leihmarkt versorgen; bei der zweiten Voraussetzung geschahen sie durch directe Bezüge vom Leihmarkt, entweder durch den Verkauf von Sicherheiten oder durch Aufnahme von Geldern gegen Zinsen. Diese Combination einer ganz neuen Nachfrage nach Darlehnen mit einer Beschränkung des dazu verfügbaren Capitals trieb den Zinsfuß in die Höhe und machte es unmöglich anders als auf die allerbesten Sicherheiten Geld geliehen zu erhalten. Einige Handlungshäuser, welche durch einen unvorsichtigen und unkaufmännischen Geschäftsbetrieb ihr Capital so festgesteckt hatten, daß es ihnen zeitweilig oder auch auf die Dauer nicht nützen konnte, kamen demnach außer Stande über jene beständige Erneuerung des Credits, welche sie bis dahin befähigt hatte sich aufrecht zu halten, zu verfügen. Diese Handlungshäuser stellten ihre Zahlungen ein; ihr Fallissement berührte mehr oder minder stark viele andere Firmen, die auf jene sich verlassen hatten. Wie in solchem Fall gewöhnlich, begann alsdann allgemeines Mißtrauen, so zu sagen ein panischer Schrecken, um sich zu greifen und dürfte eine gleiche Verwüstung des Credits wie im Jahre 1825 hervorgebracht haben, hätten nicht Umstände, die wir fast als zufällige bezeichnen können, einer ganz einfachen Regierungsmaßregel (die Suspension der Bankacte von 1844) die glückliche Macht verliehen, den Schrecken zu beschwichtigen, worauf jene Maßregel an sich betrachtet eigentlich gar keinen Anspruch hatte *).

*) Die schwierige Geschäftslage des Jahres 1864, die jedoch nicht zu einer eigentlichen Handelskrisis wurde, entsprang im wesentlichen denselben Ursachen. Beträchtliche Zahlungen für zu hohen Preisen eingeführte Baumwolle und bedeutende Capitalsanlagen in neuen Bank- und anderen Actienunternehmungen entzogen im Verein mit Anlehensoperationen fremder Regierungen dem Leihmarkte so große Beträge, daß die Höhe des Wechseldisconts bis auf neun Percente stieg.

§. 4. Indem nun die allgemeine Einwirkung des Credits auf die Preise der geschilderten Art ist, ergibt sich von selbst, daß wenn eine besondere Weise oder Form des Credits geeignet ist, mehr als andere auf die Preise einzuwirken, dies nur dadurch geschehen kann, daß sie für die Vervielfältigung der Creditgeschäfte überhaupt größere Leichtigkeit oder Ermunterung gibt. Wenn Banknoten oder Wechsel einen größeren Einfluß auf Preise äußern als Buchcredite, so rührt dies nicht von irgend einer Verschiedenheit in den Geschäften selbst her, welche ihrer Natur nach durchaus dieselben bleiben, mögen sie auf die eine oder auf die andere Weise stattfinden, sondern es muß seinen Grund darin haben, daß mehr Geschäfte gemacht werden. Können wir annehmen, daß der Credit in ausgedehnterem Maße zum Kaufen benutzt werden wird, wenn Banknoten oder Wechsel die angewendeten Mittel sind als wenn der Credit durch bloßes Inrechnungstellen gegeben wird, so ist nur in diesem Maße und nicht weiter Grund vorhanden, dem ersteren eine größere Macht in Bezug auf die Preise zuzuschreiben als dem letzteren.

Es zeigt sich nun auch, daß solche Unterscheidung einigermaßen begründet ist. So weit das einzelne Geschäft in Betracht kommt, macht es keinen Unterschied für die Einwirkung auf die Preise, ob A. von B. Waaren auf einfachen Credit hin kauft, oder dafür einen Wechsel ausstellt, oder sie mit Banknoten bezahlt, die ein Bankhaus C. ihm geliehen hat. Der Unterschied liegt in dem darauf folgenden Stadium. Wenn A. die Güter auf Buchcredit gekauft hat, so gibt es keine leichte und bequeme Weise, wie B. die Schuld des A. als Mittel gebrauchen kann um seinen eigenen Credit auszudehnen. Den Credit, welchen er hat, verdankt er der Meinung von seiner Zahlungsfähigkeit im allgemeinen; er kann nicht einer dritten Person A.'s Schuld als eine Sicherheit für geliehenes Geld oder gekaufte Waaren speciell verpfänden. Wenn A. ihm aber zu dem Betrage einen Wechsel ausgestellt hat, kann er diesen discontirt erhalten, was auf dasselbe hinauskommt als wenn er auf seinen und A.'s Credit Geld leiht; oder er kann den Wechsel für Waaren in Zahlung geben, was dasselbe ist als wenn er auf den nämlichen vereinten Credit Waaren erhält. In jedem von beiden Fällen findet ein zweites Creditgeschäft statt, welches sich auf das erste begründet und nicht stattgefunden hätte, wenn das erstere ohne Dazwischenkunft eines Wechsels vor sich gegangen wäre. Auch brauchen die Geschäfte damit nicht zu schließen. Der Wechsel kann auf's neue discontirt und auf's neue für Waaren in Zahlung gegeben werden, bevor er selbst zur Zahlung präsentirt wird. Auch würde es nicht richtig sein, zu behaupten, daß diese auf einander folgenden Inhaber, wenn sie nicht den Wechsel gehabt hätten, ihren Zweck durch Kauf von Waaren

auf ihren eigenen Credit bei den Verkäufern hätten erreichen können. Sie mögen nicht insgesammt Leute von Credit gewesen sein, oder sie können ihren eigenen Credit bereits so angespannt haben als es nur gehen wollte. Und jedenfalls kann man sowohl Geld als Waaren leichter auf den Credit zweier Personen erhalten als auf den Einer Person. Nimand dürfte behaupten, daß es für einen Kaufmann eine eben so leichte Sache sei, 1000 Pfd. St. auf seinen eigenen Credit geliehen zu erhalten, als einen Wechsel des nämlichen Belaufes, wenn der Bezogene von bekannter Zahlungsfähigkeit ist, in Discont zu geben.

Wenn wir nun annehmen, daß A., anstatt einen Wechsel auszustellen, von einem Bankhause C. ein Darlehen in Banknoten empfängt und mit diesen an B. die Waaren bezahlt, so werden wir finden, daß der Unterschied noch größer ist. B. ist nun auch von dem Discontenten unabhängig; A.'s Wechsel würde nur von denen in Zahlung genommen sein, welche mit seinem Rufe hinsichtlich der Zahlungsfähigkeit bekannt waren, aber ein Bankhaus genießt beim Publicum im allgemeinen Vertrauen und seine Noten werden von jedermann, wenigstens in der Nachbarschaft, in Zahlung angenommen. Es geht hiermit so weit, daß nach einem Herkommen, das gesetzliche Kraft erlangt hat, Zahlung in Banknoten für den Bezahlenden eine vollständige Abtragung der Schuld ist, wogegen wenn er mit einem Wechsel bezahlt hat, er für die Schuld verhaftet bleibt, falls die Person, auf welche der Wechsel gezogen ist, denselben beim Fälligwerden nicht bezahlen kann. B. kann daher die ganze erhaltene Summe in Banknoten verausgaben, ohne seinen eigenen Credit irgend mit in's Spiel zu bringen; die Befähigung, welche er vorher besaß, Waaren auf Buchcredit zu erhalten, verbleibt ihm ungeschmälert, neben der neuen Kaufbefähigung, welche ihm der Besitz der Noten verschafft. Dieselbe Bemerkung gilt für jede Person, in deren Hände nach und nach die Noten gelangen. Nur der erste Inhaber A., der seinen Credit benutzte, um die Noten als ein Darlehen vom Bankhause zu erhalten, kann möglicher Weise den Credit, den er in anderen Kreisen besaß, dadurch verkürzt finden; und selbst, was ihn anlangt, ist dies nicht wahrscheinlich; obschon nämlich rationeller Weise, und wenn alle seine Umstände bekannt wären, jeder schon gemachte Anspruch an seinen Credit um eben so viel seine Befähigung, mehr auf seinen Credit zu erhalten, verringern sollte, so kommt in der Praxis doch häufiger das Gegentheil vor, und daß Einer ihm trauet, gilt als ein Grund, weshalb auch andere ihm mit Sicherheit trauen dürfen.

Es geht hieraus also hervor, daß Banknoten ein wirksameres Instrument sind, Preise steigen zu machen, als Wechsel, und diese

wieder wirksamer als Buchcredite. Daraus, daß eine gewisse Art des Credits mehr benutzt werden **kann**, folgt aber nicht, daß sie auch mehr benutzt werden **wird**. Wenn der Stand des Geschäfts keine besondere Verlockung darbietet bedeutende Käufe auf Credit zu machen, so werden Kaufleute nur einen kleinen Theil ihrer Creditmacht benutzen, und es wird nur eine Frage der Bequemlichkeit sein, ob der Theil, den sie davon benutzen, in der einen oder in der andern Form genommen wird. Erst dann, wenn die Verhältnisse der Märkte und die Stimmung der Börse in vielen Leuten das Verlangen hervorruft, ihren Credit bis zu einer ungewöhnlichen Ausdehnung anzuspannen, entfalten sich die charakteristischen Eigenschaften der verschiedenen Formen des Credits. Ein Credit, der schon in der Form von Buchschulden bis aufs äußerste angespannt ist, gestattet noch eine große Ausdehnung vermittelst Wechsel, und eine noch größere vermittelst Banknoten. Ersteres, weil so jeder Verkäufer, außer seinem eigenen Credit, durch den Credit, welchen er selbst anderen gegeben hat, befähigt wird, für sich eine weitere Kaufbefähigung zu schaffen; das zweite, weil der Credit des Bankhauses beim Publicum überhaupt, gleichsam in Noten ausgemünzt (wie die edlen Metalle in kleine Geldstücke ausgemünzt werden, um leichter transportirt werden zu können und um theilbar zu werden), in den Händen jedes folgenden Inhabers eben so viele neue Kaufbefähigung verleiht, und diejenige vermehrt, welche derselbe schon vorher aus seinem eigenen Credit entnehmen konnte. — Wir wollen das Sachverhältniß noch auf andere Weise darlegen. Eine einzelne Ausübung der Creditbefähigung in der Form des Buchcredits gibt nur die Begründung eines einzelnen Kaufs; wenn ein Wechsel ausgestellt wird, kann der nämliche Theil Credit für so viele Käufe dienen als wie viele Male der Wechsel in andere Hände übergeht; jede emittirte Banknote dagegen macht den Credit des Bankhauses zu einem entsprechenden Kaufmittel in den Händen aller auf einander folgenden Inhaber, ohne die Mittel, welche sie auf Grund ihres eigenen Credits zum Kaufen besitzen mögen, zu schwächen. Credit hat, kurz gefaßt, genau dieselbe Kaufbefähigung wie Geld, und so wie Geld in Bezug auf die Preise nicht einfach nach Proportion seines Betrages zählt, sondern nach einem Betrage, multiplicirt mit der Zahl der Male, daß es in andere Hände übergeht, eben so verhält es sich mit dem Credit; auch Credit ist, wenn von Hand zu Hand übertragbar, in dem gedachten Verhältniß mächtiger als solcher Credit, der nur Einen Kauf beschafft.

§. 5. Alle diese Kaufbefähigung wirkt jedoch auf die Preise nur in der Proportion ein als sie wirklich benutzt wird; die Wirkung wird demnach nur beim Eintreten von Umständen empfunden,

welche darauf berechnet sind zu einem ungewöhnlich ausgedehnten Gebrauche des Credits zu führen. Beim Eintreten solcher Umstände, d. h. in Speculationszeiten, kann, wie mir scheint, nicht in Abrede gestellt werden, daß ein höheres Steigen der Preise zu erwarten ist, wenn die Speculationskäufe mit Banknoten beschafft werden als wenn sie durch Wechsel vermittelt werden, und höher bei dieser Bezahlungsweise als wenn das Kaufen auf Buchcredit geschieht. Es ist dies indessen von weit geringerer praktischer Wichtigkeit als man sich zuerst vorstellen möchte, weil in Wirklichkeit in der großen Mehrzahl der Fälle Speculationskäufe weder mit Banknoten noch Wechseln, sondern fast ausschließlich mittelst Buchcredite bewerkstelligt werden. „Gesuche an die Bank von England, die Discontirung auszudehnen," bemerkt die angesehenste Autorität in solchen Angelegenheiten (und das nämliche muß auch hinsichtlich der Gesuche an andere Banken zutreffen) „kommen selten oder so gut wie gar nicht vor beim Beginn oder Fortgang ausgedehnter Speculationen in Waaren. Diese werden meistentheils, wenn nicht durchgängig, Anfangs auf Credit für die bei den verschiedenen Geschäftszweigen übliche Zeitdauer unternommen, indem sich so für die sich darauf Einlassenden keine unmittelbare Nothwendigkeit ergibt, über ihr eigenes verfügbares Capital hinaus so viel anzuleihen als sie zu dem Zwecke gebrauchen. Dies gilt insbesondere für speculative Waarenkäufe an Ort und Stelle, mit der Absicht die Artikel wieder zu verkaufen. Diese bilden aber meistens den kleineren Theil der Creditverbindlichkeiten. Bei weitem die meisten Speculationen, welche im Hinblick auf ein Steigen der Preise unternommen werden, sind solche, welche Einfuhren von auswärts ins Auge gefaßt haben. Die nämliche Bemerkung ist anwendbar auf die Ausfuhr von Waaren, wenn ein bedeutender Theil derselben auf Credit der Verschiffer oder ihrer Consignatäre geschieht. So lange die Umstände die Aussicht auf ein günstiges Resultat darbieten, erhält sich im allgemeinen der Credit der Betheiligten. Wenn einige derselben zu realisiren wünschen, so sind andere mit Capital und Credit da, sie zu ersetzen; und wenn die Ereignisse die Gründe, auf welche hin die Speculationsgeschäfte unternommen wurden, vollständig rechtfertigen, also zu rechter Zeit Verkäufe zur Consumtion zulassen, um das darin angelegte Capital wieder zu ersetzen, so kommt keine ungewöhnliche Nachfrage nach anzuleihendem Capital vor, um jene Geschäfte durchzuführen. Nur dann, wenn durch die wechselnden Vorgänge der Politik oder den Ausfall der Ernten oder andere unerwartete Vorfälle die an den Markt kommenden Vorräthe sich als den wahrscheinlichen Bedarf überschreitend ausweisen und darauf hin ein Sinken der Preise erfolgt, tritt eine

vermehrte Nachfrage nach Capital ein; der Börsendisconto steigt und das Andrängen zur Bank von England, um Wechsel discontirt zu erhalten, nimmt zu"*). Die Vermehrung der Banknoten und anderer übertragbarer Creditpapiere begleitet also und erleichtert die Speculation meistens nicht, sondern kommt hauptsächlich erst dann ins Spiel, wenn ein Umschwung eintritt und Verlegenheiten sich fühlbar zu machen anfangen.

Von der außerordentlichen Höhe, zu welcher Speculationsgeschäfte auf den Grund bloßer Buchcredite getrieben werden können, ohne daß das Geldwesen einen Zuwachs erhält, werden sehr wenige Leute eine Vorstellung haben. Herr Tooke bemerkt hierüber**): „Die Kaufbefähigung von Personen, welche Capital und Credit besitzen, übertrifft bei weitem alles, was diejenigen, welche von Speculationsgeschäften keine praktische Kenntniß haben, sich nur vorstellen können. Wenn jemand, der im Rufe steht für sein regelmäßiges Geschäft hinlängliches Capital zu besitzen und sich in seinem Geschäfte eines guten Credites erfreut, eine sanguinische Ansicht faßt von dem zu erwartenden Steigen des Preises eines Artikels, mit dem er zu thun hat, und beim Beginne so wie im Fortgange seiner Speculation durch Umstände begünstigt wird, so kann er, im Vergleich mit seinem Capital, Käufe bis zu einer wahrhaft erstaunlichen Ausdehnung ausführen". Herr Tooke bestätigt diese Aufstellung durch einige bemerkenswerthe Beispiele:

„Unter den anfänglichen Speculanten auf ein Steigen der Theepreise, in Folge des Streites mit China im Jahre 1839, befanden sich mehrere Gewürzkrämer und Theehändler. Es herrschte im Geschäfte die allgemeine Neigung, sich mit dem Artikel gehörig zu versorgen, d. h. auf einmal eine solche Quantität davon anzuschaffen, welche für die wahrscheinliche Nachfrage der Kunden auf mehrere Monate zu genügen schien. Einige derselben indeß, sanguinischer und wagender als die übrigen, benutzten ihren Credit bei den Importeurs und Großhändlern, um Quantitäten des Artikels anzukaufen, weit über die zu erwartende Nachfrage in ihrem Geschäfte hinaus. Da die Käufe anfangs anscheinend, und vielleicht auch wirklich, nur zu erlaubten Zwecken und innerhalb der Grenzen ihres regelmäßigen Geschäftes stattfanden, waren die Betheiligten in der Lage, ohne die Bedingung irgend eines Depositums kaufen zu können, wogegen von Leuten, die als Speculanten bekannt sind, verlangt wird, daß sie 2 Pfd. St. per Kiste im voraus bezahlen, um jeden wahrscheinlichen Preisunterschied zu decken, der vor dem Ablauf der Zahlungsfrist (welche für diesen Artikel drei Monate

*) Tooke's History of Prices, vol. IV., pp. 125—6.
**) Inquiry into the Currency Principle, pp. 79; 136—8.

ist) eintreten könnte. Ohne die Auslage auch nur eines einzigen Pfennigs wirklichen Capitals oder Geldes in irgend einer Gestalt machten sie Käufe in beträchtlicher Ausdehnung; und mit dem Gewinne, den sie beim Wiederverkauf eines Theiles dieser Ankäufe realisirt hatten, waren sie im Stande, die Einschüsse bei ferneren Quantitäten zu bezahlen, wie dies erforderlich wurde, als die Ausdehnung ihrer Käufe die Aufmerksamkeit auf sich zog. Auf diesem Wege ging die Speculation bei steigenden Preisen (100 Percent und darüber) immer weiter, bis dicht vor dem Ablauf des Zahlungstermines; und wenn damals die Umstände so gewesen wären, um die zu einer Zeit herrschende Ansicht zu rechtfertigen, daß nämlich alle kommenden Zufuhren würden abgeschnitten werden, so hätten die Preise noch mehr in die Höhe gehen, keinesfalls aber zurückgehen können. In solchem Falle hätten die Speculanten, wenn auch nicht den ganzen gehofften Gewinn, doch eine recht hübsche Summe realisiren können, welche sie in den Stand gesetzt hätte ihr Geschäft bedeutend auszudehnen oder sich auch gänzlich daraus zurückzuziehen, mit dem Rufe, ihr Vermögen durch großen Scharfsinn erworben zu haben. Allein statt dieses günstigen Resultats traf es sich, daß zwei oder drei aus fremden Schiffen eingenommene Theeladungen bei ihrer Ankunft wider Erwarten zur Einverzollung zugelassen wurden, und fernere indirecte Verschiffungen standen zu erwarten. Auf solche Weise ward der Vorrath über die Berechnung der Speculanten hinaus vergrößert und zu gleicher Zeit hatte der Verbrauch wegen der hohen Preise abgenommen. Es trat natürlich für den Artikel eine starke Reaction ein; die Speculanten waren außer Stande anders zu verkaufen als mit solch einem Opfer, daß sie ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen konnten, und mehrere mußten demgemäß ihre Zahlungen einstellen. Unter diesen ward einer genannt, der mit einem in seinem Geschäfte fest angelegten Capital von nicht über 1200 Pfd. St. es zum Ankaufe von 4000 Kisten gebracht hatte, zum Werthe von über 80,000 Pfd. St., worauf der Verlust ungefähr 16,000 Pfd. St. betrug."

„Ein anderes Beispiel geben die Vorgänge im Getreidegeschäft zwischen 1838 und 1842. Hier kam der Fall vor, daß jemand, der (wie sich bei der späteren Prüfung seiner Angelegenheiten herausstellte) beim Beginne seines Speculationstreibens im Besitze eines Capitals von nicht über 5000 Pfd. St. war, anfänglich und in der Fortsetzung seiner Operationen vom Glück begünstigt, es verstanden hatte Käufe von solch einem Umfange zu machen, daß bei seiner schließlichen Zahlungseinstellung seine Verbindlichkeiten zwischen 500,000 und 600,000 Pfd. St. betrugen! Es könnten andere Beispiele von Leuten angeführt werden, welche ohne alles Capital, nur durch

Hilfe des Credits in den Stand gesetzt wurden, während die Gestaltung des Marktes ihren Ansichten günstig war, Ankäufe zu einem sehr großen Belaufe zu machen."

„Es möge dabei bemerkt werden, daß diese Speculationen, welche enorme Ankäufe mit wenig oder gar keinem Capital in sich schlossen, in den Jahren 1839 und 1840 vor sich gingen, als der Geldmarkt sich in seinem eingezogensten Zustande befand oder, wie man es auch bezeichnet, die größte Knappheit des Geldes stattfand."

Obschon aber das hauptsächliche Instrument für Speculationskäufe im Buchcredit liegt, so dürfte doch nicht in Abrede zu stellen sein, daß in Perioden der Speculation in der Menge sowohl der Wechsel als der Banknoten eine Vermehrung stattfindet. Diese Vermehrung tritt freilich, so weit Banknoten in Betracht kommen, kaum jemals in dem ersten Stadium der Speculation ein; denn wie Herr Tooke bemerkt, Vorschüsse der Bankhäuser werden nicht nachgesucht um zu kaufen, sondern um die Waaren anhalten zu können, ohne verkaufen zu müssen, sobald der gewöhnliche Credittermin abgelaufen und der hohe Preis, auf den man rechnet, noch nicht eingetreten ist. Die von Herrn Tooke erwähnten Theespeculanten konnten ihre Speculation nicht über die drei Monate hinaus treiben, welche den gewöhnlichen Termin des Credits in ihrem Geschäfte bilden, wenn sie nicht im Stande waren Vorschüsse von Bankhäusern zu erhalten; diese würden sie vermuthlich haben erlangen können, wenn die Erwartung eines Steigens des Preises noch fortgedauert hätte.

Weil also Credit in der Gestalt von Banknoten ein mächtigeres Instrument ist als Buchcredit, um Preise in die Höhe zu bringen, so kann eine unbeschränkte Freiheit bei Benutzung dieses Instruments dazu beitragen, das Speculationssteigen der Preise zu verlängern und zu verstärken, und deshalb auch den darauf erfolgenden Rückgang zu erschweren. In welchem Grade aber wird dies geschehen? welche Wichtigkeit dürfen wir dieser Möglichkeit beilegen? Wir sind vielleicht eher im Stande, ein Urtheil über diesen Punkt uns zu bilden, wenn wir die Proportion betrachten, in welcher zu einer Zeit der Speculation die äußerste Vermehrung der Banknoten, ich will nicht sagen zum gesammten Betrage des Credits im Lande, sondern nur zu den Wechseln steht. Die durchschnittliche Summe der zu gleicher Zeit in unserem Lande vorhandenen Wechsel soll bedeutend mehr als hundert Millionen Pfd. St. betragen. Der Umlauf der Banknoten in Großbritannien und Irland beträgt aber weniger als vierzig Millionen und ihre Vermehrung in Speculationszeiten höchstens zwei oder drei Millionen. Und selbst diese kommen, wie wir gesehen haben, kaum jemals eher mit ins Spiel, als bei

der vorgerückten Periode der Speculation, wo die Fluth ihren höchsten Punkt erreicht zu haben scheint und die Geschäftsleute meistens mehr an Mittel denken um ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen als an weitere Ausdehnung dieser letzteren. Die Menge der ausgestellten Wechsel aber vermehrt sich bedeutend gleich vom Beginne der Speculationen an *).

§. 6. Es ist bekannt, daß in den letzten Jahren eine künstliche Beschränkung der Ausgabe von Banknoten von vielen Volkswirthen und einem großen Theile des Publicums als ein äußerst wirksames Mittel angesehen worden, das Speculationsfieber zu verhindern oder, falls dies nicht möglich, doch zu mäßigen. Die Anerkennung und gesetzliche Sanction dieser Ansicht erfolgte durch die betreffende Parlamentsacte von 1844. Obschon wir den Banknoten eine größere Einwirkung auf die Preise eingeräumt haben als Wechseln und Buchcrediten, so fanden wir doch bei unseren bisherigen Untersuchungen keinen Grund zu der Annahme, daß diese größere Wirksamkeit einen besondern Antheil daran habe, das Steigen der Preise, welches eine Speculationsperiode begleitet, hervorzubringen, daß also auch eine Beschränkung in Bezug auf dieses eine Instrument nicht in dem Grade wirksam sein könne, wie oft vorausgesetzt wird, um entweder das Steigen oder den darauf folgenden Rückschlag zu mäßigen. Noch weniger werden wir zu einer

*) Die zuverlässigste Schätzung ist die des Hrn. Leatham, welche sich auf die officiellen Nachweise des Wechselstempels begründet. Folgendes sind deren Resultate:

Jahr	Ausgestellte Wechsel in Großbritannien und Irland	Durchschnittlicher Belauf der zu gleicher Zeit im Jahre umlaufenden Wechsel
1832	Pfd. St. 356.153,409	Pfd. St. 89.038,352
1833	„ „ 383.659,585	„ „ 95.914,896
1834	„ „ 379.155,052	„ „ 94.788,763
1835	„ „ 405.403,051	„ „ 101.350,762
1836	„ „ 485.943,473	„ „ 121.485,868
1837	„ „ 455.084,445	„ „ 113.771,111
1838	„ „ 465.504,041	„ „ 116.376,010
1839	„ „ 528.493,842	„ „ 132.123,460

„Hr. Leatham gibt das Verfahren an, durch welches er, auf Grund der ihm durch die Stempeleinnahme verschafften Data, zu vorstehenden Ergebnissen gelangt, und ich möchte glauben, daß dieselben dem wahren Sachverhältniß so nahe kommen, als die Natur solcher Materialien überall gestattet." Tooke's Inquiry into the Currency Principle, p. 26. — Hr. Newmarch (Appendix Nr. 39 zum Report of the Committee on the Bank Acts in 1857 und History of Prices, vol VI., p. 587) sucht nachzuweisen, daß der gesammte Wechselumlauf im Jahre 1857 nicht viel unter 180 Millionen Pfund Sterling gewesen und mitunter bis zu 200 Millionen gestiegen sei.

solchen Annahme geneigt sein, wenn wir erwägen, daß es eine vierte Art der Creditvermittlung gibt, nämlich Anweisungen auf Banken und Uebertragungen in den Büchern der Banken, welche in jeder Hinsicht den Banknoten genau entsprechen, indem sie gleiche Erleichterungen wie eine Ausdehnung des Credits gewähren und eben so mächtig auf die Preise einwirken können; Hr. Fullarton äußert dieselbe Ansicht mit folgenden Worten:*) „Es wird gegenwärtig nicht ein einziger Zweck durch die Wirksamkeit der Noten der Bank von England erreicht, der nicht eben so wirksam von jedem Individuum ausgerichtet werden könnte, welches mit einer Bank in Rechnung steht und alle seine Zahlungen von 5 Pfd. St. und darüber durch Anweisungen vermittelt.“ Eine Bank könnte, statt ihre Noten an einen Kaufmann zu leihen, mit diesem eine Rechnung eröffnen und ihm die Summe, deren Vorschuß verabredet worden, creditiren, unter dem Einverständniß, daß er über diese Summe in keiner anderen Weise verfügen solle, als indem er bis zu diesem Betrage Anweisungen ausstellte zu Gunsten derjenigen, welchen er Zahlungen zu leisten haben werde. Diese Anweisungen könnten möglicher Weise wie Banknoten von Hand zu Hand gehen; gewöhnlich würde der Empfänger sie indeß seinem eigenen Bankhause bezahlen und, wenn er Geld nöthig hat, sich dagegen eine neue Anweisung ausstellen lassen. Hieraus könnte die Einrede entnommen werden, weil die ursprüngliche Anweisung sehr bald zur Zahlung würde präsentirt werden, wo sie dann in Banknoten oder Münze einzulösen wäre, müsse ein gleicher Belauf an Noten oder Münze als das schließliche Mittel zur Liquidation bereit gehalten werden. Dies verhält sich jedoch nicht so. Die Person, auf welche die Anweisung übertragen ist, kann vielleicht mit dem nämlichen Bankhause zu thun haben, und die Anweisung kann in dieselbe Bank zurückkommen, von welcher dieselbe ausgestellt war. In den Landdistricten ist dies sehr häufig der Fall und alsdann bedarf es gar keiner Zahlung, sondern eine bloße Uebertragung in den Büchern des Bankhauses wird den ganzen Umsatz erledigen. Wenn die Anweisung einer sonstigen Bank einbezahlt wird, so wird sie nicht zur Zahlung präsentirt, sondern durch Gegenrechnung anderer Anweisungen liquidirt werden. Unter Umständen, die einer allgemeinen Ausdehnung von Bankcrediten günstig sind, wird eine Bank, welche mehr Credit bewilligt und demgemäß auch mehr Anweisungen auf sich laufen hat, zugleich auch mehr Anweisungen auf andere Banken einbezahlt erhalten und also nur zu Ausgleichungszahlungen für Noten oder Münze zu sorgen haben, zu welchem Zwecke die ge-

*) On the Regulation of Currencies, p. 14.

wöhnliche Reserve vorsichtiger Banken, ein Dritttheil ihrer Verbindlichkeiten, völlig ausreichen wird. Wenn eine Bank eine Ausdehnung des Credits mittelst einer Emission eigener Noten bewilligt hätte, müßte sie gleichfalls die übliche Reserve in baarem Gelde (oder in Noten der Bank von England) bewahren, so daß eine Bank also, wie Hr. Fullarton bemerkt, jede Crediterleichterung, welche sie durch eine Notencirculation gewährt, auch mittelst einer Circulation von Anweisungen bewirken kann.

Die Ausdehnung des Credits durch Abrechnungen in den Büchern einer Bank übt vollständig die größere Wirksamkeit auf Bestimmung der Preise, welche wir einer Ausdehnung mittelst Banknoten zugeschrieben haben. Wie eine jemandem bezahlte Banknote von 20 Pfd. St. diesem eine auf Credit begründete Kaufbefähigung von 20 Pfd. St. ertheilt, über den Credit hinaus, welchen er sonst schon persönlich hatte, so verhält es sich auch mit einer ihm in Zahlung gegebenen Anweisung; denn wenn er auch mit der Anweisung selbst keinen Kauf macht, so kann er dieselbe doch bei seiner Bank deponiren, und dagegen über den Betrag verfügen. Da nun dieses Verfahren, eine neue Anweisung statt einer andern, welche ausgetauscht und eingeliefert ist, sich ausstellen zu lassen, eben so oft wiederholt werden kann als das Kaufen mit einer Banknote, so hat es die nämliche Vermehrung der Kaufbefähigung zur Folge. Das ursprüngliche Darlehn oder der ihren Kunden von einer Bank bewilligte Credit wird als ein Mittel des Kaufens in den Händen der auf einander folgenden Personen, denen Theile des Credits ausbezahlt werden, grade eben so wirksam vervielfältigt, als die Kaufbefähigung einer Banknote vervielfältigt wird durch die Zahl der Personen, durch deren Hände sie läuft, ehe sie zum Aussteller zurückkehrt.

Diese Erwägungen verringern sehr wesentlich die Wichtigkeit jeder Einwirkung, welche auf die Milderung der Handelsschwankungen durch eine nur die Oberfläche berührende Maßregel, wie diejenige, auf welche man letzthin so sehr vertrauet hat, nämlich die künstlich geregelte Beschränkung der Emission von Banknoten, hervorgebracht werden kann. Eine Prüfung aller Folgen dieser Beschränkung so wie eine vollständige Abwägung der Gründe für und gegen dieselbe müssen aufgeschoben werden, bis wir von den Umsätzen mit dem Auslande und den internationalen Bewegungen der edlen Metalle gesprochen haben. Für jetzt haben wir es nur mit der allgemeinen Theorie der Preise zu thun, von welcher der verschiedene Einfluß der verschiedenen Arten des Credits einen wesentlichen Theil bildet.

§. 7. Man hat vielfach die Frage erörtert und untersucht, ob verschiedene der vorhin besprochenen Formen des Credits und

insbesondere ob Banknoten als Geld anzusehen seien. Diese Frage kommt so sehr lediglich auf einen Wortstreit hinaus, daß sie kaum einer Beachtung werth ist, und daß man nur mit Mühe begreifen würde, weshalb derselben eine solche Bedeutung beigelegt wird, wenn nicht einige Autoritäten, noch der für die Kindheit der Gesellschaft und der Volkswirthschaft giltigen Lehre anhängend, wonach die Menge des Geldes, verglichen mit der Menge der Waaren, die allgemeinen Preise bestimmt, es für wichtig erachteten, nachzuweisen, daß Banknoten und keine andere Formen des Credits Geld seien, um hierdurch die Schlußfolgerung zu stützen, daß nur Banknoten und keine sonstigen Formen des Credits Einfluß auf die Preise hätten. Es leuchtet jedoch ein, daß die Preise nicht vom Gelde als solchem, sondern vom Kaufen abhängen. Das bei einer Bank stehende Geld, gegen welches überhaupt nicht oder zu anderm Zwecke als zum Kaufen von Waaren gezogen wird, hat eben so wenig Einwirkung auf Preise wie unbenutzter Credit. Credit, der zum Kaufen benutzt wird, afficirt aber die Preise in gleicher Weise wie Geld. Geld und Credit stehen rücksichtlich der Einwirkung auf die Preise auf gleicher Stufe, und ob wir Banknoten dem einen oder dem anderen zurechnen, ist in dieser Beziehung durchaus unwesentlich.

Da indeß diese Frage der Nomenclatur einmal aufgeworfen ist, erscheint ihre Beantwortung wünschenswerth. Der Grund, welcher für die Auffassung der Banknoten als Geld angeführt wird, ist daß sie nach Gesetz und Herkommen gemeinschaftlich mit dem eigentlichen Gelde die Eigenthümlichkeit haben, die Transactionen, zu denen sie verwendet worden, endgiltig abzuschließen, während keine andere Weise der Bezahlung einer Schuld durch Uebertragung einer anderen Schuld dieses Privilegium besitzt. Die erste Bemerkung welche sich hier von selbst darbietet, ist, daß nach dieser Auffassung wenigstens die Noten von Privatbanken kein Geld sind, denn ein Gläubiger kann nicht gezwungen werden dieselben für eine Schuld in Zahlung zu nehmen. Sie schließen allerdings die Transaction ab, wenn man sie annimmt, allein unter dieser Voraussetzung gilt dasselbe auch von einem Ballen Tuch oder einer Pipe Wein, welche deshalb doch nicht als Geld angesehen werden. Als ein wesentlicher Bestandtheil des Begriffs „Geld" ist der Umstand zu betrachten, daß es gesetzliches Zahlungsmittel (legal tender) sei. Ein nichteinlösbares Papier, das aber gesetzliches Zahlungsmittel ist, wird allgemein als Geld anerkannt. Nur in einem Falle wie bei den Noten der Bank von England erhebt sich eine Schwierigkeit, da diese Noten in jeder andern Beziehung gesetzliches Zahlungsmittel sind, außer für die Zahlungen welche die Bank selbst leistet. Noten der Bank von England bringen unzweifelhaft, so weit es

den Käufer angeht, jede Transaction zum Abschluß; wer einmal mit diesen Noten bezahlt hat, kann in keinem Falle angehalten werden noch einmal zu zahlen. Ich kann jedoch nicht einsehen, wie die Transaction in Rücksicht des Verkäufers als abgemacht betrachtet werden kann, da dieser für den Preis der Waare nur unter dem Vorbehalt für befriedigt anzusehen ist, daß die Bank von England ihr Versprechen der Einlösung ihrer Noten hält. Ein Instrument, welches durch die Insolvenz einer Corporation seinen ganzen Werth verlieren würde, kann niemals in dem Sinne, wie Geld und Credit sich entgegengestellt werden, als Geld betrachtet werden. Es ist entweder kein Geld, oder es ist Geld und Credit beides zusammen. Man könnte es vielleicht als ausgemünzten Credit bezeichnen, und dagegen die andere Form des Credits als Credit in Barren.

§. 8. Einige hochstehende Autoritäten haben für Banknoten, im Vergleich mit anderen Arten des Credits, rücksichtlich der Einwirkung auf die Preise eine erheblichere Unterscheidung in Anspruch genommen als wir zugestehen zu dürfen glaubten, einen Unterschied nicht dem Grade, sondern der Art nach. Sie begründen diese Unterscheidung auf den Umstand, daß alle Wechsel und Anweisungen eben so gut wie Buchcredit von Anfang an dazu bestimmt sind schließlich in Münzen oder Noten liquidirt zu werden, und daß dies auch geschieht. Die umlaufenden Banknoten sammt den Münzen bilden daher jenen Autoritäten zufolge die Basis, auf welcher alle übrigen Creditmittel beruhen, das auf derselben aufgeführte Gebäude werde dieser Basis entsprechen, und in so weit bestimme die Menge der Banknoten alle übrigen Formen des Credits. Wenn mehr Banknoten vorhanden seien, würden (wie ich ihre Auffassung verstehe) auch mehr Wechsel, mehr Zahlungen durch Anweisungen und auch wohl mehr Buchcredite vorkommen; mittelst Regulirung und Beschränkung der Emission von Banknoten ließen sich, wie sie meinen, alle jene anderen Formen des Credits durch indirecten Einfluß einer ähnlichen Beschränkung unterwerfen. Ich glaube vorstehend die Ansicht jener Autoritäten richtig angeführt zu haben, obschon ich nirgends die Grundzüge derselben mit solcher Bestimmtheit aufgestellt gefunden habe, daß ich ganz sicher wäre, sie verstanden zu haben. Es mag richtig sein, daß je nachdem es mehr oder weniger Banknoten gibt, im allgemeinen (obschon nicht beständig) auch mehr oder weniger andere Formen des Credits da sein werden, denn dieselbe Geschäftslage, welche zur Vermehrung des Credits in der einen Gestalt führt, hat auch eine Vermehrung desselben in anderen Gestalten zur Folge. Ich kann aber wirklich keinen Grund dafür erblicken, daß das eine die Ursache

des andern sei. Wenn man freilich von der Voraussetzung ausgehen will, wie ich fast muthmaße, daß es stillschweigend geschieht, daß die Preise durch Münze und Banknoten regulirt werden, so ergibt sich der Satz allerdings als Folge, denn je nachdem die Preise höher oder oder niedriger sind, werden die nämlichen Käufe Wechsel, Anweisungen und Buchcredite zu größeren oder zu kleineren Summen hervorrufen. Allein die Prämisse bei diesem Raisonnement ist grade der Satz, der zu beweisen ist. Wenn man jene Voraussetzung bei Seite läßt, weiß ich nicht, wie man jene Schlußfolgerung begründen kann. Der Credit, der jemandem von denen, mit welchen er zu thun hat, bewilligt wird, hängt nicht ab von der Menge der zur Zeit im Umlaufe befindlichen Banknoten oder Münzen, sondern von ihrer Meinung über seine Zahlungsfähigkeit. Wenn eine Erwägung von allgemeinerem Charakter zu ihrer Berechnung hinzutritt, so geschieht dies nur zu einer Zeit, wo der Leihmarkt gedrückt ist, und sie nicht sicher sind, selbst den Credit zu finden, auf den sie zu rechnen gewohnt sind; und dann richten sie ihr Augenmerk auf den allgemeinen Stand des Leihmarktes, aber nicht, wofern es nicht etwa aus vorgefaßter Theorie geschieht, auf den Betrag des Banknotenumlaufes. So viel über die Bereitwilligkeit, Credit zu gewähren. Was ferner die Geneigtheit des Geschäftsmannes anlangt, seinen Credit zu benutzen, so ist diese abhängig von seinen Erwartungen hinsichtlich des zu machenden Gewinnes, d. h. von seiner Meinung über den wahrscheinlichen künftigen Preis seiner Waare, welche Meinung sich entweder auf das schon vor sich gehende Steigen oder Sinken der Preise oder auf seine Erwartung in Betreff der Zufuhren und des Maßes der Consumtion begründet. Wenn ein Kaufmann seine Ankäufe über seine unmittelbaren Zahlungsmittel hinaus ausdehnt, unter der Verpflichtung, zu einem bestimmten Zeitpunkte zu bezahlen, so thut er dies in der Erwartung, daß entweder vor Ablauf der Frist das Geschäft günstig beendigt oder daß er dann im Besitze hinlänglicher Fonds aus dem Ertrage seiner übrigen Geschäfte sein werde. Die Erfüllung dieser Erwartung ist von den Preisen abhängig, aber nicht speciell von dem Betrage des Banknotenumlaufs. Er kann ohne Zweifel sich selbst die Frage vorlegen, wohin, falls er sich in seinen Erwartungen getäuscht finden sollte, er sich wegen eines zeitweiligen Vorschusses wenden solle, um schlimmsten Falles im Stande zu sein seinen Verbindlichkeiten nachzukommen. Erstens scheint aber diese in die Zukunft blickende Betrachtung über die größere oder geringere Schwierigkeit, welche er haben könnte, um über seine Verlegenheiten hinwegzukommen, eine zu schwache Veranlassung zu sein, um eine bedeutende Beschränkung abzugeben zu einer Periode,

die wir als die Zeit einer kräftigen Unternehmungslust voraussetzen, und auf Personen, welche auf günstigen Erfolg in dem Maße vertrauen, daß sie ohne sichere Mittel, sich herauswinden zu können, auf Geschäfte eingehen. Ferner ist meine Ansicht, daß ihre Zuversicht, im Fall des Mißlingens Aushilfe zu erhalten, hauptsächlich von ihrer Meinung über ihren eigenen persönlichen Credit abhängt, vielleicht mit einiger Rücksicht, nicht auf die Quantität der Umlaufsmittel, sondern auf den allgemeinen Stand des Leihmarktes. Sie wissen recht gut, daß es ihnen im Fall einer Handelskrisis schwer sein wird, Vorschüsse zu erhalten. Wenn sie aber für wahrscheinlich ansähen, daß eine Handelskrisis eintreten werde, bevor sie realisirt haben, würden sie sich gar nicht auf die Speculation einlassen. Wenn keine bedeutende Einziehung des Credits im allgemeinen vorkommt, so zweifeln sie nicht, die Vorschüsse erhalten zu können, die für sie durchaus erforderlich sind, vorausgesetzt, daß der Stand ihrer eigenen Angelegenheiten alsdann nach der Schätzung der Ausleihenden eine hinlängliche Aussicht darbietet, daß solche Vorschüsse werden zurückbezahlt werden.

Capitel XIII.

Vom uneinlöslichen Papiergeld.

§. 1. Nachdem die Erfahrung gezeigt hatte, daß Stücke Papier, ohne allen Werth an sich, nur dadurch, daß auf ihnen die Versicherung zu lesen war, sie seien gleich viel werth mit einer gewissen Zahl Thaler, Francs oder Pfund, als solche in Umlauf gesetzt werden und dem Aussteller all den Vortheil bringen konnten, welcher durch die Münzen, die zu repräsentiren sie vorgeben, zu erreichen war, kamen Regierungen auf den Gedanken, daß es eine glückliche Maßregel sein werde, wenn sie sich diesen Vortheil aneignen könnten, frei von der Bedingung, welcher Privatpersonen, welche solches Papier emittiren, unterworfen bleiben, nämlich, sobald es verlangt wird, gegen das Zeichen die bezeichnete Sache selbst herauszugeben. Sie entschlossen sich zu dem Versuche, ob sie sich von solcher lästigen Verbindlichkeit frei machen und ein von ihnen emittirtes Stück

Papier für einen Thaler u. s. w. gelten lassen könnten, lediglich dadurch, daß sie demselben den Namen eines Thalers beilegten und sich dazu verstanden, es als solchen bei Bezahlung der Steuern wieder anzunehmen. Und so bedeutend ist der Einfluß fast aller geordneten Regierungen, daß es ihnen meistens gelungen ist, diesen Zweck zu erreichen. Ich meine, man könnte behaupten, daß sie sämmtlich eine Zeitlang es mit Erfolg gethan haben und daß ihre Macht in dieser Beziehung erst dann verloren gegangen, nachdem sie dieselbe durch den schreiendsten Mißbrauch verwirkt hätten.

In dem angenommenen Falle werden die Functionen des Geldes durch etwas verrichtet, das seine Befähigung dazu nur von einer Uebereinkunft ableitet. Eine Uebereinkunft ist aber auch ganz ausreichend diese Befähigung zu verleihen, denn nichts weiter ist nothwendig, um jemanden zu bestimmen, eine Sache als Geld anzunehmen, selbst zu irgend einem willkürlichen Werthe, als die Ueberzeugung, daß es ihm zu gleichen Bedingungen von anderen wieder werde abgenommen werden. Die alleinige Frage ist: was bestimmt den Werth eines solchen Umlaufsmittels? denn die Productionskosten können es nicht thun, wie es bei Gold und Silber und den dagegen auszutauschenden Papieren der Fall ist.

Wir haben indeß gesehen, daß selbst bei einem auf Edelmetall angewiesenen Geldwesen der unmittelbare Factor für Bestimmung seines Werthes in der Quantität liegt. Wenn die Quantität, statt von den gewöhnlichen kaufmännischen Motiven des Gewinnes und Verlustes abzuhängen, durch eine Autorität willkürlich festgestellt werden könnte, würde der Werth von der Entschließung einer solchen Autorität, nicht von den Productionskosten abhängen. Die Quantität eines Papierumlaufsmittel, das nicht nach Belieben des Inhabers gegen Metall einzulösen ist, kann willkürlich angeordnet werden, insbesondere wenn der Emittirende die souveräne Staatsgewalt ist. Der Werth eines solchen Umlaufsmittels oder Geldes ist durchaus willkürlich.

Man nehme an, daß in einem Lande, dessen Geld gänzlich in Metall besteht, plötzlich ein Papiergeld zum Belauf der Hälfte der Metallcirculation emittirt werde, nicht von einer Bankanstalt oder in der Form von Darlehnen, sondern von der Regierung in Zahlung für Gehalte und zum Ankauf von Waaren. Da der Geldvorrath plötzlich um die Hälfte vermehrt ist, werden alle Preise steigen, und unter anderen auch die Preise aller aus Gold und Silber angefertigten Dinge. Eine Unze verarbeitetes Gold wird mehr werth werden, als eine Unze Goldmünzen, über den gewöhnlichen Werthunterschied hinaus, welcher für die Arbeit Ersatz gibt; es wird also vortheilhaft sein, Münzen zum Zwecke der Ver-

arbeitung so lange einzuschmelzen bis die Summe des umlaufenden Geldes durch die Entziehung von Gold um so viel reducirt ist als durch die Emission von Papiergeld hinzugekommen war. Dann werden die Preise wieder auf ihren früheren Stand kommen und es wird sonst nichts geändert sein, als daß ein Papiergeld die Hälfte des früher vorhandenen Metallgeldes ersetzt hat. Man nehme nun eine zweite Emission des Papiergeldes an; dieselbe Reihe von Folgen wird sich erneuern, und so weiter, bis das Metallgeld im ganzen verschwunden ist, d. h. wenn Papiergeld in solchen kleinen Beträgen wie das kleinste Münzstück emittirt wird; ist dies nicht der Fall, so wird so viel Münze zurückbleiben, als das Bedürfniß der kleineren Zahlungen erfordert. Die Vermehrung des zu Geschirren und Schmucksachen zu verwendenden Goldes und Silbers wird für eine Zeitlang den Werth dieser Artikel etwas reduciren; und so lange als dies der Fall ist, selbst wenn auch Papiergeld zum vollen Betrage des früheren Umlaufes von baarem Gelde emittirt worden, wird daneben doch so viel Münze in Circulation bleiben als den Werth des Geldes auf den Werth des Metallgehaltes reduciren und so niedrig halten wird. Wenn aber der Werth unter die Productionskosten gefallen ist, wird ein Aufhören oder eine Verminderung der Versorgung aus den Bergwerken dahin führen, daß der Ueberschuß durch die gewöhnlichen Factoren der Zerstörung weggenommen wird, wonach die Metalle und das baare Geld ihren natürlichen Werth wieder erlangen werden. Wir haben hier vorausgesetzt, wie es durchweg geschehen ist, daß das Land eigene Bergwerke besitze und keinen Handelsverkehr mit anderen Ländern habe; denn in einem Lande, welches Handel mit dem Auslande betreibt, wird das gemünzte Geld, welches durch Emission von Papiergeld überflüssig gemacht wird, auf viel raschere Weise fortgeschafft.

Bis zu diesem Punkte sind die Wirkungen des Papiergeldes im wesentlichen die nämlichen, gleichviel ob dasselbe gegen baare Münze einzulösen ist, oder nicht. Erst wenn die edlen Metalle vollständig aus dem Umlauf verdrängt sind, beginnt der Unterschied zwischen einlöslichem oder uneinlöslichem Papier seine Wirksamkeit zu äußern. Man nehme an, daß nachdem alles Gold und Silber aus der Circulation verschwunden ist und eine gleiche Summe an Papiergeld dessen Stelle eingenommen hat, nun auch eine neue Emission des letzteren hinzukomme. Dieselbe Reihenfolge der Erscheinungen beginnt dann aufs neue; die Preise steigen, mit den übrigen auch die Preise für goldene und silberne Artikel, und wie früher trachtet man dahin Münzen anzuschaffen, um sie einzuschmelzen. Die Münzen sind freilich aus der Circulation verschwunden; aber, so lange das Papiergeld einlöslich ist, kann man im Austausch

gegen Cassenanweisungen Münzen erhalten. Alles hinzukommende Papiergeld, welches man nach dem Verschwinden der Metalle der Circulation aufzuzwingen versucht, wird auf den Emittirenden zum Austausche gegen Münzen zurückkommen und man wird nicht im Stande sein, eine solche Menge einlöslichen Papiergeldes in Circulation zu erhalten, daß der Werth unter denjenigen des Edelmetalls sinkt, welches er repräsentirt. Mit einem uneinlöslichen Papiergeld verhält es sich jedoch anders. Für die Vermehrung eines solchen gibt es, wenn das Gesetz nicht entgegentritt, keine Schranke. Die Emittirenden können immerfort neues Papiergeld in Umlauf setzen, wodurch sie dessen Werth herabdrücken und nach Verhältniß die Preise in die Höhe treiben; der Werth des Geldes kann auf diese Weise ohne Grenze verringert werden.

Eine solche Macht, wem immer sie auch übertragen sein mag, ist ein unerträgliches Uebel. Alle Veränderungen in dem Werthe des Umlaufsmittels sind an sich schädlich; sie stören bestehende Contracte und Erwartungen, und die Abhängigkeit von solchen Veränderungen macht jede pecuniäre Verbindlichkeit für eine entferntere Zeit durchaus unsicher. Wer ein Jahreseinkommen von 100 Pfund Sterling für sich selbst kauft oder anderen zusichert, weiß nicht, ob selbiges wenige Jahre nachher 200 Pfund Sterling oder 50 Pfund Sterling werth sein wird. Wie groß dieser Uebelstand schon sein würde, wenn solcher nur vom Zufalle abhinge, so wird derselbe noch schlimmer, wenn er von der willkürlichen Verfügung eines Menschen oder einer Corporation abhängt. Diese können auf die eine oder andere Weise und mehr oder minder ein Interesse an den künstlichen Schwankungen in den Vermögensverhältnissen haben, und jedenfalls haben sie ein bedeutendes Interesse, möglichst viel Papiergeld zu emittiren, weil jede Emission an sich für sie Nutzen abwirft. Ueberdies können noch dadurch die Emittirenden ein directes Interesse haben (und bei Staatspapiergeldern ist dies wohl immer der Fall), den Werth des umlaufenden Geldes herabzudrücken, weil dasselbe das Medium ist, worin ihre eigenen Schulden berechnet sind.

§. 2. Damit der Werth des Geldes gegen absichtliche Abänderungen gesichert und möglichst wenigen zufälligen Schwankungen unterworfen sei, sind diejenigen Artikel, welche unter allen bekannten Waaren am wenigsten einer Veränderung des Werthes unterliegen — die Edelmetalle — zum Werthmaßstab des circulirenden Mediums gemacht worden; und es sollte kein Papiergeld geben, dessen Werth nicht dem ihrigen gleichzustellen wäre. Diese fundamentale Regel ist niemals ganz außer Augen verloren worden, selbst nicht von solchen Regierungen, welche die Macht, uneinlösliches Papiergeld

zu emittiren, am meisten gemißbraucht haben. Wenn sie nicht (wie übrigens meistens geschehen ist) die Absicht kund gegeben haben, in einer unbestimmten Zukunft in baarem Gelde zu bezahlen, so haben sie wenigstens ihrem emittirten Papier den Namen ihrer Münzen beigelegt, worin doch eine nicht mißzuverstehende, obschon meistens eine falsche Kundgebung ihrer Absicht lag, daß sie dasselbe auf einem den Münzen entsprechenden Werthe halten wollten. Selbst bei einem uneinlöslichen Papier ist dieses ausführbar. Es fehlt dabei freilich die von selbst wirkende Einschränkung, welche die Einlösbarkeit mit sich bringt. Es gibt aber ein deutliches und unzweideutiges Anzeichen, wonach zu beurtheilen ist, ob das Geld an Werth verloren hat, und in welchem Grade. Dieses Anzeichen liegt in dem Preise der Edelmetalle. Wenn die Inhaber von Papiergeld keine Münze mehr dafür einwechseln können, um sie einzuschmelzen, und letztere ganz aus dem Umlaufe verschwunden ist, so steigen und sinken die ungemünzten Edelmetalle im Preise wie andere Artikel. Wenn sie höher stehen als der Münzpreis, wenn z. B. eine Unze Gold, welche ausgemünzt werden würde zu einem Aequivalent von 3 Pfund Sterling 17 s. $10^1/_2$ d. für 4 oder 5 Pfund Sterling in Papiergeld verkauft wird, so ist der Werth des Geldes grade so viel gesunken, als derselbe niedriger ist als der Metallwerth der Münzen. Wenn demnach die Emission von uneinlöslichem Papiergeld strengen Regeln unterworfen würde, von denen eine darin bestände, daß jedes Mal, sobald der Werth des ungemünzten Metalles über den Preis der Münze steigt, die Emission eingeschränkt wird, bis der Marktpreis der edlen Metalle und der Preis der Münze wieder übereinstimmen, so würde ein solches Umlaufsmittel keinem derjenigen Uebelstände unterliegen, die man gemeiniglich von einem uneinlösbaren Papiergelde unzertrennlich hält.

Aber auch ein solches Geldsystem würde keine hinreichenden Vortheile darbieten, um dasselbe zur Annahme zu empfehlen. Ein durch den Preis der ungemünzten Edelmetalle regulirtes uneinlösliches Geld würde in allen seinen Veränderungen sich einem einlöslichen anpassen. Der einzige Vortheil würde darin bestehen, daß man von der Nothwendigkeit befreit bliebe, eine Reserve an Edelmetall zu halten. Dies ist indeß keine sehr erhebliche Erwägung, insbesondere da eine Regierung, so lange ihre Redlichkeit nicht verdächtig ist, nicht nöthig hat, eine so bedeutende Reserve zu halten, als emittirende Privatleute thun müßten; sie ist nämlich keinen so großen und plötzlichen Anforderungen ausgesetzt, weil hinsichtlich ihrer wirklichen Zahlungsfähigkeit kein begründeter Zweifel obwalten kann. Diesem kleinen Vortheile steht jedoch erstens die Möglichkeit trügerischer Operationen in Bezug auf den Preis der

Edelmetalle behufs einer Einwirkung auf das Geldwesen entgegen, in der Weise der Scheinverkäufe von Getreide, die in der Absicht stattfanden, die Durchschnittspreise zu beeinflussen und über die zur Zeit, als die Korngesetze noch in Kraft waren, so viel und ganz mit Recht geklagt wurde. Aber eine noch bedeutendere Erwägung ist die Wichtigkeit, an einem einfachen Princip festzuhalten, welches auch dem Ungebildetsten verständlich ist. Jedermann kann verstehen, was Einlösbarkeit bedeutet; jedermann begreift, daß das, was er jeden Augenblick gegen 5 Pfund Sterling umwechseln kann, auch 5 Pfund Sterling werth ist. Die Regulirung durch den Preis der Metalle ist ein verwickelter Begriff und empfiehlt sich nicht durch die nämliche gewohnte Gedankenverbindung. Bei dem Publicum im allgemeinen würde bei weitem nicht dasselbe Vertrauen zu einem so regulirten uneinlöslichen Papiergelde bestehen als zu einem einlöslichen; auch die Einsichtsvollsten würden nicht ohne Grund bezweifeln, ob man erwarten dürfe, daß eine solche Regel unverbrüchlich werde gehalten werden. Da das Publicum die Gründe der Regel nicht so gut begreifen würde, so könnte die öffentliche Meinung dieselbe vermuthlich nicht sehr strenge zur Geltung bringen, würde vielmehr bei irgend schwierigen Verhältnissen höchst wahrscheinlich sich gegen sie kehren. Andererseits wird der Regierung selbst eine Suspension der Einlösbarkeit als eine viel schärfere und mehr extreme Maßregel erscheinen als die Lockerung einer Anordnung, welche gewissermaßen doch immer als eine etwas künstliche Maßregel betrachtet werden könnte. Die Gründe zu Gunsten eines einlöslichen Papiergeldes haben demnach, im Vergleiche selbst mit dem bestregulirten uneinlöslichen, ein großes Uebergewicht. Die Versuchung, mit der Emission von Papiergeld zu weit zu gehen, ist so stark, daß nichts zulässig erscheint, was auch in noch so geringem Grade die Schranken, welche solche hindern, zu schwächen beiträgt.

§. 3. Keine Lehre der Volkswirthschaft beruht auf so einleuchtenden Gründen als das Unheil, welches ein Papiergeld anrichtet, das nicht, sei es durch Einlösbarkeit oder ein derselben entsprechendes Beschränkungsprincip, in gleichem Werthe mit dem Metallgelde gehalten wird, und demgemäß ist denn auch, obschon erst nach langjährigen Erörterungen, diese Lehre der öffentlichen Meinung ziemlich erfolgreich aufgedrungen worden. Dessenungeachtet gibt es noch viele, die anderer Ansicht sind, und es treten bald hier und bald da Projectenmacher auf mit Vorschlägen, mittelst einer unbeschränkten Emission von uneinlöslichem Papiergelde alle wirthschaftlichen Leiden der bürgerlichen Gesellschaft zu heilen. In einer solchen Idee liegt in der That ein großer Reiz. Die Abbezahlung der Staatsschuld, die Bestreitung der Regierungskosten ohne Er-

hebung von Steuern und endlich noch die Bereicherung des gesammten Gemeinwesens, das gibt eine glänzende Aussicht, wenn jemand einmal zu dem Glauben hat kommen können, daß sich solches alles durch Bedruckung von Zetteln mit wenigen Worten und Zahlen ausrichten lasse; der Stein der Weisen konnte nicht Größeres verheißen.

Da diese so oft niedergeworfenen Projecte sich immer wieder erheben, dürfte es nicht überflüssig sein, einen oder zwei der Trugschlüsse zu untersuchen, wodurch die Urheber solcher Projecte sich selbst täuschen. Zu den gewöhnlichsten gehört die Behauptung, ein Papiergeld könne nicht im Uebermaße in Umlauf gesetzt werden, so lange jeder emittirte Schein Eigenthum repräsentirt oder die Fundirung desselben auf wirklichem Eigenthum beruht. Solche Phrasen von Repräsentiren und Fundirung geben selten eine deutliche oder genau bestimmte Idee; thun sie es, so ist ihr Sinn nur folgender: diejenigen, welche Papiergeld in Umlauf setzen, müssen bis zum Belaufe aller von ihnen emittirten Scheine Eigenthum in Händen haben, gehöre es nun ihnen selbst oder sei es ihnen anvertraut. Zu welchem Behufe dies sein soll, erhellt freilich nicht deutlich; denn wenn das Eigenthum nicht im Austausch gegen die Scheine in Anspruch genommen werden kann, so möchte es schwer halten, sich auszudenken, in welcher Weise die bloße Existenz desselben dazu dienen kann, den Werth der Scheine aufrecht zu halten. Ich setze jedoch voraus, daß man es als eine Garantie auffaßt, daß die Inhaber der Scheine schließlich ihre Bezahlung erhalten würden, falls durch ein unvorhergesehenes Ereigniß eine Abwicklung der ganzen Sache sollte veranlaßt werden. Auf diese Theorie fußen viele Projecte, um „den gesammten Bodenbesitz des Landes in Geld auszumünzen", und dergleichen.

So weit eine solche Vorstellung überhaupt mit der Vernunft noch irgend zusammenhängt, scheint dieselbe hervorzugehen aus der Verwirrung zweier gänzlich verschiedener Uebelstände, denen ein Papiergeldwesen unterworfen ist. Der eine Uebelstand ist die Zahlungsunfähigkeit der Emittirenden, welche, wenn das Papiergeld auf ihren Credit sich begründet, d. h. wenn es baare Bezahlung entweder auf Sicht oder zu einem künftigen Zeitpunkte verspricht, das Papier natürlich des Werthes beraubt, welchen es von jenem Versprechen ableitete. Diesem Uebelstande sind Creditpapiere gleichmäßig unterworfen, mit welcher Mäßigung sie auch benutzt werden. Hiergegen würde eine Vorkehrung, daß alle Papiergeldemissionen auf Eigenthum begründet sein sollen, daß also Scheine nur in Umlauf gesetzt werden sollten gegen die Sicherheit einer zu ihrer Einlösung ausdrücklich verpfändeten werthhabenden Sache, allerdings eine wirksame Vorsichtsmaßregel sein. Aber diese Theorie bringt

einen anderen Uebelstand nicht in Anschlag, welcher den Scheinen der solventesten Firma, Compagnie oder Regierung beiwohnt, nämlich daß ihr Werth sinkt, wenn sie in übermäßiger Menge in Umlauf gesetzt werden. Die Assignaten während der französischen Revolution waren ein Beispiel eines auf solche Principien begründeten Geldes. Die Assignaten „repräsentirten" einen unermeßlichen Betrag höchst werthvollen Eigenthums, nämlich die Ländereien der Krone, der Kirche, der Klöster und der Emigranten, welche vielleicht die Hälfte des französischen Territoriums einnahmen. Die Assignaten waren thatsächlich Anweisung auf diese Masse von Landeigenthum. Die revolutionäre Regierung faßte den Plan, diese Ländereien in Geld „auszumünzen", aber (um nicht ungerecht gegen sie zu sein) die ungeheure Vervielfältigung der Emissionen, wozu sie später durch das Fehlschlagen aller anderen finanziellen Hilfsquellen getrieben wurde, lag ursprünglich nicht in ihrer Absicht. Man bildete sich ein, die Assignaten würden im Umtausch gegen Ländereien rasch bei der Regierung wieder eingehen und man könne sie dann aufs neue in Umlauf setzen, bis die Ländereien vollständig verkauft wären, ohne zu irgend einer Zeit mehr als eine sehr mäßige Menge davon in Umlauf zu haben. Diese Hoffnung ward getäuscht; die Ländereien ließen sich nicht so schnell verkaufen als man erwartete. Es fanden sich keine Käufer, die geneigt gewesen wären, ihr Geld in Besitzungen anzulegen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach ohne alle Entschädigung wieder eingezogen werden würden, wenn die Revolution unterläge. Die Zettel, welche Landeigenthum repräsentirten, wurden ins ungeheure vervielfältigt und konnten ihren Werth eben so wenig aufrecht erhalten als dies beim Landeigenthum selbst stattgefunden hätte, wenn alles auf einmal an den Markt gebracht wäre; das endliche Resultat war, daß man für ein Pfund Butter einen Assignat von 500 Francs bezahlen mußte.

Man hat gesagt, das Beispiel der Assignaten gebe keinen Beweis, weil ein Assignat nur Landeigenthum im allgemeinen repräsentirt habe, nicht aber eine bestimmte Quantität Land. Um der Entwerthung vorzubeugen, würde, so wird versichert, das geeignete Verfahren gewesen sein, eine Schätzung eines jeden confiscirten Eigenthums nach seinem baaren Geldeswerthe zu veranstalten und darauf, aber nicht darüber hinaus, Assignaten zu emittiren, indem zugleich den Inhabern ein Recht zu ertheilen gewesen sei, ein Stück Land zu einer registrirten Schätzung im Austausch gegen den nämlichen Betrag in Assignaten zu verlangen. Die Vorzüge eines solchen Plans im Vergleich mit dem damals wirklich angenommenen, stehen außer Frage; wäre jener befolgt worden, so wäre nie eine solche äußerste Entwerthung, wie sie später eintrat, möglich gewesen.

Da die Assignaten nämlich ihre volle Kaufbefähigung in Bezug auf Landeigenthum behalten hätten, wenn sie auch in Rücksicht anderer Dinge im Werthe gefallen wären, so würden sie vermuthlich, bevor sie viel an ihrem Marktwerthe verloren hätten, eingeliefert worden sein, um dafür Ländereien einzutauschen. Man darf indeß nicht vergessen, daß eine Vermeidung aller Werthverringerung voraussetzen würde, daß keine größere Summe im Umlauf erhalten wäre, als bei ihrer Einlösbarkeit gegen baare Münze circulirt haben würde. Wie zweckmäßig aber auch hiernach ein solches gegen Landeigenthum sofort einlösliches Papiergeld in Zeiten der Revolution hätte sein können, als eine Maßregel um rasch eine große Menge Ländereien mit möglichst wenigen Opfern zu verkaufen, so ist doch schwer einzusehen, welchen Vorzug dasselbe als dauerndes System eines Landes vor einem gegen Münze einlöslichen Papiergeld haben sollte. Worin die Nachtheile bestehen würden, ist dagegen nicht schwer zu begreifen; denn da Grund und Boden im Werthe viel veränderlicher ist als Gold und Silber und außerdem für die meisten Leute eher eine Last als einen wünschenswerthen Besitz bildet, wenn sie denselben nicht zu Gelde machen können, so wird das Geld sich eine viel weiter gehende Werthverminderung gefallen lassen, ehe man dafür Landeigenthum verlangt, als wenn man es gegen Gold und Silber umsetzen kann *).

§. 4. Ein anderer von den Trugschlüssen, welche die Vertheidiger eines uneinlöslichen Papiergeldes zu ihrem Beistande geltend machen, ist die Vorstellung, daß eine Vermehrung des Geldes die Erwerbthätigkeit befördere. Diese Ansicht ward zuerst von Hume in seinem „Versuch über das Geld" aufgestellt und hat seitdem viele ergebene Anhänger gefunden; Zeugniß davon gibt die sogenannte „Birminghamer Geldschule" (Currency School), deren angesehenster Repräsentant eine Zeitlang Hr. Attwood war. Herr Attwod behauptete, daß ein durch die Vermehrung des Papiergeldes herbeigeführtes Steigen der Preise jeden Producenten zur

*) Zu den Projecten hinsichtlich des Geldwesens, denen auffallender Weise mitunter selbst intelligente Männer ihre Billigung nicht versagt haben, gehört auch folgendes: der Staat solle Eigenthum jeder Art und zu jedem Betrage (Ländereien, Staatspapiere u. s. w.) als Pfand oder Hypothek annehmen und dafür zum geschätzten Werthe den Eignern uneinlösliches Papiergeld vorschießen. Für ein solches Geld würde nicht einmal die Empfehlung gelten, welche die oben im Text angenommene Art Assignaten hatte; denn diejenigen, in deren Hände die hier in Rede stehenden Scheine von den Personen, die sie empfangen hätten, bezahlt würden, könnten sie nicht der Regierung wieder einliefern, um dafür Ländereien oder Staatspapiere zu verlangen, da diese ja nicht veräußert, sondern nur verpfändet wären. Derartige Assignaten könnten also nicht zurückströmen und ihre Entwerthung wäre unbegrenzt.

äußersten Anstrengung antreibe und alles Capital so wie alle Arbeit der Nation in vollständige Thätigkeit versetze und daß dies beständig in allen Perioden steigender Preise sich zugetragen habe, wenn das Steigen nach einem hinlänglich großen Maßstabe stattgefunden. Ich vermuthe jedoch, daß die Veranlassung, welche nach der Ansicht des Herrn Attwood diesen ungewöhnlichen Eifer aller bei der Production beschäftigten Personen hervorgerufen hat, die Erwartung gewesen sein muß, durchweg mehr Waaren, mehr wirkliches Vermögen im Austausche gegen den Ertrag ihrer Arbeit und nicht nur mehr Papierstücke zu erlangen. Diese Erwartung muß jedoch, eben nach dem Inhalt der Voraussetzung, unbefriedigt geblieben sein, weil, wenn ein gleichmäßiges Steigen aller Preise angenommen wird, niemand für die von ihm hervorgebrachten Artikel besser bezahlt werden würde als früher. Denjenigen, welche mit Hrn. Attwood übereinstimmen, könnte es nur durch die Verlängerung eines Zustandes, welcher in der That eine Täuschung ist, gelingen, Leute für solche ungewöhnliche Bemühungen zu gewinnen, indem man es nämlich so einrichtete, daß in Folge eines progressiven Steigens der Geldpreise jeder Producent sich stets grade auf dem Punkte wähnte, eine größere Vergütung zu erhalten, welche ihm aber in Wirklichkeit nie zu Theil würde. Es dürfte nicht nothwendig sein, auf einen andern Einwand gegen diesen Plan hinzuweisen als auf den seiner gänzlichen Unausführbarkeit. Derselbe rechnet darauf, daß die ganze Welt für immer an dem Glauben festhielte, daß mehr Stücke Papier auch mehr Reichthum seien, ohne je zu entdecken, daß sie mit all diesem Papier nicht mehr von irgend einem Artikel kaufen könne als vorher. Während keiner der Perioden mit hohen Preisen, auf deren Erfahrung diese Schule so viel Gewicht legt, fand ein solches Mißverständniß statt. In allen Perioden, welche Hr. Attwood irrthümlich für Zeiten des Gedeihens ansah und die einfach Speculationszeiten waren (wie alle Perioden mit hohen Preisen bei einlöslichem Papiergelde sein müssen), dachten die Speculanten nie daran reich zu werden, weil die hohen Preise dauernd, sondern grade weil sie nicht dauernd sein würden, und weil jeder, der es dahin brächte während ihrer Dauer zu realisiren, nach ihrem Rückgange sich im Besitz einer größeren Summe von Pfund Sterling finden würde, ohne daß diese von geringerem Werth geworden wären. Wenn beim Schlusse der Speculation eine Emission von Papiergeld stattgefunden hätte, hinlänglich um die Preise auf dem höchsten Punkte zu erhalten, den sie erreicht hatten, so würde niemand mißvergnügter gewesen sein als die Speculanten; denn der Gewinn, welchen sie durch rechtzeitiges Realisiren erzielt zu haben dachten (auf Kosten ihrer Concurrenten, welche

kauften, als sie selbst verkauften, und nun nach dem Umschwung der Conjunctur zu verkaufen hatten), wäre ihnen unter den Händen zerronnen; statt des Gewinnes würden sie weiter nichts erreicht haben, als einige Stücke Papier mehr zu zählen.

Hume's Auffassung der Lehre unterscheidet sich in geringem Grade von derjenigen des Hrn. Attwood. Hume meinte, daß die Waaren nicht alle gleichzeitig im Preise steigen und einige Personen daher einen wirklichen Gewinn machen würden, indem sie mehr Geld erhielten für das, was sie zu verkaufen hätten, während die Artikel, welche sie zu kaufen wünschen möchten, noch nicht gestiegen seien. Die zuerst Kommenden würden nach seiner Ansicht stets die sein, welche den Gewinn davon trügen. Es ist indeß klar, daß jeder Person, die so mehr als gewöhnlich gewinnt, nothwendig eine andere Person entgegensteht, die weniger gewinnt. Wenn die Dinge sich so gestalten würden, wie Hume annimmt, so würde der Verkäufer von Waaren, die am langsamsten steigen, der Verlierende sein, indem dieser seine Waaren zu den alten Preisen an Käufer abließe, die bereits aus den neuen Preisen Vortheil gezogen haben. Ein solcher Verkäufer hat für seine Waare nur die gewohnte Quantität Geld erhalten, während es bereits einige Dinge gibt, von denen dieses Geld nicht länger so viel kaufen kann als vorher. Wenn er daher weiß, was vorgeht, so wird er seine Preise höher stellen und der Käufer dann nicht den Gewinn haben, von dem angenommen wird, daß er die Erwerbthätigkeit antreiben werde. Falls aber im Gegentheil der Verkäufer den Stand der Sache nicht kennt und denselben nur am Ende entdeckt, wenn er findet, daß er mit Verausgabung seines Geldes nicht so weit reicht als früher, so erhält er dann weniger als die gewöhnliche Vergütung für seine Arbeit und sein Capital; wenn nun die Erwerbthätigkeit des andern Producenten oder Händlers ermuntert wird, so muß aus der entgegengesetzten Ursache die seinige geschwächt werden.

Es gibt keine Art und Weise, wie ein allgemeines und dauerndes Steigen der Preise, oder mit anderen Worten die Werthverringerung des Geldes jemandem nützen kann, außer auf Kosten irgend eines andern. Die Substitution des Papieres statt des umlaufenden Metallgeldes ist ein nationaler Gewinn; jede fernere Vermehrung des Papiergeldes hierüber hinaus ist nur eine Form der Beraubung.

Eine Emission von Noten ist ein offenbarer Gewinn für den Emittirenden, welcher, bis die Noten als Bezahlung wieder zurückkommen, die Benutzung derselben hat als wären sie wirkliches Capital; und so lange die Scheine keine dauernde Vermehrung des

umlaufenden Geldes sind, sondern lediglich die Stelle von Gold und Silber zu gleichem Belaufe einnehmen, bedingt der Gewinn des Emittirenden niemandes Verlust; der Gewinn wird erlangt, indem dem Gemeinwesen die Ausgabe für das kostbare Material erspart wird. Wenn es aber kein Gold und Silber mehr zu ersetzen gibt, wenn die Noten dem umlaufenden Gelde hinzugefügt werden, statt den aus Metall bestehenden Theil desselben zu ersetzen, so verlieren alle Inhaber von Geld durch dessen Werthverringerung genau so viel wie der Emittirende gewinnt. Sie haben zu seinem Nutzen eine wirkliche Abgabe zu entrichten. Es könnte von einigen eingewendet werden, solche Gewinne würden auch den Producenten und Händlern zu Theil, welche mittelst der vermehrten Emission mit Darlehnen versorgt werden. Dies ist jedoch kein neuer Gewinn, sondern nur ein Theil desjenigen, welcher von dem Emittirenden auf Kosten aller Geldbesitzer erzielt wird; die Vortheile, welche aus der dem Publikum auferlegten Besteuerung hervorgehen, behält er nicht für sich selbst, sondern theilt sie mit seinen Kunden.

Außer dem Nutzen aber, welchen die Emittirenden oder durch sie andere auf Kosten des Publikums im allgemeinen erlangen, gibt es dabei noch einen anderen ungerechten Gewinn, welcher einer größeren Classe zu Theil wird, nämlich derjenigen, welche festbestimmte pecuniäre Verbindlichkeiten zu erfüllen hat. Allen Personen dieser Art wird durch die Werthverringerung des Geldes die Last ihrer Schulden oder anderer Verbindlichkeiten theilweise abgenommen; mit anderen Worten, ein Theil des Eigenthums ihrer Gläubiger wird ihnen unentgeltlich überwiesen. Bei oberflächlicher Betrachtung kann man sich vorstellen, daß dies ein Vortheil für die Erwerbthätigkeit sei; denn die productiven Classen leihen viel und sind im allgemeinen den unproductiven Classen (wenn man unter letzteren alle kein bestimmtes Geschäft betreibende Personen begreift) bedeutend mehr verschuldet, als umgekehrt; insbesondere wenn die Staatsschuld eingeschlossen wird. Nur auf solche Weise kann ein allgemeines Steigen der Preise eine Quelle des Nutzens für Producenten und Händler sein — durch Verminderung des Drucks ihrer festen Leistungen. Dies könnte für einen Vortheil gerechnet werden, wenn Redlichkeit und guter Glauben von keiner Wichtigkeit für die Welt, insbesondere für die Industrie und den Handel wäre. Nun aber dürften sich doch wohl nicht viele finden, die behaupten, daß das Geld aus dem einfachen Grunde im Werthe herabzusetzen sei, um die Staatsgläubiger so wie auch die Gläubiger von Privatpersonen eines Theiles dessen zu berauben, worüber sie eine Verschreibung haben. Die Projecte, welche diesen Weg einschlugen, haben immer einigen Anschein einer auf besondere Um-

stände fußenden Rechtfertigung gehabt, wie z. B. die Nothwendigkeit, für eine frühere, in entgegenstehender Richtung begangene Ungerechtigkeit einen Ersatz zu gewähren.

§. 6. In dieser Beziehung ward in England viele Jahre lang nach 1819 hartnäckig geltend gemacht, daß ein bedeutender Theil der Staatsschuld und eine Menge noch bestehender Privatschulden zwischen 1797 und 1819 contrahirt worden, als die Bank von England von der Einlösung ihrer Noten mit baarem Gelde eximirt war, und daß es eine arge Ungerechtigkeit gegen die Schuldner sei (d. h. in Betreff der Staatsschuld gegen alle Steuerzahlenden), von derselben nominellen Summe, welche sie in einem minder werthhabenden Gelde angeliehen haben, die Zinsen in einem Gelde zum vollen Werthe bezahlen zu müssen. Die Werthverringerung ward je nach den Ansichten und Zwecken der einzelnen Schriftsteller auf durchschnittlich 30, 50 und selbst mehr Procent angegeben, und die Schlußfolgerung war, daß man entweder zu diesem Gelde von geringerem Werthe zurückkehren oder von der Staatsschuld und Hypotheken- oder sonstigen Privatschulden älteren Datums gewisse Procente, welche der durch Schätzung zu ermittelnden Werthverringerung gleichkämen, in Abzug bringen sollte.

Gewöhnlich ward auf diese Aufstellung folgende Antwort ertheilt. Wenn man auch zugeben müsse, daß durch die Rückkehr zu den Baarzahlungen ohne Herabsetzung des Münzfußes den Schuldnern eine Ungerechtigkeit widerfahren, indem sie für dieselben Summen, welche sie geliehen hatten, während das Geld im Werth verringert war, nun zu einem im Werthe bedeutend gestiegenen Gelde verpflichtet bleiben sollten, so sei es doch jetzt zu spät, dieses Unrecht wieder gut zu machen. Die dermaligen Schuldner und Gläubiger seien nicht mehr die Schuldner und Gläubiger von 1819. Der Verlauf der Jahre habe die pecuniären Verhältnisse des Gemeinwesens gänzlich umgestaltet, und da es unmöglich sei, die besonderen Personen, welche entweder dadurch Vortheil oder Nachtheil erfahren hätten, zu ermitteln, so würde der Versuch, auf solche Weise zurückzugehen, kein Wiedergutmachen eines Unrechts sein, sondern die Hinzufügung eines zweiten Actes weithin reichender Ungerechtigkeit zu der früher schon begangenen. Dieses Argument ist hinsichtlich der practischen Frage gewiß zutreffend, aber es stellt die richtige und rechtschaffene Schlußfolgerung auf einen zu engen und zu niedrigen Grund. Es gibt zu, daß die Maßregel von 1819, die sogenannte Peel's Bill, wodurch baare Zahlungen zur ursprünglichen Währung von 3 Pfund Sterling 17 s. 10½ d. wieder aufgenommen wurden, in der That den ihr gemachten Vorwurf der Ungerechtigkeit verdiene. Es ist dies ein der wahren Sachlage

widersprechendes Zugeständniß. Das Parlament hatte keine Wahl; es war absolut verpflichtet bei der anerkannten Währung zu beharren. Dies kann mit drei verschiedenen Gründen bewiesen werden, von denen zwei auf thatsächlichen Verhältnissen, der dritte auf einem Princip beruhen.

Die thatsächlichen Gründe sind folgende. Es ist erstens nicht richtig, daß die Privat- oder öffentlichen Schulden, welche während der Bankrestriction eingegangen wurden, in einem Gelde von geringerem Werthe contrahirt wurden als dasjenige ist, worin jetzt die Zinsen bezahlt werden. Es muß freilich zugegeben werden, daß die Enthebung von der Verbindlichkeit, baar zu bezahlen, es in die Macht der Bank stellte, das Geld im Werthe herabzusetzen, so wie es auch richtig ist, daß die Bank diese Ermächtigung wirklich ausübte, obschon in einer weit geringeren Ausdehnung als oft behauptet wird; denn während des größeren Theils des Zeitraumes war der Unterschied zwischen dem Marktpreise des Goldes und den Bestimmungen des Münzfußes sehr unbedeutend und betrug, als er am größten war, während der letzten fünf Kriegsjahre, nicht viel über 30 Procent. Bis zum Betrage dieses Unterschiedes war das Geld im Werthe verringert, d. h. sein Werth war niedriger als der Münzfuß, nach welchem es sich richten sollte. Der Zustand Europa's zu jener Zeit war aber der Art — es fand eine so ungewöhnliche Entziehung der Edelmetalle statt durch Zurücklegung und durch die Militärcassen der großen Armeen, welche damals der Continent zu unterhalten hatte — daß der Werth des Geldes selbst beträchtlich in die Höhe gegangen war. Die besten Autoritäten, unter denen es genügt Hrn. Tooke zu nennen, haben sich nach mühsamer Nachforschung überzeugt, daß der Unterschied zwischen Papiergeld und Metall nicht größer war als das Hinaufgehen des Geldwerths an sich, und daß das Papiergeld, obschon sein Werth im Verhältniß zum damaligen Werthe des Goldes sich verringert hatte, doch nicht unter den gewöhnlichen Werth des Goldes oder einlöslicher Noten zu anderen Zeiten gesunken war. Wenn dies richtig ist (und die Beweise dieser Thatsache finden sich in Hrn. Tooke's Geschichte der Preise überzeugend dargestellt), so fällt damit die ganze auf Grund der Werthverringerung erhobene Klage gegen die Inhaber von Staatsschuldscheinen und gegen andere Gläubiger zu Boden.

Zweitens aber, selbst wenn das Geld wirklich zu jener Periode während der Bankrestriction in dem nämlichen Grade, wie es im Verhältniß zu seiner Währung hinunterging, im Werthe verringert worden wäre, so muß man dabei nicht vergessen, daß nur ein Theil der Staatsschuld und anderer dauernder Verbindlichkeiten während der Bankrestriction contrahirt ist. Ein bedeutender Theil

derselben ist schon vor 1797 contrahirt worden, ein noch bedeutenderer Theil in den ersten Jahren der Restriction, als der Unterschied zwischen Papier und Geld noch sehr geringfügig war. Den Inhabern des ersten obenerwähnten Theils geschah Unrecht, daß man ihnen während 22 Jahren die Interessen in einem an Werth verringerten Gelde auszahlte; die Inhaber des anderen Theiles litten ein Unrecht für die Dauer der Jahre, in denen die Zinsen in einem Gelde von noch mehr verringertem Werthe bezahlt wurden, als worin die Anleihen contrahirt worden waren. Hätte man die Baarzahlung zu einer niedrigeren Währung wieder aufgenommen, so würde man das Unrecht gegen diese beiden Classen von Gläubigern verewigt haben, um zu vermeiden, daß einer dritten Classe, nämlich denen, welche zu den Zeiten der größten Werthverringerung Geld dargeliehen hatten, ein ihr nicht zukommender Vortheil zu Theil werde. Der verstorbene Hr. Mushet hat sich die Mühe gegeben, zwischen beiden Beträgen eine arithmetische Vergleichung anzustellen. Er stellte es durch Berechnung fest, daß wenn im Jahre 1819 darüber abgerechnet worden wäre, was die Staatsgläubiger durch die Abweichung des Papiergeldes von seiner Währung gewonnen und was sie verloren hätten, sich für sie in ihrer Gesammtheit ein Verlust herausgestellt hätte, so daß, wenn auf Grund der Werthverringerung von einer Entschädigung die Rede sein sollte, diese nicht von den Staatsgläubigern in ihrer Gesammtheit, sondern ihnen zu leisten gewesen wäre.

So steht es um die thatsächlichen Seiten der Frage. Allein diese Gründe sind nicht die stärksten, sondern es gibt einen principiellen Grund, der noch schlagender ist. Wir wollen annehmen, daß nicht nur ein Theil der Schuld, sondern das Ganze derselben in einem Gelde von verringertem Werthe contrahirt worden wäre — verringert nicht nur im Vergleiche mit der Währung, sondern auch mit dem eigenen Werthe vorher und nachher — und daß wir nun die Zinsen dieser Schuld in einem 50 oder gar 100 Procent werthvolleren Gelde zu bezahlen hätten als dasjenige war, worin die Schuld contrahirt worden. Welchen Unterschied würde dies ausmachen in der Verbindlichkeit, sie so zu bezahlen, wenn diese Bedingung einen Theil der ursprünglichen Uebereinkunft bildete? Nun fand dies aber nicht nur statt, sondern es fand mehr als dieses statt. Die Uebereinkunft bestimmte günstigere Bedingungen für den Staatsgläubiger als er erhalten hat. Während der ganzen Dauer der Bankrestriction gab es eine Zusicherung, wodurch die gesetzgebende Macht sich so bündig, wie dies nur irgend geschehen kann, verpflichtet hatte, daß spätestens sechs Monate nach dem Abschlusse eines allgemeinen Friedens die Baarzahlungen nach

dem ursprünglichen Fuße wieder aufgenommen werden sollten. Dies war demnach ein thatsächlicher Vorbehalt bei jeder Anleihe, und die Bedingungen der Anleihen waren in Rücksicht hierauf günstiger als sie sonst gewesen wären. Ohne eine solche Stipulation hätte die Regierung nicht erwarten können, zu anderen Bedingungen anzuleihen als wie sie für die einheimischen Fürsten in Indien vorkommen. Wenn man von der Voraussetzung ausgegangen wäre, daß nach gemachter Anleihe die Währung, wonach dieselbe berechnet war, fortwährend herabgesetzt werden könne, bis zu dem Punkte, welchen die „Gesammtweisheit" einer gesetzgebenden Versammlung von Borgern für angemessen erachtet, wer kann da sagen, welcher Zinsfuß für jemanden von gesundem Verstande eine hinlängliche Verlockung geboten hätte, um seine Ersparnisse auf ein solches Unternehmen hin zu wagen? Wie viel auch immer die Staatsgläubiger durch die Wiederaufnahme der Baarzahlungen gewonnen haben, die Bedingungen des Contracts stellten es außer Zweifel, daß sie vollen Werth dafür hergegeben haben. Sie gaben an Werth mehr als sie zurückerhielten, weil die Baarzahlungen nicht binnen sechs Monaten, sondern erst nach eben so vielen Jahren wieder aufgenommen wurden. Wenn man deshalb auch alle Argumente, außer dem von uns zuletzt erwähnten, bei Seite setzt und dagegen alle auf der anderen Seite der Frage behaupteten Thatsachen einräumt, so erscheinen die Staatsgläubiger, statt als eine ungehörig begünstigte, als die beeinträchtigte Partei. Sie würden einen Anspruch auf Entschädigung haben, wenn solche Ansprüche nicht sehr richtig ausgeschlossen wären durch die Unmöglichkeit einer Zuerkennung so wie durch die heilsame allgemeine Regel des Rechts und der Politik: „quod interest reipublicae ut sit finis litium."

Capitel XIV.

Vom Uebermaße des Angebotes.

§. 1. Nach der in den letzten Capiteln enthaltenen Elementardarlegung der Theorie des Geldes wollen wir jetzt zu einer Frage hinsichtlich der allgemeinen Theorie des Werthes zurückkehren,

welche nicht in befriedigender Weise erörtert werden konnte, so lange das Wesen und die Leistungen des Geldes nicht einigermaßen zum Verständniß gebracht waren; die zu bekämpfenden Irrthümer entspringen nämlich hauptsächlich aus einer unrichtigen Auffassung dieser Leistungen.

Es ist gezeigt, daß der Werth jeder Sache nach einem gewissen Mittelpunkte hinneige (dem sogenannten natürlichen Werthe), wo sie gegen jede andere Sache im Verhältniß ihrer Productionskosten sich austauschen läßt. Wir haben ferner gesehen, daß der jedesmalige oder der Marktwerth völlig oder doch beinahe mit dem natürlichen Werthe zusammenfällt, freilich nur im Durchschnitte mehrerer Jahre; daß der Marktwerth beständig entweder höher steigt oder tiefer sinkt als dieser natürliche Werth, je nach den Veränderungen in der Nachfrage oder nach den zufälligen Fluctuationen des Angebotes; daß aber solche Abweichungen sich von selbst wieder ausgleichen durch die Tendenz des Angebotes sich der Nachfrage anzupassen, welche nach einer Waare zu ihrem natürlichen Werthe besteht. Auf solche Weise geht aus der Ausgleichung entgegengesetzter Divergenzen eine allgemeine Convergenz hervor. Alle Artikel sind einerseits der Theuerung oder Seltenheit und andererseits der Ueberfüllung des Marktes oder einer Stockung des Absatzes unterworfen. Im ersteren Falle bietet die Waare, so lange der Mangel dauert, den Producenten oder Verkäufern einen ungewöhnlich hohen Gewinn; im letzteren Falle hingegen, wenn das Angebot über diejenige Nachfrage hinausgeht, die zu dem Werthe, welcher den gewöhnlichen Capitalgewinn abwirft, stattfindet, müssen die Verkäufer sich mit einem geringeren Gewinne begnügen und im äußersten Fall sogar einen Verlust tragen.

Da nun diese Erscheinung eines Ueberangebotes und demgemäßer Verlegenheit oder Verlustes der Producenten oder Verkäufer bei jedem beliebigen Artikel stattfinden kann, so sind manche Leute und unter ihnen einige ausgezeichnete Volkswirthe der Ansicht gewesen, daß jene Erscheinung in Bezug auf alle Waaren eintreten könne — daß eine allgemeine Ueberproduction von Vermögen möglich sei, ein die Nachfrage überschreitendes Angebot von Waaren in ihrer Gesammtheit und eine daraus hervorgehende gedrückte Lage aller Classen von Producenten. Diese Lehre, deren hauptsächliche Verbreiter Malthus und Chalmers in England und Sismondi auf dem Continent gewesen sind, habe ich schon im ersten Buche bekämpft*); es war indeß in jenem Stadium unserer Untersuchung noch nicht möglich, auf die vollständige Prüfung eines

*) Cap. V. §. 3.

Irrthums einzugehen, welcher wesentlich auf einer unrichtigen Auffassung der Erscheinungen des Werthes und der Preise beruht.

Die hier in Rede stehende Lehre scheint mir in ihrer ganzen Auffassung so viele Widersprüche in sich zu schließen, daß ich es für eine höchst schwierige Aufgabe ansehe, dieselbe in einer klaren und dabei ihren Vertheidigern genügenden Weise darzulegen. Diese stimmen in der Behauptung überein, daß ein Uebermaß der Production im allgemeinen über die Nachfrage hinaus stattfinden könne und mitunter auch wirklich eintrete; daß wenn dies vorkommt, keine Käufer zu solchen Preisen, welche die Productionskosten nebst einem Gewinne ersetzen, zu finden seien; daß alsdann ein allgemeines Herabdrücken der Werthe oder Preise (zwischen beiden Ausdrücken wird selten genau unterschieden) erfolge, so daß die Producenten, je mehr sie hervorbringen, sich statt reicher um desto ärmer finden. Dr. Chalmers schärft demnach den Capitalisten ein, in Bezug auf das Trachten nach Gewinn eine moralische Beschränkung auszuüben, während Sismondi sich gegen Maschinen erklärt, so wie gegen die mannigfachen Erfindungen, welche die Productionsbefähigung steigern. Beide Schriftsteller behaupten, daß die Ansammlung des Capitals zu rasch von Statten gehen könne, nicht allein rücksichtlich der moralischen, sondern auch der materiellen Interessen derer, welche produciren und ansammeln, und sie machen es den Reichen zur Pflicht, einem solchen Uebelstande durch eine beträchtliche unproductive Consumtion entgegenzuwirken.

§. 2. Wenn diese Schriftsteller davon sprechen, wie das Angebot von Waaren die Nachfrage danach überhole, so ist es nicht klar, welches von den beiden Elementen der Nachfrage sie ins Auge gefaßt haben — ob das Begehren, sie zu besitzen, oder die Mittel, sie zu kaufen; ob ihre Ansicht dahin geht, daß in solchen Fällen mehr zu consumirende Producte überhaupt vorhanden sind als das Publicum zu consumiren begehrt, oder nur mehr als es zu bezahlen im Stande ist. Bei dieser Ungewißheit ist es nothwendig beide Voraussetzungen zu prüfen.

Erstens wollen wir annehmen, daß die producirte Menge Waaren nicht größer sei als zu consumiren das Gemeinwesen geneigt wäre. Ist es in einem solchen Falle möglich, daß aus Mangel an Mitteln zur Bezahlung die Nachfrage nach allen Waaren zurückbleiben sollte? Wer dies meint, kann nicht in Erwägung gezogen haben, worin die Mittel zur Bezahlung von Waaren eigentlich bestehen. Es sind ja einfach nur andere Waaren. Die Mittel eines jeden, um das, was andere Leute producirt haben, zu bezahlen, besteht in den producirten Artikeln, welche er selbst besitzt. Alle Verkäufer sind unvermeidlich und der Natur der Sache nach zu-

gleich Käufer. Wenn man plötzlich die productiven Kräfte eines Landes verdoppeln könnte, so würden wir auf jedem Markte das Angebot von Waaren verdoppeln; wir würden aber auch gleichzeitig die Kaufbefähigung verdoppeln. Jedermann würde eben so gut eine verdoppelte Nachfrage als ein verdoppeltes Angebot aufweisen; jedermann wäre im Stande zweimal so viel zu kaufen, weil jeder zweimal so viel zum Austausch anzubieten hätte. Es ist freilich wahrscheinlich, daß an gewissen Dingen ein Ueberfluß stattfinden würde. Wenn auch das Gemeinwesen Willens wäre, seine Consumtion im ganzen genommen zu verdoppeln, so kann doch von einigen Artikeln schon so viel vorhanden sein als begehrt wird, und man kann es vorziehen, die Consumtion anderer Artikel um mehr als das Doppelte zu erweitern oder die vergrößerte Kaufbefähigung irgend einer neuen Sache zuzuwenden. Geschieht dies, so wird das Angebot sich von selbst dem anpassen und die Werthe der Dinge werden wie bisher sich nach ihren Productionskosten richten. Wie man es auch ansieht, es ist eine offenbare Verkehrtheit, daß alle Dinge im Werthe sinken und daß demzufolge alle Producenten eine unzureichende Bezahlung erhalten sollten. Wenn nur die Werthe die nämlichen bleiben, ist es unwesentlich, was mit den Preisen geschieht, denn die Vergütung der Producenten hängt nicht davon ab, wie viel Geld, sondern wie viel zu consumirende Artikel sie für ihre Producte erhalten. Außerdem ist Geld eine Waare; und wenn man annimmt, daß die Quantität sämmtlicher Waaren sich verdopple, so muß man annehmen, daß das Geld sich ebenfalls verdopple, und alsdann würden die Preise nicht mehr sinken als die Werthe.

§. 3. Ein allgemeines Ueberangebot oder ein Uebermaß aller Waaren über die Nachfrage hinaus erweist sich demnach, so weit die Nachfrage in Zahlungsmitteln besteht, als eine Unmöglichkeit. Es dürfte aber vielleicht angenommen werden, daß es nicht die Kaufbefähigung, sondern daß es das Begehren sei, was nicht so weit reiche, und daß die gesammte Production der Erwerbthätigkeit größer sei als das Gemeinwesen zu consumiren verlange, wenigstens derjenige Theil desselben, welcher ein Aequivalent herzugeben hat. Es ist einleuchtend daß der Ertrag der einen Production für den einer anderen Production einen Markt bildet und daß in einem Lande sich hinlänglich Vermögen findet, um damit das ganze Vermögen des Landes zu kaufen; allein bei denjenigen, welche die Mittel haben, findet vielleicht kein Bedarf statt, und diejenigen, welche Bedürfnisse haben, besitzen vielleicht nicht die Mittel. Es ist daher möglich, daß ein Theil der producirten Waaren keinen Markt finden kann, weil denen, welche zu consumiren verlangen, die

Mittel fehlen, und denen, welche die Mittel haben, das Verlangen danach fehlt.

Dies ist die mindest anstößige Form der Lehre, welche auch nicht, wie die vorhin geprüfte, einen Widerspruch in sich schließt. Es kann leicht eine größere Menge von einer besonderen Waare vorhanden sein, als von denen, welche die Kaufbefähigung haben, begehrt wird, und man kann sich den abstracten Fall denken, daß dies bei allen Artikeln stattfinde. Man übersieht hierbei, daß wenn auch alle, welche ein Aequivalent zu geben haben, mit jedem Consumtionsartikel völlig versorgt sein können, dies in Wirklichkeit sich nicht so verhält, wie eben aus dem Umstande hervorgeht, daß sie mit der Production fortfahren. Man nehme die für den Zweck günstigste Voraussetzung an, nämlich ein beschränktes Gemeinwesen, wo jeder an Lebensbedarf und allen bekannten Luxusgegenständen so viel besitzt wie er begehrt. Da es nun nicht denkbar ist, daß Personen, deren Wünsche vollkommen befriedigt sind, arbeiten und sparen werden, um das zu erlangen, was sie nicht begehren, so nehme man ferner an, daß ein Ausländer ankomme und eine neu hinzukommende Quantität von einem Artikel hervorbringe, von welchem schon genug vorhanden war. In solchem Falle, wird man sagen, findet doch Ueberproduction statt. Dies ist ganz richtig, aber es ist nur Ueberproduction in dem besonderen Artikel; das Gemeinwesen bedurfte nicht mehr von diesem besonderen Artikel, sondern etwas anderes. Die früheren Einwohner freilich litten an keiner Sache Mangel; aber bedurfte denn der Fremde gar nichts? Arbeitete er ohne allen Beweggrund als er den überflüssigen Artikel producirte? Er hat nur die unrechte Sache statt der rechten producirt. Er bedurfte vielleicht Nahrungsmittel und fertigte Uhren an, mit denen jeder schon hinlänglich versorgt war. Der neue Ankömmling brachte eine Nachfrage nach Waaren mit sich in das Land, gleichkommend allem demjenigen, was er durch seine Betriebsamkeit hervorbringen konnte; es war seine Aufgabe, darauf zu achten, daß das von ihm ausgehende Angebot sich jener Nachfrage anfüge. Wenn er nichts hervorbringen konnte, was fähig war, ein neues Bedürfniß oder Begehren im Gemeinwesen hervorzurufen, zu dessen Befriedigung irgend jemand mehr Lebensmittel zu produciren und diese ihm im Austausch zu geben geneigt war, so blieb ihm der Ausweg, selbst Nahrungsmittel für sich zu produciren, entweder auf frischem Lande, wenn solches noch zu haben war, oder als Pächter oder Compagnon oder Knecht irgend eines früheren Besitzers, der Willens war, theilweise von der Arbeit befreit zu werden. Er hat etwas producirt, dessen man nicht bedurfte, statt einer Sache, nach welcher Begehr war, und er selbst ist vielleicht

kein solcher Producent als verlangt wurde; allein eine Ueberproduction findet nicht statt und die Production ist nicht übermäßig, sondern nur nicht gut assortirt. Wir sahen vorhin, daß jeder, der neu hinzukommende Waaren an den Markt bringt, auch eine neu hinzukommende Kaufbefähigung mitbringt; jetzt zeigt sich, daß er auch ein neu hinzukommendes Begehren zu consumiren mitbringt, denn wäre dies nicht der Fall, so würde er sich nicht mit dem Produciren abgemüht haben. Keines der Elemente der Nachfrage wird daher vermißt werden, sobald ein neu hinzukommendes Angebot da ist, wenn es auch sicherlich eintreten kann, daß die Nachfrage nach dem einen Artikel stattfindet und unglücklicher Weise hinsichtlich eines andern das Angebot besteht.

So bis aufs äußerste zurückgedrängt, könnte ein Gegner vielleicht noch anführen, daß es Personen gebe, die aus bloßer Gewohnheit produciren und ansammeln, nicht weil sie beim Reicherwerden irgend einen bestimmten Zweck haben oder ihre Consumtion in irgend welcher Beziehung auszudehnen wünschen, sondern gleichsam durch die vis inertiae. Sie setzen die Production fort, weil die Maschine einmal im Gange ist, und sparen und belegen ihre Ersparnisse, weil es keine Verausgabung gibt, an der ihnen irgend gelegen wäre. Ich räume ein, daß dies möglich ist und in einigen wenigen Fällen auch wohl vorkommt; aber diese afficiren nicht im mindesten unsere Schlußfolgerung. Denn wie verfahren solche Personen mit ihren Ersparnissen? Sie legen dieselben auf productive Weise an, d. h. sie verausgaben selbige durch Beschäftigung von Arbeit; mit andern Worten, indem sie eine ihnen gehörige größere Kaufbefähigung besitzen als sie für sich anzuwenden wissen, entäußern sie sich des Ueberschusses zum allgemeinen Vortheile der arbeitenden Classe. Wird diese auch nicht wissen, was sie damit anfangen soll? Dürfen wir annehmen, daß diese ihre Bedürfnisse völlig befriedigt habe und aus bloßer Gewohnheit zu arbeiten fortfahre? So lange dies nicht der Fall ist, so lange nicht auch die arbeitende Classe den Punkt der Sättigung erreicht hat, wird die Nachfrage nach dem Productionsertrage des Capitals, wie rasch es sich auch ansammeln mag, nicht nachlassen; denn wenn auch sonst nichts mehr zu thun sich vorfände, so kann es immer Anwendung finden in der Production des Bedarfs und der Luxusartikel der arbeitenden Classe. Und wenn es endlich dahin käme, daß diese gleichfalls weder nach Luxus- noch nach Bedarfsartikeln ein weiteres Verlangen hätte, so würde sie jede fernere Lohnerhöhung dazu benützen ihre Arbeit zu vermindern, — so daß die Ueberproduction, welche erst dann ideell möglich wäre, auch dann nicht wirklich stattfinden könnte, aus Mangel an Arbeitern. Wie

man daher auch immer die Frage ansehen mag, selbst wenn wir bis zum äußersten Rande der Möglichkeit gehen, um eine derselben günstige Voraussetzung auszufinden, die Theorie einer allgemeinen Ueberproduction schließt immerdar einen Widersinn in sich.

§. 4. Was ist nun also die Veranlassung, daß Männer, die viel über wirthschaftliche Erscheinungen nachgedacht und sogar dazu beigetragen haben, diese durch selbstständige Aufstellungen aufzuklären, eine so irrationelle Lehre sich haben aneignen können? Ich denke, daß sie durch eine mißverstandene Auslegung gewisser Thatsachen des Geschäftslebens getäuscht worden sind. Jene Männer bildeten sich ein, daß die Möglichkeit eines allgemeinen Ueberangebotes von Waaren durch die Erfahrung erwiesen sei; sie glaubten, diese Erscheinung in gewissen Zuständen der Märkte zu erblicken, welche eine völlig verschiedene Erklärung erheischen.

Derjenige Zustand der Waarenmärkte, welcher eine sogenannte Handelskrisis begleitet, ist bereits früher geschildert worden. In solchen Zeiten findet wirklich ein Uebermaß an allen Waaren über die Geldnachfrage hinaus statt; — mit anderen Worten, es zeigt sich dann ein Unterangebot von Geld. In Folge der plötzlichen Aufhebung einer großen Menge von Credit scheut sich jedermann, baares Geld aus den Händen zu geben, und manche trachten dahin, es sich mit jedem Opfer zu verschaffen. Fast jedermann ist demnach in solchen Zeiten Verkäufer und es gibt dagegen so gut wie gar keine Käufer. Es kann daher in der That, obschon nur so lange als die Krisis anhält, eine außerordentliche Herabdrückung der Preise im allgemeinen eintreten, in Folge eines Zustandes, den man ohne Unterscheidung Stockung des Waarenabsatzes oder Theuerung des Geldes nennen könnte. Es würde aber ein bedeutender Irrthum sein, mit Sismondi anzunehmen, daß eine Handelskrisis die Wirkung einer allgemeinen Uebertreibung der Production sei; sie ist nur die natürliche Folge eines Uebermaßes von Speculationskäufen. Die Handelskrisis ist kein allmäliges Herankommen niedriger Preise, sondern ein plötzlicher Rückgang von übertrieben hohen Preisen; ihre unmittelbare Ursache ist eine Einschränkung des Credits und das Heilmittel besteht nicht in einer Verminderung des Angebotes, sondern in einer Wiederherstellung des Vertrauens. Es leuchtet auch ein, daß diese zeitweilige Umgestaltung der Märkte nur deshalb ein Uebel ist, weil sie zeitweilig ist. Da das Sinken nur rücksichtlich der Geldpreise stattfindet, so würde kein Verkäufer verlieren, wenn die Preise niedrig blieben, denn diese niedrigen Preise wären für ihn eben so viel werth als früher die höheren Preise. Eine solche Erscheinung entspricht in keiner Weise der

Beschreibung, welche die oben genannten berühmten Volkswirthe vom Nachtheile der Ueberproduction gegeben haben. Die dauernde Verschlechterung in den Verhältnissen der Producenten aus Mangel an Absatz, welche diese Schriftsteller ins Auge gefaßt haben, ist eine Aufstellung, der das Wesen einer Handelskrisis keine Unterstützung darbietet.

Die andere Erscheinung, aus welcher die Vorstellung eines allgemeinen Uebermaßes des Vermögens und übertriebener Ansammlung einen Stützpunkt abzuleiten scheint, ist von dauerhafterer Art, nämlich das Sinken des Capitalgewinnes und des Zinsfußes, welches mit dem Fortschreiten der Bevölkerung und der Production natürlich verbunden ist. Die Ursache dieser Abnahme des Capitalgewinnes liegt in den vermehrten Kosten des Arbeitsunterhalts, welche wiederum daraus hervorgeht, daß die Zunahme der Bevölkerung und der Nachfrage nach Nahrungsmitteln die Fortschritte der landwirthschaftlichen Verbesserungen überholt. Diese wichtige Seite der wirthschaftlichen Entwicklung der Völker wird im nächstfolgenden Buche vollständig erwogen und erörtert werden. Es ist dies augenscheinlich etwas durchaus verschiedenes von dem Mangel an Waarenabsatz, obschon es in den Klagen der producirenden und handeltreibenden Classen damit häufig verwechselt wird. Es gehört unverkennbar zum Charakter des modernen oder gegenwärtigen wirthschaftlichen Zustandes der Erwerbthätigkeit, daß es schwerlich irgend einen Betrag von Geschäften gibt, der nicht beschafft werden könnte, wenn die Leute sich dabei mit kleinem Gewinne begnügen wollen. Dies ist allen thätigen und intelligenten Geschäftsleuten vollkommen bekannt; aber selbst diejenigen, welche sich den Anforderungen ihrer Zeit fügen, murren darüber und wünschen, daß weniger Capital, oder wie sie es bezeichnen, weniger Concurrenz vorhanden sein möchte, damit sie im Stande wären, größeren Gewinn zu erzielen. Geringerer Gewinn ist jedoch etwas ganz verschiedenes von Mangel an Nachfrage. Eine Production und Ansammlung, welche lediglich den Capitalgewinn ermäßigt, kann unmöglich Uebermaß des Angebotes oder der Production genannt werden. Das eigentliche Wesen dieser Erscheinung sowie ihre Wirkungen und nothwendigen Grenzen sollen später nachgewiesen werden, wenn wir zur besonderen Erörterung dieses Gegenstandes gelangen.

Abgesehen von den eben besprochenen beiden Punkten ist mir keine wirthschaftliche Thatsache bekannt, welche zu der Meinung Veranlassung gegeben haben kann, daß sich in der wirklichen Erfahrung eine allgemeine Ueberproduction herausgestellt habe. Ich bin überzeugt, daß es in den Handelsangelegenheiten kein that-

sächliches Verhältniß gibt, das zu seiner Erläuterung einer solchen chimärischen Annahme bedarf.

Es ist dies ein Fundamentalpunkt; jede Meinungsverschiedenheit hierüber bedingt gänzlich auseinandergehende Auffassungen der Volkswirthschaft, insbesondere in Rücksicht ihrer praktischen Anwendung. Bei der einen Ansicht haben wir nur zu erwägen, wie eine hinlängliche Production mit der bestmöglichen Vertheilung combinirt werden könne; bei der anderen dagegen ist noch ein Drittes in Betracht zu ziehen — wie nämlich für das Ergebniß der Production ein Markt zu schaffen oder wie die Production auf die Befähigung des Marktes zu beschränken sei. Außerdem kann eine Theorie mit so wesentlichen inneren Widersprüchen keinen Eingang finden, ohne ganz eigentlich im Herzen unserer Wissenschaft Verwirrung anzurichten und es unmöglich zu machen, manche der verwickelteren wirthschaftlichen Vorgänge in der Gesellschaft auch nur einigermaßen deutlich aufzufassen. Dieser Irrthum ist meiner Ansicht nach für die Systeme der drei vorher genannten Volkswirthe (Malthus, Chalmers und Sismondi), als Systeme betrachtet, verhängnißvoll geworden. Diese Männer haben mehrere Elementarlehrsätze der Volkswirthschaft auf eine bewunderungswürdige Weise aufgefaßt und dargestellt, aber jener Irrthum hat sich wie ein Schleier zwischen sie und die schwierigeren Theile unseres Gegenstandes gebreitet und nicht Einen Lichtstrahl hindurchdringen lassen. In noch höherem Grade durchkreuzt und verwirrt diese verworrene Vorstellung die Betrachtungen minder bedeutender Geister. Wir üben nur Gerechtigkeit gegen das Andenken zweier ausgezeichneter Männer, wenn wir daran erinnern, daß das Verdienst, diesen höchst wichtigen Punkt in sein wahres Licht gestellt zu haben, vornehmlich Herrn J. B. Say auf dem Continent und in England Herrn James Mill gebührt. Der Letztere hat, abgesehen von der überzeugenden Auseinandersetzung, welche sich in seinen „Elementen der politischen Oeconomie" findet, die richtige Lehre mit großer Kraft und Klarheit in einer älteren, durch eine Zeitfrage veranlaßten Streitschrift — „Vertheidigung des Handels" betitelt — vorgelegt; es war dies die erste seiner Schriften, welche einige Berühmtheit erlangte und die ihm um so werther war, da sie seine Freundschaft mit David Ricardo einleitete, das werthvollste und innigste Freundschaftsbündniß seines Lebens.

Capitel XV.

Vom Maßstabe des Werthes.

§. 1. Unter den Volkswirthen ist in Betreff eines Maßstabes für den Werth viel discutirt worden. Man hat diesem Gegenstande eine größere Wichtigkeit beigelegt als er verdient. Was hierüber geschrieben ist, hat nicht wenig zu dem Vorwurfe der Wortstreiterei beigetragen, welchen man mit vieler Uebertreibung, aber nicht ganz ohne Grund gegen die Aufstellungen der Volkswirthschaft erhoben hat. Es ist indeß erforderlich, diesen Gegenstand nicht unberührt zu lassen, wenn auch nur um zu zeigen, wie wenig darüber zu sagen ist.

Ein Maßstab des Werthes, im gewöhnlichen Sinne des Worts, würde irgend eine Sache bedeuten, durch Vergleichung mit welcher der Werth jeder anderen Sache festgestellt werden könnte. Wenn wir nun ferner in Erwägung ziehen, daß Werth an sich etwas relatives ist und daß, unabhänig von der dritten Sache, welche zum Messen dienen soll, zwei Dinge erforderlich sind, um ihn zu bilden, so können wir „Maßstab des Werthes" dahin definiren: er sei eine Sache, durch deren Vergleichung mit irgend zwei anderen Dingen man auf den Werth dieser letzteren im Verhältniß zu einander schließen kann.

In diesem Sinne kann nun zur gegebenen Zeit und am gegebenen Orte jegliche Waare als ein Maßstab des Werthes (Werthmesser) dienen; wir können nämlich stets auf das Verhältniß schließen, wie sich Dinge gegen einander werden austauschen lassen, wenn wir das Verhältniß kennen, in welchem sich jedes derselben gegen irgend eine dritte Sache austauschen läßt. Als zweckmäßiger Werthmesser zu dienen, ist eine der Verrichtungen derjenigen Waare, welche zum Tauschmittel gewählt ist; in dieser Waare werden die Werthe aller sonstigen Dinge gemeiniglich geschätzt. Wir sagen, die eine Sache sei 2 Thaler, eine andere 3 Thaler werth; und ohne weitere Angabe weiß man alsdann, daß die eine zwei Dritttheile der anderen werth ist oder daß sie sich gegen einander austauschen lassen in dem Verhältniß von 2 zu 3. Das Geld ist ein vollständiger Maßstab für den Werth der Dinge.

Was von Volkswirthen aber gesucht wird, ist nicht ein Maßstab für den Werth der Dinge zu einer gegebenen Zeit und am gegebenen Orte, sondern ein Werthmesser für die nämliche Sache

in verschiedenen Zeiten und Orten — etwas, durch dessen Vergleichung man wissen kann, ob irgend eine gegebene Sache von größerem oder geringerem Werthe ist, jetzt oder ein Jahrhundert früher, in England oder in Amerika oder in China. Auch zu diesem Zwecke wird Geld oder irgend eine andere Waare eben so gut dienen als im Falle der nämlichen Zeit und des nämlichen Ortes, vorausgesetzt, daß man dieselben Data erhalten kann — daß man im Stande ist mit dem Maßstabe nicht nur Eine Waare zu vergleichen, sondern die zwei oder mehreren, welche zum Begriffe des Werthes nothwendig sind. Wenn ein Quarter Weizen jetzt 40 s. gilt und ein fettes Schaf eben so viel, dagegen zu den Zeiten des Königs Heinrich II. Weizen 20 s. galt und ein Schaf 10 s., so wissen wir, daß ein Quarter Weizen damals so viel werth war als zwei Schafe, jetzt aber nur so viel als Ein Schaf, und daß also der Werth eines Schafes, in Weizen geschätzt, jetzt zweimal so groß ist als damals. Es hat dies gar nichts mit dem Werthe des Geldes in den beiden Zeitabschnitten zu thun, sei es im Verhältniß zu diesen beiden Artikeln (in Bezug auf welche beide wir ein Sinken des Werthes des Geldes annehmen) oder auch im Verhältniß zu anderen Waaren, rücksichtlich derer wir überhaupt keine Annahme zu machen nöthig haben.

Was nun von volkswirthschaftlichen Schriftstellern gewünscht zu werden scheint, ist: ein Mittel, um den Werth eines Artikels zu bestimmen, indem man ihn lediglich mit dem Maßstabe vergleicht, ohne ihn erst wieder besonders in Beziehung zu einem anderen Artikel zu bringen. Sie möchten gerne in der Lage sein, nach dem bloßen Umstande, daß der Quarter Weizen jetzt 40 s. gilt und früher 20 s. werth war, zu entscheiden, ob Weizen sich im Werthe verändert hat und in welchem Grade, ohne einen zweiten Artikel (z. B. ein Schaf) zur Vergleichung wählen zu müssen; sie wünschen nämlich nicht zu wissen, wie bedeutend Weizen im Verhältniß zu einem Schaf im Werthe variirt hat, sondern in wie weit dies im Verhältniß zu sonstigen Dingen überhaupt der Fall ist.

Das erste Hinderniß entspringt aus der nothwendigen Unbestimmtheit des Begriffes eines allgemeinen Tauschwerthes, d. h. eines Werthes im Verhältniß zu Waaren im allgemeinen, nicht zu einem einzelnen Artikel. Selbst wenn wir genau wüßten, wie viel von jedem kaufbaren Artikel, jeder für sich allein genommen, ein Quarter Weizen in früheren Zeiten hätte kaufen können und daß er jetzt von einigen Dingen mehr, von anderen weniger würde kaufen können, so dürfte es uns doch oft unmöglich sein, zu sagen, ob derselbe im Verhältniß zu den Dingen im allgemeinen gestiegen oder gesunken ist. Wie viel weniger ist dies möglich, wenn wir

nur wissen, in welchem Verhältniß zum Maßstabe er variirt hat. Um im Stande zu sein, mittelst des Geldpreises einer Sache in zwei verschiedenen Zeitperioden die Quantität der Dinge überhaupt zu messen, gegen die man sie austauschen konnte, müßte die nämliche Summe Geld in beiden Perioden der nämlichen Quantität von Dingen überhaupt entsprechen, d. h. Geld müßte stets den nämlichen Tauschwerth, die nämliche Kaufbefähigung behalten. Dies trifft nun nicht allein nicht zu, weder rücksichtlich des Geldes noch irgend eines anderen Artikels, sondern man kann nicht einmal in bloßer Hypothese sich einen Zustand denken, wo es zutreffen würde.

§. 2. Da demnach ein Maßstab des Tauschwerthes überhaupt eine Unmöglichkeit ist, so haben einige Schriftsteller unter der Bezeichnung „Werthmesser" einen gewissen Begriff aufzustellen versucht, welcher mit mehr Grund ein Maßstab der Productionskosten genannt werden könnte. Sie haben sich eine Waare ausgedacht, welche unabänderlich durch die nämliche Quantität Arbeit hervorgebracht würde; bei welcher Annahme man aber nothwendig hinzufügen muß, daß das bei der Production angewendete stehende Capital stets in derselben Proportion zum Lohne für unmittelbare Arbeit verbleiben und stets von gleicher Dauerhaftigkeit sein muß — das nämliche Capital muß, kurz gesagt, für eine gleich lange Zeit vorgeschossen werden, so daß dasjenige Element des Werthes welches im Capitalgewinne liegt, eben so wie dasjenige, welches in Arbeitslohn besteht, unverändert bleibt. Man hätte dann eine Waare, welche stets unter einer und derselben Combination aller der Umstände, welche den beständigen Werth afficiren, hervorgebracht würde. Eine solche Waare bliebe sich keineswegs gleich in ihrem Tauschwerthe, denn dieser würde, selbst ohne die aus dem Angebote und der Nachfrage hervorgehenden Schwankungen zu rechnen, durch jede Veränderung in den Umständen der Production derjenigen Dinge, gegen welche sie auszutauschen wäre, alterirt werden. Wenn es aber eine solche Waare gäbe, so würden wir daraus den Vortheil ziehen, daß, wenn der Werth irgend eines anderen Artikels im Verhältniß zu ihr variirte, wir wüßten, die Ursache der Abweichung läge in diesem anderen Artikel. Eine solche Waare würde auf diese Weise geeignet sein als Maßstab zu dienen, freilich nicht für den Werth der übrigen Dinge, aber für deren Productionskosten. Wenn eine sonstige Waare im Verhältniß zu jener unveränderlichen Waare auf die Dauer eine größere Kaufbefähigung erlangen würde, so müßten ihre Productionskosten zugenommen haben, im entgegengesetzten Falle geringer geworden sein. Dieser Maßstab der Kosten ist es, was die Volkswirthe meistens unter Maßstab des Werthes Werthmesser) verstanden haben.

Einen Kostenmaßstab, obschon an und für sich denkbar, kann es indeß in Wirklichkeit eben so wenig geben als einen Maßstab des Tauschwerthes. Gold und Silber kommen diesem Begriffe am nächsten, allein auch sie unterliegen Veränderungen in ihren Productionskosten, in Folge der Erschöpfung älterer Bergwerke, der Entdeckung neuer Minen und von Verbesserungen in der Bearbeitungsweise. Wenn wir es versuchen, die Veränderungen in den Productionskosten irgend eines Artikels nach den Veränderungen seines Geldpreises zu ermitteln, so muß die Schlußfolgerung corrigirt werden nach der bestmöglichen Schätzung, die man hinsichtlich der dazwischen liegenden Veränderungen in den Productionskosten des Geldes anstellen kann.

Adam Smith meinte, daß es zwei besonders geeignete Artikel gebe, um als Werthmesser zu dienen: Getreide und Arbeit. In Betreff des Getreides bemerkt er, daß obschon sein Werth von Jahr zu Jahr bedeutend schwanke, solches doch von Jahrhundert zu Jahrhundert nicht erheblich der Fall sei. Dies ist jedoch, wie wir wissen, ein Irrthum; Getreide hat die Tendenz, hinsichtlich der Productionskosten mit jeder Zunahme der Bevölkerung zu steigen, und mit jeder landwirthschaftlichen Verbesserung, sei es im eigenen Lande oder auch in fremden Ländern, woher Zufuhr stattfindet, zu sinken. Die vermeintliche Beständigkeit der Productionskosten des Getreides ist abhängig von der Aufrechthaltung eines vollständigen Gleichgewichtes zwischen diesen gegen einander ankämpfenden Kräften, eines Gleichgewichts das nur durch Zufall eintreten kann. In Rücksicht auf Arbeit, als Werthmesser, spricht Adam Smith sich nicht immer in gleicher Weise aus. Zuweilen spricht er davon als einem nur für kurze Zeiträume brauchbaren Maßstabe, indem er bemerkt, daß der Werth der Arbeit (oder der Löhne) sich von Jahr zu Jahr nicht bedeutend verändere, wohl aber von einer Generation zur anderen. Bei anderen Gelegenheiten äußert er sich so, als ob Arbeit ihrem inneren Wesen nach der geeignetste Werthmesser sei aus dem Grunde, daß die gewöhnliche körperliche Anstrengung eines Mannes einen Tag hindurch für diesen selbst stets als der nämliche Betrag von Mühe oder Opfer angesehen werden könne. Allein dieser Satz, gleichviel ob an sich zuläſsig oder nicht, beseitigt ganz und gar den Begriff des Tauschwerthes und substituirt einen gänzlich verschiedenen Begriff, welcher mehr dem Gebrauchswerthe entspricht. Wenn ein Tagwerk in Amerika zweimal so viel gewöhnliche Consumtionsartikel kauft als in England, so erscheint es als eine unnütze Spitzfindigkeit, bei der Behauptung zu verharren, daß in beiden Ländern Arbeit den nämlichen Werth habe und daß es die anderen Dinge seien, deren Werth verschieden sei. In solchem

Falle könnte man mit Recht sagen, daß die Arbeit, sowohl in Rücksicht des allgemeinen Marktes als auch für den Arbeiter selbst, in Amerika zweimal so viel werth sei wie in England.

Wenn es die Absicht wäre, einen annähernden Maßstab zu erhalten, um danach den Gebrauchswerth zu schätzen, so könnte nichts Besseres gewählt werden, als der nothwendige tägliche Lebensunterhalt eines Menschen, im Durchschnitt genommen und nach den gewöhnlichen Nahrungsmitteln berechnet, welche von der Classe der ungelernten Arbeiter verbraucht werden. Wenn in irgend einem Lande ein Pfund Maismehl einen Arbeiter für den Tag ernährt, so kann eine Sache für mehr oder minder werthvoll angesehen werden in Proportion der Anzahl von Pfunden Maismehl, die sich dafür eintauschen lassen. Wenn die eine Sache, entweder durch sich selbst oder durch das, was man dafür kaufen kann, einen Arbeiter einen Tag lang ernährt, und eine andere ihn eine Woche lang ernähren würde, so könnte man mit einigem Grunde behaupten, daß die letztere für gewöhnliche menschliche Zwecke siebenmal so viel werth sei als die erstere. Dies würde indeß keinen Maßstab dafür abgeben, was die Sache für ihren Besitzer zu dessen eigenen Zwecken werth ist; dies könnte ungleich mehr, aber keinenfalls weniger sein als der Werth der Nahrungsmittel beträgt, welche für die Sache sich eintauschen lassen.

Der Begriff eines Werthmessers muß nicht mit dem Begriffe eines Regulators und bestimmenden Princips des Werthes verwechselt werden. Wenn von Ricardo und anderen behauptet wird, daß der Werth einer Sache durch die Arbeitsquantität regulirt werde, so verstehen sie darunter nicht die dafür einzutauschende, sondern die zur Herstellung derselben erforderliche Arbeitsquantität; sie wollen sagen, daß diese den Werth der Sache bestimme — bewirke, daß der Werth sich so verhalte und nichts anders. Wenn aber Adam Smith und Malthus behaupten, daß Arbeit ein Maßstab für den Werth sei, so verstehen sie darunter nicht die Arbeit, durch welche die Sache hergestellt worden ist oder werden kann, sondern die Arbeitsquantität, welche sich dafür eintauschen oder kaufen läßt — mit anderen Worten, den in Arbeit geschätzten Werth der Sache. Sie meinen andererseits nicht, daß dies den allgemeinen Tauschwerth der Sache regulire und eine Einwirkung darauf habe, um zu entscheiden, wie der Werth sein soll, sondern daß es nur feststelle, wie der Werth sei, und ob und wie viel derselbe von Zeit zu Zeit und zwischen Ort und Ort verschieden sei. Diese beiden Begriffe mit einander zu verwechseln, kommt ziemlich auf dasselbe hinaus, als wenn man den Unterschied zwischen dem Thermometer und dem Feuer übersähe.

Capitel XVI.

Von einigen besonderen Fällen in Betreff des Werthes.

§. 1. Wir haben nunmehr die allgemeinen Gesetze des Werthes in allen wichtigeren Fällen des Waarenaustausches in einem und demselben Lande untersucht. Wir prüften zuerst den Fall des Monopols, wo der Werth durch eine sei es natürliche oder künstliche Beschränkung der Quantität bestimmt wird, d. h. durch Nachfrage und Angebot; — zweitens den Fall der freien Concurrenz, wenn ein Artikel in unbeschränkter Quantität zu den nämlichen Kosten hervorgebracht werden kann, in welchem Falle der Werth auf die Dauer durch die Productionskosten und nur die Werthschwankungen durch Angebot und Nachfrage bestimmt werden; — drittens einen gemischten Fall, wo ein Artikel ebenfalls in unbeschränkter Quantität, aber nicht zu den nämlichen Kosten hervorgebracht werden kann, in welchem Falle der Werth auf die Dauer durch die größten Kosten bestimmt wird, welchen man sich unterziehen muß, um die erforderliche Versorgung zu erhalten. Und endlich haben wir noch gefunden, daß Geld selbst eine Waare der dritten Classe ist, daß sein Werth in einem Zustande der Freiheit durch dieselben Gesetze als die Werthe anderer Artikel dieser Classe regulirt wird; daß die Preise demnach den nämlichen Gesetzen gehorchen als die Werthe.

Hieraus geht hervor, daß Nachfrage und Angebot die Schwankungen der Werthe und Preise in allen Fällen bestimmen so wie die dauernden Werthe und Preise aller derjenigen Artikel, deren Angebot durch einen anderen Factor bestimmt wird als den der freien Concurrenz; daß jedoch unter der Herrschaft der Concurrenz Dinge sich gegen einander durchschnittlich zu solchen Werthen austauschen und zu solchen Preisen verkaufen lassen, wobei sie allen Classen der Producenten gleichen Nutzen in Aussicht stellen, was nur dann geschehen kann, wenn Dinge sich im Verhältniß ihrer Productionskosten austauschen lassen.

Es ist indeß noch erforderlich, von gewissen Fällen Kenntniß zu nehmen, auf welche ihrer eigenthümlichen Natur nach dies Gesetz des Tauschwerthes keine Anwendung findet.

Es trifft sich zuweilen, daß zwei verschiedene Artikel so zu sagen gemeinsame Productionskosten haben. Sie sind beide Producte einer und derselben Operation oder Reihefolge von Operationen, und die Auslage findet wegen beider zusammen statt, nicht ein Theil

für den einen und ein Theil für den anderen Artikel. Die nämliche Auslage würde man auch für Einen der beiden Artikel zu übernehmen gehabt haben, wenn der andere überall nicht begehrt und benutzt würde. Von Artikeln, welche dergestalt in ihrer Production verbunden sind, lassen sich manche Beispiele anführen. Coke und Steinkohlengas z. B. werden beide aus demselben Material und durch dieselbe Operation hergestellt. In einem partielleren Sinne gehören dahin: Hammelfleisch und Wolle; Ochsenfleisch, Häute und Talg; Kälber und Milchproducte; Hühner und Eier. Die Productionskosten können gar nicht in Betracht kommen, um den Werth der so verbundenen Artikel im Verhältniß zu einander zu bestimmen; nur ihr vereinter Werth wird dadurch bestimmt. Gas und Coke zusammen haben die Ausgaben ihrer Production nebst dem gewöhnlichen Capitalgewinne zu erstatten. Um dies zu thun, muß sich eine gegebene Quantität Gas zusammen mit dem Coke, welcher das Rückstandsproduct ist, gegen andere Dinge im Verhältniß ihrer verbundenen Productionskosten austauschen lassen. Welcher Theil der Vergütung für den Producenten aber aus dem Coke und welcher aus dem Gas sich ergeben soll, bleibt unentschieden. Die Productionskosten bestimmen nicht ihre Preise, sondern nur die Summe ihrer Preise. Es bedarf eines Princips, um zwischen beiden den jedem zukommenden Antheil an den Productionsausgaben zu ermitteln.

Da die Productionskosten uns hier im Stiche lassen, so müssen wir zu einem denselben vorangehenden und mehr fundamentalen Gesetze des Werthes zurückkehren — dem Gesetz der Nachfrage und des Angebotes. Dieses Gesetz geht dahin, daß die Nachfrage nach einem Artikel je nach seinem Werthe variirt, und daß der Werth sich selbst so regulirt, daß die Nachfrage sich dem Angebote gleich stellt. Hieraus können wir das gesuchte Princip der Vertheilung entnehmen.

Man nehme an, daß eine gewisse Quantität Gas hergestellt und zu einem gewissen Preise verkauft würde, und daß der zurückbleibende Coke zu einem Preise angeboten würde, welcher zusammen mit dem Preise des Gases die Auslagen nebst dem gewöhnlichen Capitalgewinne erstatte. Man nehme nun ferner an, daß zu den Preisen, welche beziehungsweise für Gas und für Coke angesetzt sind, das Gas gerade in der hergestellten Quantität der Nachfrage entspricht und einen leichten Absatz findet, daß aber keine Käufer da sind für die entsprechende ganze Menge Coke. Letzterer wird also zu einem niedrigen Preise angeboten werden, um einen Absatz zu erzwingen. Aber dieser niedrigere Preis zusammen mit dem Preise des Gases gibt keine ausreichende Vergütung; die Fabrication

als Ganzes genommen deckt nicht die Auslagen sammt dem gewöhnlichen Capitalgewinne und wird unter diesen Bedingungen nicht fortgesetzt werden. Das Gas muß demnach zu einem höheren Preise verkauft werden, um den Ausfall beim Coke zu decken. Indem in Folge hiervon die Nachfrage nachläßt, wird die Production etwas verringert werden; und die Preise werden wieder stationär werden, sobald durch die vereinte Wirkung des Steigens des Gases und des Sinkens des Cokes, von dem ersteren so viel weniger und von dem letzteren so viel mehr verkauft wird, daß sich nun ein Absatz findet für allen Coke, welcher bei der bestehenden Ausdehnung der Gasbereitung geliefert wird.

Man nehme nun den umgekehrten Fall; es würde zu den dermaligen Preisen mehr Coke begehrt als durch die Steinkohlenverarbeitung, welche die bestehende Nachfrage nach Gas erfordert, geliefert werden könnte. Da es nun an Coke fehlt, so steigt er im Preise. Die Herstellung von Gas und Coke zusammen wird nun mehr abwerfen als den üblichen Capitalgewinn und neues Capital wird sich diesem Fabricationszweige zuwenden. Der bisher unbefriedigten Nachfrage nach Coke wird genügt werden; es kann dies aber nicht geschehen, ohne zugleich das Gasangebot zu vermehren, und da die vorhandene Nachfrage bereits hinlänglich versorgt ward, kann eine vergrößerte Quantität nur durch Verringerung der Preise Absatz finden. Das Ergebniß wird sein, daß beide Artikel zusammen das durch ihre verbundenen Productionskosten erforderte Einkommen liefern, daß aber davon mehr als früher durch den Coke und weniger durch das Gas geliefert wird. Das Gleichgewicht wird erreicht sein, sobald die Nachfrage nach dem einen von beiden Artikeln in der Weise zu der Nachfrage nach dem anderen Artikel paßt, daß die hinsichtlich eines jeden verlangte Quantität genau so groß ist als hergestellt wird bei der Hervorbringung der erforderlichen Quantität des anderen Artikels. Wenn sich auf der einen oder der anderen Seite ein Ueberschuß oder ein Ausfall herausstellt, — wenn eine Nachfrage nach Coke, aber keine Nachfrage nach allem zugleich hervorgebrachten Gas stattfindet, oder umgekehrt, so werden sich die Werthe und Preise beider Artikel unter sich so reguliren, daß beide Absatz finden.

Wenn demnach zwei oder mehr Artikel verbundene Productionskosten haben, sind ihre natürlichen Werthe im Verhältniß unter sich der Art, daß sie eine Nachfrage nach jedem derselben herbeiführen im Verhältniß der Quantitäten, in welchen sie durch ihre Herstellungsweise geliefert werden. Dieses Theorem ist an sich nicht von bedeutender Wichtigkeit; aber die Erläuterung, welche es hinsichtlich des Gesetzes der Nachfrage verschafft, so wie über die Art

und Weise, wie dieses Princip sofort eintritt, wenn dasjenige der Productionskosten nicht mehr anwendbar ist, verdient besondere Aufmerksamkeit, zumal wir im zweitnächsten Capitel ein Princip antreffen werden, welches auf sehr ähnliche Weise in Fällen von viel größerer Bedeutung eintritt.

§. 2. Ein anderer besonderer Fall in Betreff des Werthes, der Beachtung verdient, ist der bei verschiedenen Arten der landwirthschaftlichen Producte. Diese Frage ist verwickelter als die vorige und erfordert, daß auf eine größere Zahl von einwirkenden Umständen Aufmerksamkeit verwandt werde.

Der in Rede stehende Fall würde nichts besonderes aufweisen, wenn verschiedene landwirthschaftliche Producte entweder ohne Unterschied und mit gleichem Vortheil auf dem nämlichen Boden oder durchweg auf verschiedenem Boden gebauet würden. Die Schwierigkeit entspringt aus zwei Dingen: erstens, daß der meiste Boden besser für eine Art Producte paßt als für eine andere, ohne doch für irgend eine Art völlig ungeeignet zu sein, und zweitens aus dem Fruchtwechsel.

Der Vereinfachung wegen wollen wir unsere Annahme auf zwei Arten landwirthschaftlicher Production beschränken, auf Weizen und Hafer. Wenn aller Boden für Weizen und Hafer gleichmäßig geeignet wäre, würden beide ohne Unterschied auf jedem Boden gebauet werden und ihre verhältnißmäßigen Productionskosten, welche dann überall sich gleich blieben, würden ihren Werth im Verhältniß zu einander reguliren. Wenn die nämliche Arbeit, die auf einem gegebenen Boden drei Quarter Weizen hervorbringt, auf solchem Boden stets fünf Quarter Hafer hervorbringen würde, so hätten jene drei und letztere fünf Quarter denselben Werth. Wenn andererseits Weizen und Hafer nicht auf gleichem Boden gebauet werden könnten, so würde der Werth jedes dieser beiden Artikel bestimmt werden durch seine besonderen Productionskosten auf dem mindest günstigen dazu passenden Boden, welchen in Cultur zu nehmen die vorhandene Nachfrage erfordern würde. Es ist indeß Thatsache, daß beides, Weizen wie Hafer, fast auf jedem für eine dieser Getreidearten geeigneten Boden gebauet werden **kann**; aber einige Bodenarten, wie der schwere Lehmboden, eignen sich besser für den Weizen, andere Bodenarten dagegen, leichter sandiger Boden z. B., passen mehr für Hafer. Es dürfte Boden geben, welcher bei gleicher Arbeitsmenge, nur vier Quarter Hafer liefern wird gegen drei Quarter Weizen; anderer Boden liefert vielleicht weniger als drei Quarter Weizen gegen fünf Quarter Hafer. Was bestimmt nun bei solchen Verschiedenheiten den verhältnißmäßigen Werth beider Artikel?

Es ist selbstverständlich, daß jede Getreideart vorzugsweise auf demjenigen Boden wird gebauet werden, der für sie sich besser eignet als für die andere Art, — und wenn von diesem Boden allein die Nachfrage befriedigt werden kann, werden die Werthe der beiden Getreidearten in keiner Beziehung zu einander stehen. Sobald jedoch die Nachfrage nach beiden Getreidearten sich so stellt, daß sie den Anbau jeder derselben nicht nur auf den besonders für jede geeigneten Ländereien erfordert, sondern auch auf mittlerem Boden, der, ohne vorzugsweise für nur Eine der Getreidearten zu passen, ungefähr gleich gut für beide sich eignet, so wird der Werth beider Arten im Verhältniß zu einander durch die Productionskosten auf diesem mittleren Boden bestimmt werden; die Rente des für eine einzelne dieser Getreidearten besonders passenden Bodens aber wird regulirt werden durch dessen Productionsfähigkeit in Rücksicht nur der einen Art, zu deren Hervorbringung er vorzugsweise paßt. Bis so weit bietet die Frage für jemanden, der mit den allgemeinen Grundsätzen des Werthes vertraut ist, keine Schwierigkeit.

Es kann jedoch vorkommen, daß die Nachfrage nach einer der beiden Getreidearten, z. B. nach Weizen, die Nachfrage nach der anderen so sehr überholt, daß für sie nicht nur die dafür besonders geeigneten Ländereien angebauet werden, sondern daß sie auch die für beide Arten gleichmäßig passenden völlig in Anspruch nimmt und sogar sich auf solchen Boden erstreckt, welcher sich besser für Haferbau eignet. Um eine solche ungleiche Vertheilung des Anbaues herbeizuführen, muß Weizen im Verhältniß theurer und Hafer wohlfeiler sein als ihren Productionskosten auf dem mittleren Boden entspricht. Ihr Werth im Verhältniß zu einander steht nothwendig in Proportion zu den Kosten auf derjenigen Qualität Boden, wie diese auch immer sein mag, auf welcher der Anbau beider Getreidearten durch die stattfindende vergleichsweise Nachfrage nach ihnen beiden erfordert wird. Wenn in Folge des Standes der Nachfrage beiderlei Anbau auf solchem Boden zusammentrifft, der für die eine Art günstiger ist als für die andere, so wird im Verhältniß zu einander und zu Dingen im allgemeinen jene wohlfeiler und diese theurer sein als wenn die Nachfrage in derjenigen Proportion stattfände, die wir zuerst annahmen.

Hier erhalten wir also in einer etwas abweichenden Weise eine neue Erläuterung der Wirksamkeit der Nachfrage, nicht als einer gelegentlichen Störung des Werthes, sondern als eines beständigen Regulators desselben, in Verbindung mit den Productionskosten oder in Ergänzung dazu.

Der Fall des Fruchtwechsels erfordert keine besondere Untersuchung, da er (gleich dem von Gas und Coke) zu der Kategorie

der verbundenen Productionskosten gehört. Wenn es üblich wäre, auf allen Ländereien ein Jahr um das andere abwechselnd Getreide und Viehfutter zu bauen, weil beides sowohl für einander als auch an sich erforderlich wäre, so würde der Landmann seine Vergütung für seine zweijährigen Ausgaben aus einer Getreide- und einer Futter-Ernte ableiten und die Preise beider Artikel würden sich von selbst so reguliren, daß sie eine Nachfrage hervorrufen, welche eine gleiche Zahl von beiderlei Ernten in Anspruch nehmen.

Es dürfte wenig Schwierigkeit machen, noch andere anomale Fälle hinsichtlich des Werthes zu finden, welche zu erklären eine nützliche Uebung sein würde; für ein Werk wie das vorliegende ist es aber weder wünschenswerth noch auch möglich, sich näher auf Details einzulassen als für die Erläuterung der Grundsätze eben nothwendig erscheint. Wir gehen daher jetzt über zu dem einzigen noch nicht berührten Abschnitte in der Theorie des Werthes, nämlich zu der Lehre vom internationalen Tausche, oder um es allgemeiner zu bezeichnen, vom Austausche zwischen entlegenen Plätzen.

Capitel XVII.

Vom internationalen Handel.

§. 1. Die Ursachen, welche bewirken, daß eine Waare aus der Ferne herbeigeschafft wird, statt möglichst nahe bei dem Markte, wo sie zum Verbrauche verkauft werden soll, producirt zu werden, werden gewöhnlich in einer ziemlich oberflächlichen Weise aufgefaßt. Einige Artikel können freilich ihrer Natur nach unmöglich anderswo hervorgebracht werden als unter eigenthümlichen Verhältnissen der Wärme, des Bodens, des Wassers oder der Atmosphäre. Es gibt aber viele Dinge, die, obschon sie im Lande selbst ohne Schwierigkeit und in jeder beliebigen Quantität hervorgebracht werden könnten, dennoch aus der Entfernung hergeholt werden. Der hierfür gemeiniglich angegebene Grund wird sein, daß es wohlfeiler sei, dieselben einzuführen statt sie selbst zu produciren, und dies ist auch der wahre Grund. Aber dieser Grund erheischt selbst wieder eine Begründung. Wenn von zweien an demselben Orte hervorgebrachten Artikeln der eine wohlfeiler ist als der andere, so liegt der Grund

darin, daß er mit weniger Arbeit und Capital, oder mit Einem Worte, mit geringeren Kosten hergestellt werden kann. Ist dies auch der durchstehende Grund rücksichtlich der an verschiedenen Plätzen producirten Artikel? Werden Dinge niemals eingeführt außer von Plätzen, wo sie mit weniger Arbeit (oder mit weniger Capital, d. h. in kürzerer Zeit) hervorgebracht werden können? Gilt das Gesetz, daß der Werth auf die Dauer sich den Productionskosten anpasse, eben so zwischen Waaren, die an von einander entfernten Plätzen producirt sind, wie zwischen solchen, die nahe bei einander hervorgebracht werden?

Es wird sich zeigen, daß dies nicht stattfindet. Eine Sache kann zuweilen am wohlfeilsten verkauft werden, wenn sie auch an einem anderen Platze producirt worden, als wo dies mit dem mindesten Betrage an Arbeit und Enthaltsamkeit geschehen könnte. England könnte sich bestimmt finden, Getreide aus Polen einzuführen und dasselbe mit Tuch zu bezahlen, wenn ersteres Land auch hinsichtlich der Production beider Artikel einen entschiedenen Vortheil vor letzterem voraus hätte. England könnte sich veranlaßt sehen, im Austausch gegen Wein, Baumwollenwaaren nach Portugal zu senden, wenn auch dieses Land im Stande wäre, Baumwollenwaaren mit geringerem Aufwande von Arbeit und Capital hervorzubringen als England dies vermöchte.

Zwischen dicht neben einander gelegenen Plätzen könnte dies nicht vorkommen. Wenn das nördliche Ufer der Themse hinsichtlich der Anfertigung von Schuhen einen Vortheil voraus hätte, so würden auf dem südlichen Ufer keine Schuhe angefertigt werden; die Schuster würden mit ihren Capitalien nach der Nordseite übersiedeln, wenn sie nicht gleich von Anfang an nur dort sich niedergelassen hätten. Da sie nämlich die Concurrenz der Schuster auf der Nordseite zu bestehen haben, so können sie sich nicht wegen der ihnen nachtheiligen Verhältnisse auf Kosten der Consumenten schadlos halten; der volle Nachtheil würde lediglich ihrem Capital- und Gewerbegewinne zur Last fallen, und sie würden sich nicht lange mit kleinerem Gewinne begnügen, wenn sie diesen dadurch vergrößern könnten, daß sie nach der anderen Seite des Flusses übersiedeln. Aber zwischen entfernten Plätzen, und insbesondere zwischen verschiedenen Ländern, kann der Capitalgewinn anhaltend verschieden sein, denn für gewöhnlich siedeln Leute mit ihrem Capital nach einem entlegenen Platze so leicht nicht über; es muß schon ein sehr starker Beweggrund sie dazu bestimmen. Wenn Capital eben so rasch und bei so unbedeutender Verlockung nach fernen Weltgegenden übersiedelte, wie es innerhalb derselben Stadt von einem Quartier nach einem anderen versetzt wird — wenn die Leute ihre

Fabriken nach Amerika und China verlegen würden, sobald sie dadurch an ihren Ausgaben einen geringen Procenttheil sparen könnten, dann würde freilich der Capitalgewinn auf der ganzen Welt sich gleich sein und jede Sache dort hervorgebracht werden, wo der nämliche Betrag von Arbeit und Capital sie in größter Quantität und bester Qualität producirt. Schon jetzt kann eine Tendenz zu einem solchen Zustand der Dinge bemerkt werden. Das Capital wird mehr und mehr kosmopolitisch; die Aehnlichkeit der Sitten und staatlichen Einrichtungen ist jetzt so viel größer als früher und die nationalen Antipathieen unter den gebildeteren Ländern haben sich in dem Grade vermindert, daß sowohl die Menschen selbst als auch das Capital gegenwärtig bei viel geringerer Verlockung von einem dieser Länder nach einem anderen übersiedeln als dies bisher der Fall gewesen ist. Allein es gibt noch ganz außerordentliche Verschiedenheiten sowohl hinsichtlich des Arbeitslohnes als des Capitalgewinnes zwischen den verschiedenen Theilen der Welt. Es bedarf nur eines geringfügigen Beweggrundes, um Capital und selbst Personen von Warwickshire nach Yorkshire zu versetzen, aber ein viel stärkerer ist erforderlich, um sie dahin zu bringen, nach Indien, nach den Colonien oder auch nur nach Irland überzusiedeln. Nach Frankreich, Deutschland oder der Schweiz siedelt Capital vielleicht eben so leicht über wie nach den Colonien, indem die Verschiedenheit der Sprache und der Regierung kaum ein so großes Hinderniß ist als Clima und Entfernung. Nach Ländern, die noch im Zustande der Barbarei sich befinden, oder, wie Rußland und die Türkei, denselben eben erst verlassen, wird Capital sich nicht hinziehen, es müßte denn die Verlockung eines sehr bedeutenden Gewinnes dazu veranlassen.

Zwischen allen von einander entfernten Plätzen, besonders aber zwischen verschiedenen Ländern (gleichviel ob unter Einer Regierung oder nicht) können daher bedeutende Ungleichheiten hinsichtlich des Einkommens für Arbeit und Capital bestehen, ohne daß diese in solcher Menge von der einen Oertlichkeit nach der anderen übersiedeln, daß sie jene Ungleichheiten aufheben. Das einem Lande gehörige Capital bleibt in bedeutendem Umfange daheim, selbst wenn es keine Art und Weise mehr gibt, es so anzuwenden, daß es nicht anderswo productiver sein könnte. Dennoch könnte auch unter solchen Umständen ein Land mit anderen Ländern Handel treiben und wird dies auch höchst wahrscheinlich thun. Ein solches Land würde gewisse Artikel sogar nach Gegenden ausführen, wo dieselben mit weniger Arbeit hervorgebracht werden können, weil nämlich diese anderen Länder, angenommen, daß sie auch in all und jeder Production einen Vorsprung hätten, doch wiederum in

einigen Artikeln einen größeren Vorsprung haben werden als in den übrigen und es in ihrem Interesse finden, diejenigen Artikel, bei denen ihr Vorsprung am wenigsten bedeutend ist, vom Auslande einzuführen, um dagegen ihre Arbeit und ihr Capital desto mehr solchen Artikeln zuzuwenden, wo der Vorsprung am größten ist.

§. 2. Wie ich nach Ricardo (welcher das meiste dazu gethan hat um diesen Gegenstand aufzuklären)*) in einer anderen Schrift**) bemerkt habe, „ist es nicht ein Unterschied hinsichtlich der absoluten Productionskosten, welcher den Verkehrsaustausch bestimmt, sondern ein Unterschied in Betreff der vergleichsweisen Kosten. Es kann in Englands Vortheil liegen, im Austausch für Baumwollenwaaren Eisen aus Schweden zu holen, wenn auch die englischen Bergwerke eben sowohl wie die englischen Fabriken productiver sein sollten als die schwedischen; denn wenn England bei der Baumwollenindustrie einen Vorsprung von 50 Procent und beim Eisen von nur 25 Procent hätte, aber seine Baumwollenwaaren an Schweden zu dem Preise verkaufen könnte, welchen Schweden dafür bezahlen müßte, wenn es selbst sie producirte, so würde England das Eisen eben so gut mit einem Vortheil von 50 Procent erhalten wie seine Baumwollenwaaren. Wir können im Handelsverkehr mit dem Auslande dessen Waaren oft gegen geringere Ausgabe an Arbeit und Capital erhalten, als diese den Ausländern selbst zu stehen kommen. Aber auch für den Ausländer ist dieser Verkehr noch vortheilhaft, weil die Waare, welche er im Austausch erhält, obschon uns weniger ihm doch mehr gekostet haben würde."

Um die Fälle zu erläutern, in welchen zwischen zwei Ländern ein wechselseitiger Austausch von Waaren stattfinden wird, und in welchen nicht, macht Hr. James Mill in seinen „Elementen der Volkswirthschaft"***) die Voraussetzung, daß Polen sowohl in der Production von Tuch als auch von Getreide einen Vortheil vor England voraus habe. Seine erste Annahme ist, daß bei beiden Artikeln der Vortheil gleich viel betrage, daß Getreide wie Tuch in Polen 100 Tage Arbeit, in England dagegen das eine wie das

---

*) Ich war früher der Meinung, Ricardo sei der alleinige Begründer der jetzt allgemein von den Volkswirthen angenommenen Lehre über das Wesen und den Maßstab des Nutzens, welchen ein Land vom auswärtigen Handel ableite. Oberst Torrens hat jedoch durch die Wiederherausgabe einer seiner früheren Schriften („The Economists refuted") jedenfalls einen mit Ricardo gemeinschaftlichen Anspruch auf die Entdeckung so wie einen ausschließlichen Anspruch auf die früheste Veröffentlichung jener Lehre nachgewiesen.

**) Essays on some Unsettled Questions of Political Economy. Essay I.

***) 3. Ausg. S. 120.

andere 150 Tage Arbeit erfordere. „Es würde hieraus folgen, daß wenn englisches Tuch zum Betrage von 150 Arbeitstagen nach Polen gesandt würde, es dort einer Quantität Tuch von 100 Arbeitstagen gleich stehen, also beim Austausche gegen Getreide dieses nur zum Betrage von 100 Arbeitstagen erkaufen würde. Wir nahmen aber an, daß Getreide zum Betrage von 100 Arbeitstagen in Polen auf die nämliche Quantität mit derjenigen von 150 Arbeitstagen in England hinauskomme. Mit 150 Arbeitstagen in Tuch würde England demnach in Polen eben so viel Getreide erhalten, als es daheim mit 150 Arbeitstagen erzielen kann, und hätte außerdem noch bei der Einfuhr die Transportkosten. Unter solchen Umständen würde kein Verkehr stattfinden." In dem vorstehenden Falle werden die vergleichsweisen Kosten beider Artikel in England und in Polen als ganz gleich angenommen, obschon die absoluten Kosten verschieden waren, und wir sehen, daß keines von beiden Ländern Arbeit ersparen würde, wenn es seine Gewerbthätigkeit auf Eine der beiden gedachten Productionen beschränken und die Erzeugnisse der anderen einführen wollte.

Anders gestaltete sich die Sache, wenn in beiden Ländern nicht nur die absoluten, sondern auch die vergleichsweisen Kosten zweier Artikel verschieden sind. Der genannte Verfasser fährt so fort: „Wenn Tuch in Polen mit 100 Arbeitstagen oder in England mit 150 Arbeitstagen hergestellt würde, Getreide aber, das in Polen mit 100 Arbeitstagen producirt wird, in England mit nicht weniger als 200 Arbeitstagen hervorgebracht werden könnte, so würde sich unmittelbar ein hinlänglicher Beweggrund zum Austausche ergeben. Mittelst einer Quantität Tuch, mit 150 Arbeitstagen daheim hergestellt, wäre England im Stande, in Polen so viel Getreide zu kaufen als man dort mit 100 Arbeitstagen producirt hätte; aber die dort mit 100 Arbeitstagen producirte Quantität Getreide würde eben so viel betragen als die in England mit 200 Arbeitstagen hervorgebrachte Quantität." Durch die Einfuhr von Getreide aus Polen und dessen Bezahlung mit Tuch würde England demnach für 150 Arbeitstage dasjenige erhalten, was ihm sonst 200 Arbeitstage gekostet hätte, was bei jeder Wiederholung eines solchen Umsatzes eine Ersparung von 50 Arbeitstagen ausmacht. Und dies ist nicht lediglich eine Ersparung für England, sondern an und für sich eine Ersparung, denn sie ist nicht auf Unkosten Polens erlangt, welches mit Getreide, das ihm 100 Arbeitstage gekostet, Tuch gekauft hat, dessen Herstellung ihm eben so viel gekostet hätte. Bei der in Rede stehenden Annahme verliert Polen also nichts, hat aber auch von einem solchen Handel keinen Vortheil, da ihm das eingeführte Tuch eben so viel kostet, als wenn dasselbe im Lande verfertigt wäre.

Um Polen zu befähigen, durch den Austausch etwas zu gewinnen, muß der Gewinn Englands sich einigen Abzug gefallen lassen, muß das in Polen mit 100 Arbeitstagen producirte Getreide in der Lage sein, von England mehr Tuch zu kaufen als Polen mit dem nämlichen Arbeitsbetrage herstellen konnte, also mehr als England mit 150 Arbeitstagen hervorbringen kann, so daß England also das Getreide, welches ihm 200 Arbeitstage gekostet hätte, zu einem Kostenbetrage von über 150 Arbeitstagen, aber unter 200 Arbeitstagen erhalten würde. England gewinnt demnach nicht mehr das Ganze der Arbeit, welche beiden Ländern zusammen durch ihren Handelsverkehr erspart wird.

§. 3. Aus dieser Auseinandersetzung ersieht man, worin die Wohlthaten des internationalen Austausches, oder mit anderen Worten, des auswärtigen Handels bestehen. Abgesehen davon, daß derselbe Länder in den Stand setzt, Waaren zu erhalten, die sie selbst überall nicht hervorbringen können, besteht sein Vortheil in einer wirksameren Anwendung der productiven Kräfte überhaupt. Wenn zwei mit einander Handel treibende Länder versuchen wollten, so weit als es physisch möglich wäre, alles dasjenige für sich zu produciren, was sie jetzt das eine aus dem anderen einführen, so würde die Arbeit und das Capital beider Länder nicht in dem Grade productiv sein, die beiden Länder zusammen würden durch ihre Erwerbthätigkeit keine so große Quantität Waaren erhalten, als wenn jedes von ihnen sich damit beschäftigt hätte, für sich selbst und auch für das andere diejenigen Dinge hervorzubringen, bei denen seine Arbeit am wirksamsten ist. Was auf diese Weise zu dem vereinigten Productionsertrage hinzukommt, bildet den Vortheil des Handels. Es ist möglich, daß das eine der beiden Länder in seinen productiven Fähigkeiten gänzlich hinter dem anderen zurücksteht und daß seine Arbeit und sein Capital mit viel größerem Nutzen angewendet werden könnten, wenn diese ganz und gar nach dem anderen Lande übersiedelten. Die Arbeit und das Capital welche dazu verwendet worden sind, Holland bewohnbar zu machen, würden eine weit bessere Entlohnung gefunden haben, wenn sie nach Amerika oder Irland versetzt worden wären. Der Productionsertrag der Welt im Ganzen würde größer sein als er jetzt ist, wenn jede Sache dort hervorgebracht würde, wo sich die bedeutendste absolute Leichtigkeit zu ihrer Production vorfindet. Nationen wandern indeß, wenigstens in neuerer Zeit, nicht in Masse aus; und so lange die Arbeit und das Capital eines Landes daheim bleiben, werden dieselben am wohlthätigsten angewendet, wenn sie sowohl für fremde Märkte als auch für den eigenen Bedarf diejenigen Dinge hervorbringen, hinsichtlich derer die Production des

Landes den mindest ungünstigen Verhältnissen unterliegt, falls es keine solchen gibt, bei denen das Land eigenthümliche Vortheile hat.

§. 4. Bevor wir weiter gehen, wollen wir diese Ansicht von den Wohlthaten des internationalen Handels mit anderen Theorien vergleichen, welche in Betreff dieses Gegenstandes bestanden haben und bis zu einem gewissen Maße noch jetzt bestehen.

Der eben aufgestellten Lehre gemäß besteht der einzige directe Vortheil des auswärtigen Handels in der Einfuhr. Ein Land erhält dadurch Dinge, welche es entweder überhaupt nicht oder nur mit größerer Verausgabung von Capital und Arbeit würde haben produciren können, als die Kosten derjenigen Artikel sind, welche es zu deren Bezahlung ausführt. Das Land erhält so eine reichlichere Versorgung mit Waaren, deren es bedarf, für den nämlichen Betrag von Arbeit und Capital — oder die nämliche Versorgung für weniger Arbeit und Capital, und behält also den Ueberschuß zur Verfügung, um andere Dinge zu produciren. Die landläufige Auffassung läßt diese Wohlthat ganz außer Acht, meint vielmehr, der Vortheil des Handels liege nur in der Ausfuhr, gleich als ob nicht was ein Land durch den auswärtigen Handel erhält, sondern was es dabei abgibt, seinen Gewinn bilde. Ein ausgedehnter Markt für die Ausfuhr der Landeserzeugnisse — ein reichlicher Verbrauch der Ausfuhrartikel — ein Abzug für den Ueberfluß der einheimischen Production — so lauten die Redeweisen, durch welche gemeiniglich der Handel mit fremden Ländern als nützlich und empfehlenswerth bezeichnet wird. Diese Auffassung ist begreiflich, wenn wir bedenken, daß die Urheber und Leiter der öffentlichen Meinung in Handelssachen bisher stets zu der Classe der Verkäufer gehört haben. Es ist in der That ein Ueberbleibsel des Merkantilsystems, dem zufolge, da nur Geld Vermögen sei, Verkaufen (oder mit anderen Worten, das Austauschen von Waaren gegen Geld) für Länder ohne eigene Bergwerke das einzige Mittel ist, um sich zu bereichern, und dagegen die Einfuhr von Waaren, d. h. die Verringerung des Geldvorraths, als eine eben so bedeutende Verkürzung jener Wohlthat gilt.

Die Vorstellung, daß Vermögen nur in Geld bestehe, ist seit lange entschlafen, aber sie hat eine ansehnliche Nachkommenschaft hinterlassen; und selbst ihr Zerstörer, A d a m S m i t h, behielt noch einige Ansichten bei, welche sich kaum auf einen andern Ursprung zurückführen lassen dürften. A d a m S m i t h's Theorie von den Wohlthaten des auswärtigen Handels ging dahin, daß derselbe für die überflüssige Production eines Landes einen Absatz verschaffe und einen Theil des Capitals des Landes befähige, sich mit Gewinn wieder zu ersetzen. Diese Ausdrücke legen Ideen nahe, welche mit

einer klaren Auffassung der wirthschaftlichen Vorgänge nicht vereinbar sind. Der Ausdruck „überflüssige Production" scheint die Meinung in sich zu schließen, als ob ein Land unter einer gewissen Nothwendigkeit stehe, das Getreide oder Tuch, welches es ausführt, zu produciren, so daß derjenige Theil dieser Artikel, welchen das Land selbst nicht verbraucht, falls er nicht anderswo begehrt und consumirt würde, zur bloßen Vergeudung hervorgebracht, oder anderen Falls der entsprechende Theil des Capitals müssig geblieben und der Gesammtbetrag der Production des Landes um so viel verringert wäre. Alle beiden Voraussetzungen sind durchaus unrichtig. Das Land producirt einen Ausfuhrartikel über das Maß des eigenen Bedarfs hinaus nicht in Folge einer inneren Nothwendigkeit, sondern als das wohlfeilste Mittel um sich mit anderen Dingen zu versorgen. Wenn man es an der Ausfuhr dieses Ueberschusses hinderte, so würde das Land ablassen denselben zu produciren, und nicht länger in der Lage sein etwas einzuführen, weil es dafür kein Aequivalent zu geben hätte. Die Arbeit und das Capital, welche sonst auf die Production zum Zwecke der Ausfuhr angewendet worden, würden unmittelbare Beschäftigung finden, um die wünschenswerthen Dinge, welche früher von auswärts bezogen waren, selbst hervorzubringen, oder wenn dies bei einigen derselben nicht angeht, zum Ersatze derselben andere Gegenstände zu produciren. Diese Artikel würden natürlich mit größeren Kosten hergestellt werden als die Kosten derjenigen Dinge waren, mit denen man vorher dieselben von fremden Ländern gekauft hatte. Der Werth und der Preis der Artikel würden aber im Verhältniß steigen, und das Capital nebst seinem üblichen Gewinne aus dem so erzielten Einkommen eben so gut wieder ersetzt werden als wenn es angewendet wäre, für den auswärtigen Markt zu produciren. Die einzigen Verlierenden (wenn die zeitweilige Unbequemlichkeit des Ueberganges vorbei ist) würden die Consumenten der früher eingeführten Artikel sein; diese wären genöthigt, entweder sich ohne dieselben zu behelfen und dagegen solche Dinge zu consumiren, welche ihnen nicht so gut gefallen, oder für jene einen höheren Preis als vorher zu bezahlen.

In den Vorstellungen, die darüber gang und gäbe sind, was der Handel einem Lande nütze, herrscht viel Mißverständniß. Wenn man vom Handel als einer Quelle des Nationalvermögens spricht, so verweilt die Phantasie mehr bei dem großen Reichthum, den Kaufleute dabei erwerben, als bei den Preisersparungen der Consumenten. Der Gewinn der Kaufleute, falls diese sich keines ausschließlichen Privilegiums erfreuen, ist jedoch nicht größer als der Capitalgewinn, welcher überhaupt bei Anwendung des Capitals im

Lande erzielt wird. Sollte man einwenden, daß das jetzt beim auswärtigen Handel angewendete Capital bei Versorgung des einheimischen Marktes keine Beschäftigung finden könnte, so möchte ich erwidern, daß dies der Trugschluß von der allgemeinen Ueberproduction ist, welcher in einem früheren Capitel erörtert worden; die Sache ist aber in diesem besonderen Falle an sich schon zu einleuchtend als daß eine Berufung auf eine allgemeine Theorie erforderlich wäre. Man sieht nicht nur, daß das Capital der Kaufleute Anwendung finden würde, sondern auch, welche Anwendung; es würde eine solche geschaffen werden, welche der entzogenen ganz gleich käme. Wenn die Ausfuhr aufhört, so wird die Einfuhr zu gleichem Betrage aufhören und der ganze Betrag des Nationaleinkommens, welcher bis dahin für eingeführte Waaren verausgabt wurde, würde zur Verausgabung für im Lande selbst producirte gleichartige Artikel oder statt dieser für andere Dinge bereit sein. Der Handel ist seinem Wesen nach eine Art und Weise, wie die Production wohlfeiler gemacht wird, und in allen solchen Fällen ist es der Consument, der den hauptsächlichen Nutzen davon hat; der Verkäufer ist auf die Dauer sicher, den üblichen Capitalgewinn zu erhalten, der Käufer möge für sein Geld viel oder wenig empfangen. Dies gilt indeß unbeschadet der (schon berührten und später vollständig zu erörternden) Einwirkung, welche das Wohlfeilerwerden von Waaren auf die Steigerung des Capitalgewinnes hat, nämlich in dem Falle, wo der wohlfeiler gewordene Artikel zu denen gehört, die von den Arbeitern verbraucht werden, und also einen Bestandtheil der Arbeitskosten bildet, durch welche der Capitalgewinn regulirt wird.

§. 5. Solcher Art ist der directe wirthschaftliche Vortheil des auswärtigen Handels; es gibt aber außerdem noch indirecte Einwirkungen, welche als hochstehende Wohlthaten anzusehen sind. Eine derselben ist die Tendenz jeder Ausdehnung des Marktes, die Verfahrungsarten bei der Production zu verbessern. Ein Land, welches für einen größeren Absatz als nur für den eigenen Markt producirt, kann eine ausgedehntere Arbeitstheilung einführen, kann einen größeren Gebrauch von Maschinen machen, und Erfindungen und Verbesserungen in den Verfahrungsarten bei der Production sind dort eher zu erwarten. Alles und jedes, was bewirkt, daß eine größere Menge irgend einer Sache an einem und demselben Platze hervorgebracht wird, befördert die allgemeine Zunahme der productiven Kräfte in der Welt *). Eine zweite Erwägung gilt besonders für eine niedrige Stufe des industriellen Fortschrittes. Ein

*) Man vgl. B. I. Cap. IX. §. 1.

Volk kann sich in einem Zustande der Stagnation, der Trägheit, der Unbildung befinden, mit wenigen Wünschen und Bedürfnissen, indem seine Neigungen entweder vollständig befriedigt oder gänzlich unentwickelt sind; es unterläßt vielleicht nur deshalb die bei ihm sich vorfindende productive Energie in Bewegung zu setzen, weil es ihm an hinlänglichen Gegenständen des Begehrens fehlt. Die Eröffnung eines auswärtigen Handelsverkehrs, wodurch ein solches Volk mit neuen Gegenständen bekannt wird oder wobei die leichtere Anschaffung von Dingen es reizt, welche es bis dahin als unerreichbar angesehen hatte, bewirkt zuweilen eine vollständige industrielle Revolution in einem Lande, dessen Hilfsquellen aus Mangel an Energie und Strebsamkeit im Volke unentwickelt waren. Die Menschen, welche vorher sich mit kärglichen Lebensannehmlichkeiten und wenig Arbeit begnügt hatten, werden angetrieben zur Befriedigung ihrer neuen Neigungen stärker zu arbeiten, auch wohl zu sparen und Capital anzusammeln zum Behufe einer noch vollständigeren Befriedigung solcher Neigungen in der Zukunft.

Die wirthschaftlichen Vortheile des Handels werden aber an Wichtigkeit von den wohlthätigen Wirkungen, welche derselbe in intellectueller und moralischer Beziehung äußert, noch übertroffen. Es ist kaum möglich, auf der gegenwärtigen, so niedrigen Entwicklungsstufe des Menschengeschlechts den Werth der Einflüsse zu überschätzen, durch welche die Menschen mit Personen in Berührung gebracht werden, die ihnen unähnlich sind, so wie mit Denk- und Handlungsweisen, die denen fern stehen, mit welchen sie vertraut sind. Wie früher der Krieg, so ist jetzt der Handel die hauptsächliche Quelle solcher Berührungen. Handeltreibende Abentheurer aus mehr fortgeschrittenen Ländern waren gemeiniglich diejenigen, welche barbarischen Völkerschaften zuerst die Civilisation brachten. Handelsverkehr ist sodann der Zweck bei dem allergrößten Theil der Verbindungen, welche zwischen civilisirten Nationen stattfinden. Solche Verbindung ist stets eine der vornehmsten Ursachen des Fortschrittes gewesen, und ist dies namentlich im gegenwärtigen Zeitalter. Für ein Wesen wie der Mensch ist, welches wenigstens nach seiner bisherigen Erziehung kaum die Fähigkeit hat, selbst eine gute Eigenschaft auszubilden, ohne dabei in einen Fehler zu verfallen, ist es unentbehrlich, seine eigenen Begriffe und Sitten beständig mit der Erfahrung und dem Beispiele von Personen, die sich in abweichenden Verhältnissen befinden, zu vergleichen. Es gibt keine Nation, welche nicht nöthig hätte von anderen Völkern nicht nur besondere Künste oder Einrichtungen, sondern auch wesentliche Charakterzüge, worin ihr eigener Typus zurücksteht, zu entlehnen. Endlich hat der Handel

zuerst die Nationen gelehrt, den Wohlstand und das Gedeihen anderer Völker ohne Mißgunst zu betrachten. Früher wünschte ein Patriot, alle Länder mit alleiniger Ausnahme seines Vaterlandes möchten schwach, arm und schlecht regiert sein; jetzt sieht er ein, daß der Wohlstand und die Fortschritte anderer Länder eine Quelle des Wohlstandes und der Fortschritte seines eigenen Landes abgeben. Es war vergeblich, Gefühle der Brüderlichkeit unter den Menschen nur durch moralischen Einfluß zur Geltung zu bringen, so lange nicht zugleich das Bewußtsein der Gemeinschaftlichkeit der Interessen begründet werden konnte; und dieses Bewußtsein verdankt man dem Handel. Der Handel ist es, welcher das Kriegswesen rasch in den Hintergrund drängt, indem er die persönlichen Interessen, welche in natürlicher Opposition gegen den Krieg stehen, mehr und mehr stärkt und vervielfältigt. Und man darf ohne Uebertreibung behaupten, daß die große und rasche Zunahme des internationalen Handels, indem sie die Hauptgewähr des Weltfriedens bietet, zugleich die große dauerhafte Bürgschaft ist für das ununterbrochene Fortschreiten der Ideen, der Staatseinrichtungen und des Charakters des Menschengeschlechtes.

Capitel XVIII.

Vom internationalen Werthe.

§. 1. Die Werthe der Artikel, welche an einem und demselben Platze oder an Plätzen, die so nahe bei einander liegen, daß das Capital sich frei zwischen ihnen hin und her bewegen kann, producirt werden — der Einfachheit wegen wollen wir sagen, der in demselben Lande producirten Artikel — sind, abgesehen von zeitweiligen Schwankungen, abhängig von den Productionskosten derselben. Der Werth eines Artikels dagegen, welcher aus einem entfernten Platze, namentlich aus einem fremden Lande, herbeigeschafft wird, hängt nicht ab von den Productionskosten an dem Platze, woher er gekommen ist. Wovon ist er denn abhängig? Der Werth einer Sache an irgend einem Platze hängt ab von ihren Anschaffungskosten gerade an diesem Platze, d. h. für den Fall

eines eingeführten Artikels, von den Productionskosten derjenigen Sachen, welche zu dessen Bezahlung ausgeführt werden.

Da aller Handel im Grunde nur Tauschverkehr ist, indem das Geld lediglich dazu dient, den Austausch der Dinge unter einander zu vermitteln, so wollen wir der Einfachheit wegen mit der Annahme beginnen, daß der internationale Handel auch seiner Form nach sei, was er seinem eigentlichen Wesen nach immer ist, ein wirkliches Austauschen einer Waare gegen eine andere. In unserer bisherigen Untersuchung haben wir gefunden, daß die Gesetze des Handelsumsatzes im wesentlichen die nämlichen sind, es mag Geld dabei vorkommen oder nicht; denn das Geld bestimmt nicht diese allgemeinen Gesetze sondern gehorcht denselben.

Wenn also England aus Spanien Wein einführt, indem es für jede Pipe Wein einen Ballen Tuch gibt, so wird der Tauschwerth einer Pipe Wein in England nicht davon abhängen, was die Production des Weins in Spanien, sondern was die Hervorbringung des Tuches in England gekostet hat. Wenn der Wein in Spanien auch nur ein Aequivalent von zehn Arbeitstagen ist, das Tuch aber in England zwanzig Arbeitstage zu stehen kommt, so wird doch der Wein, sobald er nach England gebracht ist, sich gegen den Ertrag von zwanzig Tagen englischer Arbeit austauschen lassen, unter Zuschlag der Transportkosten, worin der übliche Gewinn für das Capital des Importeurs während der Zeit, daß dasselbe anderer Anwendung entzogen wird, einzurechnen ist.

Der Werth eines ausländischen Artikels ist also in jedem Lande abhängig von der Quantität einheimischer Erzeugnisse, welche dem fremden Lande im Austausche dafür gegeben werden müssen, mit anderen Worten, die Werthe fremder Artikel sind abhängig von den Bedingungen des internationalen Austausches. Worin bestehen diese? Was ist die Ursache, daß in dem angenommenen Falle eine Pipe spanischer Wein sich gerade gegen die gedachte Quantität englisches Tuch austauschen läßt? Die Productionskosten sind es nicht, wie wir sehen. Wenn beides, Wein und Tuch, in Spanien hergestellt wäre, so würden sie sich zu ihren Productionskosten gegen einander austauschen lassen; wären beide Artikel in England hervorgebracht, so geschähe dies nach ihren Productionskosten in England. Da aber alles Tuch in England und aller Wein in Spanien hergestellt werden, so treten für diese Artikel solche Umstände ein, auf welche, wie schon nachgewiesen, das Gesetz der Productionskosten keine Anwendung findet. Wir müssen demnach, wie wir schon früher bei einer ähnlichen Gelegenheit gethan haben, auf ein tiefer liegendes Gesetz zurückgreifen, nämlich auf das der Nachfrage und des Ange-

botes, und in diesem wird sich die Lösung dieser neuen Schwierigkeit finden.

Ich habe diese Frage in einer besonderen, bereits früher angeführten Schrift behandelt und eine theilweise Wiederholung der dort gegebenen Auseinandersetzung bildet die passendste Einleitung zur Darlegung meiner gegenwärtigen Auffassung der Frage. Es muß übrigens daran erinnert werden, daß wir uns jetzt auf dem Gebiete der verwickeltsten Fragen befinden, welche die Volkswirthschaft darbietet, daß der vorliegende Gegenstand unmöglich in elementarer Weise behandelt werden kann und daß eine anhaltendere und angestrengtere Aufmerksamkeit als bisher erforderlich war, dabei nöthig sein wird, um der Beweisführung genau zu folgen. An sich ist jedoch der Faden, den wir jetzt in die Hand nehmen wollen, sehr einfach und lenksam; die alleinige Schwierigkeit liegt darin, demselben durch die Windungen und Verwicklungen der in einander verschlungenen internationalen Umsätze zu folgen.

§. 2. „Wenn zwischen zwei Ländern ein Handelsverkehr besteht, so werden die beiderseitigen Waaren sich gegen einander austauschen lassen nach gleichem Tauschverhältniß in beiden Ländern, abgerechnet die Transportkosten, deren Berücksichtigung für jetzt passender Weise unterbleibt. Wenn man demnach zur Erleichterung der Erörterung annimmt, daß der Transport der Waaren aus dem einen Lande in das andere sich ohne Arbeit und ohne Kosten bewerkstelligen ließe, so würde der Handelsverkehr nicht früher beginnen, als bis der Werth der betreffenden Waaren nach der gegenseitigen Schätzung in beiden Ländern sich gleich gestellt hätte.

Wir wollen annehmen, daß 10 Ellen Tuch in England eben so viel Arbeit kosten als 15 Ellen Leinen, und in Deutschland als 20 Ellen Leinen." — Uebereinstimmend mit der Mehrzahl meiner Vorgänger finde ich es bei diesen schwierigen Untersuchungen rathsam, durch Zahlenbeispiele der Aufstellung größere Bestimmtheit zu geben. Solche Beispiele müssen mitunter, wie dies auch in dem vorliegenden Falle zutrifft, rein hypothetisch sein. Ich hätte wirkliche Beispiele vorgezogen; das Wesentliche ist jedoch nur, daß die Zahlen von der Art seien, daß sie sich durch die weiteren Combinationen, in die sie eingehen, leicht verfolgen lassen.

Bleiben wir also bei der vorgedachten Annahme stehen, so wird es im Interesse Englands liegen, Leinen aus Deutschland einzuführen, und im Interesse Deutschlands Tuch aus England zu beziehen. „So lange jedes Land beide Artikel für sich selbst anfertigte, ließen sich 10 Ellen Tuch in England gegen 15 Ellen Leinen, und in Deutschland gegen 20 Ellen Leinen austauschen; bei

stattfindendem Handelsverkehr werden sie sich in jedem von beiden Ländern gegen die gleiche Zahl von Ellen Leinen austauschen lassen. Welche Zahl wird es aber sein? Geschähe es gegen 15 Ellen, so würde die Sachlage für England die nämliche bleiben und Deutschland das Ganze gewinnen; und andererseits, geschähe es gegen 20 Ellen, so würde die Sachlage für Deutschland die nämliche bleiben und England den gesammten Vortheil daraus ziehen. Wenn die Zahl der dafür auszutauschenden Ellen Leinen sich aber zwischen 15 und 20 Ellen stellt, so werden beide Länder den Nutzen unter sich theilen. Wenn z. B. 10 Ellen Tuch sich austauschen lassen gegen 18 Ellen Leinen, so wird England einen Vortheil von 3 auf je 15 Ellen gewinnen, und Deutschland 2 auf je 20 Ellen ersparen. Die Aufgabe ist nun: durch welche Ursachen wird die Proportion bestimmt, wonach englisches Tuch und deutsches Leinen sich gegen einander austauschen lassen?"

„Da der Tauschwerth in diesem wie in jedem anderen Falle anerkannt ein schwankender ist, so kommt es nicht darauf an, welchen wir in dieser Beziehung beim Beginne annehmen; wir werden bald sehen, ob es einen festen Punkt gibt, um den der Tauschwerth sich hin und her bewegt, dem sich anzunähern und bei dem zu beharren er stets die Tendenz hat. Wir wollen also annehmen, es habe sich als das Resultat des gegenseitigen Forderns und Dingens herausgestellt, daß in beiden Ländern 10 Ellen Tuch sich gegen 17 Ellen Leinen austauschen lassen."

„Die Nachfrage nach einer Waare, d. h. diejenige Quantität derselben, welche einen Käufer finden kann, variirt nach dem Preise. In Deutschland ist jetzt der Preis von 10 Ellen Tuch 17 Ellen Leinen oder diejenige Menge Geld, welche in Deutschland gleich viel werth ist mit 17 Ellen Leinen. Bei solchem Preise gibt es eine bestimmte Zahl Ellen Tuch, nach welcher eine Nachfrage stattfinden oder die zu diesem Preise Käufer finden wird. Eben so läßt sich eine gegebene Quantität Tuch denken, über welche hinaus dieser Artikel zu jenem Preise keinen Absatz finden würde, während eine geringere Quantität bei jenem Preise der Nachfrage nicht genügen würde. Wir wollen annehmen, daß diese Quantität 1000 mal 10 Ellen sei."

„Wir wollen nun unsere Aufmerksamkeit auf England richten. Hier ist der Preis für 17 Ellen Leinen 10 Ellen Tuch oder der Geldbetrag, welcher in England mit 10 Ellen Tuch gleich ist. Bei solchem Preise gibt es auch dort eine bestimmte Zahl Ellen Leinen, welche zu jenem Preise die Nachfrage befriedigen, aber nicht darüber hinaus reichen wird. Wir wollen annehmen, daß diese Zahl 1000 mal 17 Ellen sei."

„Wie sich 17 Ellen Leinen zu 10 Ellen Tuch verhalten, so verhalten sich auch 1000 mal 17 Ellen zu 1000 mal 10 Ellen. Bei dem bestehenden Tauschwerthe wird das Leinen, dessen England bedarf, genau das Tuch bezahlen, dessen zu den nämlichen Bedingungen des Austausches Deutschland bedarf. Die Nachfrage einerseits ist gerade ausreichend, um das Angebot von der anderen Seite in Anspruch zu nehmen. Die durch das Princip der Nachfrage und des Angebotes geforderten Bedingungen werden erfüllt und die beiden Artikel werden sich in dem vorher angenommenen Verhältniß von 17 Ellen Leinen gegen 10 Ellen Tuch fortwährend austauschen lassen."

„Unsere Annahmen könnten aber auch anders sein. Nehmen wir an, daß bei dem aufgestellten Austauschverhältniß England nicht geneigt wäre, eine größere Menge Leinen zu verbrauchen als 800 mal 17 Ellen, so versteht es sich von selbst, daß bei dem angenommenen Verhältniß dies nicht genügen wird, die 1000 mal 10 Ellen Tuch zu bezahlen, welche Quantität wir bei dem vorausgesetzten Werthe für den Bedarf Deutschlands annahmen. Deutschland würde dann nicht im Stande sein, zu jenem Preise mehr als 800 mal 10 Ellen Tuch anzuschaffen. Um sich die übrigen 200 zu verschaffen, ist das einzige Mittel, dafür einen höheren Preis zu bieten, also mehr als 17 Ellen Leinen im Austausch gegen 10 Ellen Tuch; nehmen wir 18 Ellen dafür an. Zu solchem Preise wird England vielleicht geneigt sein, eine größere Quantität Leinen zu kaufen — etwa 900 mal 18 Ellen. Andererseits wird vermuthlich mit dem gestiegenen Preise für Tuch sich in Deutschland die Nachfrage nach diesem Artikel vermindern. Wenn es sich, statt mit 1000 mal 10 Ellen, jetzt mit 900 mal 10 Ellen Tuch begnügt, so werden diese gerade bezahlt werden mit den 900 mal 18 Ellen Leinen, welche England bei dem veränderten Preise Willens ist zu nehmen. Die Nachfrage auf beiden Seiten wird wiederum genau hinreichen, das entsprechende Angebot in Anspruch zu nehmen, und 10 Ellen Tuch gegen 18 Ellen Leinen wird das Verhältniß sein, in welchem in beiden Ländern sich die genannten Artikel gegen einander austauschen lassen."

„Das Gegentheil von allem diesem würde eintreten, wenn wir voraussetzen, daß England, anstatt 800 mal 17 Ellen, bei dem Verhältniß von 17 zu 10 nun 1200 mal 17 Ellen Leinen nehmen wollte. In diesem Falle ist es England, dessen Nachfrage nicht vollständig befriedigt wird. England wird hiernach, durch sein Begehren nach mehr Leinen das Tauschverhältniß zu seinem Nachtheile ändern, und 10 Ellen Tuch werden in beiden Ländern unter

den Werth von 17 Ellen Leinen sinken. Durch dieses Sinken des Tuches, oder was dasselbe ist, durch das Steigen des Leinens wird in Deutschland die Nachfrage nach Tuch sich vermehren und in England die Nachfrage nach Leinen abnehmen bis sich das Tauschverhältniß so regulirt hat, daß Tuch und Leinen gerade einander bezahlen; sobald dieser Punkt erreicht ist, werden die Werthe ohne weitere Veränderung bleiben."

„Man kann es also als ausgemacht ansehen, daß wenn zwei Länder in zwei Artikeln mit einander im Verkehr stehen, der Tauschwerth dieser beiden Artikel im Verhältniß zu einander sich nach den Neigungen und Umständen der beiderseitigen Consumenten in solcher Weise reguliren wird, daß die für jedes Land erforderlichen Quantitäten derjenigen Waaren, welche es vom andern Lande bezieht, gerade ausreichen werden um einander zu bezahlen. Da die Neigungen und die Umstände der Consumenten sich nicht auf eine bestimmte Regel zurückführen lassen, so kann dies auch nicht stattfinden hinsichtlich des Verhältnisses, wie die beiden Artikel sich gegen einander werden austauschen lassen. Wir wissen, daß die Grenzen, über welche die Veränderungen nicht hinaus gehen können, in dem Verhältniß der betreffenden beiderseitigen Productionskosten gegeben sind. 10 Ellen Tuch können nie für mehr als 20, und nie für weniger als 15 Ellen Leinen sich austauschen lassen, wohl aber für jede dazwischen liegende Zahl. Das Verhältniß, wie sich die Vortheile beim Handel zwischen zwei Nationen vertheilen können, kann dabei sehr mannigfaltig sein. Die Umstände, von denen der verhältnißmäßige Antheil jedes Landes in entfernterem Grade abhängt, lassen sich nur sehr im allgemeinen andeuten."

„Es ist sogar möglich, sich einen äußersten Fall zu denken, in welchem der ganze Vortheil, der aus dem Handelsverkehr sich ergibt, dem einen Theile zufällt, indem das andere Land gar nichts dabei gewinnt. Man kann füglich annehmen, daß von einem gegebenen Artikel eine bestimmte Quantität schon alles ist, was überhaupt zu irgend welchem Preise begehrt wird, und daß wenn diese Quantität erlangt ist, kein Sinken des Tauschwerthes andere Consumenten herbeiziehen oder diejenigen, welche bisher damit versorgt wurden, zu einem stärkeren Verbrauche veranlassen wird. Man nehme an, daß dies in Deutschland hinsichtlich des Tuches der Fall sei. Ehe der Handelsverkehr mit England begann, als 10 Ellen Tuch Deutschland so viel kosteten wie 20 Ellen Leinen, verbrauchte es eben so viel Tuch als es unter irgend welchen Umständen bedurfte, und will auch dann nicht mehr davon verbrauchen, nachdem es 10 Ellen Tuch für 15 Ellen Leinen erhalten

konnte. Diese bestimmte Quantität möge 1000 mal 10 Ellen sein. England könnte jedoch bei dem Verhältniß von 10 gegen 20 mehr Leinen bedürfen als einer solchen Quantität Tuch im Werthe gleich stände; es wird daher einen höheren Werth für das Leinen bieten oder, was dasselbe, es wird sein Tuch in einem wohlfeileren Verhältniß anbieten. Da Deutschland aber durch keine Werthermäßigung des Leinens bestimmt werden kann, eine größere Quantität Tuch zu nehmen, so wird das Steigen des Leinens und das Sinken des Tuches so lange anhalten, bis die Nachfrage nach Leinen in England durch die Werthsteigerung dieses Artikels auf diejenige Quantität herabgedrückt ist, welche sich mit 1000 mal 10 Ellen Tuch kaufen läßt. Es kann sein, daß um eine solche Verminderung bei der Nachfrage zu bewirken, ein geringeres Sinken ausreicht als daß 10 Ellen Tuch sich gegen 15 Ellen Leinen austauschen lassen. Alsdann wird Deutschland den ganzen Vortheil für sich haben und England genau in derselben Lage sein, in welcher es vor dem Beginn des Verkehrs war. Es wird indeß im eigenen Interesse Deutschlands liegen, sein Leinen im Werthe etwas niedriger zu halten als wozu dieses in England hergestellt werden kann, damit sein Absatz nicht durch die einheimischen Producenten verdrängt wird. England wird daher in einem gewissen Grade aus dem Bestehen des Handelsverkehrs immer einen Nutzen ziehen, obschon derselbe sehr unerheblich sein kann."

In vorstehender Darlegung ist meiner Ansicht nach das erste Elementarprincip der Lehre von den internationalen Werthen enthalten. Wie es bei solchen abstracten und hypothetischen Fällen unerläßlich ist, habe ich die Umstände viel weniger verwickelt angenommen als sie in Wirklichkeit sind; erstens durch Beiseitelassung der Transportkosten; dann, indem nur zwei mit einander in Handelsverkehr stehende Länder vorausgesetzt wurden; drittens dadurch, daß nur zwei Handelsartikel in Betracht kamen. Um die Auseinandersetzung zu vervollständigen, ist es nothwendig, die mannigfachen Umstände, welche vorläufig ausgelassen wurden, um die Sache zu vereinfachen, wieder in ihr Recht einzusetzen. Wer mit irgend einer Art von wissenschaftlichen Untersuchungen vertraut ist, wird vermuthlich auch ohne förmlichen Beweis einsehen, daß das Hinzutreten solcher Umstände die Theorie unseres Gegenstandes nicht ändern kann. Handelsverkehr zwischen noch so vielen Ländern und in noch so vielen Artikeln muß sich nach denselben wesentlichen Grundsätzen gestalten, wie der Handel zwischen zwei Ländern und in zwei Artikeln. Wenn eine größere Zahl ganz gleichartiger Factoren hinzukommt, so kann dies das Gesetz ihrer Wirksamkeit eben so wenig ändern als das

Hineinlegen von mehr Gewichten in die beiden Schaalen einer Waage das Gesetz der Schwerkraft ändert; nur die Zahlen verändern sich. Um jedoch den Leser vollständiger zu befriedigen, wollen wir mit gleicher Ausführlichkeit, womit der einfache Fall dargelegt worden, uns auch auf die verwickelteren Fälle einlassen.

§. 3. Erstens wollen wir das Element der Transportkosten mit heranziehen. Der hauptsächliche Unterschied wird dann darin liegen, daß das Tuch und das Leinen sich nicht länger genau in dem nämlichen Verhältniß in beiden Ländern werden austauschen lassen. Indem Leinen nach England gebracht werden muß, wird es dort um die Transportkosten theurer sein; und Tuch wird in Deutschland um so viel theurer sein, als es gekostet hat, dasselbe von England herzuholen. Leinen wird, wenn man seinen Werth in Tuch schätzt, um die Transportkosten beider Artikel in England theurer sein als in Deutschland; und gleiches gilt für Tuch in Deutschland, wenn man dessen Werth in Leinen schätzt. Man nehme an, daß die Transportkosten beider Artikel gleich seien Einer Elle Leinen, und daß, wenn der Transport nichts kosten würde, die Bedingungen des Austausches 10 Ellen Tuch gegen 17 Ellen Leinen gewesen wären. Auf den ersten Blick möchte es scheinen, das jedes Land seine eigenen Transportkosten bezahlen wird, d. h. für denjenigen Artikel, welchen es einführt, daß also in Deutschland 10 Ellen Tuch sich gegen 18 Ellen Leinen werden austauschen lassen (nämlich gegen die ursprünglichen 17 Ellen und die hinzukommende Eine Elle, um die Transportkosten des Tuches zu decken), während dagegen in England 10 Ellen Tuch nur 16 Ellen Leinen kaufen werden, indem Eine Elle für die Transportkosten des Leinens in Abzug kommt. Dies läßt sich aber nicht mit Sicherheit behaupten; es wird nur dann zutreffen, wenn das Leinen, welches die englischen Consumenten zum Preise von 10 gegen 16 nehmen wollen, gerade das Tuch bezahlt, welches die deutschen Consumenten zum Preise von 10 gegen 18 nehmen wollen. Die Werthe müssen jedenfalls sich so verhalten, daß sie solches Gleichgewicht herstellen. Es läßt sich daher keine absolute Regel für die Theilung der Kosten geben, eben so wenig wie für die Theilung der Vortheile; und aus dem Theilungsverhältniß der einen folgt nichts für das Theilungsverhältniß der anderen. Es läßt sich unmöglich sagen, ob das producirende oder das importirende Land den meisten Nutzen davon haben würde, wenn die Transportkosten aufgehoben werden könnten. Alles hängt hierbei ab von der Gestaltung der internationalen Nachfrage.

Die Transportkosten haben außerdem noch eine andere Wirkung. Wären sie nicht, so würde unter der Voraussetzung allseitiger Han-

delsfreiheit jede Waare entweder regelmäßig eingeführt oder regelmäßig ausgeführt werden. Kein Land würde etwas für sich hervorbringen, was es nicht auch für andere Länder producirte. Die Transportkosten sind die Ursache, daß es viele Dinge gibt, insbesondere voluminöse Artikel, welche in jedem oder fast jedem Lande selbst hervorgebracht werden. Nachdem ein Land diejenigen Dinge ausführt, deren Herstellung dort am vortheilhaftesten ist, und diejenigen einführt, wobei es am meisten im Nachtheil steht, gibt es noch eine Menge dazwischen liegende Dinge, deren verhältnißmäßige Productionskosten in verschiedenen Ländern so wenig von einander abweichen, daß die Transportkosten mehr als die ganze Ersparung bei den Productionskosten, welche durch die Einfuhr des einen und die Ausfuhr des anderen Artikels zu erzielen wäre, betragen würden. Dies ist der Fall bei zahlreichen Waaren des gewöhnlichen Verbrauchs, einschließlich die gröberen Arten vieler Artikel der Nahrung und der Fabrication, wovon die feineren Sorten Gegenstand eines ausgedehnten internationalen Handelsumsatzes sind.

§. 4. Wir wollen uns jetzt eine größere Zahl Artikel denken als die beiden bisher angenommenen. Tuch und Leinen mögen jedoch diejenigen Waaren bleiben, deren vergleichsweise Productionskosten in England und in Deutschland am meisten von einander abweichen, so daß wenn ihr Verkehr auf zwei Artikel beschränkt wäre, jene beiden es sein würden, deren Austausch am meisten in ihrem Interesse läge. Wir wollen hierbei die Transportkosten wieder bei Seite lassen, welche, wie oben nachgewiesen ward, das Wesen der Frage nicht berühren, und somit deren Erörterung nur unnöthig behindern. Wir wollen also annehmen, daß die Nachfrage nach Leinen in England etwa so viel größer sei als die Nachfrage nach Tuch in Deutschland, oder durch Wohlfeilheit in dem Maße erweitert werden könnte, daß wenn England keinen anderen Artikel hätte, den Deutschland nehmen will, als Tuch, die englische Nachfrage die Bedingungen des Austausches auf 10 Ellen Tuch gegen nur 16 Ellen Leinen bringen würde, daß also England nur den Unterschied zwischen 15 und 16, und Deutschland den Unterschied zwischen 16 und 20 gewinnen würde. Wir wollen aber nun ferner annehmen, daß England noch einen anderen Artikel besäße, etwa Eisen, wonach in Deutschland Nachfrage stattfindet, und daß die Quantität Eisen, welche in England einen gleichen Werth hat mit 10 Ellen Tuch (nennen wir dieselbe einen Zentner), bei ihrer Production in Deutschland so viel Arbeit kosten würde als 18 Ellen Leinen — daß also ein Angebot desselben zu 17 Ellen Leinen abseiten Englands den deutschen Producenten vom Markte verdrängen würde. Unter solchen Umständen wird der

Werth des Leinens nicht auf 16 Ellen gegen 10 Ellen Tuch steigen, sondern wird bei 17 stehen bleiben. Obschon nämlich bei solchem Verhältniß des Austausches Deutschland nicht genug Tuch nehmen wird, daß damit alles Leinen, welches England verlangt, bezahlt wird, so nimmt es für den Rest Eisen; für England aber bleibt es das Nämliche, ob es einen Zentner Eisen oder 10 Ellen Tuch hergibt, da beides mit denselben Kosten hergestellt wird. Fügen wir nun auf Seiten Englands Kohlen oder Baumwollenwaaren und auf Seiten Deutschlands Wein oder Getreide oder Bauholz hinzu, so wird dies keinen principiellen Unterschied machen. Die Ausfuhr jedes Landes muß genau seine Einfuhr bezahlen, worunter wir indeß die Gesammtausfuhr und Gesammteinfuhr verstehen, nicht jene einzelner Artikel besonders genommen. Das Product von 50 Tagen englischer Arbeit, bestehe es nun in Tuch, Kohlen, Eisen oder sonstigen Ausfuhrartikeln, wird sich austauschen lassen gegen das Product von 40, 50 oder 60 Tagen deutscher Arbeit in Leinen, Wein, Getreide oder Bauholz, in Gemäßheit der internationalen Nachfrage. Es gibt eine gewisse Proportion, bei welcher die gegenseitige Nachfrage beider Länder nach den Erzeugnissen des anderen sich genau entsprechen wird, so daß die von England an Deutschland gelieferten Dinge durch diejenigen, mit denen England von Deutschland versorgt wird, vollständig bezahlt werden, aber auch nicht mehr als dies. Solcher Art wird also das Verhältniß sein, wie der Ertrag englischer und der Ertrag deutscher Arbeit sich gegen einander austauschen lassen.

Wenn daher die Frage aufgeworfen wird, welches Land von den Vortheilen des stattfindenden Handelsverkehrs den größten Vortheil für sich habe, so ist die Antwort: dasjenige Land, nach dessen Erzeugnissen in anderen Ländern die bedeutendste Nachfrage ist, und zwar eine Nachfrage, die durch fernere Verwohlfeilung am meisten der Zunahme fähig ist. So weit die Erzeugnisse eines Landes diese Eigenthümlichkeit besitzen, erhält dasselbe alle ausländischen Waaren zu geringeren Kosten. Es erhält auch seine Einfuhrartikel wohlfeiler, je kleiner und schwächer seine Nachfrage darnach ist. Diejenigen, deren Nachfrage klein ist, können natürlich am wohlfeilsten kaufen. Ein Land, das wenig fremde Erzeugnisse verlangt und nur eine geringe Quantität derselben, während seine eigenen Waaren in fremden Ländern stark begehrt werden, wird seine beschränkte Einfuhr mit äußerst geringen Kosten erhalten, d. h. im Austausch für den Ertrag einer sehr kleinen Quantität seiner Arbeit und seines Capitals.

Nachdem wir in unsere Hypothese mehr als die ursprünglichen beiden Artikel aufgenommen haben, wollen wir schließlich auch noch

mehr Länder herbeiziehen. Nachdem die englische Nachfrage nach deutschem Leinen das Verhältniß des Austausches bis 10 Ellen Tuch gegen 16 Ellen Leinen gesteigert hat, wollen wir annehmen, daß ein neuer Handelsverkehr sich eröffne zwischen England und irgend einem andern Lande, das auch Leinen ausführt. Und ferner nehme man noch an, daß wenn England keinen andern Handel hätte als nur mit diesem dritten Lande, die Wirkung der internationalen Nachfrage es in den Stand setzen würde, von demselben 17 Ellen Leinen gegen 10 Ellen Tuch zu erhalten. England wird nun offenbar nicht ferner zu dem früheren Preise Leinen von Deutschland kaufen; dieses wird genöthigt sein, gleich wie das andere Land, 17 Ellen Leinen gegen 10 Ellen Tuch zu geben. In diesem Falle sind die Umstände der Production und der Nachfrage des dritten Landes als an sich vortheilhafter für England als die Deutschlands angenommen. Diese Annahme ist jedoch nicht nothwendig. Wir können annehmen, daß wenn der Handel mit Deutschland nicht bestände, England in der Lage wäre, dem andern Lande die nämlichen vortheilhaften Bedingungen einzuräumen, die es Deutschland gewährt, 10 Ellen Tuch für 16 oder sogar weniger Ellen Leinen. Aber selbst so bewirkt die Eröffnung des Verkehrs mit einem dritten Lande einen großen Unterschied zu Gunsten Englands. Es gibt jetzt einen doppelten Markt für die englischen Ausfuhrartikel, während die Nachfrage Englands nach Leinen nur dieselbe geblieben ist wie vorher. Dies bewirkt für England nothwendiger Weise günstigere Bedingungen des Austausches. Indem beide Länder zusammen bedeutend mehr von englischen Erzeugnissen verlangen als vorher von einem allein verlangt wurde, müssen sie, um solches zu erhalten, eine größere Nachfrage nach ihren Ausfuhrartikeln dadurch erzwingeu, daß sie dieselben zu einem niedrigeren Werthe anbieten.

Es verdient Beachtung, daß dieser Einfluß der Eröffnung eines neuen Absatzmarktes zu Englands Gunsten selbst dann noch hervorgebracht werden wird, wenn auch das Land, von welchem die Nachfrage kommt, nichts zu verkaufen haben sollte, was England Willens wäre zu nehmen. Wir wollen annehmen, daß das dritte Land, obschon es von England Tuch oder Eisen verlangt, weder Leinen noch irgend einen Artikel hervorbringe, nach dem in England Nachfrage ist. Dasselbe bringt indeß Ausfuhrartikel hervor, denn sonst hätte es nicht die Mittel, seine Einfuhr zu bezahlen; wenn auch seine Ausfuhrartikel nicht für die englischen Consumenten sich eignen, so werden sie doch anderswo Absatz finden. Da unsere Voraussetzung es nur mit drei Ländern zu thun hat, so müssen wir annehmen, daß sich dieser Absatz in Deutschland finde, und das dritte Land seine Einfuhr aus England durch Anweisungen auf

seine deutschen Abnehmer bezahle. Deutschland hat daher, außer der Bezahlung seiner eigenen Einfuhr, an England noch für Rechnung des dritten Landes Zahlung zu leisten, und die Mittel zu beiden Zwecken müssen aus seinen zur Ausfuhr passenden Erzeugnissen genommen werden. Es muß also diese Erzeugnisse an England zu hinreichend günstigen Bedingungen liefern, um eine jener zweifachen Schuld gleichkommende Nachfrage zu erzwingen. Jegliches wird sich genau so stellen, als ob das dritte Land deutsche Erzeugnisse mit seinen eigenen Waaren gekauft und jene Erzeugnisse England im Austausch gegen dessen Artikel selbst angeboten hätte. Es besteht eine vermehrte Nachfrage nach englischen Artikeln, für welche deutsche Artikel die Zahlung zu leisten haben, und dies kann nur dadurch geschehen, daß für letztere in England eine größere Nachfrage herbeigeführt wird, d. h. durch Verringerung des Werthes derselben. Auf diese Weise wird ein Land durch die steigende Nachfrage nach seinen Ausfuhrartikeln in irgend einem fremden Lande in den Stand gesetzt auch diejenigen Einfuhrgegenstände, welche es aus anderen Gegenden bezieht, wohlfeiler anzuschaffen. Umgekehrt, wird ein Land durch Vermehrung seiner Nachfrage nach irgend welcher fremden Waare gezwungen, wenn die übrigen Umstände sich gleich bleiben, alle fremden Waaren theurer zu bezahlen.

Das Gesetz, welches wir eben erläutert haben, kann passender Weise die Gleichung der „internationalen Nachfrage" genannt werden. Die Erzeugnisse eines Landes lassen sich gegen die Erzeugnisse anderer Länder zu solchem Werthverhältniß austauschen, daß die Gesammtheit seiner Einfuhr durch die Gesammtheit seiner Ausfuhr genau bezahlt wird. Dieses Gesetz der internationalen Werthe ist nur eine Ausdehnung des allgemeinen Gesetzes des Werthes, welches wir die Gleichung des Angebotes und der Nachfrage nannten*). Wir sahen dort, daß der Werth eines Artikels sich so regulirt, daß dabei die Nachfrage sich auf ein gleiches Niveau mit dem Angebote stellt. Aller Handel, gleichviel ob zwischen Nationen oder Individuen, ist ein Austausch von Waaren, wobei die Dinge, welche man gegenseitig zu verkaufen hat, zugleich die Mittel zum Kaufen gewähren: das Angebot von der einen Seite bildet zugleich das Maß der Nachfrage nach demjenigen, was von der andern Seite an den Markt gebracht wird. Angebot und Nachfrage sind so nur ein anderer Ausdruck für gegenseitige Nachfrage. Der Satz, der Werth werde sich so reguliren, daß die Nachfrage sich dem Angebote gleich stelle, bedeutet eigentlich, daß der Werth sich

---

*) B. III. Cap. II. §. 4.

so reguliren werde, um die Nachfrage auf der einen Seite mit der Nachfrage auf der anderen Seite auszugleichen.

§. 5. Die Folgerungen aus dem Gesetze der internationalen Werthe durch ihre weiten Verzweigungen hindurch zu verfolgen, würde mehr Raum beanspruchen, als zu einem solchen Zwecke in dem vorliegenden Werke zugestanden werden kann. Es gibt aber eine besondere Anwendung dieses Gesetzes, welche nicht unbeachtet zu lassen sein dürfte, da sie sowohl an und für sich nicht ohne Wichtigkeit ist als auch mit derjenigen Frage in Verbindung steht, die uns im nächsten Capitel beschäftigen wird: insbesondere aber dient sie zu einem vollständigeren und klareren Verständniß des Gesetzes selbst.

Es ist gezeigt, daß der Werth, wozu ein Land eine ausländische Waare kauft, sich nicht nach den Productionskosten in demjenigen Lande richtet, aus dem die Waare kommt. Man nehme nun an, daß in diesen Productionskosten eine Veränderung eintrete, z. B. eine Verbesserung in dem Fabricationsverfahren. Werden an der Wohlthat dieser Verbesserung andere Länder im vollen Maße theilnehmen? Wird der Artikel um so viel wohlfeiler an das Ausland verkauft werden als er im Lande selbst wohlfeiler hergestellt wird? Diese Frage und die Betrachtungen, welche anzustellen sind, um sie gehörig zu beantworten, eignen sich sehr gut dazu den Werth unserer Theorie auf die Probe zu stellen.

Wir wollen von der Voraussetzung ausgehen, die Verbesserung sei von der Art, daß sie einen neuen Zweig der Ausfuhr hervorruft, daß in Folge davon Ausländer sich dahin wenden wegen eines Artikels, der früher in ihrer Heimath selbst producirt wurde. Dieser Voraussetzung zufolge vermehrt sich also die fremde Nachfrage nach den Erzeugnissen des Landes. Dies ändert nothwendig das internationale Werthverhältniß zu seinen Gunsten und zum Nachtheile der fremden Länder; denn obschon diese an den Vortheilen in Betreff des neuen Products theilnehmen, so müssen sie doch diese Vortheile dadurch erkaufen, daß sie alle übrigen Erzeugnisse jenes Landes theurer zu bezahlen haben als vorher. Um wie viel theurer, das hängt davon ab, welcher Grad erforderlich ist um unter diesen neuen Umständen die Gleichung der internationalen Nachfrage wieder herzustellen. Diese Folgerungen ergeben sich in sehr einleuchtender Weise aus dem Gesetze der internationalen Werthe. Wir wollen uns deshalb bei deren Erläuterung nicht aufhalten, sondern zu dem häufiger vorkommenden Falle übergehen, nämlich zu dem einer Verbesserung, wodurch nicht ein neuer Ausfuhrartikel geschaffen, sondern die Productionskosten einer Sache, welche das Land bereits nach dem Auslande absetzt, verändert werden.

Da es von Nutzen ist bei Erörterungen von so verwickelter Art bestimmte Zahlenbeträge anzuwenden, so wollen wir zu unserm ursprünglichen Beispiel zurückkehren. 10 Ellen Tuch würden demnach bei ihrer Herstellung in Deutschland denselben Betrag von Arbeit und Capital erfordern wie 20 Ellen Leinen, vermittelst der internationalen Nachfrage könnten sie indeß für 17 Ellen Leinen erhalten werden. Wir wollen nun annehmen, daß durch eine in Deutschland veranstaltete und nach England nicht übertragbare mechanische Verbesserung die nämliche Quantität Arbeit und Capital, die bisher 20 Ellen Leinen hervorbrachte, in den Stand gesetzt wird, 30 herzustellen. Auf dem deutschen Markte fällt nun der Werth von Leinen um ein Dritttheil im Vergleich mit anderen in Deutschland erzeugten Waaren. Wird er auch im Vergleich mit englischem Tuch um ein Dritttheil fallen und so England in Gemeinschaft mit Deutschland den vollen Nutzen der Verbesserung verschaffen? Oder müssen wir nicht vielmehr also sagen: da die Kosten, um welche England Leinen erhielt, nicht durch die Kosten, um welche Deutschland dieses erzeugte, regulirt wurden und da England nicht einmal den ganzen Nutzen von den 20 Ellen Leinen erhielt, welche Deutschland für 10 Ellen Tuch hatte geben können, sondern nur 17 Ellen erhielt, warum sollte es jetzt mehr erhalten, lediglich aus dem Grunde, weil diese theoretische Grenze um zehn Grade weiter vorgerückt worden?

Es ist einleuchtend, daß die Verbesserung anfangs den Werth des Leinens in Deutschland im Verhältniß zu allen anderen Waaren auf dem deutschen Markt herabdrücken wird, und mit den übrigen auch den des eingeführten Artikels Tuch. Wenn 10 Ellen Tuch früher gegen 17 Ellen Leinen sich austauschen ließen, so werden sie es jetzt um die Hälfte mehr thun, also gegen $25\frac{1}{2}$ Ellen Leinen. Ob dies aber von Dauer sein wird, das ist von dem Einflusse abhängig, welchen die vermehrte Wohlfeilheit des Leinens auf die internationale Nachfrage ausübt. Es kann nicht fehlen, daß die Nachfrage nach Leinen in England unter diesen Umständen steigen wird, und zwar kann dies auf dreierlei Weise geschehen: die Steigerung kann in gleicher Proportion stattfinden, oder in einem stärkeren, oder auch in einem schwächeren Verhältniß.

Wenn die Nachfrage in der nämlichen Proportion steigt mit der Preisverminderung, so wird England jetzt eben so viele mal $25\frac{1}{2}$ Ellen Leinen nehmen als wie viele mal es früher 17 Ellen nahm. England wird dann für Leinen genau so viel Tuch oder Aequivalent von Tuch, kurz, gerade so viel vom Gesammteinkommen seiner Einwohner verausgaben als es vorhin gethan hat. Deutschland wird vermuthlich seinerseits bei einem solchen Austauschver-

hältniß dieselbe Quantität Tuch begehren wie vorher, weil ihm dieselbe in Wirklichkeit gerade noch eben so viel kosten wird wie früher, indem auf dem deutschen Markte 25½ Ellen Leinen jetzt von gleichem Werthe sind wie vorher 17 Ellen. In diesem Falle ist demnach 10 Ellen Tuch gegen 25½ Ellen Leinen nun das Austauschverhältniß, das unter diesen neuen Umständen die Gleichung der internationalen Nachfrage wieder herstellen wird, und England wird Leinen um ein Dritttheil wohlfeiler erhalten als früher, was ja der nämliche Vortheil ist, der Deutschland selbst zu Theil geworden.

Es kann indeß eintreten, daß eine solche bedeutende Preisverminderung des Leinens die Nachfrage danach in England in einem noch stärkeren Verhältniß steigert als die Verminderung beträgt, und daß, wenn England früher 1000 mal 17 Ellen bedurfte, jetzt mehr als 1000 mal 25½ Ellen erforderlich sind, um seine Nachfrage zu befriedigen. Ist dies der Fall, so kann die Gleichung der internationalen Nachfrage sich nicht auf jenes Austauschverhältniß begründen; England wird, um das Leinen zu bezahlen, Tuch zu günstigeren Bedingungen anbieten müssen, sagen wir Beispiels halber 10 Ellen Tuch gegen 21 Ellen Leinen. England wird alsdann nicht den vollen Nutzen von der Verbesserung haben, während dagegen Deutschland außer jenem Nutzen noch die wohlfeilere Anschaffung des Tuches hat. — Es ist aber auch möglich, daß England nicht einmal geneigt wäre seinen Leinenverbrauch in so bedeutender Proportion zu erweitern als dieser Artikel wohlfeiler geworden; es könnte eine geringere Quantität davon verlangen als 1000 mal 25½ Ellen. In solchem Falle muß Deutschland eine Nachfrage erzwingen, indem es mehr als 25½ Ellen Leinen für 10 Ellen Tuch anbietet; Leinen wird dann in England in einem noch bedeutenderen Grade wohlfeiler sein als in Deutschland, während letzteres Land Tuch zu ungünstigeren Bedingungen und zu einem höheren Austauschwerthe als früher erhalten wird.

Nach dem bereits Gesagten dürfte es nicht erforderlich sein die Art und Weise näher auszuführen, wie diese Resultate dadurch modificirt werden können, daß man andere Länder und andere Artikel in die Voraussetzung hineinzieht. Es gibt aber noch einen ferneren Umstand, wodurch sie ebenfalls modificirt werden können. In dem angenommenen Falle hatten die Consumenten in Deutschland durch die vermehrte Wohlfeilheit des Leinens einen Theil ihres Einkommens zur freien Verfügung erhalten, sie konnten denselben allerdings verausgaben durch vermehrten Verbrauch dieses nämlichen Artikels, sie konnten ihn aber auch eben so gut für sonstige Artikel, unter anderen für Tuch und andere eingeführte Waaren

verwenden. Dies würde bei der internationalen Nachfrage ein neues Element sein und mehr oder minder die Bedingungen des Austausches modificiren.

Welcher von den drei möglichen Fällen des Einflusses der Wohlfeilheit auf die Nachfrage ist der wahrscheinlichere? Daß die Nachfrage stärker zunimmt als die Wohlfeilheit, oder eben so sehr, oder nicht so stark? Es hängt dies ab von der Beschaffenheit des besonderen Artikels und von dem Geschmacke der Käufer. Wenn nach dem Artikel ein allgemeines Begehren stattfindet und das Sinken seines Preises ihn weiteren Kreisen zugänglich macht, so steigt die Nachfrage häufig in einem größeren Verhältniß als der Preis gesunken ist und es wird im ganzen eine größere Summe Geld für den Artikel verausgabt. Dies war in England der Fall beim Kaffee, als dessen Preis durch auf einander folgende Zollermäßigungen vermindert wurde; und dasselbe würde vermuthlich auch bei Zucker, Wein und vielen anderen Verbrauchsgegenständen zutreffen, welche, ohne daß sie zum eigentlichen Lebensbedarf gehören, in großer Menge consumirt werden und von denen die Consumenten viel genießen, wenn sie wohlfeil sind, und dagegen sparen, wenn sie theuer sind. Häufiger geschieht es indeß, daß wenn eine Waare im Preise sinkt, dafür weniger Geld ausgegeben wird als vorher; es wird eine größere Quantität derselben verbraucht, aber kein so großer Werth. Der Consument, der durch die Wohlfeilheit des Artikels Geld spart, wird vermuthlich einen Theil seiner Ersparung durch vermehrten Verbrauch anderer Dinge wieder verausgaben; und wofern nicht der niedrige Preis eine zahlreiche Classe neuer Käufer heranzieht, welche entweder bis dahin diesen Artikel überall nicht consumirten oder doch nur in geringer Quantität und gelegentlich, wird zusammen eine geringere Summe verausgabt werden. Im allgemeinen gesprochen, ist daher der dritte von den obigen drei Fällen der wahrscheinlichste, und die erleichterte Herstellung eines Ausfuhrartikels wird demnach fremden Ländern eben so großen, wenn nicht größeren Nutzen bringen als dem Lande selbst, wo derselbe producirt wird.

§. 6. So weit war die Theorie der internationalen Werthe in den beiden ersten Ausgaben dieses Werkes gediehen. Einsichtsvolle Beurtheilungen (insbesondere diejenigen meines Freundes des Hrn. William Thornton) und dadurch veranlaßtes ferneres Nachdenken haben mich jedoch überzeugt, daß die im Vorhergehenden aufgestellte Lehre, wenn auch so weit richtig, doch noch nicht die vollständige Theorie der Sache enthält.

Es ist gezeigt, daß die Ausfuhr und die Einfuhr zwischen den beiden Ländern (oder wenn wir mehr als zwei annehmen, zwischen

jedem Lande und der übrigen Welt) im ganzen einander decken und sich daher zu solchen Werthen gegen einander austauschen werden, als sich mit der Gleichung der internationalen Nachfrage verträgt. Daß dies jedoch noch nicht das ganze Gesetz des Vorganges aufdeckt, ergibt sich aus folgender Betrachtung — daß nämlich verschiedene Grade des internationalen Werthes alle auf gleiche Weise die Bedingungen dieses Gesetzes erfüllen können.

Unsere Voraussetzung war, daß England 10 Ellen Tuch mit gleicher Arbeit wie 15 Ellen Leinen, und Deutschland mit gleicher Arbeit wie 20 Ellen Leinen herzustellen im Stande seien; daß ein Handelsverkehr zwischen beiden Ländern sich eröffne; daß England fortan seine Production auf Tuch und Deutschland die seinige auf Leinen beschränke und wenn 10 Ellen Tuch von nun an sich gegen 17 Ellen Leinen austauschen lassen, England und Deutschland ihre gegenseitige Nachfrage grade befriedigen würden: so daß z. B., wenn England zu solchem Preise 17,000 Ellen Leinen bedürfte, Deutschland dagegen grade die 10,000 Ellen Tuch brauchen würde, welche England bei solchem Preise für das Leinen geben müßte. Unter diesen Voraussetzungen würden 10 Ellen Tuch für 17 Ellen Leinen thatsächlich die internationalen Werthe sein.

Es ist aber ganz gut möglich, daß auch irgend ein anderes Verhältniß, etwa 10 Ellen Tuch für 18 Ellen Leinen, die Bedingungen der Gleichung der internationalen Nachfrage befriedigen kann. Man nehme an, daß bei diesem Verhältniß England mehr Leinen begehren würde als bei dem Verhältniß von 10 für 17, aber nicht in dem Maße wie Leinen wohlfeiler geworden, daß es nicht 18,000 Ellen Leinen begehrt, die es jetzt mit 10,000 Ellen Tuch kaufen könnte, sondern sich mit 17,000 begnüge, für die es (nach dem neuen Satze von 10 für 18) 9722 Ellen Tuch bezahlen würde. Wenn Deutschland dagegen das Tuch theurer zu bezahlen hat als früher, da es zu 10 für 17 kaufte, so wird es seinen Verbrauch auf einen Betrag unter 10,000 Ellen ermäßigen, vielleicht grade in dem erwähnten Maße bis 9722. Unter diesen Bedingungen würde die Gleichung der internationalen Nachfrage gleichwohl bestehen. Auf solche Weise würde sowohl das Verhältniß von 10 zu 17 als das von 10 zu 18 gleichmäßig die Gleichung der Nachfrage herbeiführen; und noch manche andere Verhältnisse des Austausches könnten dies in gleicher Art thun. Man kann sich denken, daß die Bedingungen eben so gut bei jedem anderen numerischen Verhältniß erfüllt werden könnten. Hieraus läßt sich abnehmen, daß das Ganze der einwirkenden Umstände noch nicht in Anschlag gebracht ist.

§. 7. Um diesem Mangel abzuhelfen, müssen wir nicht allein, wie wir bisher gethan haben, die in jedem Lande begehrten Quan-

titäten der Einfuhrartikel in Betracht ziehen, sondern auch den Umfang der Mittel um diesen Begehr zu befriedigen, die in jedem der beiden Länder durch die veränderte Richtung seiner Erwerbthätigkeit frei gemacht werden.

Um diesen Punkt zu erläutern, dürfte es erforderlich sein, passendere Zahlen zu wählen als diejenigen, welche bisher benutzt sind. Wir wollen annehmen, daß man in England vor Beginn des Handelsverkehrs 100 Ellen Tuch gegen 100 Ellen Leinen austauschte, daß dagegen in Deutschland 100 Ellen Tuch sich gegen 200 Ellen Leinen austauschen ließen. Nach Eröffnung des Handels würde England Tuch an Deutschland, und Deutschland Leinen an England liefern, beides zu einem Tauschwerthe, welcher abhängig ist theils von dem bereits erörterten Elemente (nämlich von der vergleichsweisen Stärke, wie in den beiden Ländern die Vermehrung der Wohlfeilheit auf die Vermehrung der Nachfrage einwirkt) und theils von einem anderen, noch nicht in Betracht gekommenen Element. Um dieses uns noch unbekannte Element für sich allein betrachten zu können, wird es erforderlich sein, in Rücksicht des bekannten Elements eine bestimmte und unveränderliche Voraussetzung aufzustellen. Wir wollen deshalb annehmen, daß der Einfluß der Wohlfeilheit auf die Nachfrage sich nach irgend einem einfachen Gesetze richte, das für beide Länder und beide Artikel gleichmäßige Anwendung findet. Als das einfachste und passendste wollen wir annehmen, daß in beiden Ländern jede gegebene Zunahme der Wohlfeilheit eine genau entsprechende Zunahme des Verbrauchs zur Folge habe, oder mit anderen Worten, daß der für den Artikel verausgabte Werth, d. h. die zu seiner Erlangung gehabten Kosten immer dieselben bleiben, gleichviel ob diese Kosten eine größere oder kleinere Quantität des Artikels verschaffen.

Nehmen wir nun an, daß für England vor Beginn des Handels eine Million Ellen Leinen erforderlich war, welche zu den englischen Productionskosten eine Million Ellen Tuch werth waren. Indem alle Arbeit und alles Capital, womit jenes Leinen hergestellt wurde, sich der Hervorbringung von Tuch zuwenden, würde eine Million Ellen Tuch zur Ausfuhr angefertigt werden. Es werde ferner angenommen, daß dies genau die Quantität sei, an deren Verbrauch Deutschland gewöhnt sei. England kann nun alles dies Tuch in Deutschland zum deutschen Preise absetzen; es muß sich freilich dazu verstehen, etwas weniger zu nehmen, bis der deutsche Producent vom Markte verdrängt ist. Sobald solches aber geschehen, kann es seine Million Ellen Tuch für zwei Millionen Ellen Leinen verkaufen, da dieses die Quantität ist, welche in Deutschland hergestellt werden kann, wenn die ganze Arbeit und das ganze Capital von der Tuch-

industrie zur Leinenindustrie übergehen. Auf solche Weise würde England den ganzen Vortheil vom Handelsverkehr haben und Deutschland würde nichts gewinnen. Dies würde sich mit der Gleichung der internationalen Nachfrage durchaus vertragen; denn England verlangt jetzt (nach unserer Voraussetzung im vorhergehenden Paragraph) zwei Millionen Ellen Leinen, indem es selbige mit nicht mehr Kosten erhält als früher die eine Million, während Deutschland, wo die Preise sich nicht verändert haben, eben so viel wie vorher, nämlich eine Million Ellen Tuch verlangt; und diese kann es erhalten, indem es diejenige Arbeit und Capitalien, welche die Tuchfabrication aufgegeben haben, auf die Herstellung der von England verlangten 2 Millionen Ellen Leinen verwendet.

Bis so weit sind wir bei der Voraussetzung geblieben, daß die hinzukommende Quantität Tuch, welche England anfertigt, indem es die früher dem Leinen zugewandten Capitalien gänzlich auf diese Industrie überträgt, grade hinreicht um die ganze Nachfrage in Deutschland zu befriedigen. Wir wollen indeß unsere Voraussetzung dahin ändern, daß selbige darüber hinausgehe; wir wollen annehmen, daß während England mit seinem freigewordenen Capital eine Million Ellen Tuch zur Ausfuhr anfertigen kann, das bisher in Deutschland verlangte Tuch nur 800,000 Ellen gewesen sei, die nach den deutschen Productionskosten gleich viel werth sind als 1.600,000 Ellen Leinen. England kann daher nicht eine volle Million Tuch in Deutschland zu den deutschen Preisen absetzen. Dennoch verlangt es (nach unserer Voraussetzung), gleichviel wie der Preis ist, so viel Leinen, wie für eine Million Tuch gekauft werden kann, und da dasselbe nur aus Deutschland oder mittelst der kostspieligeren einheimischen Herstellung erlangt werden kann, so werden die Inhaber der Million Ellen Tuch durch ihre gegenseitige Concurrenz gezwungen, diese Deutschland zu jeder Bedingung, wofern es nur nicht unter den Herstellungskosten ist, anzubieten, um dieses Land zu veranlassen das Ganze zu nehmen. Unter welchen Bedingungen dies nun stattfinden wird, das genau zu bestimmen, setzt uns die aufgestellte Voraussetzung in den Stand. Die 800,000 Ellen Tuch, welche Deutschland verbrauchte, kosteten ihm eben so viel wie 1.600,000 Ellen Leinen, und diese feststehenden Kosten ist es bereit für Tuch auszugeben, gleichviel ob die dafür erhaltene Quantität mehr oder weniger ist. Um Deutschland nun dahin zu bringen eine Million Ellen Tuch zu nehmen, muß England diese für 1.600,000 Ellen Leinen anbieten. Die internationalen Werthe werden dann sein: 100 Ellen Tuch für 160 Ellen Leinen, was in der Mitte liegt zwischen dem Verhältniß der Productionskosten in England und demjenigen der Productionskosten in Deutschland.

Beide Länder werden auf diese Weise unter sich den Vortheil des Handels theilen; England wird im Ganzen 600,000 Ellen Leinen und Deutschland 200,000 Ellen Tuch gewinnen.

Wir wollen aber die letzte Voraussetzung noch erweitern und annehmen, daß das früher von Deutschland verbrauchte Tuch nicht nur weniger gewesen sei als die Million Ellen, welche England durch das Aufgeben seiner Leinenindustrie zu liefern im Stande ist, sondern in dem vollen Maße weniger, wie England in der Production im Vortheil steht, daß es also nur 500,000 Ellen Tuch verlangt. In solchem Falle kann Deutschland durch völliges Aufgeben seiner Tuchindustrie seine Leinenfabrication nur um eine Million Ellen, aber nicht darüber erweitern, und da diese Million das Aequivalent dafür ist, was die halbe Million Ellen Tuch ihm früher gekostet hat, so ist dies alles, zu dessen Verausgabung für Tuch es durch irgend welche Wohlfeilheit veranlaßt werden kann. England wird durch seine eigene Concurrenz gezwungen werden, eine volle Million Ellen Tuch für diese Million Ellen Leinen zu geben, grade eben so, wie es im vorhergehenden Falle genöthigt war, selbige für 1.600,000 Ellen Leinen herzugeben. Allein England hätte sich selbst mit den nämlichen Kosten eine Million Ellen Leinen herstellen können; es gewinnt in diesem Falle durch den internationalen Handel also nichts. Deutschland hat den ganzen Vortheil, indem es statt einer halben Million eine Million Ellen Tuch mit denselben Kosten erhält. Deutschland ist, kurz gesagt, in diesem dritten Falle genau in der nämlichen Lage, in welcher England sich in dem ersten Falle befand, was man leicht erproben kann, wenn man die Ziffern umkehrt.

Als allgemeines Ergebniß der drei Fälle kann der Lehrsatz hingestellt werden, daß (unter der Voraussetzung einer der Wohlfeilheit genau entsprechenden Nachfrage) das Gesetz des internationalen Werthes sich folgendermaßen stellt:

Alles Tuch, welches England mit dem vorher der Leinenindustrie zugewendeten Capital anfertigen kann, wird sich austauschen lassen gegen alles Leinen, welches Deutschland mit dem früher der Tuchindustrie zugewendeten Capital anfertigen kann — oder allgemeiner gefaßt: die Summe der Artikel, die jedes der beiden Länder zur Ausfuhr anfertigen kann mittelst der Arbeit und des Capitals, welche durch die Einfuhr ihre bisherige Beschäftigung verlieren, wird sich gegen einander austauschen lassen.

Dieses Gesetz und die drei verschiedenen Möglichkeiten, welche in Rücksicht auf die Theilung des Vortheils sich ergeben, lassen sich in algebraischen Formeln in folgender Weise ganz allgemein aufstellen:

Die Quantität Tuch, welche England mit der Arbeit und dem Capital, die vorher der Leinenindustrie zugewendet waren, hervorbringt, möge = n sein, die früher von Deutschland zu den dortigen Productionskosten verlangte Quantität Tuch = m.

Es wird also n Tuch sich immer austauschen lassen gegen 2 m Leinen. Daraus folgt, daß, wenn n = m, der ganze Vortheil auf Seiten Englands sein wird, dagegen ganz auf Seiten Deutschlands, wenn n = 2 m.

Wenn n größer ist als m, aber kleiner als 2 m, werden beide Länder sich in den Vortheil theilen, indem England 2 m Leinen erhält, wo es früher nur n erhielt, und Deutschland n Tuch, statt wie früher nur m.

Es wird wohl kaum der Bemerkung bedürfen, daß die Zahl 2 nur den Vortheil bezeichnen soll, den Deutschland in Leinen voraus hat, wenn man dieses nach Tuch schätzt, und England hinsichtlich des Tuchs, wenn selbes nach Leinen geschätzt wird. Hätten wir vorausgesetzt, daß in Deutschland vor Beginn des Handels 100 Ellen Tuch sich austauschen ließen gegen 1000 Ellen Leinen (statt 200), so würde nach eröffnetem Handelsverkehr n sich haben austauschen lassen gegen 10 m; oder hätte man statt 1000 oder 200 nur 150 angenommen, so wäre das Verhältniß gewesen $n = {}^3/_2$ m. Wenn überhaupt der Kostenwerth des Tuches, in Leinen geschätzt, in Deutschland den auf ähnliche Weise geschätzten Kostenwerth in England in dem Verhältniß von p zu q übersteigt, so wird n nach Eröffnung des Handels sich austauschen lassen gegen $\frac{p}{q}$ m*).

---

*) Man könnte die Frage aufwerfen, weshalb m und 2 m (oder $\frac{p}{q}$ m) als äußerste Grenze für n angenommen werde? weshalb n nicht auch kleiner als m oder größer als 2 m sein könne, und was in solchem Falle das Resultat sein werde? — Bei näherer Prüfung erweist sich, daß praktisch genommen n sich stets innerhalb dieser Grenzen hält.

Wir wollen Beispiels halber voraussetzen, daß n kleiner sei als m; oder um auf unsere früheren Zahlenangaben zurückzukommen, daß die Million Ellen Tuch, die England anfertigen kann, den ganzen vorher bestandenen Bedarf Deutschlands nicht befriedigt, welcher (wie wir annehmen) 1.200,000 Ellen beträgt. Es könnte auf den ersten Blick scheinen, daß alsdann Deutschland bis zum Belaufe einer Million Ellen von England mit Tuch versorgt werden, die übrigen 200,000 Ellen aber noch durch einheimische Industrie hervorbringen wird, daß ferner dieser Theil der Versorgung den Preis des ganzen bestimmen und England demnach in der Lage sein wird, seine Million Ellen Tuch zu deutschen Productionskosten (nämlich für 2 Millionen Ellen Leinen) zu verkaufen und den ganzen Gewinn des Handels allein zu haben.

Es ist indeß unverkennbar, daß dies nicht das praktische Resultat sein wird. Die übrig bleibende Nachfrage in Deutschland nach 200,000 Ellen ver-

§. 8. Wir sind so zu einem Gesetze der internationalen Werthe gelangt, welches von großer Einfachheit und allgemeiner Giltigkeit zu sein scheint. Dies geschah aber, indem wir von einer rein willkürlichen Voraussetzung rücksichtlich des Verhältnisses zwischen Nachfrage und Wohlfeilheit ausgingen. Wir haben dies Verhältniß als feststehend angenommen, während es durchaus veränderlich ist. Es wurde angenommen, daß jede Zunahme der Wohlfeilheit eine genau entsprechende Ausdehnung der Nachfrage zur Folge habe — mit anderen Worten, daß derselbe unveränderliche Werth für einen Artikel verausgabt werde, derselbe sei wohlfeil oder theuer; und das von uns aufgefundene Gesetz hält nur Stand bei unserer Voraussetzung oder anderen, die praktisch auf dasselbe hinauskommen. Wir wollen deshalb nunmehr die beiden veränderlichen Elemente der Frage combiniren, nachdem wir die Veränderlichkeit eines jeden derselben für sich allein betrachtet haben. Man nehme an, daß das Verhältniß zwischen Nachfrage und Wohlfeilheit wechsle, und der Art werde, daß es die in dem letzten Lehrsatze nachgewiesene Regel des Austausches verhindere, die Bedingungen der Gleichung der internationalen Nachfrage zu erfüllen. Es möge z. B. angenommen werden, daß die Nachfrage Englands nach Leinen genau der Wohlfeilheit entspreche, daß dies aber rücksichtlich der Nachfrage Deutschlands nach Tuch nicht der Fall sei. Wir kommen hiebei auf den zweiten unserer drei Fälle zurück, auf denjenigen, wo England durch Aufgeben der Leinenindustrie eine Million Ellen Tuch zur Ausfuhr anfertigen kann, während Deutschland durch das Aufhören der Tuchindustrie dafür 1.600,000 Ellen Leinen mehr hervorbringt. Wenn die eine dieser Quantitäten sich

---

schafft England eine Hilfsquelle für den auswärtigen Handel, welche zu benutzen in seinem Interesse liegt. Wenn England auch nicht mehr Arbeit und Capital der Leinenindustrie entziehen kann, um damit noch diese Extraquantität Tuch hervorzubringen, so muß es irgend andere Artikel geben, hinsichtlich derer Deutschland einen verhältnißmäßigen Vorsprung hat, wenn auch vielleicht keinen so bedeutenden wie bei Leinen; diese Artikel wird England einführen, statt sie selbst zu produciren, und die zu deren Herstellung bisher angewendeten Arbeitskräfte und Capitalien werden sich der Tuchindustrie zuwenden, bis die verlangte Quantität geliefert ist. Falls diese Uebertragung die 200,000 gerade ausgleicht, so wird das so vermehrte $n = m$ sein; England wird die vollen 1.200,000 Ellen Tuch zu dem deutschen Werthe verkaufen und den ganzen Vortheil des Handels für sich behalten. Wenn aber die Uebertragung mehr ausmacht als die 200,000, so wird England mehr Tuch anzubieten haben als 1.200,000; n wird größer werden als m und England muß so viel von seinem Vortheil nachlassen, daß es Deutschland veranlaßt, auch den Ueberschuß zu nehmen. So verwandelt sich ein Fall, der auf den ersten Blick außerhalb der Grenzen zu liegen schien, praktisch in einen Fall, der entweder gerade mit einem der Grenzpunkte zusammenfällt oder innerhalb derselben liegt. Und so verhält es sich mit jedem anderen Falle, den man aufstellen möchte.

gerade gegen die andere austauschen ließe, so würde die Nachfrage Englands bei unserer jetzigen Voraussetzung genau befriedigt werden, denn es begehrt alles Leinen, welches für eine Million Ellen Tuch zu erhalten ist; Deutschland aber, obschon es 800,000 Ellen Tuch für einen 1.600,000 Ellen Leinen gleichkommenden Kostenbetrag verlangt, kann vielleicht, wenn es eine Million Ellen Tuch zu den gleichen Kosten erhalten kann, diese volle Million nicht verlangen oder es kann auch mehr als eine Million verlangen. Bleiben wir zunächst bei der Annahme, daß Deutschland nicht so viel Tuch verlangt, sondern nur eine solche Quantität als sich für 1.500,000 Leinen kaufen läßt. England wird noch eine Million Ellen Tuch für die 1.500,000 Ellen Leinen anbieten, allein selbst dies kann Deutschland vielleicht noch nicht bestimmen, jene volle Million zu nehmen. Wenn nun England doch fortfährt genau dieselbe Summe an Kosten für Leinen auszugeben, wie auch der Preis sein mag, so wird es sich dazu verstehen, für seine Million Ellen Tuch jede, wenn nur eine Million Ellen übersteigende Quantität Leinen zu nehmen, welche erfordert wird, um Deutschland zu veranlassen, seinerseits eine Million Ellen Tuch zu nehmen. Es mögen dies 1.400,000 Ellen sein, England erzielt jetzt vom Handel einen Gewinn, nicht mehr von 600,000, sondern nur von 400,000 Ellen; Deutschland dagegen erlangt den doppelten Vortheil, einmal daß es eine Million statt 800,000 Ellen Tuch erhält, und zweitens, daß es dafür nur sieben Achtel der Arbeit und des Capitals, welche es früher für seine Versorgung mit Tuch verausgabte, verwendet; es kann also das Uebrige für einen vermehrten Verbrauch von Leinen oder sonstigen Artikeln ausgeben.

Nehmen wir den entgegengesetzten Fall an, daß Deutschland bei dem Verhältnisse von einer Million Tuch gegen 1.600,000 Leinen mehr als eine Million Ellen Tuch verlange. Da England nur eine Million abgeben kann, ohne die Quantität, welche es bisher für den eigenen Gebrauch nöthig hatte, einzuschränken, so muß Deutschland für die Extra-Versorgung mit Tuch ein höheres Verhältniß anbieten als 160 für 100, bis es ein solches erreicht (sagen wir 170 für 100), das entweder seine eigene Nachfrage nach Tuch auf eine Million hinabbringt, oder England geneigt macht, seinen bisherigen einheimischen Verbrauch von diesem Artikel etwas einzuschränken.

Wir wollen ferner annehmen, daß das entsprechende Verhältniß zwischen Nachfrage und Wohlfeilheit statt in dem einen Lande Anwendung zu finden, im anderen aber nicht, in keinem von beiden stattfinde, und daß die Abweichung in beiden gleicher Art sei, daß z. B. keines seine Nachfrage in einem der größeren Wohlfeilheit

gleichkommenden Grade steigere. Bei solcher Voraussetzung wird zu dem Satze von 1 Million Tuch für 1.600,000 Leinen England dieser Quantität Leinen nicht bedürfen, noch auch Deutschland einer Million Ellen Tuch. Wenn der Ausfall nun für beide genau in demselben Maße stattfindet, wenn England nur neun Zehntheile der 1.600,000 Ellen Leinen (1.440,000) verlangt und Deutschland nur 900,000 Ellen Tuch, so wird der Austausch in dem nämlichen Verhältniß fortdauern, und eben so, wenn England ein Zehntheil mehr als 1.600,000 verlangt, und Deutschland ein Zehntheil mehr als eine Million. Ein solches Zusammentreffen, welches, wie man bemerken wird, voraussetzt, daß die Nachfrage in einem zwar nicht ganz gleichen, aber doch entsprechenden Grade mit der Wohlfeilheit steige, kann offenbar nur durch bloßen Zufall eintreten*); in jedem anderen Falle erfordert die Gleichung der internationalen Nachfrage auch eine verschiedene Regulirung der internationalen Werthe.

Das einzige allgemeine Gesetz, welches demnach sich aufstellen läßt, ist folgendes. Die Werthe, zu denen ein Land seine Erzeugnisse mit dem Auslande austauscht, sind von zwei Dingen abhängig: erstens von der Größe und der Ausdehnbarkeit seiner Nachfrage nach fremden Artikeln, verglichen mit der Nachfrage des Auslandes nach seinen Artikeln; und zweitens von dem Capital, welches es der Production einheimischer Artikel für den eigenen Verbrauch entziehen kann. Je mehr die auswärtige Nachfrage nach seinen Artikeln seine Nachfrage nach auswärtigen Artikeln übersteigt und je weniger Capital es auf die Production für den auswärtigen Absatz übertragen kann, verglichen mit dem Capital, welches die Ausländer auf die Production für seinen Markt übertragen können, um so günstiger sind für ein Land die Bedingungen des Austausches, d. h. desto mehr ausländische Artikel wird es für eine gegebene Quantität seiner Erzeugnisse zurückerhalten.

In Wahrheit lassen sich aber diese beiden bestimmenden Umstände auf einen einzigen zurückführen. Das Capital, welches ein Land der Production einheimischer Artikel für seinen eigenen Verbrauch entziehen kann, steht in Proportion zu seiner eigenen Nachfrage nach ausländischen Artikeln; welchen verhältnißmäßigen Theil seines Gesammteinkommens ein Land für fremde Artikel ver-

*) Die Zunahme der Nachfrage von 800,000 auf 900,000 und diejenige von 1.000,000 auf 1.440,000 sind weder unter einander gleich, noch stehen sie in gleicher Proportion mit der Zunahme der Wohlfeilheit. Deutschlands Nachfrage nach Tuch steigt um ein Achtel, während die Wohlfeilheit um ein Viertel zugenommen hat; Englands Nachfrage nach Leinen ist dagegen um 44 Procent gestiegen, während die Wohlfeilheit um 60 Procent zugenommen hat.

ausgabt, dieser nämliche Theil seines Capitals entzieht sich seiner Production für den einheimischen Markt. Das neue Element, das wir der wissenschaftlichen Genauigkeit wegen in die Theorie der internationalen Werthe aufgenommen haben, scheint demnach in seinem praktischen Resultate keinen sehr wesentlichen Unterschied zu machen. Es bleibt auch jetzt noch meine Ansicht, daß diejenigen Länder ihren auswärtigen Handel unter den vortheilhaftesten Bedingungen betreiben, deren Artikel im Auslande am meisten begehrt werden, und die selbst am wenigsten ausländische Artikel verlangen. Hieraus folgt unter anderm, daß unter sonst gleichen Bedingungen die reichsten Länder bei einem gegebenen Betrage auswärtigen Handels am wenigsten gewinnen, denn da in diesen die Nachfrage nach Verbrauchsgegenständen überhaupt stärker ist, so wird sie es wahrscheinlich auch nach ausländischen Artikeln sein, und so stellen sie die Bedingungen des Austausches zu ihren Ungunsten. Zusammengerechnet, wird freilich ihr Gewinn durch den auswärtigen Handel bedeutender sein als derjenige ärmerer Länder, weil sie solchen Handel in größerem Umfange betreiben und den Nutzen der Wohlfeilheit für einen stärkeren Verbrauch genießen, allein in Rücksicht jedes einzelnen Artikels ihres Verbrauches ist ihr Gewinn der geringere.

§. 9. Wir kommen nun zu einem andern wesentlichen Theile der Theorie unseres Gegenstandes. In zweifachem Sinne kann ein Land durch den auswärtigen Handelsverkehr Waaren wohlfeiler erhalten: im Sinne des Werthes und im Sinne der Kosten. Im ersteren Sinne erhält man sie wohlfeiler, wenn ihr Werth im Verhältniß zu anderen Dingen sinkt, wenn die nämliche Quantität derselben sich im Lande für eine geringere Quantität der anderen Erzeugnisse desselben Landes umtauschen läßt. In England konnten nach unserer Hypothese durch Eröffnung des Handels mit dem Auslande alle Consumenten von Leinen 17 oder mehr Ellen davon für dieselbe Quantität anderer Dinge erhalten, wofür sie früher nur 15 Ellen erhielten. Der Grad der Wohlfeilheit in diesem Sinne des Ausdrucks ist abhängig von den im vorangehenden so ausführlich erläuterten Gesetzen der internationalen Nachfrage. Im anderen Sinne dagegen, dem der Kosten, erhält ein Land eine Waare wohlfeiler, wenn es davon eine größere Menge mit dem gleichen Aufwande von Arbeit und Capital sich verschafft. In dieser Bedeutung ist Wohlfeilheit in bedeutendem Maße von einer wesentlich verschiedenen Ursache abhängig; ein Land erhält seine Einfuhr wohlfeiler in Proportion zu der allgemeinen Productivität seiner einheimischen Erwerbthätigkeit — zu der allgemeinen Leistungsfähigkeit seiner Arbeit. Die Arbeit des einen Landes kann

im ganzen genommen viel mehr leisten als diejenige eines anderen; alle oder die meisten Artikel, welche sich in beiden Ländern hervorbringen lassen, können in dem einen zu geringeren absoluten Kosten producirt werden als in einem andern, was, wie oben nachgewiesen, kein nothwendiges Hinderniß abgibt, daß die beiden Länder unter einander Waaren austauschen. Die Dinge, welche das günstiger gestellte Land aus anderen einführen wird, sind natürlich solche, hinsichtlich derer es weniger Vorsprung hat; allein durch deren Beziehung vom Auslande erlangt es auch bei diesen Waaren die nämlichen Vortheile, welche es rücksichtlich derjenigen Artikel besitzt, die es dagegen in Austausch gibt. Auf diese Weise erhalten die Länder, welche die Erzeugnisse ihrer eigenen Production mit geringeren Kosten erlangen, auch ihre Einfuhr wohlfeiler.

Die Richtigkeit dieses Satzes wird noch deutlicher, wenn wir zwei mit einander concurrirende Länder voraussetzen. England versendet Tuch nach Deutschland und gibt davon 10 Ellen für 17 Ellen Leinen oder auch irgend etwas anderes, was in Deutschland gleichen Werth hat mit diesen 17 Ellen. Ein anderes Land, z. B. Frankreich, thut das nämliche. Wenn das eine Land 10 Ellen Tuch für eine gewisse Quantität deutscher Waaren gibt, muß das andere Land ein gleiches thun; wenn nun in England jene 10 Ellen mit nur der halben Arbeit hergestellt werden, wodurch sie in Frankreich hervorgebracht werden, so werden deutsche Leinen und andere deutsche Waaren England nur die Hälfte des Arbeitsbetrages kosten, welchen sie Frankreich zu stehen kommen. England wird so seine Einfuhr zu geringeren Kosten erhalten als Frankreich, nämlich im Verhältniß der größeren Wirksamkeit seiner Arbeit bei der Tuchbereitung. Und diese kann wiederum in dem angenommenen Falle als eine annähernde Schätzung der Wirksamkeit seiner Arbeit im Allgemeinen gelten; denn Frankreich hat eben so gut wie England dadurch, daß es Tuch zu seinem Ausfuhrartikel wählte, an den Tag gelegt, daß (ungeachtet seiner Inferiorität hiebei) Tuch doch derjenige Artikel ist, bei dem die französische Arbeit verhältnißmäßig noch am meisten leistet. Es ergibt sich also, daß jedes Land in Proportion zu der allgemeinen Wirksamkeit seiner Arbeit seine Einfuhr zu geringeren Kosten erhält.

Herr Senior*) war der erste, welcher diesen Satz deutlich erkannte und erläuterte, aber nur in seiner Anwendung auf die Einfuhr edler Metalle. Ich halte es für wichtig, darauf hinzuweisen, daß derselbe Satz für alle sonstigen Einfuhrartikel eben so richtig

*) Three lectures on the cost of obtaining money.

ist; zugleich aber auch, daß er nur einen Theil der Wahrheit enthält. Denn (um bei unserer Hypothese zu bleiben) die Kosten des Leinens, welches mit 10 Ellen Tuch bezahlt wird, hängen für England nicht allein davon ab, was ihm die 10 Ellen kosten, sondern auch davon, wie viele Ellen Leinen es im Eintausch dafür erhält. Was die Einfuhr einem Lande kostet, ist eine Function von zwei Variabeln: der Quantität seiner eigenen Waaren, welche es dafür gibt, und der Kosten dieser Waaren. Nur die letztere ist von der Wirksamkeit der Arbeit abhängig, die erstere von dem Gesetze der internationalen Werthe, d. h. von der Stärke und Ausdehnbarkeit der fremden Nachfrage nach den Waaren des Landes, verglichen mit seiner eigenen Nachfrage nach ausländischen Waaren.

In dem so eben angenommenen Falle einer Concurrenz zwischen England und Frankreich berührte der Stand der internationalen Werthe beide Concurrenten auf gleiche Weise, weil wir voraussetzten, daß sie mit demselben Lande Handel treiben und die nämlichen Waaren einführen und ausführen. Der Unterschied bei demjenigen, was die Einfuhr ihnen kostet, war daher nur von der einen der genannten Ursachen abhängig, der ungleichen Wirksamkeit ihrer Arbeit. Sie gaben dieselben Quantitäten; der Unterschied konnte also nur in den Productionskosten liegen. Wenn aber England nach Deutschland Tuch, und Frankreich dahin Eisen absetzen würde, so müßte die vergleichsweise Nachfrage nach diesen beiden Artikeln in Deutschland den vergleichsweisen Aufwand an Arbeit und Capital mitbestimmen helfen, womit England und Frankreich deutsche Producte erhalten. Ist in Deutschland die Nachfrage nach Eisen stärker als nach Tuch, so wird Frankreich auf solche Weise seinen Nachtheil etwas wieder gut machen; ist die Nachfrage schwächer, so wird sein Nachtheil vergrößert. Die Wirksamkeit der Arbeit eines Landes ist daher nicht das Einzige, was auch nur die Kosten bestimmt, wozu dieses Land eingeführte Waaren erhält, während sie ganz und gar keinen Einfluß auf die Bestimmung sei es ihres Tauschwerthes noch auch, wie wir gleich sehen werden, ihres Preises ausübt.

Capitel XIX.

Vom Gelde als einer eingeführten Waare.

§. 1. In der Erörterung der Theorie des auswärtigen Handels sind wir jetzt so weit vorgeschritten, daß wir im Stande sind, die Lücken in unserer früheren Auffassung der Theorie des Geldes zu ergänzen; und wenn dies geschehen ist, werden wir wiederum in der Lage sein, den Gegenstand des auswärtigen Handels abzuschließen.

Geld oder das Material, woraus dasselbe besteht, ist in Großbritannien und in den meisten anderen Ländern eine eingeführte Waare. Der Werth und die Vertheilung des Geldes muß demnach regulirt werden, nicht durch das Werthgesetz, welches für neben einander gelegene Plätze gilt, sondern durch dasjenige, welches auf von auswärts eingeführte Artikel Anwendung findet — also durch das Gesetz der internationalen Werthe.

Bei der jetzt folgenden Erörterung werden die Ausdrücke „Geld" und „Edelmetalle" ohne Unterschied gebraucht werden. Dies kann ohne Gefahr eines Irrthums geschehen; es ist ja nachgewiesen worden, daß der Werth des Geldes, wenn dasselbe aus edlen Metallen oder auch aus einem sofort einlöslichen Papiergelde besteht, durchaus nur durch den Werth der Metalle selbst bestimmt wird, von dem es nie dauernd abweicht, außer um den Betrag der Münzkosten, wenn diese von den Privaten und nicht vom Staate bezahlt werden.

Auf zweierlei Weise kommt Geld in ein Land. Es wird (und zwar hauptsächlich in ungemünztem Zustande) wie jede andere Waare bezogen, weil es ein vortheilbringender Handelsartikel ist; es kann aber auch in seiner sonstigen Eigenschaft, nämlich als Tauschmittel, eingeführt werden, um dem Lande eine ausstehende Schuld abzutragen, sei es nun für ausgeführte Waaren oder für sonstige Rechnung. Es gibt noch andere Wege, wie Geld gelegentlich in ein Land gebracht werden kann; die beiden vorhin genannten sind aber diejenigen, auf denen es im gewöhnlichen Geschäftsgange empfangen wird und die seinen Werth bestimmen. Das Bestehen dieser zwei verschiedenen Arten, wie Geld in ein Land strömt, während andere Artikel gewöhnlich nur auf die erstere dieser Arten eingeführt werden, verursacht hiebei etwas mehr Verwickelung und Dunkelheit als in dem Falle der übrigen Artikel stattfindet, und aus diesem Grunde

allein ist eine besondere und sorgfältige Auseinandersetzung erforderlich.

§. 2. In so weit die Edelmetalle auf dem gewöhnlichen Handelswege eingeführt werden, muß ihr Werth von den nämlichen Ursachen abhängen und sich den nämlichen Gesetzen anpassen, wie der Werth jedes anderen ausländischen Erzeugnisses. Auf diese Weise geschieht es hauptsächlich, daß Gold und Silber sich aus den Bergwerksländern nach anderen Gegenden der Handelswelt hin verbreiten. Sie sind die Stapelartikel dieser Länder oder gehören wenigstens zu ihren bedeutenden regelmäßigen Ausfuhrartikeln. Die Quantität eigener Erzeugnisse also, welche ein Land — sagen wir England — für eine gewisse Quantität von Edelmetallen gibt, wird, wenn wir nur zwei Länder und zwei Artikel annehmen, abhängig sein von der Nachfrage Englands nach Edelmetallen, verglichen mit der Nachfrage in dem Bergwerkslande — wir wollen es Brasilien nennen — nach demjenigen, was England herzugeben hat. Sie müssen ihre Artikel in solcher Proportion gegen einander austauschen, daß auf keiner von beiden Seiten eine Nachfrage unbefriedigt bleibt, die durch ihre Concurrenz eine Veränderung in den Werthen bewirken kann. Die von England begehrten Quantitäten an Edelmetallen müssen genau die Baumwollwaaren oder die anderen englischen Waaren bezahlen, welche Brasilien verlangt. Wenn wir nun aber an die Stelle dieses ganz einfachen Falles den in der Wirklichkeit bestehenden Grad der Verwickelung setzen, so muß die Gleichung der internationalen Nachfrage sich herstellen, nicht zwischen den für England erforderlichen Edelmetallen und den für Brasilien erforderlichen Baumwollwaaren oder Tuchen, sondern zwischen der gesammten Einfuhr Englands und seiner gesammten Ausfuhr. Die Nachfrage nach englischen Erzeugnissen in fremden Ländern muß in ein Gleichgewicht mit der Nachfrage nach fremden Erzeugnissen in England gebracht werden. Alle fremden Waaren und unter ihnen auch die Edelmetalle müssen sich gegen englische Erzeugnisse in solcher Proportion austauschen lassen als durch ihre auf die Nachfrage hervorgebrachte Einwirkung jenes Gleichgewicht herstellt.

In der eigenthümlichen Beschaffenheit oder dem Gebrauche der Edelmetalle liegt nichts, weshalb sie eine Ausnahme von den allgemeinen Grundsätzen der Nachfrage bilden sollten. In so weit sie zu Luxus- oder Gewerb-Zwecken benutzt werden, steigt die Nachfrage mit der Wohlfeilheit, und zwar in gleich unregelmäßiger Weise wie die Nachfrage nach jeder andern Waare. In so weit sie als Geld erfordert werden, steigt die Nachfrage in einer ganz regelmäßigen Weise, indem dann die nöthige Quantität im umgekehrten

Verhältniß zu ihrem Werthe steht. Dies ist rücksichtlich der Nachfrage der einzige wirkliche Unterschied zwischen Geld und anderen Dingen; und für den gegenwärtigen Zweck ist dieser Unterschied durchaus unwesentlich.

Wenn Geld lediglich als Waare eingeführt wird, so muß es demnach wie andere von auswärts bezogene Waaren den niedrigsten Werth in denjenigen Ländern haben, deren Ausfuhrartikel den bedeutendsten Absatz im Auslande haben und deren Nachfrage nach ausländischen Artikeln am schwächsten ist. Diesen beiden Umständen sind indeß zwei andere beizufügen, welche ihre Wirkung mittelst der Transportkosten äußern. Die Kosten für die Erlangung der Edelmetalle sind aus zwei Elementen zusammengesetzt: den für ihren Einkauf gegebenen Waaren und den Ausgaben für ihre Versendung, von welchen letzteren die Bergwerksländer bei der Ausgleichung der internationalen Werthe einen Theil (wenn dieser auch nicht genau zu bestimmen ist) zu tragen haben. Die Ausgaben für den Transport geschehen theils für die Versendung der Waaren nach den Bergwerksländern und theils für das Zurückbringen der Edelmetalle. Auf beide Ansätze übt die Entfernung von den Minen Einfluß und der erstere wird außerdem durch das Volumen der betreffenden Waaren wesentlich berührt. Länder, deren Ausfuhrerzeugnisse in feineren Fabricaten bestehen, erhalten unter sonst gleichen Verhältnissen die Edelmetalle eben so gut wie alle anderen fremden Artikel mit geringeren Kosten als solche Länder, welche nichts als voluminöse rohe Erzeugnisse ausführen.

Um also ganz genau zu sein, müssen wir sagen: diejenigen Länder, deren Ausfuhrerzeugnisse auswärts am meisten in Nachfrage stehen und beim kleinsten Volumen den größten Werth besitzen, welche den Minen am nächsten sind und in denen die mindeste Nachfrage nach fremden Waaren stattfindet, diese sind es, wo Geld den niedrigsten Werth haben wird, oder mit anderen Worten, wo die Preise im allgemeinen am höchsten stehen werden. Wenn wir hier nicht von dem Werthe des Geldes, sondern von Kosten desselben sprechen — d. h. von der Quantität der Arbeit eines Landes, welche zu dessen Erlangen aufzuwenden ist — so kommt zu den gedachten vier Bedingungen der Wohlfeilheit noch eine fünfte Bedingung hinzu, nämlich die, „daß die productive Thätigkeit in dem Lande am meisten leiste". Dies letztere übt jedoch ganz und gar keinen Einfluß auf den Werth des Geldes, wenn derselbe in Waaren geschätzt wird, sondern nur im Allgemeinen auf den Ueberfluß und die Leichtigkeit, womit alle Dinge (Geld und Waaren zusammen) zu erhalten sind.

Obschon hienach Herr Senior darin Recht hat, daß er die große Wirksamkeit der englischen Arbeit als die Hauptursache hervorhebt, weshalb England die Edelmetalle mit weniger Kosten erhält als die meisten anderen Länder, so kann ich nicht einräumen, daß hiedurch ein geringerer Werth, eine geringere Kaufbefähigung des Geldes irgend erklärt wird. So weit dieser Umstand thatsächlich vorhanden ist und nicht auf Täuschung beruht, muß er durch die große Nachfrage nach englischen Stapelartikeln im Auslande veranlaßt sein, so wie durch die im Allgemeinen leichte Versendbarkeit dieser Artikel im Vergleich mit Getreide, Wein, Bauholz, Zucker, Wolle, Häuten, Talg, Hanf, Flachs, Tabak, Baumwolle u. a., aus welchen Waaren die Ausfuhr anderer handeltreibender Länder besteht. Diese beiden Ursachen werden es erklären, daß in England der Stand der Preise im Allgemeinen etwas höher ist als anderswo, ungeachtet des entgegenwirkenden Einflusses seiner eigenen bedeutenden Nachfrage nach ausländischen Waaren. Ich bin indeß sehr der Meinung, daß die hohen Waarenpreise und die geringe Kaufbefähigung des Geldes in England mehr scheinbar als wirklich sind. Die Nahrungsmittel sind freilich etwas theurer, und diese bilden allerdings einen beträchtlichen Theil der Ausgaben, wenn das Einkommen klein und die Familie groß ist, weshalb für solche Familien England ein theures Land ist. Die meisten Arten Dienstleistung sind ebenfalls in England theurer als auf dem Continent, wegen der minder kostspieligen Lebensweise, womit sich hier die ärmeren Volksclassen begnügen. Die fabricirten Artikel aber (wenn wir von der Mehrzahl derjenigen absehen, bei denen es auf guten Geschmack ankömmt) sind in England entschieden wohlfeiler, oder würden es sein, wenn die Käufer sich mit der gleichen Qualität des Materials und der Verarbeitung begnügen wollten. Das sogenannte theure Leben in England ist der Hauptsache nach nicht so sehr eine Nothwendigkeit als ein unverständiges Herkommen aller Classen. Wer über dem Tagelöhnerstande steht, hält es nämlich für durchaus erforderlich, daß die Artikel, welche er consumirt, entweder von gleicher Qualität sein sollen mit denen, welche viel reichere Leute gebrauchen, oder mindestens so wenig wie möglich sich von denselben dem äußern Schein nach unterscheiden.

§. 3. Aus den vorstehenden Betrachtungen ergibt sich, daß diejenigen sich bedeutend irren, welche behaupten, der Werth des Geldes in Ländern, wo dasselbe ein Einfuhrartikel ist, werde völlig regulirt durch dessen Werth in den Ländern, welche es produciren, und daß der Werth des Geldes in keiner anderen Weise dauernd gehoben oder herabgedrückt werden könne als durch eine hinsichtlich der Produc-

tionskosten in den Minen vor sich gehende Veränderung. Im Gegentheil, jeder Umstand, der in Rücksicht auf ein besonderes Land die Gleichung der internationalen Nachfrage stört, kann nicht nur, sondern muß auf den Werth des Geldes in diesem Lande einwirken, wenn auch der Werth desselben in den Minendistricten der nämliche bleibt. Die Eröffnung eines neuen Zweiges des englischen Ausfuhrhandels, eine Steigerung der auswärtigen Nachfrage nach englischen Erzeugnissen, sei es im natürlichen Gange der Dinge oder durch die Abschaffung von Zöllen, eine Beschränkung der Nachfrage nach ausländischen Artikeln in England, durch die Auflegung von Eingangszöllen in England oder von Ausfuhrzöllen anderswo; diese und alle sonstigen Ereignisse ähnlicher Tendenz würden bewirken, daß die Einfuhr Englands (Edelmetalle und andere Dinge zusammengenommen) nicht länger ein Aequivalent für seine Ausfuhr abgeben würde. Die Länder, bei welchen die englische Ausfuhr Absatz findet, würden genöthigt sein, ihre Waaren, und unter diesen auch Edelmetalle, wohlfeiler anzubieten, um die Gleichung der Nachfrage wieder herzustellen. Auf diese Weise würde England Gold wohlfeiler erhalten und im allgemeinen würden die Preise sich dort höher stellen. Vorgänge der umgekehrten Art würden auch umgekehrte Wirkungen zu Wege bringen; sie würden die Preise hinabdrücken oder mit anderen Worten, den Werth der Edelmetalle steigern.

Es ist jedoch zu beachten, daß auf solche Weise das Geld nur in Rücksicht auf die einheimischen Erzeugnisse im Werthe steigen würde; in Beziehung auf alle eingeführten Gegenstände bliebe es in seinem früheren Verhältniß, weil deren Werth in gleicher Weise und in dem nämlichen Grade wie das Geld afficirt werden würde. Ein Land dagegen, welches aus irgend einer der vorgedachten Ursachen Geld wohlfeiler erlangt, erhält gleichfalls alle übrigen Einfuhrartikel wohlfeiler.

Es ist nun keineswegs nothwendig, daß die vermehrte Nachfrage nach englischen Waaren, welche England in den Stand setzt sich mit Edelmetallen wohlfeiler zu versorgen, eine Nachfrage gerade in den Bergwerksländern zur Folge habe. England könnte nach diesen Ländern ganz und gar nichts absetzen und doch dasjenige Land sein, welches von ihnen die Edelmetalle am wohlfeilsten erhält, sofern nämlich in anderen fremden Ländern eine hinlänglich starke Nachfrage nach englischen Artikeln besteht, welche im Umwege mit Gold und Silber aus den Bergwerksländern bezahlt werden. Ein Land tauscht die Gesammtheit seiner Ausfuhr gegen die Gesammtheit seiner Einfuhr aus, und nicht seine Ausfuhr und Einfuhr nach und von einzelnen Ländern. Die auswärtige Nachfrage nach Er-

zeugnissen eines Landes im allgemeinen bestimmt, welches Aequivalent dasselbe für die eingeführten Waaren zu geben hat, um im ganzen ein Gleichgewicht zwischen seinen Verkäufen und Einkäufen herzustellen, ohne Rücksicht auf die Aufrechthaltung eines ähnlichen Gleichgewichts in Bezug auf jedes einzelne Land.

Capitel XX.

Von den Wechselcursen.

§. 1. Bisher haben wir die Edelmetalle als eine Waare betrachtet, die gleich anderen Waaren im gewöhnlichen Gange des Handels eingeführt wird, und die Umstände geprüft, welche in solchem Falle ihren Werth bestimmen. Diese Metalle werden aber auch in einer anderen Eigenschaft in ein Land gebracht, nämlich in derjenigen, die ihnen als Tauschmittel zukömmt — nicht als ein Handelsartikel um für Geld verkauft zu werden, sondern schon als Geld an sich, um Schulden zu bezahlen oder eine Eigenthumsübertragung zu bewirken. Wir haben nun also in Betracht zu ziehen, ob die Eignung des Goldes und Silbers, zu solchem Behufe von einem Lande nach einem anderen versendet zu werden, irgendwie die Schlußfolgerungen, zu denen wir bereits gelangt sind, beeinträchtigt oder diese Metalle einem Werthgesetze unterwirft, das von demjenigen verschieden ist, welchem sie in Uebereinstimmung mit allen übrigen Einfuhrartikeln unterliegen würden, wenn der internationale Handelsverkehr in einem unmittelbaren Waarenaustausche bestände.

Zu mannichfachen Zwecken wird Geld von einem Lande ins andere versendet; dahin gehört die Bezahlung von Tribut oder Subsidien, die Remittirung von Einkünften nach und von abhängigen Ländern oder von Renten und sonstigen Einnahmen an ihre abwesenden Eigenthümer; die Uebersiedelung von Capitalien oder Uebersendung derselben zur Anlegung im Auslande. Der gewöhnlichste Zweck ist jedoch die Zahlung für Waaren. Um zu zeigen, unter welchen Umständen Geld wirklich von Land zu Land geht, zu diesem oder irgend einem der erwähnten übrigen Zwecke, ist es nothwendig, in Kürze das Wesen des Mechanismus nachzuweisen, wodurch der

internationale Handel betrieben wird, wenn er nicht mittelst eines Tauschverkehrs, sondern durch Vermittelung des Geldes stattfindet.

§. 2. In der Praxis werden die Einfuhr- und Ausfuhrgegenstände eines Landes nicht direct gegen einander ausgetauscht, und häufig gehen sie nicht einmal durch dieselben Hände. Jeder wird für sich besonders gekauft und bezahlt. Wir haben jedoch gesehen, daß selbst in dem nämlichen Lande Geld nicht jedes Mal, wenn Einkäufe damit beschafft werden, von Hand zu Hand übergeht, und noch weniger trifft dies zu im Verkehr zwischen verschiedenen Ländern. Die gewöhnliche Weise wie zwischen Land und Land Zahlungen für Waaren geleistet und empfangen werden, ist mittelst Wechsel.

Ein Kaufmann A in England hat englische Waaren ausgeführt, indem er sie an seinen Correspondenten B in Frankreich consignirte. Ein anderer Kaufmann C in Frankreich hat dagegen französische Waaren, welche wir zu gleichem Werthe annehmen wollen, an einen Kaufmann D in England abgesetzt. Es ist nun augenscheinlich unnöthig, daß B in Frankreich an A in England Geld sende und daß D in England eine gleiche Geldsumme an C in Frankreich schicke. Die eine Schuld läßt sich zur Bezahlung der anderen Schuld benutzen und so können die doppelten Versendungskosten erspart werden. A zieht einen Wechsel auf B für den Betrag, welchen dieser ihm schuldet; D, der einen gleichen Betrag in Frankreich zu bezahlen hat, kauft diesen Wechsel von A und sendet ihn an C, der, nachdem die Tage verstrichen, welche der Wechsel zu laufen hat, diesen an B zur Zahlung präsentirt. Auf solche Weise wird sowohl die Schuld, welche England in Frankreich, als auch die, welche Frankreich in England ausstehen hat, bezahlt, ohne daß auch nur Eine Unze Gold oder Silber von dem einen Lande nach dem andern versendet wird.

Bei der vorstehenden Aufstellung ist indeß angenommen, daß die Summe der Schulden, welche England in Frankreich ausstehen hat, gleich sei der Summe, welche Frankreich an England schuldet — daß jedes von beiden Ländern genau dieselbe Zahl Unzen Gold oder Silber zu bezahlen und zu empfangen hat. Dies setzt nun voraus (wenn wir für jetzt alle anderen internationalen Zahlungen als die im Handelsverkehr vorkommenden ausschließen), daß der Werth der Ausfuhr und der Einfuhr sich gegenseitig decke, oder mit anderen Worten, daß die Gleichung der internationalen Nachfrage hergestellt sei. Sobald dies der Fall ist, werden die internationalen Umsätze ohne alles Hin- und Hersenden des Geldes von einem Lande zum andern abgemacht. Wenn aber England eine größere Summe an Frankreich schuldet als Frankreich an England

oder umgekehrt, so können die Schulden nicht gegen einander abgeschrieben werden. Wenn dies so weit Anwendung gefunden hat, als es gehen will, so muß die Ausgleichung in Edelmetallen übersendet werden. In der Praxis wird aber auch dann der Kaufmann, welcher den Betrag zu zahlen hat, mit einem Wechsel bezahlen. Wenn jemand nach einem fremden Lande eine Zahlung zu leisten hat, so wendet er sich nicht selbst an irgend einen andern, der aus solchem Lande Geld zu empfangen hat, und ersucht diesen um einen Wechsel. Wie bei anderen Handelszweigen, so gibt es auch bei dem in Rede stehenden eine Classe von Mittelspersonen oder Mäklern, welche Käufer und Verkäufer zusammenbringen oder sich zwischen sie stellen, indem sie von denen, die Geld zu empfangen haben, Wechsel kaufen, und diese an diejenigen verkaufen, welche Geld zu bezahlen haben. Wenn ein Geschäftsfreund zu einem Mäkler kommt, um einen Wechsel auf Paris oder Amsterdam zu erhalten, so verkauft ihm der Mäkler vielleicht den Wechsel, welchen er an dem nämlichen Morgen von einem Kaufmanne gekauft hat, vielleicht einen Wechsel gerade auf seinen Correspondenten an dem fremden Platze: und um seinen Correspondenten in den Stand zu setzen alle Wechsel, welche er garantirt hat, zur rechten Zeit zu bezahlen, remittirt er ihm alle diejenigen, welche er gekauft und nicht wieder verkauft hat. Auf solche Weise nehmen diese Mäkler die gesammte Regulirung der pecuniären Umsätze zwischen entlegenen Plätzen auf sich und erhalten dafür eine Vergütung durch eine kleine Provision oder Courtage von dem Betrage jedes Wechsels, den sie entweder verkaufen oder kaufen. Wenn nun die Mäkler finden, daß einerseits Wechsel zu einem größeren Gesammtbetrage gesucht als angeboten werden, so verweigern sie deshalb noch nicht, dieselben zu geben; weil sie aber in einem solchen Falle kein anderes Mittel haben, die Correspondenten, auf welche ihre Wechsel gezogen sind, in den Stand zu setzen, diese zu rechter Zeit zu bezahlen, außer dadurch, daß sie einen Theil des Betrages in Gold oder Silber übersenden, so verlangen sie von denen, welchen sie Wechsel verkaufen, einen höheren Preis, der ausreicht um die Fracht und Versicherung des Goldes und Silbers zu decken, und außerdem einen hinlänglichen Gewinn abwirft, um sie für ihre Mühe und die zeitweilige Anwendung eines Theiles ihres Capitals zu entschädigen. Dieses sogenannte Agio bezahlen die Käufer bereitwillig, weil sie sonst sich selbst dazu verstehen müßten, die Edelmetalle zu remittiren und dies wohlfeiler durch diejenigen beschafft wird, welche es als einen Theil ihres besonderen Geschäftes besorgen. Wenn nun gleich in Wirklichkeit nur einige von denen, welche eine Schuld zu bezahlen haben, Geld würden remittiren müssen, so werden doch

durch die Concurrenz unter einander alle genöthigt, das Agio zu bezahlen; und aus dem nämlichen Grunde sind die Mäkler genöthigt, dasselbe an diejenigen zu bezahlen, deren Wechsel sie kaufen. Das Umgekehrte von allem diesem tritt ein, wenn im Vergleich der Einfuhr und der Ausfuhr das Land eine Ausgleichungssumme zu empfangen hat, statt eine solche bezahlen zu müssen. Den Mäklern werden mehr Wechsel angeboten als erforderlich sind, um diejenigen zu versorgen, welche solche verlangen. Der Preis der Wechsel auf fremde Länder sinkt daher bis zu einem gewissen Discont; und die äußerst rege Concurrenz unter den Mäklern verhindert diese den Discont als einen Vortheil für sich zu behalten, sondern nöthigt sie den Vortheil denen zukommen zu lassen, welche die Wechsel kaufen, um sie zu remittiren.

Wir wollen nun annehmen, daß alle Länder ein gleiches Geldwesen hätten, wie dies im Fortgange der politischen Verbesserungen eines Tages gewiß der Fall sein wird; des Beispiels wegen nehmen wir dafür Pfund Sterling an. Wenn England dieselbe Anzahl Pfund Sterling an Frankreich zu bezahlen hätte wie Frankreich an England, so würde eine Classe Kaufleute in England Wechsel verlangen und eine andere Classe für die nämliche Anzahl Pfund Sterling Wechsel anzubieten haben. Ein Wechsel aus Frankreich zum Betrage von 100 £ würde grade für 100 £ verkauft werden, oder nach kaufmännischer Ausdrucksweise, der Wechselcurs wäre pari. Da nach dieser Voraussetzung Frankreich eine gleiche Anzahl Pfund Sterling zu bezahlen und zu empfangen hätte, so würden natürlich jedes Mal auch in Frankreich Wechsel auf England pari stehen, so oft in England Wechsel auf Frankreich pari sind.

Wenn nun aber England eine größere Summe an Frankreich zu zahlen als daher zu empfangen hat, so werden sich Leute finden, welche Wechsel auf Frankreich zum Betrage von mehr Pfund Sterling zu haben wünschen, als Wechsel von Personen, welche Geld ausstehen haben, gezogen sind. Ein Wechsel auf Frankreich von 100 £ läßt sich dann für mehr als 100 £ verkaufen und für solche Wechsel ist dann ein Agio zu vergüten. Dieses Agio kann indeß die Kosten und den Risico der Remittirung in Geld sammt einem kleinen Gewinne nicht überschreiten; denn wenn es dies thäte, so würde der Schuldner es vorziehen selbst das Geld zu senden statt den Wechsel zu kaufen.

Wenn im Gegentheil England mehr Geld von Frankreich zu empfangen als dahin zu zahlen hat, so werden Wechsel zum Betrage von mehr Pfund Sterling angeboten werden als zur Remittirung erforderlich sind. Der Preis der Wechsel wird unter pari sinken;

ein Wechsel von 100 £ wird für etwas weniger als 100 £ zu kaufen sein und für diese Wechsel ein Discont eintreten.

Wenn England mehr zu zahlen als zu empfangen hat, so hat dagegen Frankreich mehr zu empfangen als zu zahlen, und vice versa. Wenn demnach in England Wechsel auf Frankreich ein Agio bedingen, so müssen in Frankreich Wechsel auf England einen Discont zahlen; und wenn in England Wechsel auf Frankreich einen Discont zahlen, so bedingen in Frankreich Wechsel auf England ein Agio. Wenn in dem einen Lande der Wechselcurs pari steht, so steht er so auch in dem anderen.

So verhält es sich zwischen Ländern oder Plätzen, welche das nämliche Geldwesen haben. In den Handelsumsätzen der meisten civilisirten Nationen ist jedoch noch so viel Barbarei zurückgeblieben, daß fast alle unabhängigen Länder ihre Nationalität auch dadurch an den Tag legen wollen, daß sie zu ihrer eigenen und ihrer Nachbarn Unbequemlichkeit ein eigenes besonderes Geldwesen behalten. Für unseren gegenwärtigen Zweck macht dies keinen anderen Unterschied als daß wir, statt von gleichen Summen Geld zu sprechen, es mit Summen gleichen Werthes zu thun haben. Wenn das Geldwesen beider Länder auf dasselbe Metall sich begründet, so versteht man darunter Summen, welche nach Gewicht und Feinheit (Schrot und Korn) genau die nämliche Quantität Metall enthalten. Wenn aber, wie bei England und Deutschland der Fall ist, die Metalle verschieden sind, so ist die Meinung, daß die Quantität Gold in der einen Summe und die Quantität Silber in der anderen Summe auf dem allgemeinen Weltmarkte den gleichen Werth haben, indem in dem relativen Werthe dieser Metalle zwischen dem einen und dem anderen Platze kein wesentlicher Unterschied stattfindet. Nehmen wir an, daß $6\frac{2}{3}$ ℛ︎ gleich viel werth sind als ein Pfund Sterling. Die Schulden und Guthaben beider Länder sind sich gleich, wenn das eine eben so viele Mal $6\frac{2}{3}$ Thaler als das andere Pfund Sterling schuldig ist. Ist dies der Fall, so wird ein Wechsel auf Deutschland von $666\frac{2}{3}$ ℛ︎ in England 100 £, und ein Wechsel auf England von 100 £ in Deutschland $666\frac{2}{3}$ ℛ︎ werth sein. Der Wechselcurs steht dann pari. Wenn England an Deutschland mehr schuldet als das Aequivalent dessen, was Deutschland an England zu zahlen hat, so wird ein Wechsel zum Betrage von $666\frac{2}{3}$ ℛ︎ mehr werth sein als 100 £; weniger dagegen, wenn das umgekehrte Verhältniß stattfindet.

Wenn Wechsel auf fremde Plätze ein Agio bedingen, so sagt man gewöhnlich, daß der Wechselcurs gegen das Land sei oder ungünstig stehe. Um diese Ausdrücke zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, was in der kaufmännischen Sprache der „Wechsel-

curs" eigentlich bedeutet. Es wird darunter die Befähigung verstanden, welche das Geld des eigenen Landes hat um das Geld anderer Länder zu kaufen. Nehmen wir an, daß $6^2/_3$ Rthlr. das genaue Pari des Wechselcurses sei, so sind 100 £ englisches Geld weniger werth als ihr wirkliches Aequivalent in deutschem Gelde, sobald mehr als 100 £ erfordert werden, um einen Wechsel von $666^2/_3$ Rthlr. zu kaufen, und dann spricht man von einem für England ungünstigen Wechselcurs. Die alleinigen Personen in England, denen dies wirklich ungünstig ist, sind jedoch diejenigen, welche in Deutschland Geld zu bezahlen haben, denn sie kommen als Käufer auf den Wechselmarkt und müssen ein Agio bezahlen; allein für diejenigen, welche in Deutschland Geld zu empfangen haben, ist der nämliche Stand der Dinge günstig, denn sie treten auf als Verkäufer und erhalten das Agio. Dieses Agio zeigt indeß an, daß England eine Ausgleichung zukommt, welche eventuell in Edelmetallen liquidirt werden muß. Da nun der alten Theorie gemäß die Wohlthätigkeit eines Handelsverkehrs darin bestand, Geld in das Land zu bringen, so führte dieses Vorurtheil die Gewohnheit herbei, den Wechselcurs günstig zu nennen, welcher anzeigte, daß eine solche Ausgleichung zu empfangen sei, und ungünstig, wenn er die Auszahlung derselben anzeigte. Diese Ausdrücke trugen nun ihrerseits wieder dazu bei das Vorurtheil aufrecht zu erhalten.

§. 3. Auf den ersten Blick könnte man vielleicht annehmen, daß wenn der Wechselcurs ungünstig ist, oder mit anderen Worten, wenn die Wechsel ein Agio bedingen, dieses Agio immer auf den Betrag des vollen Aequivalents für die Kosten der Geldversendung sich belaufen müßte; da nämlich in Wirklichkeit eine Ausgleichung zu bezahlen ist und also von einigen, welche zu remittiren haben, die vollen Kosten hierfür zu tragen sind, so werde ihre Concurrenz alle zwingen ein gleiches Opfer zu übernehmen. Dies würde auch sicherlich der Fall sein, wenn es durchaus nothwendig wäre, daß alles, was zu bezahlen ist, auch sofort bezahlt würde. Die Erwartung großer und keinen Aufschub duldender Zahlungen nach auswärts äußert mitunter eine überraschende Einwirkung auf die Wechselcurse*). Ein geringer Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr,

*) Auf die Nachricht von Napoleons Entkommen von Elba stieg in England der Preis der Wechsel auf Continentalplätze um 10 Procent. Ein solches Agio war natürlich kein bloßes Aequivalent der Versendungskosten, denn für einen Artikel, wie Gold ist, hätte die Fracht, auch einschließlich der Versicherung gegen Kriegsgefahr, nie so viel betragen können. Der hohe Preis war ein Aequivalent nicht für die Schwierigkeit der Goldversendung, sondern für die anticipirte Schwierigkeit, sich Gold zu solchem Zwecke zu verschaffen. Man erwartete,

oder ein anderer kleiner Schuldenbetrag, der fremden Ländern zu bezahlen ist, afficirt jedoch die Wechselcurse gewöhnlich nicht bis zum vollen Belaufe der Kosten und des Risicos der Uebersendung von edlen Metallen. Die Länge des bewilligten Credits gestattet meistens einem Theile der Schuldner eine Aussetzung der Zahlungen, und in der Zwischenzeit kann die Ausgleichung sich wieder nach der anderen Seite hinwenden und ohne alle wirkliche Uebersendung von Edelmetall eine Gleichmäßigkeit der Schulden und Credite wieder herstellen. Und daß solches geschehen wird, ist um so wahrscheinlicher als in den Veränderungen der Wechselcurse an sich eine sich selbst regulirende Kraft liegt. Wechsel bedingen ein Agio, weil ein größerer Geldwerth eingeführt als ausgeführt worden ist. Das Agio ist aber an und für sich schon ein Extragewinn für die Exporteurs; außer dem Preise, den sie für ihre Waaren erhalten, gewinnen sie ein Agio auf den Werthbetrag ihrer Ausfuhr. Andererseits erfahren die Importeurs dadurch eine Verminderung ihres Gewinnes; außer dem Preise für die Waaren haben sie noch ein Agio für die Bezahlung derselben zu tragen. Ein sogenannter ungünstiger Wechselcurs ist daher eine Ermunterung zur Ausfuhr und eine Erschwerung der Einfuhr. Wenn nun die auszuzahlende Ausgleichung von kleinem Betrage ist und nur die natürliche Folge einer zufälligen Störung im gewöhnlichen Gange des Handels, so wird dieselbe bald durch Waaren liquidirt und die Rechnung mittelst Wechsel regulirt, ohne alle Uebersendung von Edelmetall. Anders verhält es sich jedoch, wenn der Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr, welcher den Wechselcurs ungünstig gestellt hat, aus einer bleibenden Ursache hervorgeht. In solchem Falle muß es der Stand der Preise gewesen sein, der das Gleichgewicht gestört hat, und dieses kann nur durch eine Einwirkung auf die Preise wieder hergestellt werden. Es ist unmöglich, daß die Preise der Art sein sollten, um zu einer die Ausfuhr überschreitenden Einfuhr aufzufordern, und daß dennoch die Ausfuhr auf der Höhe der Einfuhr gehalten würde durch den Extragewinn, der sich für die Ausfuhr aus dem Agio für die Wechsel ergibt, denn wenn die Ausfuhr sich der Einfuhr gleich hält, werden die Wechsel kein Agio bedingen und

---

daß so ansehnliche Sendungen nach dem Continent (als Subsidien und zur Unterhaltung der Armee) stattfinden würden, daß dadurch der Vorrath von Edelmetall im Lande ganz außerordentlich in Anspruch genommen werden würde, und überdies in einer kürzern Frist, als worin der Vorrath wieder ergänzt werden könnte. Demgemäß stieg auch der Preis der Edelmetalle eben so plötzlich. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß dies während der Bankrestriction stattfand; bei einem einlöslichen Papiergelde hätte so etwas nicht vorkommen können so lange nicht von der Bank die Baarzahlungen eingestellt wären.

ein Extragewinn nicht stattfinden. Die Ausgleichung muß durch die Waarenpreise herbeigeführt werden.

Die Störungen des Gleichgewichtes von Einfuhr und Ausfuhr und in Folge davon auch der Wechselcurse lassen sich in zwei Classen eintheilen. Die einen sind zufällig oder beiläufig, und reguliren sich von selbst, wenn sie nicht in zu großem Maßstab stattfinden, mittelst des Wechselagio und ohne Versendung von Edelmetall; die anderen entspringen aus dem allgemeinen Stand der Preise, und diese können nicht anders ausgeglichen werden, als durch Entziehung von baarem Gelde aus dem Umlaufe des einen Landes, oder eine dem gleich kommende Creditaufhebung, weil die Versendung von Edelmetall in seiner Eigenschaft als bloße Waare keine Einwirkung auf die Preise ausübt und also für die Beseitigung der Ursache, woraus die Störung hervorging, von keiner Bedeutung ist.

Es ist schließlich noch zu bemerken, daß die Wechselcurse nicht von der Ausgleichung der Schulden und Credite in Bezug auf jedes einzelne Land, sondern auf alle Länder zusammen genommen abhängen. England kann Frankreich eine Ausgleichungszahlung schuldig sein, aber daraus folgt noch nicht, daß der Wechselcurs auf Frankreich zu Ungunsten Englands steht und französische Wechsel ein Agio bedingen. England kann von Holland oder Hamburg einen Ueberschuß zu fordern haben und kann seine Schuld an Frankreich mit Wechseln auf diese Plätze bezahlen: man nennt dies Arbitragegeschäfte. Bei Abmachung der Schulden auf diesem Umwege kommen kleine Nebenausgaben (theils Provision, theils Zinsenverlust) vor, und um diesen unbedeutenden Unterschied kann der Wechselcurs auf das eine Land von dem auf andere Länder abweichen. In der Hauptsache variiren die Wechselcurse auf sämmtliche fremde Länder gleichzeitig, je nachdem das Land auf das Gesammtergebniß seiner auswärtigen Handelsbeziehungen eine Ausgleichung zu zahlen oder zu empfangen hat.

Capitel XXI.

Von der Vertheilung der Edelmetalle in der Handelswelt.

§. 1. Nachdem wir uns den Mechanismus vergegenwärtigt haben, wie die Handelsumsätze zwischen verschiedenen Nationen in Wirklichkeit betrieben werden, untersuchen wir nun zunächst, ob die Art und Weise, sie zu betreiben, in denjenigen Schlußfolgerungen rücksichtlich der internationalen Werthe, zu denen wir vorhin bei unserer Hypothese des Tauschverkehrs gelangt sind, einen Unterschied macht.

Die nächstliegende Analogie dürfte uns zu der Voraussetzung führen, daß dies nicht der Fall sei. Wir fanden, daß die Dazwischenkunft des Geldes und der Ersatzmittel desselben für das Gesetz des Werthes in seiner Anwendung auf neben einander gelegene Plätze keinen Unterschied macht. Dinge, welche im Werthe gleich sein würden, wenn ein directer Waarenaustausch stattfände, haben auch den nämlichen Geldwerth. Das Hinzukommen des Geldes ist nur die Hinzufügung einer Waare mehr, deren Werth durch dieselben Gesetze wie derjenige aller übrigen Artikel regulirt wird. Es wird uns daher nicht überraschen, wenn wir finden, daß internationale Werthe ebenfalls unter einem Geld- und Wechselsystem durch die nämlichen Gesetze bestimmt werden wie unter einem System des Tauschhandels, und daß das Geld nichts anderes mit der Sache zu thun hat, als eine bequeme Weise der Werthvergleichung zu verschaffen.

Jeder Handelsverkehr ist seinem Wesen und seiner Wirkung nach Tauschhandel. Wer seine Erzeugnisse für Geld verkauft und für dieses Geld andere Artikel kauft, der kauft im Grunde diese Artikel mit seinen Erzeugnissen. So verhält es sich auch mit ganzen Nationen; ihr Handel ist ein bloßer Austausch von Ausfuhrartikeln gegen die Einfuhr. Es mag Geld dabei vorkommen oder nicht, die Dinge sind nur dann in einem dauerhaften Zustande, wenn Ausfuhr und Einfuhr sich genau decken. Ist dies der Fall, so ist jedes Land dem anderen gleiche Summen Geld schuldig; die Schulden werden durch Wechsel abgemacht und es braucht keine Ausgleichung mit Edelmetall bezahlt zu werden. Der Handel befindet sich so zu sagen in einem dauernden Gleichgewichte.

Die Art und Weise jedoch, wie Dinge auf einen solchen Zustand zurückgeführt werden, wenn sie aus irgend einem Grunde

davon abgewichen sind, ist nicht dieselbe bei einem Tauschhandelsystem und bei einem Geldsystem, wenigstens nicht dem äußern Anschein nach. Bei ersterem muß das Land, welches mehr Einfuhr begehrt als seine Ausfuhr bezahlt, seine Ausfuhrartikel wohlfeiler geben, als das einzige Mittel, um eine hinlängliche Nachfrage zur Wiederherstellung des Gleichgewichts hervorzurufen. Wenn Geld im Gebrauch ist, so scheint das Land etwas ganz verschiedenes zu thun; es nimmt die überschüssige Einfuhr zu dem nämlichen Preise wie vorher, und da es kein Aequivalent ausführt, so hat es die Bilanz der Zahlungen gegen sich; der Wechselcurs wird ungünstig und der Unterschied muß in Geld bezahlt werden. Dies ist dem Anschein nach eine von dem ersteren Vorgange sehr verschiedene Operation. Wir wollen sehen, ob hier dem Wesen nach eine Abweichung stattfindet oder nur im Mechanismus.

Das Land, welches die Ausgleichung zu bezahlen hat, möge England sein, und das Land, welches dieselbe erhalten soll, Frankreich. Durch die Uebersendung des Edelmetalls wird die Quantität des Geldes in England vermindert und in Frankreich vermehrt. Diese Annahme ist gewiß zulässig. Es würde freilich ein bedeutender Irrthum sein, wenn man diese Annahme für alle Zahlungen internationaler Ausgleichungen gelten lassen wollte. Eine Ausgleichung, die nur Ein Mal zu zahlen gewesen ist, wie etwa die Bezahlung für eine Extraeinfuhr von Getreide in einem Theuerungsjahre, kann von zurückgelegten Geldern oder aus den Reserven der Banken genommen werden, ohne auf den Geldumlauf weiter einzuwirken. Wir stehen aber hier bei der Voraussetzung, daß ein Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr stattfindet, der darin seinen thatsächlichen Grund hat, daß die Gleichung der internationalen Nachfrage noch nicht hergestellt ist, daß bei den gewöhnlichen Preisen in England ein dauernder Begehr nach mehr französischen Waaren stattfindet als zu den gewöhnlichen Preisen durch die in Frankreich verlangten englischen Waaren bezahlt wird. Sobald dies der Fall ist, wird eine beständig wiederkehrende Ausgleichung mit Geld zu bezahlen sein, wenn nicht in den Preisen eine Veränderung eintritt. Es ist erforderlich, daß auf die Dauer die Einfuhr verringert oder auch die Ausfuhr vermehrt werde, was nur vermittelst der Preise geschehen kann. Wenn daher auch anfangs die Ausgleichungen aus angesammelten Geldvorräthen oder durch Ausfuhr von Edelmetall als Waare bezahlt werden, so muß doch endlich auch der Geldumlauf dadurch berührt werden; denn wenn dies nicht geschähe, könnte nichts den Geldabzug aufhalten.

Wenn demnach der Stand der Preise so ist, daß die Gleichung der internationalen Nachfrage sich nicht von selbst herstellt

(weil das Land mehr Einfuhr verlangt als durch seine Ausfuhr bezahlt wird), so ist dies ein Zeichen, daß das Land mehr von den edlen Metallen oder deren Ersatzmitteln im Umlaufe hat als sich auf die Dauer darin erhalten kann, und daß eine gewisse Quantität derselben nothwendig ihm entzogen werden muß, bevor das Gleichgewicht wieder hergestellt werden kann. Der Geldumlauf des Landes zieht sich also zusammen; die Preise sinken, und mit den übrigen auch diejenigen für die Ausfuhrartikel, nach denen dann natürlich in fremden Ländern eine stärkere Nachfrage eintritt. Dagegen sind möglicher Weise die Einfuhrartikel im Preise gestiegen, in Folge des Einströmens des Edelmetalles in fremde Länder, oder sie sind doch keinesfalls von dem stattgefundenen Sinken mit betroffen worden. So lange indeß die vermehrte Wohlfeilheit englischer Artikel fremde Länder nicht veranlaßt, von denselben einen größeren pecuniären Werth zu nehmen, oder so lange nicht der (sei es an sich, sei es vergleichsweise) theurere Preis der fremden Waaren England veranlaßt, von denselben einen geringeren pecuniären Werth zu nehmen, wird die Ausfuhr Englands eben so entfernt davon sein die Einfuhr zu bezahlen wie vorher, und das Ausströmen des Edelmetalles aus England wird fortdauern. Dies wird nicht eher aufhören als bis das Sinken der Preise in England im Auslande für irgend welche Artikel, die England früher nicht ausgeführt hat, einen Absatz zur Folge hat, oder bis der herabgedrückte Preis der Artikel, welche es ins Ausland sendet, eine hinlängliche Nachfrage nach denselben erzwingt, um damit die Einfuhr zu bezahlen. Dieser Vorgang wird vielleicht dadurch gefördert, daß in England die Nachfrage nach fremden Waaren in Folge ihrer (sei es an sich oder vergleichsweise) gesteigerten Preise abnimmt.

Dies ist nun aber gerade derselbe Vorgang, den wir bei unserer ursprünglichen Voraussetzung des Tauschverkehrs bemerkt haben. Der Handel zwischen verschiedenen Nationen hat demnach nicht nur die Tendenz nach demselben Gleichgewichte zwischen Ausfuhr und Einfuhr, es mag Geld dabei gebraucht worden sein oder nicht, sondern auch die Mittel, wodurch ein solches Gleichgewicht sich herstellt, sind im wesentlichen die nämlichen. Das Land, dessen Ausfuhr nicht ausreicht, um die Einfuhr zu bezahlen, bietet jene wohlfeiler an, bis es dahin gelangt die nothwendige Nachfrage zu erzwingen; mit anderen Worten, die Gleichung der internationalen Nachfrage, sowohl bei einem Geldsystem als bei einem System des Tauschverkehrs, bildet auch das Gesetz des internationalen Handels. Bei dem einen wie bei dem andern System werden von einem Lande gerade dieselben Artikel und in derselben Quantität ausge-

führt und eingeführt. Bei einem System des Tauschverkehrs neigt sich der Handel dem Punkte zu, auf dem der Gesammtbetrag der Einfuhr sich genau austauschen läßt gegen den Gesammtbetrag der Ausfuhr; bei einem Geldsystem neigt er sich dem Punkte zu, wo der Gesammtbetrag der Einfuhr und der Gesammtbetrag der Ausfuhr sich gegen die nämliche Summe Geldes austauschen läßt. Da nun zwei Dinge, die einem dritten gleich sind, auch einander gleich sind, so wird die Ausfuhr und die Einfuhr, welche dem Geldpreise nach einander gleich sind, sich genau gegen einander austauschen lassen *).

---

*) Der nachstehende Auszug aus meinem früher erwähnten besonderen „Versuche" wird es erleichtern, dem Verlaufe der Erscheinung zu folgen. Derselbe schließt sich dem imaginären Falle an, welcher jene ganze Schrift hindurch zur Erläuterung benutzt ist, nämlich der Annahme eines Handelsverkehrs zwischen England und Deutschland in Tuch und Leinen.

„Rücksichtlich des Werthes des Geldes können wir zu Anfang jede beliebige Annahme einstellen. Wir wollen also annehmen, daß vor Eröffnung des Handels der Preis des Tuchs in beiden Ländern sich gleich sei, nämlich 6 Schilling Sterling die Elle. Da wir voraussetzten, daß 10 Ellen Tuch sich in England gegen 15 Ellen, und in Deutschland gegen 20 Ellen Leinen austauschen, so müssen wir demnach annehmen, daß Leinen in England für 4 s., in Deutschland für 3 s. die Elle verkauft wird. Transportkosten und Gewinn des Importeurs bleiben, wie früher, außer Betracht."

„Bei solchem Stand der Preise kann Tuch offenbar noch nicht von England nach Deutschland ausgeführt werden, aber Leinen läßt sich aus Deutschland in England einführen. Dies wird geschehen, und für's erste wird das Leinen mit Geld bezahlt werden."

„Das Ausströmen des Geldes aus England und dessen Einströmen nach Deutschland wird die Geldpreise im letzteren Lande steigern, im ersteren herabdrücken. Der Preis des Leinens wird sich in Deutschland höher stellen als 3 s. die Elle, und das Tuch höher als 6 s. Aus Deutschland eingeführtes Leinen wird (da die Transportkosten hier nicht mitgerechnet werden) in England auf den nämlichen Preis sinken als in jenem Lande, während Tuch wohlfeiler wird als 6 s. Sobald nun der Preis des Tuches in England niedriger ist als in Deutschland, wird man anfangen es auszuführen, und der Preis des Tuchs in Deutschland wird sich eben so niedrig stellen wie in England. So lange das ausgeführte Tuch zur Bezahlung des eingeführten Leinens nicht hinreicht, wird Geld auch fernerhin aus England nach Deutschland strömen und im allgemeinen werden die Preise in England steigen und in Deutschland sinken. Durch das Sinken des Tuchs in England wird dieser Artikel aber auch in Deutschland sinken und die Nachfrage danach zunehmen. Andererseits muß durch das Steigen des Leinens in Deutschland ein gleiches auch in England stattfinden und die Nachfrage danach sich verringern. Bei dem Sinken des Tuches und dem Steigen des Leinens im Preise wird es ein bestimmtes Preisverhältniß beider Artikel geben, bei dem das ausgeführte Tuch und das eingeführte Leinen sich gerade einander bezahlen. Auf diesem Punkte werden die Preise Halt machen, weil Geld alsdann aufhört aus England nach Deutschland zu strömen. Welcher Punkt dies sein wird, das ist durchaus abhängig von den Umständen und den Neigungen der Käufer auf beiden Seiten. Wenn das Sinken des

§. 2. Es ergibt sich also, daß das Gesetz der internationalen Werthe und demgemäß auch die Theilung der Vortheile des Handels unter den Nationen, welche ihn betreiben, bei der Voraussetzung des Geldes die nämlichen sind wie bei einem Zustande des Tauschverkehrs. Bei internationalen wie bei den gewöhnlichen Um-

---

Tuchs die Nachfrage danach in Deutschland nicht bedeutend vergrößert und das Steigen des Leinens die Nachfrage danach in England nicht erheblich verringert, so müssen bedeutende Summen Geld aus dem einen Lande ins andere gehen, bevor das Gleichgewicht hergestellt ist; Tuch würde sehr bedeutend sinken und Leinen sehr bedeutend steigen, bis England vielleicht dafür ungefähr so viel zu bezahlen hätte als wenn es selbst diesen Artikel für sich producirte. Wenn dagegen das Sinken des Tuches eine sehr rasche Zunahme der Nachfrage danach in Deutschland hervorriefe und das Steigen des Leinens daselbst sehr rasch die Nachfrage danach in England von dem Umfange, welcher zuerst unter dem Einflusse der durch die Eröffnung des Handels bewirkten Wohlfeilheit stattfand, herabdrückte, so würde das Tuch sehr bald hinreichen, um das Leinen zu bezahlen; nur wenig Geld würde mehr aus einem Lande ins andere gehen und England einen beträchtlichen Antheil an den Vortheilen des Handelsverkehrs haben. Wir kommen so bei Annahme der Anwendung des Geldes genau zu demselben Schlusse, welchen wir unter der Voraussetzung des Tauschhandels fanden."

„Welcher Art der Vortheil ist, den beide Nationen aus dem Handel ziehen, liegt klar vor. Vor Beginn des Handels zahlte Deutschland sechs Schilling für die Elle Tuch; es erhält diesen Artikel nun wohlfeiler. Dies umfaßt indeß noch nicht den gesammten Vortheil. Da die Geldpreise aller anderen Gegenstände gestiegen sind, so hat sich auch das Geldeinkommen aller Producenten vergrößert. Hieraus ergibt sich kein Vortheil, wenn sie einer vom andern kaufen, denn der Preis dessen, was sie kaufen, ist in demselben Verhältniß mit ihren Zahlungsmitteln dafür gestiegen; es ist aber ein Vortheil für sie, irgend etwas zu kaufen, was nicht im Preise gestiegen ist, und natürlich noch mehr dasjenige zu kaufen, was wohlfeiler geworden ist. — Als Consumenten von Tuch haben sie demnach nicht allein in so weit Vortheil, als Tuch gesunken ist, sondern auch in so weit, als andere Preise gestiegen sind. Wir wollen annehmen, daß dies ein Zehntheil sei. Die nämliche Proportion ihres Geldeinkommens wie vorhin wird ausreichen, ihre anderen Bedürfnisse herbeizuschaffen; und der Rest, der um 10 Procent im Betrage gestiegen ist, wird sie in den Stand setzen, ein Zehntheil mehr Tuch zu kaufen, selbst wenn der Preis dieses Artikels nicht gesunken wäre; dies hat aber stattgefunden, so daß sie doppelt gewinnen. Sie kaufen dieselbe Quantität mit weniger Geld und haben für andere Bedürfnisse mehr zu verausgaben."

„In England sind dagegen die Geldpreise im allgemeinen gefallen. Leinen ist indeß noch mehr gesunken als das übrige, indem sein Preis durch Einfuhr aus einem Lande, wo es wohlfeiler war, verringert worden, während die übrigen Artikel nur in Folge des Ausströmens des Geldes gesunken sind. Ungeachtet des allgemeinen Sinkens der Geldpreise werden die englischen Producenten also in allen anderen Beziehungen genau in derselben Lage sein wie vorher, während sie als Käufer von Leinen günstiger gestellt sind."

„Je bedeutender der Abfluß des Geldes ist, welcher erfordert wird um das Gleichgewicht herzustellen, desto größer wird auch der Gewinn Deutschlands sein, sowohl durch das Sinken des Tuches als auch durch das Steigen des Leinens. Je weniger Abfluß erforderlich ist, desto größer wird der Gewinn Englands sein; denn dann wird der Preis des Leinens fortwährend niedriger bleiben und

sätzen vertritt das Geld gleichsam die Stelle des Oels für Maschinen oder der Eisenbahnen für den Transport; es ist gewissermaßen eine Vorkehrung, um die Friction zu vermindern. Um diese Schlußfolgerungen noch weiter zu bestätigen, wollen wir aufs neue unter der Voraussetzung des Geldverkehrs eine Frage prüfen, welche wir bereits unter der Voraussetzung des Tauschverkehrs untersucht haben, nämlich, in welcher Ausdehnung der Nutzen einer Verbesserung bei der Production eines Ausfuhrartikels den Ländern, die denselben einführen, zu gute kommt.

Die Verbesserung kann entweder einen Artikel, welcher schon einen regelmäßigen auswärtigen Absatz gefunden hatte, wohlfeiler machen oder aber sie besteht in der Errichtung eines neuen Industriezweiges oder eines Verfahrens, wodurch ein Artikel, der bis dahin noch gar nicht ausgeführt werden konnte, zur Ausfuhr geeignet wird. Es wird angemessen sein, mit dem Fall eines neuen Ausfuhrartikels zu beginnen, da derselbe etwas einfacher ist als der andere.

Die erste Wirkung ist, daß der betreffende Artikel im Preise sinkt und auswärts eine Nachfrage danach entsteht. Diese neue Ausfuhr stört das Gleichgewicht und ändert den Wechselcurs; Geld strömt ins Land (wir wollen England annehmen) und dies hält an bis die Preise steigen. Dieser höhere Stand der Preise wird die Nachfrage nach dem neuen Ausfuhrartikel im Auslande etwas zurückhalten und auch den Begehr, der dort hinsichtlich anderer englischer Ausfuhrartikel stattfand, vermindern. Auf solche Weise wird die

die dortigen allgemeinen Geldpreise werden nicht so bedeutend herabgedrückt sein. — Je höher aber in einem Lande die Geldpreise im allgemeinen stehen, desto bedeutender werden die Mittel dieses Landes sein, um solche Waaren zu kaufen, welche, da sie aus dem Auslande eingeführt werden, unabhängig sind von den Ursachen, welche die Preise im eigenen Lande hoch halten."

In der Praxis würden Tuch und Leinen nicht, wie hier angenommen wird, in England und in Deutschland in demselben Preise stehen. Jeder Artikel wird seinem Geldpreise nach theurer sein in dem Lande, welches ihn einführt, als in jenem welches ihn producirt, um den Betrag der Transportkosten sammt dem üblichen Gewinne auf das Capital des Importeurs für die durchschnittliche Länge der Zeit, welche verfließt, ehe die Waare abgesetzt ist. Es folgt aber daraus keineswegs, daß jedes Land die Transportkosten der Waaren, welche es einführt, bezahlt; denn das Hinzukommen dieses Zuschlages zum Preise kann auf der einen Seite als eine stärkere Erschwerung für Vermehrung der Nachfrage wirken als auf der anderen Seite, und die Gleichung der internationalen Nachfrage und das daraus folgende Gleichgewicht der beiderseitigen Zahlungen läßt sich dann nicht aufrecht halten. Dann wird aus dem einen Lande so lange Geld ausströmen bis in der vorhin erläuterten Weise das Gleichgewicht sich wieder hergestellt hat; und wenn dies vor sich gegangen, wird das eine Land mehr und das andere Land weniger als die ihm eigentlich zukommenden Transportkosten bezahlen.

Ausfuhr geringer werden, während zu gleicher Zeit das englische Publicum, im Besitze von mehr Geld, eine größere Befähigung zum Ankauf fremder Waaren haben wird. Wenn dieses Publicum von dieser vermehrten Kaufbefähigung Gebrauch macht, so wird die Einfuhr zunehmen und hiedurch so wie durch die Beschränkung der Ausfuhr wird sich das Gleichgewicht der Ausfuhr und Einfuhr wieder herstellen. Für die fremden Länder wird dies zur Folge haben, daß sie ihre sonstigen Einfuhrartikel theurer bezahlen müssen, aber die neuen Artikel wohlfeiler als vorher erhalten, freilich nicht um so viel wohlfeiler als England selbst. Ich behaupte dies, obschon mir wohl bewußt ist, daß der Artikel (abgesehen von den Transportkosten) nominell denselben Preis in England und in anderen Ländern haben wird. Die Wohlfeilheit eines Artikels richtet sich aber nicht allein nach dem Geldpreise, sondern nach diesem Preise, verglichen mit dem Geldeinkommen der Consumenten. Der Preis ist derselbe für die englischen wie für die fremden Consumenten; aber die ersteren bezahlen diesen Preis von einem Geldeinkommen, welches durch das veränderte Vertheilungsverhältniß der Edelmetalle vergrößert worden, während die letzteren wahrscheinlich aus der nämlichen Ursache ihr Geldeinkommen vermindert sehen. Der Handel hat also dem fremden Consumenten nicht den ganzen sondern nur einen Theil des Nutzens zugewendet, welchen der englische Consument aus der Verbesserung zog; England dagegen hat überdies hinsichtlich der Preise der ausländischen Waaren Vortheil. Auf diese Weise nützt also eine industrielle Verbesserung, welche zur Eröffnung eines neuen auswärtigen Handelszweiges führt, einem Lande nicht nur durch die Verwohlfeilung der Artikel, bei denen die Verbesserung stattgefunden, sondern auch durch ein allgemeines Wohlfeilerwerden aller eingeführten Artikel.

Wir wollen jetzt unsere Voraussetzung ändern und annehmen, daß die Verbesserung, statt eine neue Ausfuhr aus England zu bewirken, einen schon bestehenden Ausfuhrartikel wohlfeiler macht. Als wir diesen Fall unter der Voraussetzung des Tauschverkehrs prüften, zeigte es sich, daß die auswärtigen Consumenten entweder denselben Nutzen daraus ziehen wie England selbst, oder einen geringeren, oder auch einen größeren, je nach dem Grade wie die Ausdehnung des Verbrauchs des wohlfeiler gewordenen Artikels im Verhältniß zur Preisverringerung desselben sich herausstellt. Die nämlichen Schlußfolgerungen erweisen sich nun auch bei der Voraussetzung des Geldverkehrs als zutreffend.

Die Waare, bei deren Herstellung eine Verbesserung stattgefunden hat, möge Tuch sein. Die erste Wirkung der Verbesserung ist, daß der Preis dieser Waare sinkt und auf dem auswärtigen

Markte eine stärkere Nachfrage nach derselben eintritt. Wie bedeutend aber diese Nachfrage sein wird, ist unbestimmt. Wenn wir annehmen, daß die ausländischen Consumenten ihre Einkäufe genau in demselben Verhältniß mit der größeren Wohlfeilheit vermehren, oder mit anderen Worten, daß sie dieselbe Summe Geld für Tuch ausgeben wie vorher, so wird im ganzen das Ausland die nämliche Zahlung an England zu leisten haben wie vorher; das Gleichgewicht der Ausfuhr und der Einfuhr wird ungestört bleiben und die Ausländer werden von der größeren Wohlfeilheit des Tuchs den vollen Nutzen haben. Wenn aber die ausländische Nachfrage nach Tuch in einem stärkeren Verhältniß zunimmt als die Wohlfeilheit, so wird eine größere Summe als vorher an England für Tuch zu zahlen sein und die englischen Preise, Tuch einbegriffen, werden also steigen. Dieses Steigen wird indeß nur den ausländischen Käufer berühren, da in England das Einkommen überhaupt in gleicher Proportion steigt, und so wird das consumirende Ausland aus der Verbesserung einen geringeren Nutzen ziehen als England. Wenn dagegen das Wohlfeilerwerden des Tuches die auswärtige Nachfrage nicht in einem entsprechenden Grade vermehrt, so wird England für diesen Artikel eine geringere Summe als vorher erhalten, während die Zahlungen Englands an das Ausland dieselben bleiben; die Handelsbilanz wird sich also gegen England wenden. Geld wird ausgeführt werden, die Preise (für Tuch einbegriffen) werden sinken und Tuch wird möglicher Weise für den auswärtigen Käufer noch wohlfeiler werden als die Verbesserung es für England gemacht hat. Dies sind nun gerade die nämlichen Schlußfolgerungen, zu denen wir unter der Voraussetzung eines Tauschverkehrs gelangt sind.

Das Ergebniß der vorangehenden Erörterung kann nicht besser zusammengefaßt werden als in nachstehenden Worten Ricardo's *): „Nachdem Gold und Silber das allgemeine Umlaufsmittel geworden sind, vertheilen sie sich durch die commercielle Concurrenz in solcher Proportion unter die verschiedenen Länder, daß sie sich dem natürlichen Verkehre anpassen, welcher stattgefunden hätte, wenn auch keine solchen Metalle vorhanden und der Handel zwischen den Ländern ein einfacher Tauschverkehr wäre." Obschon Ricardo diesen Grundsatz, der so fruchtbar an Folgerungen ist und vor dessen Aufstellung die Theorie vom auswärtigen Handel ein unverständliches Chaos war, nicht in allen seinen Verzweigungen verfolgt hat, so ist er doch dessen eigentlicher Urheber. Kein Schriftsteller vor ihm scheint eine Ahnung davon gehabt zu haben und nur wenige haben

*) Principles of Political Economy and Taxation. 3. ed. p. 143.

seitdem die wissenschaftliche Bedeutung jenes Satzes im vollen Maße begriffen.

§ 3. Wir müssen nunmehr untersuchen, in welcher Weise dieses Gesetz der Vertheilung der Edelmetalle mittelst des Handelsaustausches den Tauschwerth des Geldes selbst berührt und wie es sich mit demjenigen Gesetze verträgt, welches, wie wir gesehen haben, den Werth des Geldes bestimmt, wenn es nur als Handelsartikel eingeführt wird. Es zeigt sich nämlich hierbei ein scheinbarer Widerspruch, der nach meinem Dafürhalten mehr als irgend etwas sonst dazu beigetragen hat, einige ausgezeichnete Volkswirthe zu veranlassen, der Evidenz der vorstehenden Lehrsätze entgegenzutreten. Geld kann, wie sie ganz richtig annehmen, keine Ausnahme von den allgemeinen Gesetzen des Werthes bilden; Geld ist eine Waare wie jede andere Sache und sein Durchschnitts- oder natürlicher Werth muß von den Kosten seiner Hervorbringung oder wenigstens seines Erlangens abhängen. Daß die Vertheilung des Geldes über die Welt und sein verschiedener Werth an verschiedenen Orten sich solle ändern müssen, nicht durch Ursachen, die das Geld selbst berühren, sondern durch hundert Ursachen, die mit ihm gar nicht in Verbindung stehen, durch alles, was den Handel mit anderen Waaren so berührt, daß das Gleichgewicht der Ausfuhr und der Einfuhr gestört wird, das erscheint diesen Denkern als eine ganz unzulässige Lehre.

Die vorausgesetzte Anomalie liegt aber blos im äußeren Schein. Die Ursachen, welche einem Lande Geld zuführen oder es demselben entziehen, um durch solchen Austausch das Gleichgewicht des Handels wieder herzustellen, und welche dadurch den Werth des Geldes in einigen Ländern in die Höhe treiben und in anderen herabdrücken, sind gerade die nämlichen Ursachen, von denen der Localwerth des Geldes abhängen würde, wenn es nie anders als nur als Waare und nur direct aus den Bergwerken eingeführt würde. Wird in einem Lande der Werth des Geldes durch ein in Folge der Handelsbilanz stattfindendes Hereinströmen beständig verringert, so muß die Ursache, falls sie nicht in den verminderten Productionskosten liegt, zu denjenigen Ursachen gehören, welche eine dem Lande günstigere neue Regulirung der Gleichung der internationalen Nachfrage zur nothwendigen Folge haben: nämlich entweder eine vermehrte auswärtige Nachfrage nach seinen Erzeugnissen oder eine seinerseits verminderte Nachfrage nach den Erzeugnissen fremder Länder. Dieses beides ist nun aber gerade die Ursache, wodurch nach den allgemeinen Grundsätzen des Handels ein Land in den Stand gesetzt wird, alle Einfuhrartikel und demgemäß auch die Edelmetalle zu einem niedrigeren Preise zu kaufen. Es findet sich also kein Widerspruch, sondern die vollkommenste Uebereinstimmung

in den Resultaten der beiden verschiedenen Arten, wie die Edelmetalle erlangt werden können. Sobald Geld in Folge von Veränderungen in der internationalen Nachfrage nach Waaren aus einem Lande ins andere strömt und dadurch sein Werth an einem bestimmten Orte sich ändert, so geschieht weiter nichts als daß in rascherer Weise eine Wirkung hervorgebracht wird, welche sonst langsamer eingetreten wäre durch eine Veränderung in der relativen Breite der Ströme, in denen die Edelmetalle aus den Bergwerksländern sich über die verschiedenen Gegenden der Erde ergießen. Da nun früher nachgewiesen worden, daß der Gebrauch des Geldes als eines Tauschmittels keineswegs das Gesetz ändert, von dem die Werthe anderer Dinge, sei es in demselben Lande oder im internationalen Verkehr, abhängen, so ändert er eben so wenig das Gesetz des Werthes der Edelmetalle selbst. — In der gesammten Lehre von den internationalen Werthen, wie sie jetzt dargelegt ist, zeigt sich eine Einheit und Harmonie, welche für deren Richtigkeit eine gewichtige Präsumtion abgibt.

§. 4. Bevor wir diese Erörterung schließen, bedarf es noch eines Nachweises, in welcher Art und in welchem Grade die vorangehenden Schlußfolgerungen berührt werden durch das Vorhandensein von internationalen Zahlungen, die nicht aus dem Handelsverkehre hervorgehen und für welche weder in Geld noch in Waaren ein Aequivalent erwartet oder empfangen wird. Dahin gehören Tribute, Remittirungen von Rente an abwesende Gutsherren oder von Zinsen an auswärtige Gläubiger, oder eine Regierungsverausgabung außer Landes, wie England sie bei der Verwaltung einiger seiner Colonialbesitzungen zu tragen hat.

Wir wollen mit dem Falle des Tauschverkehrs beginnen. Da hierbei die angenommenen jährlichen Remittirungen mittelst Waaren stattfinden und dies eine Ausfuhr ist, wofür kein Wiedereingang vorkommt, so ist es nicht länger erforderlich, daß die Einfuhr und die Ausfuhr einander decken; es muß im Gegentheil ein dem Werthe der Remittirungen gleichkommender jährlicher Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr stattfinden. Wenn der auswärtige Handel vorher, als das Land noch nicht solche Remittirungen zu machen hatte, in seinem natürlichen Zustande des Gleichgewichts sich befand, so wird es jetzt zum Behufe der zu bewirkenden Remittirungen nöthig sein, daß das Ausland dahin gebracht werde, eine größere Quantität Ausfuhrartikel zu nehmen als vorher. Dies kann nur dadurch geschehen, daß man die Ausfuhrartikel wohlfeiler anbietet, oder mit anderen Worten, dadurch, daß man die auswärtigen Waaren theurer bezahlt. Die internationalen Werthe werden sich durch größere Ausfuhr oder durch geringere Einfuhr oder auch

durch beides so reguliren, daß der erforderliche Ueberschuß auf Seiten der Ausfuhr herbeigeführt werden wird; und dieser Ueberschuß wird der dauernde Zustand werden. Das Resultat ist, daß ein Land, welches regelmäßige Zahlungen an fremde Länder leistet, außer demjenigen, was es bezahlt, noch etwas mehr verliert, nämlich in Folge der minder vortheilhaften Bedingungen, unter welchen es seine Erzeugnisse gegen ausländische Waaren auszutauschen genöthigt ist.

Die nämlichen Resultate ergeben sich bei der Voraussetzung des Geldverkehrs. Da von uns angenommen wird, daß der Handel sich in einem Zustande des Gleichgewichts befand, als man anfing anderweitige Zahlungsverbindlichkeiten zu erfüllen, so muß die erste Remittirung nothwendig in Geld geschehen. Dies bewirkt ein Sinken der Preise in dem remittirenden Lande und ein Steigen derselben in dem empfangenden Lande. Die natürliche Wirkung ist, daß mehr Waaren als vorher ausgeführt und weniger eingeführt werden und daß, die Verhältnisse des Handels für sich allein genommen, dem zahlenden Lande abseiten des empfangenden eine beständige Geldausgleichung zukäme. Wenn die auf solche Weise dem tributpflichtigen Lande jährlich schuldige Summe dem jährlichen Tribut oder anderen regelmäßig wiederkehrenden Zahlungen, die es zu leisten hat, gleich kommt, so findet keine fernere Uebersendung von Geld statt; zwischen Einfuhr und Ausfuhr wird kein Gleichgewicht sein, wohl aber zwischen den Zahlungen. Der Wechselcurs wird pari sein, die beiderseitigen Schulden werden sich aufheben und der Tribut oder die Remittirungen in Wirklichkeit mittelst Waaren beschafft werden. Das Resultat für die Interessen beider Länder wird das bereits nachgewiesene sein. Das zahlende Land wird einen höheren Preis zu geben haben für alles, was es von dem empfangenden Lande kauft, während das letztere außer der Entgegennahme des Tributs noch die Ausfuhrartikel des tributpflichtigen Landes wohlfeiler erhält.

Capitel XXII.

Einfluß des Geldwesens auf den auswärtigen Handel.

§. 1. Bei unserer Untersuchung der Gesetze des internationalen Handels begannen wir mit den Principien, welche unter der Voraussetzung des Tauschverkehrs die internationalen Umsätze und Werthe

bestimmen. Sodann ward nachgewiesen, daß die Herbeiziehung des Geldes als eines Tauschmittels keinen Unterschied hinsichtlich der Umsätze und der Werthe zwischen Land und Land bewirke, eben so wenig wie zwischen einzelnen Individuen; denn unter dem Einfluß dieser nämlichen Gesetze vertheilen sich die Edelmetalle in solcher Proportion auf die verschiedenen Länder der Welt, daß sie genau dieselben Umsätze und zu demselben Werthverhältniß vor sich gehen lassen wie es bei einem System des einfachen Tauschverkehrs der Fall sein würde. Zuletzt kam zur Erwägung, wie der Werth des Geldes selbst berührt werde durch diejenigen Veränderungen in dem Zustande des Handels, welche aus Veränderungen in der Nachfrage und dem Angebote von Waaren oder auch in den Productionskosten hervorgehen. Es bleibt noch übrig, solche Veränderungen in den Handelszuständen in Betracht zu ziehen, welche nicht in den Waaren, sondern im Gelde ihren Ursprung haben.

Gold und Silber können wie andere Dinge in ihren Productionskosten variiren, obschon sie in Betreff derselben keinen so starken Schwankungen unterliegen wie andere Dinge. Die Nachfrage nach ihnen in fremden Ländern kann ebenfalls variiren. Sie kann steigen, weil die Verwendung der Edelmetalle zu Zwecken der Gewerbe und des Schmucks sich vermehrt oder die Zunahme der allgemeinen Production und der Umsätze eine größere Menge von Geschäften, die durch das circulirende Medium zu beschaffen sind, hervorgerufen hat. Die Nachfrage kann aber auch geringer werden, entweder aus den entgegengesetzten Ursachen oder wegen der Ausdehnung der ersparenden Auskunftsmittel, wodurch der Gebrauch von Metallgeld theilweise entbehrlich wird. Solche Veränderungen wirken ein auf den Handel zwischen den Bergwerksländern und anderen Ländern so wie auf den Werth der Edelmetalle in Gemäßheit der allgemeinen Werthgesetze für eingeführte Waaren; diese sind in den vorangehenden Capiteln in hinlänglicher Vollständigkeit dargelegt worden.

Was ich in dem gegenwärtigen Capitel zu prüfen beabsichtige, sind nicht solche das Geld berührende Umstände, welche die beständigen Bedingungen seines Werthes verändern, sondern diejenigen Wirkungen auf den internationalen Handel, welche durch zufällige oder zeitweilige Variationen im Werthe des Geldes hervorgebracht werden und mit den Ursachen, die seinen beständigen Werth afficiren, in keinem Zusammenhange stehen. Es ist dies ein wichtiger Gegenstand, weil er mit dem praktischen Problem zu thun hat, welches in den letzten 60 Jahren so viele Erörterungen hervorgerufen hat — mit der Regulirung des englischen Geldwesens.

§. 2. Wir wollen annehmen, daß in einem Lande die Umlaufsmittel nur aus Metallgeld beständen und daß dieses eine plötzliche zufällige Vermehrung erführe, etwa durch Hervorziehung von Schätzen, welche vordem, etwa zur Zeit eines feindlichen Einfalls oder innerer Unruhen, vergraben worden sind. Ein Steigen der Preise würde eine natürliche Folge davon sein. Dies würde die Ausfuhr beschränken und die Einfuhr befördern; die Einfuhr überstiege die Ausfuhr, die Wechselcurse würden sich ungünstig stellen und der neu gewonnene Geldvorrath sich über alle Länder vertheilen, mit denen das Land, welches wir für unsere Voraussetzung vor Augen haben, Handel treibt, und von da weiter über alle übrigen Theile der handeltreibenden Welt. Das Geld, welches auf diese Weise gleichsam überströmte, würde sich in gleichmäßiger Tiefe über alle handeltreibenden Länder verbreiten. Denn es würde fortfahren auszuströmen, bis sich Ausfuhr und Einfuhr wieder ins Gleichgewicht gesetzt haben; und dies könnte (da in den regelmäßigen Verhältnissen der internationalen Nachfrage keine Aenderung vorausgesetzt wird) nur in der Weise geschehen, wenn das Geld sich so gleichmäßig verbreitet hätte, daß die Preise in allen Ländern in gleichem Verhältniß gestiegen wären, daß mithin die Preisveränderung für alle praktischen Zwecke ohne Einfluß bliebe und Ausfuhr wie Einfuhr, obschon zu höheren nominellen Geldbeträgen, genau dieselben sein würden wie sie ursprünglich waren. Die Werthverringerung des Geldes in der ganzen Welt würde (wenigstens wenn dieselbe eine beträchtliche wäre) ein Aufhören oder wenigstens eine Verminderung des jährlichen Zuflusses aus den Minen zur Folge haben; denn das gewonnene Metall würde nicht länger einen Werth bedingen, der seinen höchsten Productionskosten gleich käme. Der jährliche Abgang würde demnach nicht völlig wieder ersetzt werden und die gewöhnlichen Ursachen der Zerstörung müßten nach und nach die gesammte Quantität der Edelmetalle auf ihren früheren Betrag zurückbringen; wonach die Production derselben nach dem früheren Maßstabe wieder beginnen würde. Die Entdeckung des Schatzes könnte somit nur zeitweilige Wirkungen äußern, nämlich eine kurze Störung im internationalen Handelsverkehr bis der Schatz sich über die ganze Welt zerstreut hat, und alsdann eine zeitweilige Herabdrückung des Werthes des Metalls unter denjenigen Werth, welcher den Kosten seiner Hervorbringung oder Anschaffung entspricht. Diese Herabdrückung wird allmälig gehoben werden durch eine zeitweilige Verminderung der Production in den Erzeugungsländern und der Einfuhr in den übrigen Ländern.

Dieselben Wirkungen, welche auf diese Weise aus der Entdeckung eines Schatzes hervorgehen würden, begleiten den Proceß, wodurch Banknoten oder andere Ersatzmittel des Geldes an die Stelle der edlen Metalle treten. Nehmen wir an, daß England eine Circulation nur aus Metallgeld habe, zum Betrage von 20 Millionen Pfd. St., und daß plötzlich 20 Millionen Pfd. St. Banknoten in Umlauf gesetzt würden. Würden diese von Banken emittirt, so würden sie zu Anleihen oder zum Ankaufe von Sicherheiten angewendet und müßten daher ein plötzliches Sinken des Zinsfußes zur Folge haben. Dieses würde wahrscheinlich dahin wirken, daß ein bedeutender Theil der 20 Millionen Pfd. St. Gold als Capital aus dem Lande ginge, um anderswo einen höheren Zinsfuß aufzusuchen, — ehe noch eine Einwirkung auf die Preise stattfinden konnte. Wir wollen indeß voraussetzen, daß die Noten nicht von Banken oder Geldausleihern irgend welcher Art ausgegeben werden, sondern von Fabricanten zur Bezahlung von Arbeitslohn und Rohstoffen oder von der Regierung zu ihren gewöhnlichen Ausgaben, so daß der ganze Betrag rasch auf dem Waarenmarkte sich zeigte. Alsdann würde die natürliche Entwickelung der Dinge folgende sein. Alle Preise würden bedeutend in die Höhe gehen; die Ausfuhr würde beinahe aufhören, die Einfuhr dagegen eine außerordentliche Aufmunterung erhalten. Eine beträchtliche Zahlungsausgleichung wäre erforderlich und die Wechselcurse würden sich in dem Maße ungünstig für England stellen, daß Geld ausgeführt werden müßte. Die überflüssige Münze würde sich dann rasch über die verschiedenen Länder ergießen, zuvörderst über jene, die England geographisch oder commerciell nahe stehen. Das Ausströmen würde so lange dauern, bis das Geldwesen aller Länder wieder zu einem gewissen Niveau gekommen, worunter nicht gemeint ist, bis das Geld überall denselben Werth hätte, sondern bis die Unterschiede hierin wieder nur dieselben wären wie früher und den dauernden Verschiedenheiten rücksichtlich der Kosten der Erlangung entsprächen. Sobald das Steigen der Preise sich gleichmäßig auf alle Länder erstreckt hat, würden die Einfuhr- und Ausfuhrverhältnisse überall auf ihren früheren Stand zurückkehren und wieder ins Gleichgewicht kommen; auch die Wechselcurse werden sich also wieder auf Pari stellen. Wenn eine Summe von 20 Mill. Pfd. St., über die ganze Oberfläche der handeltreibenden Welt verbreitet, auch genügen sollte um das allgemeine Niveau in einem wahrnehmbaren Grade steigen zu lassen, so würde doch diese Wirkung nur von kurzer Dauer sein. Da hinsichtlich der allgemeinen Bedingungen, unter denen die Metalle angeschafft werden, weder in der Welt überhaupt noch in einzelnen Theilen derselben eine Veränderung eingetreten ist, so würde der herabgedrückte

Werth nicht länger lohnend sein und die Versorgung aus den Minen theilweise oder gänzlich aufhören, bis die 20 Mill. Pfd. St. absorbirt wären*); nachdem dies geschehen, stände das Geldwesen aller Länder der Quantität wie dem Werthe nach nahezu wieder auf seinem ursprünglichen Niveau. Ich sage „nahezu", denn ganz scharf genommen, würde doch ein kleiner Unterschied stattfinden. Es würde nämlich eine etwas geringere jährliche Production von Edelmetallen erfordert werden, weil in der Welt nun 20 Mill. Pfd. St. Metallgeld, welches sich abnutzte, weniger vorhanden wäre. Das Gleichgewicht der Zahlungen zwischen den Bergwerksländern und der sonstigen Welt würde demnach erheischen, daß hinfort die ersteren entweder noch etwas mehr von einem anderen Artikel ausführen oder auch etwas weniger an ausländischen Waaren einführen. Dies bedingt einen niedrigeren Stand der Preise als vorher in den Bergwerksländern und einen höheren in den übrigen Ländern; etwas weniger Umlaufsmittel in den ersteren und dagegen etwas reichlichere Umlaufsmittel in den letzteren. Diese Wirkung, welche indeß zu geringfügig ist als daß sie anders zu beachten wäre als nur bei Erläuterung eines Princips, ist die einzige bleibende Veränderung, welche daraus für den internationalen Handel oder für den Werth oder die Quantität der Umlaufsmittel irgend eines Landes hervorgehen würde.

Es werden jedoch Wirkungen anderer Art zum Vorschein gekommen sein. 20 Millionen Pfd. St., welche vorher in der unproductiven Form von Metallgeld vorhanden waren, sind in etwas verwandelt worden, was productives Capital ist oder es werden kann. Dieser Gewinn ward zuerst von England auf Kosten anderer Länder gemacht, welche ihm seinen Ueberfluß an diesem kostspieligen und unproductiven Artikel abnahmen und ihm dafür einen gleichen Werth an anderen Waaren gaben. Allmälig ist dieser Verlust den anderen Ländern durch verringertes Einströmen aus den Bergwerken wieder ausgeglichen worden und schließlich hat die Welt eine wirkliche Vermehrung von 20 Mill. Pfd. St. zu ihren productiven Hilfsquellen erhalten. Das Bild, welches Adam Smith in Bezug hierauf gebraucht hat, ist zu treffend als daß es nicht, so bekannt es auch ist, eine nochmalige Wiederholung verdiente. Er vergleicht das Ersetzen der Edelmetalle durch Papier mit der Herstellung einer Heerstraße durch die Luft, wodurch der jetzt durch

*) Ich setze hierbei einen Zustand der Dinge voraus, wo Gold- und Silbergewinnung regelmäßige Geschäftszweige sind, die unter bekannten Bedingungen betrieben werden, nicht aber den gegenwärtigen Zustand der Ungewißheit, wo das Goldsammeln ein Spiel des Zufalls ist und im Abenteurergeist, nicht als geregelte Industrie betrieben wird.

Straßen eingenommene Grund und Boden zum Ackerbau benützt werden könnte. In diesem Falle wird ein Theil des Bodens, in jenem ein Theil des angesammelten Vermögens des Landes einer Function enthoben, bei welcher dieselben nur dazu dienten, anderen Boden und anderes Capital productiv zu machen; sie werden selbst wieder zur Production verwendbar, indem die von ihnen vorher erfüllte Dienstleistung fortan eben so gut durch ein nichts kostendes Ersatzmittel versehen wird.

Der durch solche Beseitigung des Metallgeldes ersparte Werth ist ein offenbarer Gewinn für diejenigen, welche das Ersatzmittel hergeben. Sie haben die Benutzung von 20 Mill. Pfd. St. Umlaufsmittel, welche ihnen nur die Ausgabe für eine Kupferstichplatte gekostet haben. Wenn sie diesen Zuwachs zu ihrem Vermögen als productives Capital anwenden, wird der Productionsertrag des Landes vergrößert und das Gemeinwesen hat davon denselben Nutzen wie von jedem anderen Capital von gleichem Betrage. Ob es nun so angewendet wird oder nicht, das ist bis zu einem gewissen Grade von der Art der Emittirung abhängig. Wenn die Regierung es emittirt und zur Abbezahlung von Schulden anwendet, so wird es wahrscheinlich productives Capital werden. Die Regierung kann es indeß vorziehen, diese außerordentliche Hilfsquelle zu ihren gewöhnlichen Ausgaben zu benutzen, sie kann dieselbe auch nutzlos vergeuden oder nur zu einem zeitweiligen Ersatz für einen gleichkommenden Betrag der Besteuerung machen, in welchem letzteren Falle der Betrag von den Steuerzahlenden im ganzen erspart wird, die denselben entweder ihrem Capital hinzufügen oder als Einkommen ausgeben können. Wenn, wie in England geschieht, das Papiergeld von Bankhäusern und Banken ausgeliehen wird, so verwandelt sich fast der ganze Betrag in productives Capital; die Emittirenden nämlich, die zu allen Zeiten dem ausgesetzt bleiben, daß man sie anhält, den Werth davon zurückzuerstatten, haben die gewichtigste Veranlassung, dasselbe nicht zu vergeuden, und die einzigen Fälle, in denen es keinen Nutzen schafft, sind Fälle des Betrugs und der schlechten Verwaltung. Da das Geldausleihen den Beruf einer Bank bildet, so ist für solche die Emission von Noten nur eine Ausdehnung ihres gewöhnlichen Geschäfts. Sie leiht den Betrag an Landwirthe, Fabricanten oder Kaufleute, welche denselben zu ihren verschiedenen Beschäftigungen benutzen. Auf solche Weise angewendet, liefert jener Betrag gleich jedem anderen Capital Arbeitslohn und Capitalgewinn. Dieser letztere theilt sich zwischen der Bank, welche Interessen erhält, und der Reihenfolge der (meistens für kurze Zeiträume) Anleihenden, welche nach Bezahlung der Interessen noch einen Capitalgewinn oder einen diesem

an Werth gleichkommenden sonstigen Nutzen erhalten. Das Capital selbst wird auf die Länge völlig zu Arbeitslohn und sobald es durch den Verkauf der damit gewonnenen Erzeugnisse wieder ersetzt worden, aufs neue zu Arbeitslohn. Auf diese Weise liefert es einen beständigen Fonds im Werthe von 20 Millionen Pfd. St. zum Unterhalte productiver Arbeit und vermehrt den jährlichen Productionsertrag des Landes um alles, was vermittelst eines Capitals des gedachten Werthes producirt werden kann. Zu diesem Gewinne muß noch eine fernere Ersparung für das Land hinzugerechnet werden, nämlich die Ersparung des jährlichen Zuschusses an Edelmetallen, welcher nöthig wäre, um die Abnutzung und den sonstigen Abgang eines Metallgeldes wieder gut zu machen.

Der Ersatz der Edelmetalle durch Papiergeld sollte daher stets in so weitem Umfange stattfinden als es die Sicherheit gestattet, und es sollte keine größere Summe von Metallgeld zurückbehalten werden als (sowohl thatsächlich wie auch in Rücksicht der öffentlichen Meinung) nothwendig ist um die Einlöslichkeit des Papiergeldes zu sichern. Ein Land mit so ausgedehnten Handelsbeziehungen wie England ist dem ausgesetzt, daß es plötzlich zu bedeutenden Zahlungen an das Ausland veranlaßt wird, mitunter für Anleihen oder andere auswärtige Capitalanlagen, mitunter als Preis für eine ungewöhnlich große Waareneinfuhr, und zwar am häufigsten für bedeutende Zufuhren von Nahrungsmitteln in Folge schlechter Ernten. Um solchen Anforderungen zu begegnen, ist es nothwendig, daß, sei es im Umlaufe, sei es im Verwahrsam der Bank, Edelmetall in Münzen oder in Barren zu einem ansehnlichen Betrage vorhanden sei und daß, wenn dasselbe durch irgend eine dringende Ursache weggezogen worden, es wieder herbeigeschafft werde, sobald diese Ursache vorüber ist. Da aber das zur Ausfuhr verlangte Geld fast jedes Mal aus den Vorräthen der Banken gezogen wird und es nicht wahrscheinlich ist, daß es jemals direct aus dem Umlauf zu diesem Zwecke genommen wird, so lange die Banken solvent bleiben, so besteht der einzige Vortheil, der sich aus einer theilweisen Beibehaltung eines Metallgeldes zu Zwecken des täglichen Verkehrs ergibt, darin, daß die Banken gelegentlich hieraus ihre Baarvorräthe wieder ergänzen können.

§. 3. Sobald das Metallgeld durch die Substituirung eines gleichen Betrages von Banknoten gänzlich ersetzt und aus der Circulation verdrängt ist, muß jeder Versuch, eine noch größere Summe von Papiergeld im Umlauf zu erhalten, wenn die Noten einlösbar sind, vollständig fehlschlagen. Die neue Emission würde wieder die nämliche Reihenfolge von Vorgängen in Bewegung setzen, wodurch das gemünzte Geld bereits aus dem Lande getrieben worden.

Wie früher würde Edelmetall zur Ausfuhr verlangt werden und man würde sich zu diesem Behufe bis zum vollen Belaufe der überflüssigen Noten an die Banken wenden: die Noten könnten also nicht in Circulation erhalten werden. Wenn freilich die Noten uneinlöslich wären, so würde sich kein solches Hinderniß der Vermehrung ihrer Menge entgegenstellen. Ein uneinlösliches Papiergeld wirkt auf dieselbe Weise wie ein einlösbares, so lange noch irgend Münzen vorhanden sind, an deren Stelle es treten kann; der Unterschied kommt erst dann zum Vorschein, nachdem alles Metallgeld (ausgenommen dasjenige, was zum Zwecke der Scheidemünze zurückbehalten wird) aus dem Umlauf verdrängt ist und die Emittirenden trotzdem fortfahren, das Papiergeld zu vermehren. Sobald das Papiergeld anfängt in seiner Menge über das dadurch ersetzte Metallgeld hinaus zu gehen, steigen natürlich die Preise. Dinge, welche 5 Pfd. St. in Metallgeld werth waren, werden z. B. 6 Pfd. St. werth in uneinlöslichem Papiergeld oder mehr, je nachdem der Fall sein mag. Allein dies Steigen der Preise wird nicht, wie in den vorhin erörterten Fällen, die Einfuhr befördern und von der Ausfuhr abhalten. Die Einfuhr und Ausfuhr werden durch die Preise der Dinge in Metallgeld bestimmt, nicht durch die Preise in Papiergeld; nur dann, wenn das Papiergeld beliebig gegen Metall umgewechselt werden kann, müssen diese beiden Arten Preise miteinander übereinstimmen.

Wir wollen annehmen, England sei das Land, welches ein entwerthetes Papiergeld besitzt. Eine fernere Voraussetzung sei, daß einige englische Erzeugnisse, so lange das Geld aus Metall bestand, für 5 Pfd. St. gekauft und in Frankreich für 5 Pfd. St. 10 s. verkauft werden konnten, indem der Unterschied die Unkosten und den Risico deckt und einen Gewinn für den Kaufmann liefert. In Folge der Entwerthung des Geldes wird dieser Artikel in England nun 6 Pfd. St. kosten, läßt sich aber in Frankreich für nicht mehr als 5 Pfd. St. 10 s. verkaufen und dennoch wird er eben so wie früher dahin ausgeführt werden. Der Grund hiervon liegt klar vor. Die 5 Pfd. St. 10 s., welche der Exporteur für diese Artikel in Frankreich erhalten kann, sind nicht entwerthetes Papiergeld, sondern Gold und Silber. Da nun in England der Werth der Edelmetalle in derselben Proportion wie die übrigen Dinge gestiegen ist, kann der Kaufmann, wenn er das Gold oder Silber nach England bringt, die empfangenen 5 Pfd. St. 10 s. für 6 Pfd. St. 12 s. verkaufen und somit wie vorher zehn Procent für seinen Gewinn und seine Unkosten erhalten.

Es ist also einleuchtend, daß eine Entwerthung des Geldes den auswärtigen Handel eines Landes nicht berührt; dieser wird

genau eben so fortbetrieben als wenn das Geld seinen Werth behauptet hätte. Obschon aber der Handel davon nicht afficirt wird, so geschieht dies doch hinsichtlich der Wechselcurse. Sobald Einfuhr und Ausfuhr im Gleichgewicht stehen, werden die Wechselcurse bei einem Metallgeldwesen pari stehen; ein Wechsel auf Frankreich, auf 5 Sovereigns lautend, wird 5 Sovereigns werth sein. Sobald aber in England 5 Sovereigns oder die in denselben enthaltene Quantität Gold 6 Pfd. St. werth geworden ist, so folgt daraus, daß auch ein Wechsel auf Frankreich zum Betrage von 5 Pfd. St. einen Werth von 6 Pfd. St. haben wird. Während also der wirkliche Wechselcurs pari ist, wird der notirte Wechselcurs gegen das Land sein, nämlich grade um so viele Procente als die Entwerthung des Papiergeldes beträgt. Beläuft sich diese auf 10, 15 oder 20 Procent, so wird auch der notirte Wechselcurs stets 10, 15 oder 20 Procent vom wirklichen Wechselcurs, der aus den Variationen der internationalen Schulden und Forderungen hervorgeht, abweichen, es mag dieser sich stellen, wie er immer will. Wie hoch dieses notirte Agio auch sein möge, es wirkt durchaus nicht darauf hin, daß man Gold außer Landes sendet, um dagegen Wechsel zu ziehen und durch das Agio zu gewinnen; denn das unter diesen Umständen zu versendende Gold müßte auf dem Markte mit einem dem Agio gleichkommenden Preiszuschlag angeschafft werden und könnte nicht, wie beim einlöslichen Papiergeld der Fall ist, aus den Banken und zu Pari genommen werden. Statt zu sagen, der Wechselcurs sei ungünstig, würde man in solchen Fällen es richtiger ausdrücken, das Pari habe sich geändert, weil jetzt eine größere Menge englischen Geldes erfordert wird, um mit der entsprechenden Menge fremden Geldes gleichen Werth zu haben. Die Wechselcurse werden indeß fortwährend nach dem Pari an Metallgehalt berechnet. Sobald eine Entwerthung des Geldes stattfindet, müssen daher die notirten Wechselcurse aus zwei Elementen oder Factoren zusammengerechnet werden, nämlich dem wirklichen Wechselcurs, welcher den Schwankungen der internationalen Zahlungen folgt, und dem nominellen Wechselcurs, welcher mit der Entwerthung des Geldes schwankt, aber so lange die Entwerthung überhaupt dauert, immer ungünstig sein muß. Da nun der Betrag der Entwerthung genau abzumessen ist nach dem Grade, in welchem der Marktpreis der Edelmetalle die nominelle Wardirung im Münzfuße übersteigt, so haben wir ein sicheres Merkmal, um zu bestimmen, welcher Theil des angegebenen Curses auf Rechnung der Entwerthung zu bringen und als nominell abzuziehen ist; das so corrigirte Ergebniß bezeichnet den wirklichen Wechselcurs.

Die nämliche Störung der Wechselcurse und des internationalen Handels, welche durch eine vermehrte Emission einlöslicher

Banknoten hervorgebracht wird, geht auf gleiche Weise aus solchen Ausdehnungen des Credits hervor, welche, wie in einem früheren Capitel so eingehend dargethan ward, denselben Einfluß auf die Preise haben wie eine Vermehrung des Geldes. So oft Umstände dem Speculationsgeiste einen solchen Anstoß geben, daß eine bedeutende Zunahme der Käufe auf Credit dadurch veranlaßt wird, steigen die Geldpreise grade so wie sie gestiegen sein würden, wenn jede Person, die auf Credit kauft, mit Geld gekauft hätte. Alle Wirkungen müssen demnach gleichartig sein. In Folge hoher Preise wird die Ausfuhr erschwert und die Einfuhr befördert. In Wirklichkeit erwartet freilich die Einfuhr selten das Steigen der Preise, welches die Folge einer Speculation ist, da ja grade einige der wichtigen Einfuhrartikel gewöhnlich zu den Dingen gehören, bei denen eine übertriebene Handelsspeculation sich zuerst zeigt. In solchen Perioden zeigt sich daher meistens ein bedeutender Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr, und wenn die Zeit kommt, wo für diesen zu bezahlen ist, stellen sich die Wechselcurse ungünstig und das baare Geld strömt aus dem Lande. In welcher besonderen Art und Weise dieses Ausströmen des Geldes auf die Preise wirkt, ist von Umständen abhängig, von denen wir gleich ausführlicher zu sprechen haben werden; daß aber in Folge davon ein Weichen der Preise erfolgt, ist gewiß und leuchtet von selbst ein. Wenn ein solches einmal begonnen hat, so führt es meistens zu einer vollständigen Ueberstürzung und die ungewöhnliche Ausdehnung des Credits verwandelt sich rasch in eine ungewöhnliche Einschränkung desselben. Wenn somit eine unvorsichtige Anspannung des Credits und Uebertreibung des Speculationsgeistes stattgefunden hat, ist ein Umschlagen der Wechselcurse und darauf folgendes Drängen nach den Banken, um Gold zur Ausfuhr zu erhalten, gewöhnlich die nächste Ursache der Katastrophe. Diese Erscheinungen bilden jedoch nur eine auffällige Begleiterscheinung, nicht aber einen wesentlichen Bestandtheil des Zusammenbrechens des Credits, welches man als Handelskrisis bezeichnet. Eine solche könnte, wie früher gezeigt worden, in eben so großem Umfange und eben so leicht in einem Lande vorkommen — wenn es überhaupt ein solches gäbe — welches sich ganz ohne auswärtigen Handel befände.

Capitel XXIII.

Vom Zinsfuße.

§. 1. Es scheint hier die geeignetste Stelle zu sein, die Umstände zu erörtern, welche den Zinsfuß bestimmen. Die Interessen von Darlehnen gehören, da sie unzweifelhaft eine Frage des Tauschwerthes bilden, naturgemäßer Weise in die vorliegende Abtheilung unseres Werkes; und die Themata vom Gelde und von den Darlehnen, obschon unter sich verschieden, sind in den Erscheinungen des sogenannten Geldmarktes so innig mit einander verbunden, daß es unmöglich ist, das eine ohne das andere zu verstehen. In der Auffassung gar Vieler sind denn auch diese beiden Gegenstände zu einem völlig unentwirrbaren Knäuel verschlungen.

Im vorangehenden Buche*) ist die Beziehung, worin die Zinsen (die Interessen vom Capital) zum Capitalgewinn stehen, näher nachgewiesen worden. Wir fanden, daß der rohe Capitalgewinn sich in dreierlei Bestandtheile zerlegen lasse, welche beziehungsweise die Vergütung bilden für Risico, für Mühe und für das Capital selbst, und die als Versicherung, Lohn für die Beaufsichtigung und Zinsen bezeichnet werden können. Nachdem man einen entsprechenden Abzug für den Risico gemacht hat, d. h. nachdem die durchschnittlichen Verluste abgerechnet sind, denen das Capital entweder durch die allgemeinen socialen Zustände oder die Fährlichkeiten des besonderen Geschäfts ausgesetzt ist, bleibt ein Ueberschuß, welcher zu einer Vergütung theils an den Eigner des Capitals für seine Enthaltsamkeit und theils an den Unternehmer für seine Zeit und Mühe bestimmt ist. Wie viel davon dem einen und wie viel dem andern zufällt, ergibt sich aus dem Betrage der Vergütung, welche, wenn die beiden letztgedachten Functionen getrennt sind, der Eigner des Capitals vom Unternehmer erhalten kann. Dies ist augenscheinlich eine Sache der Nachfrage und des Angebotes. Auch haben Nachfrage und Angebot in diesem Falle keine andere Bedeutung oder Wirkung als bei allen anderen Dingen. Der Zinsfuß wird so sein, daß er die Nachfrage nach Darlehnen mit dem Angebote derselben gleichstellt — daß genau eben so viele Leute es wünschen werden zu solchen Bedingungen anzuleihen, als andere willig sein werden dazu auszuleihen. Wenn mehr Capital angeboten als be-

*) Oben, B. II. Cap. XV., §. 1.

gehrt wird, fällt der Zinsfuß; wird mehr Capital begehrt als angeboten, steigt er; und zwar geschieht beides bis zu dem Punkte, wo die Gleichung zwischen Angebot und Nachfrage wieder hergestellt ist.

Sowohl Nachfrage als auch Angebot zeigen in Bezug auf Darlehne ein beständigeres Schwanken als bei irgend einer anderen Sache. Bei anderen Dingen sind die Schwankungen von einer beschränkten Anzahl einwirkender Umstände abhängig, allein auf das Begehren, anzuleihen, und die Bereitwilligkeit, auszuleihen, übt mehr oder weniger jeder Umstand Einfluß, welcher den Zustand oder die Aussichten der Industrie oder des Handels afficirt, sei es im allgemeinen oder in einem ihrer Zweige. Der Zinsfuß bei guter Sicherheit, welchen wir allein hier in Betracht zu ziehen haben (denn ein Zinsfuß, wobei Erwägungen des Risico's hinzukommen, kann ins unbestimmte steigen), ist daher auf den großen Mittelpunkten der Geldumsätze selten auch nur zwei Tage hinter einander der nämliche. Dies zeigt sich in den unaufhörlichen Schwankungen der notirten Preise der Staatspapiere und anderer auf dem Markte vorkommenden Sicherheiten. Nichtsdestoweniger muß es hierbei wie bei sonstigen Werthen einen Satz geben, den man mit Adam Smith und Ricardo den natürlichen nennen kann — einen Satz, um den die Marktnotirungen hin und her schwingen und auf den sie stets zurückzukehren trachten. Dieser Satz des Zinsfußes ist theils abhängig von dem Betrage der Ansammlung in den Händen solcher Personen, welche nicht selbst die Anwendung ihrer Ersparnisse besorgen können, und theils von dem vergleichsweisen Geschmack, der in einem Gemeinwesen für eigene erwerbthätige Beschäftigungen oder für die Muße, Bequemlichkeit und unabhängige Lage eines Rentiers vorhanden ist.

§. 2. Um zufällige Schwankungen auszuschließen, wollen wir voraussetzen, daß der Handel sich in einer ruhigen Lage befinde, daß kein Geschäftszweig ungewöhnlich gedeihe und keiner besonders gedrückt sei. Unter solchen Umständen haben die besser beschäftigten Producenten und Kaufleute ihre Capitalien in voller Anwendung, und viele von ihnen sind im Stande in einem noch beträchtlich ausgedehnteren Umfange, als wozu ihr Capital ausreicht, Geschäfte zu betreiben. Dies sind naturgemäßer Weise Anleiher und der Betrag, welchen sie anzuleihen wünschen und für den sie Sicherheit gewähren können, bildet die Nachfrage nach Darlehnen zum Behufe einer productiven Anwendung. Hierzu müssen noch die Anleihen gerechnet werden, welche von der Regierung, von Grundeigenthümern oder anderen unproductiven Consumenten, welche Sicherheit

zu stellen haben, begehrt werden. Dies bildet den Betrag der Darlehne, nach denen gewöhnlich Nachfrage stattfindet.

Andererseits kann man sich denken, daß in Händen von Leuten, welche keine Neigung oder keine Befähigung haben, sich persönlich auf Geschäfte einzulassen, eine Capitalsmenge sich befinde, die jener Nachfrage gleich kommt, ja dieselbe übertrifft. In letzterem Falle würde sich auf Seiten der Ausleihenden dauernd ein Uebermaß der Concurrenz zeigen und der Zinsfuß zum Capitalgewinne in einem niedrigen Verhältniß stehen. Der Zinsfuß wird dann bis zu dem Punkte herabgedrückt werden, daß entweder Anleihende versucht werden, Darlehne zu höherem Betrage zu nehmen als sie vernünftiger Weise erwarten dürfen, vortheilhaft benutzen zu können; oder auch einige der Ausleiher werden so verstimmt werden, daß sie von weiterer Ansammlung abstehen, oder sie werden sich bemühen ihr Einkommen dadurch zu vermehren, daß sie für ihre eigene Rechnung sich auf Geschäfte einlassen und den Risico, wenn nicht auch die Mühewaltung, eines industriellen Betriebes übernehmen.

Andererseits kann aber auch das Capital, welches Leuten gehört, die vorziehen dasselbe auf Zinsen auszuleihen, oder die durch ihre Berufsgeschäfte verhindert werden dessen Anwendung persönlich zu beaufsichtigen, hinter der gewöhnlichen Nachfrage nach Darlehnen zurückbleiben. Dasselbe kann großentheils in Anspruch genommen sein durch Anlegungen, zu denen die Staatsschuld oder Hypotheken auffordern, und das Uebrigbleibende kann für die Bedürfnisse des Handels unzureichend sein. Findet dies statt, so wird der Zinsfuß so weit in die Höhe gehen, daß er in irgend welcher Weise das Gleichgewicht herstellt. Sobald der Unterschied zwischen Zinsen und Capitalgewinn nur unbedeutend ist, können manche Anleihende nicht länger geneigt sein ihre Verantwortlichkeit zu vermehren und für eine unbedeutende Vergütung ihren Credit auszudehnen; oder einige, die sonst sich auf Geschäfte eingelassen haben würden, können dann ein ruhiges Leben vorziehen und leihen Geld aus statt es anzuleihen; oder andere ziehen sich früher und mit geringerem Vermögen aus den Geschäften zurück als sie sonst gethan haben würden, veranlaßt durch hohen Zinsfuß und die leichte Anlegung des Capitals. Endlich gibt es auch noch einen anderen Proceß, wodurch in England und in anderen handeltreibenden Ländern ein großer Theil der erforderlichen Versorgung mit Darlehnen beschafft wird. Anstatt daß dieselben angeboten werden von Personen, die sich nicht mit Geschäften abgeben, wird das Herbeischaffen der Darlehne selbst ein Geschäft. Ein Theil des im Handel benutzten Capitals kann durch eine Classe hergegeben werden, die aus dem Geldausleihen einen Beruf macht.

Solche Geldausleiher müssen indeß mehr erhalten als bloß die Zinsen; sie müssen den üblichen Gewinn für ihr Capital (den Risico und alle sonstigen Umstände mit in Anrechnung gebracht) erhalten. Es kann aber niemandem, der zum Behufe seines Geschäftes Geld anleiht, zusagen, für ein Capital den vollen Gewinn zu zahlen, für das er selbst ja nur eben diesen erhalten wird; das Geldausleihen zur regelmäßigen Versorgung des Handels kann demnach, als Geschäft betrachtet, nur von Personen betrieben werden, welche außer ihrem eigenen Capital noch ihren Credit, oder mit anderen Worten, das Capital anderer Leute ausleihen können — also nur von Banquiers und Personen, welche (wie z. B. Wechselmäkler) wenn auch nicht dem Namen, doch der Sache nach Banquiers sind, indem ihnen Geld als Depositum gegeben wird. Eine Bank, die ihre Noten ausleiht, leiht Capital aus, welches sie vom Publicum geborgt hat und wofür sie keine Zinsen bezahlt. Eine Depositenbank leiht Capital aus, das sie aus dem Gemeinwesen in kleinen Beträgen ansammelt, mitunter ohne irgend welche Zinsen zu bezahlen, wie es mit den Londoner Privatbankhäusern der Fall ist. Wenn die Actienbanken und die meisten Bankhäuser außerhalb London Zinsen vergüten, so bezahlen sie dafür doch bedeutend weniger als sie wieder empfangen, denn die Einlegenden, welche meistens auf keine andere Weise für so kleine Summen Zinsen erhalten würden, die irgend der Mühe werth wären, sind schon froh, wenn sie eine kleine Vergütung erlangen. Indem Banken diese subsidiäre Hilfsquelle haben, sind sie im Stande bei ihrem Ausleihen auf Zinsen den üblichen Gewinn von ihrem eigenen Capital zu erhalten. Auf keine andere Weise läßt sich Geldausleihen als ein regelmäßiger Geschäftszweig betreiben, ausgenommen unter Bedingungen, unter denen niemand sich dazu verstehen würde zu borgen, als nur Personen, die entweder auf außerordentlichen Gewinn rechnen oder von der Noth gedrängt werden, oder auch Consumenten, welche über ihre Mittel hinausgegangen sind, oder Kaufleute, die in Furcht vor einem Bankerott stehen. Das in Banken niedergelegte oder durch Banknoten repräsentirte verfügbare Capital, das Capital der Banquiers selbst und dasjenige, über welches ihnen ihr Credit (bei jeder möglichen Weise seiner Anwendung) zu verfügen gestattet, sammt den Fonds, welche denjenigen gehören, welche aus Nothwendigkeit oder aus Wahl von den Zinsen ihres Eigenthums leben, bildet den allgemeinen Leihfonds des Landes. Der Betrag dieses gesammten Fonds einerseits und die gewöhnliche Nachfrage von Producenten und Kaufleuten so wie die Nachfrage der Regierung und unproductiver Consumenten andererseits bestimmen den dauernden oder durchschnittlichen Zinsfuß, welcher stets der Art sein muß, daß er die beiderseitigen Beträge einander

anpaßt*). Während aber die Gesammtheit dieser Masse ausgeliehenen Capitals auf den dauernden Zinsfuß einwirkt, sind die Schwankungen fast gänzlich abhängig von demjenigen Theile desselben, der sich in den Händen der Banken befindet. Dieser Theil ist es nämlich fast ausschließlich, welcher, da er nur für kurze Zeiträume ausgeliehen wird, beständig am Markte ist und Anlegung sucht. Das Capital derjenigen, welche von den Zinsen ihres eigenen Vermögens leben, hat meistens eine feste Anlegung gesucht und gefunden, wie in Staatspapieren, Hypotheken oder Sicherheiten öffentlicher Gesellschaften, welche Art Anlegung nur bei besonderen Verlockungen oder Verlegenheiten eine Aenderung erfährt.

§. 3. Schwankungen im Zinsfuße entstehen aus den Veränderungen entweder in der Nachfrage nach Darlehnen oder im Angebote derselben. Das Angebot ist nämlich der Veränderung ebenfalls ausgesetzt, obschon weniger als die Nachfrage. Die Bereitwilligkeit zum Ausleihen ist beim Beginn einer Speculationsperiode gewöhnlich größer und beim darauf folgenden Rückgange viel geringer. In Speculationszeiten sind sowohl Geldverleiher als andere Leute geneigt ihre Geschäfte durch Anspannung ihres Credits auszudehnen; sie leihen von den ihnen nicht eigen gehörenden Capitalien mehr als gewöhnlich aus, eben so wie andere Classen von Kaufleuten und Producenten von derartigen Capitalien zu solcher Zeit mehr als gewöhnlich verwenden. Demgemäß ist in solchen Zeitläuften der Zinsfuß niedrig, wofür es freilich, wie wir gleich sehen werden, noch andere Ursachen gibt. Während des Rückschlages dagegen steigt der Zinsfuß stets in ungewöhnlicher Weise, weil einerseits viele Leute sich durch die Noth auf's äußerste gedrängt finden zu borgen und andererseits eine allgemeine Abneigung gegen das Ausleihen herrscht. Wenn diese Abneigung ihren Höhepunkt erreicht hat, spricht man von einer völligen Geschäftsstockung. Diese

*) In den allgemeinen Leihfonds des Landes schließe ich diejenigen Capitalien nicht mit ein, welche gewöhnlich zu Speculationskäufen und Verkäufen von Staatspapieren und anderen Sicherheiten angewendet werden. Es ist richtig, daß alle, welche Sicherheiten kaufen, für eine Zeitlang den gesammten Betrag des ausgeliehenen Geldes vergrößern und im entsprechenden Verhältniß auf Ermäßigung des Zinsfußes einwirken. Da indeß die hier in Rede stehenden Personen nur kaufen, um zu einem höheren Preise wieder zu verkaufen, so sind sie abwechselnd in der Lage von Ausleihenden und von Anleihenden; ihre Operationen steigern zu einer Zeit den Zinsfuß gerade eben so sehr wie sie ihn zu anderer Zeit herabdrücken. Gleich allen sonstigen Personen, welche auf Speculation kaufen und verkaufen, besteht ihre Function darin, den Werth der betreffenden Waare weder zu steigern noch herabzudrücken, sondern denselben gleichmäßig zu machen. Wenn sie mit Umsicht speculiren, so mildern sie die Schwankungen der Preise; verfahren sie unverständig, so verstärken sie dieselben oftmals.

tritt ein, wenn eine Reihenfolge unerwarteter Fallissemente beim kaufmännischen und bisweilen auch beim sonstigen Publicum ein allgemeines Mißtrauen hinsichtlich der gegenseitigen Solvenz zu Wege gebracht hat. Jedermann wird dann geneigt, nicht allein jeden neuen Credit zu versagen, außer unter sehr lästigen Bedingungen, sondern so weit möglich allen Credit, den er vorher bewilligt hatte, einzuziehen. Eingelegte Summen werden aus den Banken zurückgezogen; Noten kommen auf die Emittirenden zurück, um gegen baares Geld ausgetauscht zu werden; die Banken erhöhen den Discont und versagen ihre gewohnten Vorschüsse; die Kaufleute verweigern die Erneuerung von Wechselcrediten. In solchen Zeiten übte vordem der Versuch, durch die Gesetzgebung einer Erhöhung des Zinsfußes über eine bestimmte Grenze hinaus vorzubeugen, seine unseligsten Folgen. Personen, welche nicht zu 5 Procent anleihen konnten, hatten nicht 6 oder 7, sondern 10 oder 15 Procent zu bezahlen, um den Ausleiher für den Risico hinsichtlich der gesetzlichen Strafe zu entschädigen; oder sie mußten Sicherheiten oder Waaren gegen baares Geld mit noch bedeutenderem Opfer verkaufen.

In den Zwischenräumen zwischen einer Handelskrisis und der anderen besitzt der Zinsfuß gewöhnlich die Tendenz stetig zu sinken, in Folge der allmählig stattfindenden Ansammlung von Capitalien. In den großen Handelsländern geht dieser Proceß jedoch rasch genug von statten, um eine beinahe periodische Wiederkehr der Speculationsfieber herbeizuführen. Wenn wenige Jahre ohne eine Handelskrisis vergangen sind und in der Zwischenzeit kein neuer und verlockender Ausweg zur Capitalanlegung eröffnet worden, hat sich stets in diesen wenigen Jahren eine solche Zunahme der Anlegung suchenden Capitalien herausgestellt, daß der Zinsfuß bedeutend herabgedrückt wird, wie sich dies in den Preisen der Sicherheiten oder in dem Wechseldiscont zeigt. Diese Verringerung der Zinseneinnahme verlockt dann die Besitzer, in der Hoffnung auf ein ansehnlicheres Einkommen daraus, mit ihren Capitalien sich auf gewagte Unternehmungen einzulassen.

Der Zinsfuß wird mitunter in mehr oder weniger dauernder Weise durch Umstände beeinflußt, die nicht häufig, wohl aber gelegentlich eintreten und die Tendenz besitzen das Verhältniß zwischen der Classe der zinsenempfangenden und jener der gewinnempfangenden Capitalisten zu verändern. Zwei derartige, in entgegengesetzter Richtung wirkende Ursachen haben sich in den letzten Jahren fühlbar gemacht und üben gegenwärtig eine bedeutende Wirkung auf die Verhältnisse in England. Die eine derselben ist die Entdeckung neuer Goldlager. Die Massen von Edelmetall, welche fortwährend

aus den Goldländern anlangen, kommen, wie man mit Zuversicht behaupten kann, ganz und gar den Fonds zu gute, die den Leihmarkt versorgen. Ein so großer Capitalzuwachs, der nicht zwischen die beiden Classen der Capitalisten vertheilt wird, sondern insgesammt zu dem Capital der zinsenempfangenden Classe hinzutritt, stört das zwischen den beiden vorher bestehende Verhältniß und hat die Tendenz den Zinsfuß im Vergleich mit dem Capitalgewinn herabzudrücken. Ein anderer Umstand von noch jüngerem Datum und von entgegengesetzter Tendenz ist die gesetzliche Erlaubniß zur Gründung von Actien-Gesellschaften mit beschränkter Haftbarkeit. Die Mitglieder dieser jetzt in so rascher Zunahme begriffenen Gesellschaften gehörten fast ausschließlich der ausleihenden Classe an: sie beließen vordem ihre verfügbaren Fonds als Depositen bei Banken, welche dieselben ausliehen, oder sie legten sie in Staats- oder Privatsicherheiten an und empfingen davon Zinsen. In dem Maße nun als sie jetzt Actienantheile an irgend einer jener Gesellschaften besitzen (mit alleiniger Ausnahme jener Gesellschaften, die Bankgeschäfte betreiben), sind sie Kaufleute geworden, die mit ihrem Capital Geschäfte machen; sie haben aufgehört, Ausleiher zu sein und sind sogar in den meisten Fällen in die Classe der Borger eingetreten. Die Beträge, die sie auf Actien gezeichnet haben, wurden den Fonds entzogen, die den Leihmarkt versehen, und überdies bewerben auch sie selbst sich um einen Antheil an dem Ueberreste jener Fonds: die naturgemäße Wirkung von alle dem ist ein Steigen des Zinsfußes. Und es wäre nicht zu verwundern, wenn auf eine geraume Zeit hinaus die gewöhnliche Höhe des Zinsfußes zur gewöhnlichen Höhe des kaufmännischen Gewinns in England in einem höheren Verhältnisse stehen sollte, als zu irgend einer Zeit seit dem Beginn des neuen Goldzuflusses *).

Die Nachfrage nach Darlehnen variirt viel bedeutender als das Angebot derselben und umfaßt in seinen Abweichungen längere

*) Der Zinsfuß wird gegenwärtig auch noch durch einen andern Umstand in die Höhe getrieben, welchen der Verfasser eines trefflichen Aufsatzes im Edinburgh Review (Januar 1865) nachdrücklich hervorhebt: die größere und noch immer zunehmende Geneigtheit, Capital im Ausland anzulegen. In Folge der unendlich gesteigerten Leichtigkeit des Verkehrs mit dem Ausland und der reichlichen Mittheilungen, die fortwährend von dort zuströmen, hat die Capitalsanlage im Ausland viel von den Schrecken verloren, die das Unbekannte einflößt. Das Capital fließt jetzt, ohne Bangen, überall hin, wo ihm ein sicherer Gewinn in Aussicht gestellt wird, und wir nähern uns mit raschen Schritten der Zeit, in welcher die ganze Handelswelt nur einen Leihmarkt bilden wird. Der Zinsfuß kann daher in dem Theile der Welt, aus dem das Capital am reichlichsten abfließt, nicht mehr, wie bisher, einen so viel tieferen Stand behaupten als anderswo.

Zeitperioden. Kriegszeiten z. B. sind solche Perioden, in denen der Leihmarkt ungewöhnlich in Anspruch genommen wird. In solchen Zeiten schließt die Regierung meistens neue Anleihen ab, und da dieselben gewöhnlich rasch auf einander folgen, so lange der Krieg dauert, ist der allgemeine Zinsfuß in Kriegszeiten höher als während des Friedens, ohne weitere Beziehung auf das Verhältniß des Capitalgewinnes, und der productiven Erwerbthätigkeit wird ihre gewöhnliche Versorgung mit Capital verkümmert. Eine Zeitlang während des letzten Krieges mit Frankreich konnte die britische Regierung nicht unter 6 Procent anleihen, und natürlich mußten alle sonstigen Borger eben so viel bezahlen. Der Einfluß solcher Anleihen hört auch keineswegs ganz auf, sobald die Regierung keine neue Anleihen mehr abschließt; die vorher contrahirten Anleihen bieten fortwährend Gelegenheiten zur Anlegung für einen bedeutend größeren Betrag des verfügbaren Capitals des Landes, welcher, wenn die Staatsschuld abbezahlt wäre, zur Masse des anzulegenden Capitals hinzukäme und (abgesehen von zeitweiligen Störungen) den Zinsfuß fortwährend mehr oder minder hinabgedrückt hätte.

Die nämliche Einwirkung auf den Zinsfuß, welche Staatsanleihen zur Verausgabung für Kriegszwecke hervorbringen, ergibt sich aus der plötzlichen Eröffnung einer neuen und allgemein anziehenden Veranlassung zu festen Anlegungen. Das einzige Beispiel dieser Art, welches die neue Geschichte in einem Maßstabe aufweist, der mit den Kriegsanleihen sich vergleichen läßt, ist die Capitalverwendung bei der Herstellung von Eisenbahnen. Dieses Capital mußte der Hauptsache nach aus den Bankvorräthen oder aus Ersparnissen genommen werden, welche sonst als Depositen in die Bank geliefert und schließlich dazu bestimmt worden wären, Sicherheiten anzukaufen von Personen, die wiederum das dafür erhaltene Geld zu Discontirungen oder anderen Darlehnen auf Zinsen angewendet hätten; in beiden Fällen wurden die Summen dem allgemeinen Leihfonds entzogen. Es ist in der That von selbst einleuchtend, daß wofern nicht Ersparnisse stattfinden, eigens zu dem Zwecke, um zu Eisenbahnspeculationen benutzt zu werden, die hierfür angewendeten Summen entweder aus dem vorhandenen Capital von Geschäftsleuten oder aus Capitalien, welche sonst an Geschäftsleute ausgeliehen worden wären, hergenommen werden müssen. Im ersten Falle nöthigt das Herausziehen jener Summen die Geschäftsleute durch Verkürzung ihrer Mittel, wieder mehr anzuleihen; im zweiten Falle bleibt weniger, was auszuleihen ist; in beiden Fällen findet eine Tendenz zur Erhöhung des Zinsfußes statt.

§. 4. Ich habe bisher Darlehne und den Zinsfuß als einen Gegenstand betrachtet, der mit dem Capital im allgemeinen zu

schaffen hat, während diese Dinge nach der populären Auffassung gerade umgekehrt nur mit dem Gelde zu schaffen haben. Bei Darlehnen wie bei allen andern Geschäften habe ich das Geld, welches die Hände wechselt, nur als den Vermittler und die Waaren als dasjenige angesehen, was in Wahrheit übertragen wird, als den eigentlichen Gegenstand des Geschäftsumsatzes. Und dies ist im großen und ganzen richtig, weil man im gewöhnlichen Lauf der Dinge Geld anleiht um eine Kaufbefähigung für Waaren zu erwerben. In einem handel- und gewerbetreibenden Gemeinwesen geht die weitere Absicht gemeiniglich dahin, die Waare als Capital zu verwenden: allein selbst bei Darlehnen zum Zwecke unproductiven Verbrauches, wie bei jenen von Verschwendern oder den Anleihen der Regierung, wird die erborgte Summe einer vorherbestehenden Ansammlung entnommen, die sonst zum Behufe productiver Erwerbthätigkeit ausgeliehen worden wäre, es wird daher der Betrag dessen, was man correcter Weise das Leihcapital nennen kann, um so viel verringert.

Es gibt jedoch einen nicht eben seltenen Fall, in welchem die Absicht des Borgenden eine andere ist als wir hier angenommen haben. Derselbe kann Geld borgen, weder um dasselbe als Capital zu verwenden noch um es in unproductiver Weise zu verbrauchen, sondern um eine Schuld zu bezahlen. In diesem Fall ist der Gegenstand seines Begehrs nicht Kaufbefähigung, sondern gesetzliches Zahlungsmittel oder etwas, was der Gläubiger als ein Aequivalent dafür annimmt. Sein Verlangen geht auf Geld als solches, nicht auf Waaren oder Capital. Der aus dieser Quelle entspringende Bedarf ist es, der fast alle großen und plötzlichen Veränderungen des Zinsfußes herbeiführt. Ein derartiger Bedarf kennzeichnet das früheste Stadium einer Handelskrisis. In diesem Zeitabschnitt sind viele Geschäftsleute, die Verpflichtungen übernommen haben, durch einen Wechsel der Verhältnisse gehindert worden, die Mittel, auf die sie zum Behuf der Erfüllung derselben rechneten, rechtzeitig zu erhalten. Diese Mittel müssen sie um jeden Preis erhalten, wenn sie nicht bankerott sein wollen, und es ist Geld, was sie haben müssen. Von sonstigem Capital mögen sie noch so viel besitzen, es fruchtet ihnen nichts, so lange sie es nicht gegen Geld umsetzen können; und umgekehrt, jeder Zuwachs der umlaufenden Credit-Behelfe (und wären dieselben auch für jeden andern Zweck so werthlos wie jene Kiste mit Einpfund-Noten, die man während der Panik des Jahres 1825 in den Gewölben der Bank entdeckte) wird, auch ohne jeden Zuwachs des Capitals des Landes, ihrem Zweck entsprechen, wenn es ihnen nur freisteht davon Gebrauch zu machen. Eine vermehrte Notenausgabe, in der Gestalt von Dar-

lehnen, ist alles, dessen es bedarf um das Bedürfniß zu befriedigen und der Panik ein Ende zu machen. Allein obgleich der Anleihende in diesem Falle nicht Capital oder Kaufbefähigung, sondern Geld als Geld sucht, so wird doch nicht blos Geld auf ihn übertragen. Das Geld trägt seine Kaufbefähigung überallhin mit sich; und Geld, das auf den Leihmarkt geworfen wird, gibt in der That vermöge seiner Kaufbefähigung einem größeren Theil des allgemeinen Capitals die Richtung auf Darlehne. Obgleich man nur Geld verlangte, so geht doch Capital mit über; und somit kann man auch jetzt noch mit Recht behaupten, daß eine Vermehrung des Leihcapitals es ist, welche dem Steigen des Zinsfußes entgegenwirkt und abhilft.

Es gibt jedoch, unabhängig davon, eine wirkliche Beziehung zwischen Darlehnen und Geld, die wir nicht unbeachtet lassen dürfen. Leihcapital besteht ganz und gar in der Gestalt von Geld. Capital, das unmittelbar für die Production bestimmt ist, besteht in vielen Gestalten; aber Capital, das zum Ausleihen bestimmt ist, besteht normaler Weise in dieser Gestalt allein. Diesem Umstand zu Folge dürfen wir von vornherein erwarten, daß unter den Ursachen, die den Zinsfuß mehr oder weniger beeinflussen, sich nicht nur solche finden werden, die durch das Capital, sondern auch einige, die, unmittelbar wenigstens, nur durch das Geld wirken.

Der Zinsfuß steht in keiner nothwendigen Beziehung zur Menge oder zum Werthe des im Umlauf befindlichen Geldes. Der beständige Betrag des Umlaufsmittels, er sei nun groß oder klein, wirkt nur auf die Preise, nicht auf den Zinsfuß. Eine Entwerthung des Geldes wirkt, sobald sie eine vollendete Thatsache geworden ist, in keiner Weise auf den Zinsfuß. Sie vermindert in der That die Befähigung des Geldes Waaren zu kaufen, aber nicht die Befähigung des Geldes Geld zu kaufen. Wenn hundert Pfund St. eine beständige Jahresrente von vier Pfund erkaufen, so hat eine Entwerthung, wonach die hundert Pfund nur halb so viel werth werden als vorher, genau dieselbe Wirkung auf die vier Pfund und kann demnach das Verhältniß zwischen beiden nicht ändern. Die größere oder geringere Zahl von Rechenmarken, die man gebrauchen muß, um einen bestimmten Betrag wirklichen Vermögens zu bezeichnen, macht in der Lage und den Interessen der Ausleiher oder Anleiher keinen Unterschied und kann daher auch bezüglich der Nachfrage und des Angebots der Darlehne keinen machen. Es ist derselbe Betrag wirklichen ausgeliehenen und angeliehenen Capitals vorhanden; und wenn das Capital in den Händen der Ausleiher durch eine größere Zahl von Pfunden St. vertreten ist, so wird — in Folge des Steigens der Preise —

dieselbe größere Zahl auch für die Zwecke erfordert, zu welchen die Anleiher sie zu verwenden gedenken.

Allein wenn die größere oder geringere Menge des Geldes an sich keinen Unterschied bezüglich des Zinsfußes macht, so kann doch der Uebergang von einer geringeren zu einer größeren Menge oder umgekehrt einen solchen Unterschied machen und macht ihn wirklich.

Nehmen wir an, das Geld sei in einer Entwerthung begriffen durch die Emission eines Papiergeldes, welches die Regierung ausgibt um ihre Ausgaben zu bestreiten. Diese Thatsache wird in keiner Weise den Bedarf nach wirklichem anzuleihendem Capital verringern, aber sie wird das wirkliche Leihcapital selbst verringern, weil dieses nur in der Gestalt von Geld vorhanden ist und somit durch die quantitative Vermehrung entwerthet wird. In Capital geschätzt ist nunmehr der angebotene Betrag geringer, während der begehrte Betrag derselbe ist wie vorher. In Umlaufsmitteln geschätzt ist der angebotene Betrag derselbe wie vorher, während der begehrte Betrag in Folge des Steigens der Preise größer ist. Wie wir daher auch die Sache ansehen mögen, der Zinsfuß muß steigen. In diesem Falle also beeinflußt die Vermehrung des Umlaufsmittels in der That den Zinsfuß, jedoch in der entgegengesetzten Weise als man gemeiniglich annimmt, indem sie denselben hinauftreibt, nicht hinabdrückt.

Das Gegentheil wird eintreten als die Wirkung der Einziehung oder der quantitativen Verminderung eines entwertheten Umlaufsmittels. Das Geld in den Händen der Ausleiher wird, gleich wie alles andere Geld, im Werth erhöht werden, das heißt, es wird ein größerer Betrag wirklichen Capitals vorhanden sein, der Anleiher sucht, während der Betrag wirklichen Capitals, den die Anleiher brauchen, derselbe bleibt wie vorher (und als Geldbetrag weniger wird): der Zinsfuß wird somit die Tendenz besitzen zu sinken.

Wir sehen somit, daß eine Entwerthung blos als solche, so lange sie stattfindet, die Tendenz besitzt den Zinsfuß zu erhöhen, und die Erwartung weiterer Entwerthung erhöht diese Wirkung. Die Ausleiher, welche erwarten, daß ihnen die Zinsen und vielleicht auch das Stammcapital in einer minder werthvollen Währung als zu der sie es ausliehen wird abbezahlt werden, fordern natürlich einen Zinsfuß, der für diesen eventuellen Verlust Entschädigung bietet.

Allein diese Wirkung wird durch eine entgegengesetzte mehr als aufgewogen, wenn das neu auf den Markt kommende Geld nicht durch Käufe sondern durch Darlehne in Umlauf gesetzt wird.

In England und in den meisten handeltreibenden Ländern wird das im allgemeinen Gebrauche stehende Papiergeld von Banken und somit (von dem Theil abgesehen, der zum Ankauf von Gold und Silber dient) in der Form von Darlehnen ausgegeben. Dieselbe Operation, die das Umlaufsmittel vermehrt, vermehrt mithin auch die Darlehne: der gesammte Mehrbetrag von Geld macht in erster Reihe den Leihmarkt anschwellen. In so fern derselbe die Darlehne vermehrt, besitzt er die Tendenz den Zinsfuß herabzudrücken, und zwar in höherem Grade als er in seiner entwerthenden Eigenschaft die Tendenz besitzt diesen zu erhöhen: denn die erstere Wirkung hängt von dem Verhältniß ab, in dem das neue Geld nur zu der Summe des ausgeliehenen Geldes steht, während die letztere Wirkung von seinem Verhältniß zu der Gesammtmenge des ganzen umlaufenden Geldes abhängt. Eine durch Bankemissionen bewirkte Geldvermehrung besitzt daher, so lange sie stattfindet, die Tendenz den Zinsfuß niedrig zu stellen oder niedrig zu erhalten. Eine gleichartige Wirkung bringt die Geldvermehrung hervor, welche aus der Entdeckung neuer Goldlager entspringt, denn fast der gesammte Betrag des Goldes hilft, wie bereits bemerkt ward, wenn er in Europa anlangt, die Bankdepositen und mithin die Summe der Darlehne vermehren, und wenn er herausgezogen und in Sicherheiten angelegt wird, so wird dadurch ein gleicher Betrag sonstigen Leihcapitals frei. Das neu angelangte Gold kann bei einer gegebenen Geschäftslage nur dadurch eine Anlegung finden, daß es den Zinsfuß herabdrückt, und so lange der Zufluß dauert, muß derselbe mithin den Zinsfuß nothwendig niedriger erhalten als derselbe unter sonst gleichen Umständen gewesen wäre.

Wie das Auftreten neuen Goldes und Silbers, das den Leihmarkt aufsucht, die Tendenz besitzt den Zinsfuß niedrig zu halten, so übt jeder beträchtliche Abzug der Edelmetalle unfehlbar die entgegengesetzte Wirkung: sogar dann, wenn dieser Abzug aus den Handelsbeziehungen hervorgeht, wie bei den Zahlungen für Mehr-Einfuhren in Folge einer schlechten Ernte oder für die theure Baumwolle, die eben jetzt (1865) aus so vielen Theilen der Welt eingeführt wird. Das für diese Zahlungen erforderliche Geld wird in erster Reihe den Depositen entnommen, die sich in den Händen der Banken befinden, und in demselben Maße schrumpft der Fonds zusammen, der den Leihmarkt versorgt.

Der Zinsfuß hängt somit seiner Wesenheit nach und auf die Dauer von der vergleichsweisen Höhe des zu Darlehnen angebotenen und für Darlehne verlangten Betrages wirklichen Capitals ab; allein er ist zeitweiligen Störungen verschiedener Art unterworfen,

in Folge der Vermehrung und Verminderung des Umlaufsmittels, — Störungen, die etwas verwickelter Natur sind und bei flüchtiger Betrachtung oft einen dem wirklichen Sachverhalt gerade entgegengesetzten Eindruck machen. Alle diese Unterscheidungen werden verhüllt und in Verwirrung gebracht durch die unglückliche Gewohnheit, den Zinsfuß mit einem Ausdruck (der „Werth des Geldes") zu bezeichnen, der, richtig gebraucht, die Kaufbefähigung des circulirenden Mediums bedeutet. Sogar das geschäftliche Publicum pflegt sich einzubilden, daß die „Leichtigkeit des Geldmarkts", das heißt, die Leichtigkeit, Geld zu niederen Zinsen anzuleihen, im Verhältniß stehe zu der Menge des in Umlauf befindlichen Geldes. Man schreibt demnach den Banknoten in ihrer Eigenschaft als Geld nicht nur Wirkungen zu, die sie nur als Darlehne hervorbringen, sondern die Aufmerksamkeit wird dadurch gewöhnlich abgelenkt von gleichartigen, aber viel stärkeren Wirkungen, sobald diese durch eine Einwirkung auf die Darlehne hervorgebracht werden, ohne von irgend einer Einwirkung auf das Geldwesen begleitet zu sein.

Wenn man z. B. die Wirkung in Betracht zieht, welche das Verfahren der Banken bei Ermunterung zu übermäßigen Speculationen hervorbringt, wird gewöhnlich ihrer Banknotenemission ein ungemeiner Einfluß zugeschrieben; bis ganz kürzlich aber blieb die Art der Verwaltung der Depositen abseiten der Banken fast völlig unbeachtet, obschon nichts gewisser ist, als daß die unverständige Creditausdehnung derselben öfter mittelst der Depositen als der Notenemission stattfindet. „Es leidet keinen Zweifel", bemerkt Hr. Tooke*) „daß sowohl Privat- als auch Actienbanken, wenn sie unverständig verwaltet werden, eine ungehörige Ausdehnung des Credits zu Zwecken der Speculation herbeiführen, sei es nun in Handelsgeschäften oder in Bau- oder Bergwerksunternehmungen; und in der That sind sie wirklich nicht selten auf solche Weise verwaltet worden, und zwar in einigen Fällen bis zu ihrem eigenen Ruin und ohne schließlichen Nutzen für die Parteien, deren Absichten ihre Hilfsquellen zu Gebote gestellt wurden. Wenn man nun annimmt, daß alle von einer Bank entgegengenommenen Depositen in gemünztem Gelde bestehen, ist dieselbe nicht eben so sehr wie bei den Notenemissionen dem Drängen ihrer Kunden wegen Darlehen und Discontirungen oder auch der Versuchung eines hohen Zinsfußes ausgesetzt? Kann eine Bank nicht verleitet werden, über die ihr anvertrauten Depositen in der Weise zu verfügen, daß sie unter gar nicht unwahrscheinlichen Umständen außer Stande kommt

*) Inquiry into the Currency Principle, ch. XIV.

den Anforderungen derer, die ihr Geld bei ihr niedergelegt haben, zu genügen? In welcher Rücksicht würde das in Rede stehende Verhältniß einer Bank mit lediglich auf Metallgeld beschränkter Circulation sich von dem eines Londoner Bankhauses des heutigen Tages unterscheiden? Obschon sie kein Geld schaffen, auch sich keines Privilegiums der Emission zur Aushilfe bei ihren anderen Geschäften bedienen, hat es dennoch manche beklagenswerthe Beispiele gegeben, daß Londoner Bankhäuser Geld im Uebermaß in den Verkehr gebracht haben."

Seit beinahe einem halben Jahrhundert ist keine Handelskrisis eingetreten, deren Erzeugung oder Erschwerung man nicht vornehmlich der Bank von England zugeschrieben hätte. Bei den Erörterungen jedoch, die so viele Jahre hindurch hinsichtlich der Operationen der Bank und der Einwirkung dieser Operationen auf die Creditverhältnisse stattgefunden haben, ist fast durchgängig angenommen worden, daß der Einfluß der Maßregeln der Bank sich nur durch den Betrag ihres Notenumlaufes fühlbar mache und daß, wenn die Bank verhindert werden könnte, bei dieser Einen Richtung ihrer Wirksamkeit willkürlich zu verfahren, sie nicht länger irgend eine dem Mißbrauch ausgesetzte Macht besitzen würde. Wir dürfen indeß hoffen, daß nach der Erfahrung des Jahres 1847 dieser Irrthum wenigstens zum letzten Male begangen worden ist. Während des genannten Jahres waren die Hände der Bank in ihrem Charakter als Noten emittirendes Institut gänzlich gebunden, allein durch ihre Operationen als Depositenbank übte sie einen eben so großen wirklichen oder scheinbaren Einfluß auf den Zinsfuß und den Zustand des Credits aus, wie zu irgend einer früheren Periode. Die Bank war damals eben so heftigen Anklagen wegen Mißbrauches dieses ihres Einflusses ausgesetzt, und eine Krisis trat ein, die an Intensität wenige ihres Gleichen gehabt haben dürfte, vielleicht von keiner übertroffen worden ist.

§. 5. Bevor wir das allgemeine Thema dieses Capitels verlassen, möge hier noch die naheliegende Bemerkung eine Stelle finden, daß der Zinsfuß den Werth und den Preis aller solchen verkaufbaren Artikel bestimmt, welche nicht ihrer selbst wegen, sondern in Rücksicht des Einkommens, welches sie liefern können, begehrt und gekauft werden. Staatspapiere, Actien und Sicherheiten aller Art stehen in dem entsprechenden Verhältniß hoch im Preise, wie der Zinsfuß niedrig ist. Sie werden zu dem Preise verkauft, welcher vom Kaufgelde den allgemeinen Zinsfuß gewähren wird, nachdem alle Unterschiede hinsichtlich des zu laufenden Risico's und aller sonstigen Rücksichten in Anrechnung gebracht sind. „Exchequer-Bills" z. B. lassen sich im Verhältniß der Zinsen, welche sie ab-

werfen, ungeachtet der gleichen Sicherheit gewöhnlich theurer verkaufen als „Consols", weil die ersteren, wenn sie nicht vom Inhaber erneuert werden, jährlich zu Pari abbezahlt werden und der Käufer also, wofern er nicht in Fällen dringender Verlegenheit sie verkaufen muß, keine Gefahr läuft, durch den Wiederverkauf etwas zu verlieren, ausgenommen vielleicht das Aufgeld, das er bezahlt hat.

Der Preis von Ländereien, Bergwerken und allen sonstigen beständigen Einnahmequellen ist auf gleiche Weise vom Zinsfuße abhängig. Ländereien werden gewöhnlich im Verhältniß zu dem von ihnen gelieferten Einkommen theurer verkauft als Staatspapiere, nicht nur deshalb, weil man dieselben (selbst in England) für etwas sicherer hält, sondern auch weil sich Vorstellungen von Macht und Würde an den Landbesitz knüpfen. Solche Unterschiede sind indessen von Dauer oder bleiben sich doch ziemlich gleich, und bei den allgemeinen Preisschwankungen folgen die Ländereien, unter sonst gleichbleibenden Umständen, den allgemeinen (selbstverständlich nicht den täglichen) Veränderungen des Zinsfußes. Sobald dieser niedrig ist, wird Land natürlich hoch im Preise stehen, und umgekehrt. Der letzte lange Krieg bildete (in England) eine auffallende Ausnahme von dieser Regel, denn damals war sowohl der Preis der Ländereien als auch der Zinsfuß merkwürdig hoch. Hierfür gab es jedoch besondere Gründe. Die eine Reihe von Jahren fortdauernden hohen Durchschnittspreise für Getreide hatten die Bodenrente in noch stärkerem Grade in die Höhe getrieben als in Proportion zu dem Steigen des Zinsfußes und dem Sinken der Verkaufspreise für feste Einkünfte. Hätte dieser hauptsächlich vom Ausfalle der Ernten abhängige Umstand nicht stattgefunden, so würden die Ländereien ein eben so bedeutendes Sinken ihres Werthes erfahren haben als die Staatspapiere. Dies wird wahrscheinlich der Fall sein, wenn jetzt wieder ein Krieg ausbrechen sollte, zur ganz besonderen Ueberraschung der Grundherren und Pächter, welche, indem sie aus den zufälligen Umständen einer denkwürdigen Periode allgemeine Schlüsse ziehen, noch immer an der Meinung festhalten, daß ein Kriegszustand denjenigen, was sie die landwirthschaftlichen Interessen zu nennen belieben, höchst vortheilhaft und Friedenszeiten denselben höchst nachtheilig seien.

Capitel XXIV.

Von der Regulirung eines einlöslichen Papiergeldes.

§. 1. Die häufige Wiederkehr der betrübenden Reihenfolge von Erscheinungen, die man als Handelskrisen bezeichnet, hat sowohl die Volkswirthe als auch die praktischen Politiker veranlaßt auf Mittel zu sinnen, um die Uebel derselben abzuwenden oder wenigstens zu mildern; und die Gewohnheit, welche während des Zeitraums der Bankrestriction in England aufgekommen ist, alle Abwechselungen hoher und niedriger Preise den Emissionen der Banken zuzuschreiben, hat diejenigen, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, meistens bewogen, ihre Hoffnung auf erfolgreiche Abhilfe gegen diese Gefahren auf Pläne hinsichtlich der Banknotenregulirung zu setzen. Ein solcher Plan hat, nachdem er die Sanction hochstehender Autoritäten erhalten hatte, in der öffentlichen Meinung sich so festgesetzt, daß er bei der letzten Erneuerung des Freibriefes der Bank von England i. J. 1844 unter allgemeiner Zustimmung zum Gesetze erhoben wurde. Diese Regulirung ist noch in Kraft, obschon mit einem bedeutenden Abschlag ihrer Popularität und unter Schwächung ihres Nimbus in Folge zweier unter Verantwortung der Regierung vorgenommener zeitweiliger Suspensionen, von denen die erste wenig über drei Jahre nach der Einführung jener Maßregel eintrat. Es dürfte hier eine geeignete Stelle sein, um die Verdienste dieses Plans für die Regulirung eines Umlaufs von einlöslichen Banknoten in Betracht zu ziehen. Bevor wir indeß auf die praktischen Vorschriften von Robert Peel's Bankgesetz vom Jahre 1844 eingehen, ist das Wesentliche der Theorie, worauf diese Parlamentsacte fußt, darzulegen und ihre Gründe zu prüfen.

Manche glauben, daß Emissionsbanken überhaupt, oder die Bank von England insbesondere, die Macht haben willkürlich ihre Noten in Umlauf zu bringen und dadurch die Preise in die Höhe zu treiben, daß diese Macht nur beschränkt sei durch den Grad der Mäßigung, womit es ihnen gefällt dieselbe auszuüben; daß, wenn sie ihre Notenemission über den gewöhnlichen Belauf vergrößern, das dadurch veranlaßte Steigen der Preise ein Speculationsfieber im Waarenhandel hervorruft, welches die Preise noch höher treibt, worauf dann schließlich eine Reaction und ein Sinken der Preise folgt, welche in äußersten Fällen zu einer Handelskrisis anwachsene und daß jede solche Krisis, welche in England, so weit kaufmännisch;

Erinnerung reicht, vorgekommen ist, entweder durch diese Ursache ursprünglich herbeigeführt oder doch bedeutend verschärft worden ist. Die ausgezeichneten Volkswirthe, welche einer gemäßigteren Form dieser nämlichen Theorie die Sanction ihrer Autorität verliehen haben, sind nicht ganz so weit gegangen; allein die Abenteuerlichkeit der populären Auffassung habe ich gewiß nicht übertrieben. Dieselbe gewährt einen merkwürdigen Beleg dafür, bis wie weit eine Lieblingstheorie, nicht Stubengelehrte, deren Competenz in solchen Fragen häufig mit so großer Geringschätzung behandelt wird, sondern Welt- und Geschäftsleute treiben kann, die sich auf ihre praktischen Kenntnisse viel zu gute thun, welche zu erwerben sie allerdings reichliche Gelegenheit gehabt haben. Die festgewurzelte Vorstellung, daß das Geldwesen für die Preisschwankungen der hauptsächliche Factor sei, bewirkte, daß jene Männer ihre Augen gegen eine Menge von Umständen verschlossen, welche durch ihren Einfluß auf die Erwartungen hinsichtlich des bevorstehenden Angebotes die wahren Ursachen fast aller Speculationen und fast aller Preisschwankungen sind. Um aber die zu Gunsten ihrer Theorie erforderliche chronologische Uebereinstimmung zwischen den Variationen der Notenemissionen und denen der Preise herzustellen, haben sie mit Thatsachen und Daten ein willkürliches Spiel getrieben, das für unglaublich gelten müßte, wenn nicht eine ausgezeichnete praktische Autorität sich die Mühe gegeben hätte, dasselbe mit einem Aufgebot streng geschichtlicher Thatsachen in seiner ganzen Blöße zu enthüllen. Ich rede hier, wie alle, die sich irgend mit dieser Sache beschäftigt haben, schon von vorne herein wissen werden, von Hrn. Tooke's „Geschichte der Preise". Das Ergebniß der Forschungen des Hrn. Tooke ward in seiner Vernehmung vor dem Unterhausausschusse über die Frage wegen des Freibriefes der Bank im Jahre 1832 von ihm selbst folgendermaßen dargelegt: „So weit meine Nachforschungen reichen, lehrt die Erfahrung und die Geschichte, daß noch jedes Mal, wenn ein bemerkenswerthes Steigen oder Sinken der Preise stattgefunden hat, ein solches Steigen oder Sinken einer Erweiterung oder Beschränkung des Banknotenumlaufes vorangegangen ist, und mithin nicht ihre Folge sein konnte."

Die Abenteuerlichkeit der oben gedachten Theorie, wonach fast jedes Steigen oder Sinken der Preise einer Erweiterung oder Beschränkung in der Emission von Banknoten zugeschrieben wird, hat als natürliche Reaction eine ganz und gar entgegengesetzte Theorie hervorgerufen, welche in Hrn. Tooke und Hrn. Fullarton ihre hervorragendsten wissenschaftlichen Vertreter gefunden hat. Diese Gegentheorie stellt in Abrede, daß Banknoten, so lange ihre Einlöslichkeit aufrecht erhalten wird, überall eine Einwirkung auf das

Steigen der Preise üben, und daß Banken an sich im Stande wären ihren Notenumlauf zu vermehren, außer als Folge und im Verhältniß der Zunahme der betreffenden Geschäfte. Diese letzte Behauptung wird durch die übereinstimmenden Erklärungen aller Landbanquiers, welche nach und nach vor den parlamentarischen Ausschüssen vernommen worden sind, unterstützt. Sie haben sämmtlich (nach den Worten des Hrn. Fullarton)*) ihre Aussage dahin abgegeben, „daß der Betrag ihrer Notenemission ausschließlich durch die Ausdehnung der localen Umsätze und Verausgabungen in ihren betreffenden Districten regulirt werde, schwankend mit den Schwankungen der Production und der Preise, und daß sie weder ihre Notenemission über die Grenzen, welche der Umfang dieser Umsätze vorschreibt, ausdehnen könnten, ohne gewiß zu sein, daß die Noten sogleich auf sie zurückkämen, noch auch sie verringern könnten, ohne die fast gleiche Gewißheit, daß die so entstandene Lücke von einer anderen Quelle her ausgefüllt werde." Aus diesen Prämissen folgern Tooke und Fullarton, daß Banknotenemissionen, da sie nicht ohne eine Vermehrung der Nachfrage erweitert werden können, unmöglich ein Steigen der Preise zu bewirken im Stande seien; daß sie eben so wenig zur Speculation zu ermuntern oder eine Handelskrisis herbeizuführen vermöchten; daß der Versuch, sich gegen dies Uebel durch eine künstliche Anordnung der Notenemission zu schützen, für den beabsichtigten Zweck wirkungslos sei und dagegen leicht anderweitige, äußerst nachtheilige Folgen herbeiführe.

§. 2. So weit diese Lehre auf thatsächlichen Angaben und nicht auf bloßen Schlußfolgerungen beruht, scheint sie mir unbestreitbar. Ich schenke der Behauptung der Landbanquiers, wie sie in dem vorhin angeführten Satze des Hrn. Fullarton zusammengefaßt ist, vollen Glauben. Ich bin überzeugt, daß sie unmöglich ihre Notenemission unter anderen Umständen als den dort angegebenen ausdehnen können. Ich glaube auch, daß die auf diese Thatsache von Hrn. Fullarton gegründete Theorie einen großen Theil Wahrheit in sich schließt, und daß sie der Darlegung des wahren Sachverhaltes viel näher kommt als irgend welche Form der entgegenstehenden sogenannten Geldtheorie (Currency theory).

Für die Märkte gibt es zweierlei Zustände; der eine kann der ruhige, der andere der erwartende oder der Speculations-Zustand genannt werden. Im ersteren findet nichts statt, was dahin zielt, bei einem beträchtlichen Theile des kaufmännischen Publicums ein Verlangen zu erwecken, seine Operationen weiter auszudehnen. Die Producenten erzeugen und die Kaufleute kaufen nur ihre ge-

*) Regulation of Currencies p. 85.

wöhnlichen Waarenquantitäten, da sie für dieselben keinen rascheren Absatz als den gewöhnlichen erwarten. Jedermann betreibt den herkömmlichen Umfang seiner Geschäfte und nicht mehr, oder vergrößert denselben nur in entsprechendem Verhältniß der Zunahme seines Capitals oder seiner Verbindungen oder auch des allmäligen, durch die Zunahme des allgemeinen Wohlstandes veranlaßten, Anwachsens der Nachfrage nach seiner Waare. Indem Producenten und Kaufleute also keine ungewöhnliche Erweiterung ihrer Operationen beabsichtigen, bedürfen sie auch nur des gewöhnlichen Credits bei Banken und anderen Geldverleihern. Da nun Banken nur durch Ausdehnung ihrer Darlehne ihre Notenemissionen erweitern, so können unter solchen Umständen nur kurz dauernde Vermehrungen des Notenumlaufes vorkommen. Wenn zu gewissen Zeiten des Jahres ein Theil des Publicums größere Zahlungen zu machen hat als zu anderen Zeiten oder wenn bei besonderer Verlegenheit ein Einzelner einen Extravorschuß verlangt, so können sie freilich mehr Banknoten verlangen und dieselben auch erhalten; aber dieselben werden eben so wenig in Umlauf bleiben als dies mit denjenigen Noten der Bank von England der Fall ist, welche alle drei Monate Einmal zur Bezahlung der Dividenden emittirt werden. Derjenige, dem die so angeliehenen Banknoten ausbezahlt werden, hat keine Extrazahlungen zu leisten noch besonderen Anforderungen zu genügen, er behält die Banknoten also, ohne sie gleich zu benutzen, oder liefert sie als Depositum ab, oder zahlt damit einen ihm früher von einer Bank gemachten Vorschuß zurück. Keinenfalls kauft er damit Waaren, da ja unsere Voraussetzung dahin geht, daß nichts vorliege um ihn zu veranlassen, einen größeren Vorrath von Waaren anzuschaffen als vorher.

Selbst wenn wir voraussetzen, wie dies uns freisteht, daß die Banken die Nachfrage nach Darlehnen künstlich steigern, indem sie dieselben unter dem marktüblichen Zinsfuß anbieten, so werden die von ihnen emittirten Noten doch nicht im Umlauf bleiben. Denn wenn der Anleihende die Noten beim Abschluß des Umsatzes, für den er sich ihrer bediente, ausbezahlt hat, so wird der Gläubiger oder Händler, der sie empfängt, sie als Depositum abliefern, da er keinen Begehr nach dem unmittelbaren Gebrauche eines Extra-Quantums von Noten hat.

In diesem Falle also hängt es nicht von den Banken ab, die Umlaufsmittel im ganzen zu vermehren; jede Ausdehnung ihrer Emission kommt entweder auf sie zurück oder bleibt müssig in den Händen des Publicums, und ein Steigen der Preise findet also nicht statt.

Es gibt aber einen andern Zustand der Märkte, der dem eben besprochenen völlig entgegengesetzt ist und bei welchem es nicht so klar ist, daß die Theorie des Hrn. Tooke und des Hrn. Fullarton anwendbar sei — nämlich einen solchen Zustand, wo (gleichviel ob mit oder ohne Grund) die Meinung vorherrscht, daß der Vorrath eines oder mehrerer wichtiger Handelsartikel hinter dem gewöhnlichen Verbrauche zurückbleiben werde. Unter solchen Umständen wünschen alle Leute, die mit den betreffenden Artikeln zu thun haben, ihre Geschäfte auszudehnen. Die Producenten oder Importeurs wünschen größere Quantitäten davon herzustellen oder einzuführen, Speculanten wünschen einen größeren Vorrath davon anzuschaffen, um durch das erwartete Steigen der Preise zu gewinnen, und die Inhaber von Vorräthen begehren neue Vorschüsse, um im Stande zu sein die Waaren noch länger anzuhalten. Alle diese Classen sind dann geneigt einen ausgedehnteren Gebrauch von ihrem Credit zu machen als vorher, und es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß Banken solchen Bestrebungen oftmals in ungehöriger Weise behilflich sind. Wirkungen der nämlichen Art können durch jeden Umstand hervorgerufen werden, der mehr als den üblichen Capitalgewinn in Aussicht stellt und dem Geschäfte einen größeren Schwung gibt, z. B. durch eine plötzliche und großartige auswärtige Nachfrage nach gewissen Waaren oder schon durch die Erwartung einer solchen Nachfrage, wie solches unter anderen bei der Eröffnung des spanischen Amerika für den englischen Handel und bei verschiedenen Veranlassungen im Handel mit den Vereinigten Staaten vorgekommen ist. Solche Ereignisse geben dem Steigen der Preise für die Ausfuhrartikel einen Anstoß und rufen Speculationen hervor, die mitunter einen verständigen Charakter haben, häufiger aber unverständiger und unmäßiger Art sind, indem ein bedeutender Theil der Geschäftsleute lieber Aufregung als Sicherheit mag. In solchen Fällen zeigt sich bei den handeltreibenden Classen überhaupt oder doch bei einigen Theilen derselben das Verlangen, ihren Credit in einem stärkeren Grade als gewöhnlich zum Kaufen zu benutzen. Wenn eine solche Gestaltung der Geschäfte bis zum äußersten anhält, so führt sie einen Rückschlag — eine Handelskrisis — herbei. Es ist nun eine bekannte Thatsache, daß solche Speculationsperioden fast niemals vorübergehen, ohne während eines Theils ihrer Entwicklung von einer ansehnlichen Vermehrung der Banknoten begleitet zu sein.

Hierauf wird von Tooke und Fullarton erwidert, daß die Vermehrung der Geldcirculation stets auf das Steigen der Preise folge, statt demselben voranzugehen, und also nicht die Ursache, sondern die Wirkung sei; — daß erstens die Speculationskäufe in

deren Folge die Preise in die Höhe gehen, nicht durch Banknoten sondern durch Anweisungen oder noch gewöhnlicher auf bloße Buchcredite beschafft werden; daß fernet, wenn selbige auch durch eigens zu diesem Zwecke den Banken abgeliehene Banknoten bewirkt wären, die Noten nach so gemachtem Gebrauche, falls sie für die laufenden Geschäfte nicht nöthig sind, von den Empfängern den Banken wieder als Depositum eingeliefert würden. Hiermit stimme ich vollständig überein und betrachte es sowohl wissenschaftlich wie erfahrungsmäßig als ausgemacht, daß während der aufsteigenden Speculationsperiode und so lange die Speculation sich auf Geschäfte zwischen Kaufleuten beschränkt, die Emissionen von Banknoten selten eine wesentliche Ausdehnung erfahren und ohne alle Wirkung auf das Speculationssteigen der Preise bleiben. Dies kann jedoch, wie ich denke, nicht mehr von der Phase behauptet werden, in der die Speculation auch die Producenten ergriffen hat. Zu Speculationszwecken gegebene Aufträge von Kaufleuten veranlassen die Fabricanten ihren Betrieb auszudehnen und sich wegen größerer Vorschüsse an Bankhäuser zu wenden; werden diese in der Form von Banknoten gegeben, so werden sie nicht an Personen ausbezahlt, welche sie wieder als Deposita zurückgeben, sondern theilweise zur Bezahlung des Arbeitslohnes verausgabt und vertheilen sich somit in die verschiedenen Canäle des Detailhandels, wo sie eine directe Einwirkung auf ein ferneres Steigen der Preise üben. Meiner Ansicht nach mußte eine solche Anwendung der Banknoten einen mächtigen Einfluß auf die Preise ausüben, so lange Noten zum Werthe von 1 und 2 Pfd. St. gesetzlich gestattet waren. Zugegeben jedoch, daß das Verbot von Banknoten unter 5 Pfd. St. die gedachte Art ihrer Wirksamkeit vergleichsweise sehr unerheblich gemacht hat, indem dadurch die Benutzung von Banknoten zu Lohnzahlungen bedeutend beschränkt worden, so gibt es noch eine andere Form ihrer Anwendung, die bei den späteren Stadien der Speculation ins Spiel kommt und das hauptsächliche Argument für die gemäßigteren Vertheidiger der Geldtheorie abgibt. Obschon Vorschüsse der Banken selten zum Zwecke von Speculationskäufen verlangt werden, so geschieht dies doch in großem Maße von unglücklichen Speculanten, um die Waaren anhalten zu können. Die Concurrenz solcher Speculanten, um einen Theil des Leihcapitals zu erhalten, bewirkt, daß selbst diejenigen, welche nicht speculirt haben, mehr als sonst wegen der ihnen nöthigen Vorschüsse von den Banken abhängig sind. Zwischen der aufsteigenden Speculationsperiode und dem Rückschlage gibt es eine Zwischenzeit, die sich auf Wochen und bisweilen selbst auf Monate erstreckt, wo man gegen das Sinken der Preise an-

kämpft. Nachdem sich einige Zeichen des bevorstehenden Rückschlages bemerkbar gemacht haben, sind die Speculanten, welche Vorräthe besitzen, nicht geneigt zu sinkenden Preisen zu verkaufen, und inzwischen bedürfen sie Fonds, um nur ihre gewöhnlichen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Dies ist gerade dasjenige Stadium, welches in der Regel eine beträchtliche Vermehrung des Banknotenumlaufes aufweist. Daß eine solche Vermehrung wirklich stattfindet, dies leugnet Niemand; und es muß, wie ich denke, zugegeben werden, daß dieselbe dahin wirkt die Dauer der Speculationen zu verlängern, daß dadurch die in die Höhe getriebenen Preise länger aufrecht gehalten werden können, als es sonst möglich wäre, und also auch der Abfluß der Edelmetalle ins Ausland verlängert und verstärkt wird. Dieser Abfluß der Edelmetalle ist ein charakteristischer Zug für dieses Stadium der Entwickelung einer Handelskrisis. Die längere Dauer eines solchen Abflusses gefährdet endlich die Fähigkeit der Banken, ihre Verbindlichkeit einer sofortigen Einlösung der ihnen präsentirten Noten zu erfüllen, und zwingt sie, die bewilligten Credite plötzlicher und strenger einzuschränken als nothwendig gewesen sein würde, wenn sie verhindert gewesen wären, die Speculation durch vermehrte Vorschüsse zu stützen, nachdem bereits der Zeitpunkt des unvermeidlichen Rückschlages eingetreten war.

§. 3. Dieser Verzögerung des Rückschlages und der schließlichen Verstärkung seines Unheils vorzubeugen, ist der Zweck desjenigen Plans zur Regulirung des Geldwesens, welcher zuerst von Lord Overstone, Herrn Norman und dem Obersten Torrens aufgestellt wurde und hernach in einer wenig modificirten Gestalt Gesetzeskraft erlangt hat*).

In Gemäßheit dieses Plans in seiner ursprünglichen Reinheit sollte die Emission aller zur Circulation bestimmten Zahlungs-

*) Ich erachte die Behauptung für gerechtfertigt, daß die Milderung der Handelskrisen die wirkliche und die einzige ernstliche Absicht der Bankacte von 1844 gewesen ist, obschon ich wohl weiß, daß die Vertheidiger dieses Gesetzes (insbesondere seit 1847) ihre hervorragende Wirksamkeit in Bezug auf „die Aufrechthaltung der Einlöslichkeit der Banknoten" betonen; allein man muß es entschuldigen, wenn ich diesem Einen unter den Verdiensten der Bankacte durchaus keine ernstliche Bedeutung beilege. Die Einlöslichkeit der Banknoten ward unter dem früheren Systeme aufrecht gehalten und würde, gleichviel mit welchen Kosten, auch ferner bewahrt worden sein. Wie Lord Overstone bei seiner Vernehmung treffend bemerkte, ist die Bank stets im Stande, durch eine hinreichend starke Action auf den Credit sich auf Kosten des kaufmännischen Publicums zu retten. Daß die Bankacte von 1844 die Heftigkeit einer solchen Procedur mildert, ist kein geringer Anspruch zu ihren Gunsten. Wenn wir nun aber einen solchen Grad von Mißverwaltung seitens der Bank annehmen,

Anweisungen oder Noten auf ein einziges Institut beschränkt werden. In der vom Parlament angenommenen Form wurde allen, die damals Noten emittirten, die Beibehaltung dieses Privilegiums gestattet; es sollte dies aber künftig keinem anderen bewilligt werden, selbst nicht anstatt derer, die ihre Emission einstellen würden; allen, mit Ausnahme der Bank von England, ward ferner ein Maximum der zu emittirenden Summe nach einem niedrig angesetzten Maßstabe vorgeschrieben. Für die Bank von England ward kein Maximum für den Gesammtbetrag ihrer Noten festgesetzt, sondern nur für denjenigen Theil derselben, welcher auf Sicherheiten, oder mit anderen Worten, auf Anleihe emittirt wird. Dieser Theil sollte niemals eine bestimmte Grenze überschreiten, welche für den Anfang auf 14 Millionen Pfd. St. angesetzt ward*). Alle über diesen Betrag hinausgehenden Emissionen dürfen nur im Austausch gegen Edelmetall geschehen, von welchem die Bank jeden ihr angebotenen Belauf zu einem ganz unerheblich unter der Münzwardirung stehenden Preise gegen Auszahlung ihrer Noten anzukaufen verpflichtet ist. Rücksichtlich jeder Notenemission, die über die Grenze von 14 Millionen Pfd. St. hinausgeht, verhält sich die Bank völlig passiv, da sie in dieser Beziehung keine andere Function hat als daß sie gezwungen ist, ihre Noten gegen Gold zu 3 Pfd. St. 17 s. 9 d., und Gold gegen ihre Noten zu 3 Pfd. St. 17 s. $10\frac{1}{2}$ d. zu geben, so oft und von wem dies immer gefordert wird.

---

daß dadurch, sofern die Bankacte nicht wäre, die Fortdauer der Einlöslichkeit der Noten gefährdet würde, so muß ein gleicher (oder selbst schon ein geringerer) Grad von Mißverwaltung, während der jetzigen Bankacte begangen, hinreichen, um eine Einstellung der Zahlungen seitens des „Banking-Department" herbeizuführen. Die erzwungene Sonderung der beiden Departements in der Bank bringt einen solchen Fall der Möglichkeit viel näher als früher, und derselbe müßte, da wahrscheinlich die Stockung aller Privatbankanstalten in London und vielleicht gar die Nichtbezahlung der Zinsen der Nationalschuld damit verknüpft sein würde, eine weit größere Calamität zur Folge haben, als eine kurze Unterbrechung in der Einlöslichkeit der Banknoten; keine Regierung wird daher auch nur einen Augenblick Anstand nehmen, wenn die Suspension der Bankacte von 1844 an sich noch nicht genügt, auch die Einlösung der Banknoten zu suspendiren, um die Bank zu befähigen, die Bezahlung ihrer Depositen zu bewerkstelligen.

*) Bedingungsweise ist eine Vermehrung dieses Maximums gestattet, aber nur, wenn durch eine Uebereinkunft mit einer Landbank die Emissionen dieser letzteren aufhören und dafür Noten der Bank von England substituirt werden; und selbst in diesem Falle ist die Vermehrung auf zwei Drittel der Summe der so ersetzten Banknoten beschränkt. In Folge dieser Bestimmung ist der Notenbetrag, den die Bank von England jetzt gegen Sicherheiten emittiren darf, etwas weniger als 14.500,000 Pfd. St.

Der bei dieser Einrichtung ins Auge gefaßte Zweck ist, daß der Banknotenumlauf seinem Betrage nach sich eben zu denselben Zeiten und in eben demselben Maße verändere wie dies eine reine Metallcirculation thun würde. Da die Edelmetalle nach allgemeiner Erfahrung die Waare sind, welche jener Unveränderlichkeit in Betreff aller auf den Werth einwirkenden Umstände am nächsten kommt, wodurch eine Waare am besten geeignet wird als Tauschmittel zu dienen, so scheint man der Meinung gewesen zu sein, daß die Vortrefflichkeit der Bankacte von 1844 sich vollständig bewähre, wenn unter ihrer Wirksamkeit der Notenumlauf in allen seinen quantitativen und mithin, wie man schließt, auch seinen Werthveränderungen, denjenigen Veränderungen entspricht, welche bei einem reinen Metallgeldwesen stattfinden würden.

Alle verständigen Gegner der Bankacte anerkennen es eben so wie ihre Vertheidiger als ein wesentliches Erforderniß für jedes Ersatzmittel der Edelmetalle, daß dasselbe sich in seinem beständigen Werthe genau einer Metallwährung anpasse; und so lange es sofort einlöslich ist, so behauptet man, wird und muß es sich derselben anpassen. Wenn man aber vom Werthe einer Metallwährung oder eines anderen Geldwesens spricht, hat man zwei Punkte ins Auge zu fassen: den beständigen oder durchschnittlichen Werth und die Werthschwankungen. Dem ersteren, dem beständigen Werthe einer Metallwährung, soll der Werth eines Papiergeldwesens entsprechen. Es liegt aber kein Grund vor, weshalb es sich auch dessen Schwankungen anpassen sollte. Der alleinige Zweck, um dessentwillen man diese Conformität erstrebt, ist die Beständigkeit des Werths, und in Rücksicht der Schwankungen ist nur zu wünschen, daß dieselben möglichst gering seien. Die Schwankungen im Werthe des Geldwesens, bestehe dasselbe in Gold oder in Papier, werden nun nicht durch seine Quantität bestimmt, sondern durch die Ausdehnungen und Einziehungen des Credits. Um also zu ermitteln, welches Geldwesen dem beständigen Werthe der Edelmetalle möglichst nahe entspricht, müssen wir ausfinden, bei welchem Geldwesen die Veränderungen im Credit am mindesten häufig und am wenigsten extrem sind. Ob dieser Zweck nun am besten erreicht werde durch eine Metallcirculation (und also auch durch eine hinsichtlich der Quantität sich dieser genau anpassende Papiercirculation), das ist eben die zu entscheidende Frage. Wenn es sich ergeben sollte, daß ein Papiergeldwesen, welches in seiner Quantität allen Schwankungen eines Metallgeldwesens folgt, zu heftigeren Creditumwälzungen führt als ein solches, welches nicht zu so strenger Conformität gezwungen wird, so wird daraus folgen, daß ein Geldwesen

das mit einem Metallgeldwesen in der Quantität am genauesten übereinstimmt, nicht dasjenige ist, welches sich seinem Werthe am engsten anschließt, d. i. seinem beständigen Werthe, mit dem allein die Uebereinstimmung wünschenswerth ist.

Ob dem nun wirklich so ist oder nicht, dies haben wir jetzt zu untersuchen. Zunächst wollen wir in Betracht ziehen, ob die Bankacte diejenige praktische Aufgabe erfüllt, worauf die mehr nüchternen Vertheidiger derselben hauptsächlich Gewicht legen, daß dieselbe nämlich Ausdehnungen der Credite in Folge von Speculationen früher aufhalte, so wie mit geringerem Abzuge des Goldes und demgemäß durch einen milderen und mehr allmäligen Proceß. Meiner Ansicht nach muß es zugegeben werden, daß dieser Zweck bis zu einem gewissen Grade erreicht wird.

Ich weiß sehr wohl, was gegen diese Ansicht geltend gemacht werden kann, und zwar mit Grund. Man wird sagen, daß wenn der Zeitpunkt kommt, wo die Banken zur Bewilligung größerer Vorschüsse gedrängt werden, um Speculanten in den Stand zu setzen ihren Verpflichtungen nachzukommen, eine Beschränkung der Notenemission die Banken nicht verhindern wird solche Vorschüsse zu bewilligen, wofern sie sonst dazu geneigt sind; daß diese in ihren Depositen eine Quelle haben, woraus sie Anleihen gewähren können über den Punkt hinaus, der sich mit der von ihnen für ihr Bankgeschäft zu erwartenden Klugheit verträgt; und daß endlich, selbst bei einer Weigerung der Banken, so zu verfahren, die Folge nur die wäre, daß die Depositen ihnen entzogen werden würden, um von den Eignern selbst verwendet zu werden, was dann ein eben so großer Zuwachs zu den in den Händen des Publicums befindlichen Banknoten und Münzen sein würde als wenn der Notenumlauf selbst vermehrt wäre. Dies hat seine Richtigkeit und ist eine genügende Antwort für diejenigen, welche meinen, daß die Vorschüsse der Banken, um mißglückte Speculationen zu stützen, hauptsächlich nur in Rücksicht der Vermehrung des circulirenden Mediums Tadel verdienen. Derjenige Punkt aber, der in Wahrheit Tadel verdient, ist die Ausdehnung des Credits. Wenn die Banken, anstatt ihren Discont zu vermehren, sich ihre Depositen entziehen lassen, so findet (wenigstens für kurze Zeit) dieselbe Vermehrung des Umlaufsmittels statt, aber es findet nicht eine Vermehrung der Anleihen statt zu einer Zeit, in der eine Verminderung stattfinden sollte. Wenn die Banken ihren Discont nicht mittelst Noten sondern allein auf Kosten der Depositen vermehren, so stellen ihre (mit Recht so genannten) Depositen einen bestimmten und der Erschöpfung ausgesetzten Fonds dar, während Noten bis zu jeder Höhe vermehrt, oder, wenn sie zurückgekommen sind, ohne Grenzen

wieder ausgegeben werden können. Allerdings besitzt eine Bank, wenn sie bereit ist, ihre Verbindlichkeiten ins Unbestimmte anwachsen zu lassen, die Macht, aus ihren nominellen Depositen einen Fonds von eben so unbegrenzter Höhe zu machen wie aus ihren Emissionen. Sie braucht nur ihre Vorschüsse mittelst eines Buchcredits zu gewähren, der aus ihren eigenen Verbindlichkeiten Depositen schafft, indem das Geld, für das sie die Verantwortung übernommen hat, zu einem Depositum in ihrer Hand wird, gegen das mittelst Zahlungsanweisungen gezogen werden kann, und die Anweisungen können wieder (entweder bei derselben Bank oder im Clearing-House) ohne die Hilfe von Noten beglichen werden, mittelst einer bloßen Credit-Uebertragung von einer Rechnung auf die andere. In dieser Weise pflegen, wie ich denke, ungebührliche Crediterweiterungen in Speculationszeiten hauptsächlich vorzukommen. Allein es ist nicht wahrscheinlich, daß die Banken bei diesem Verfahren beharren werden, wenn die Fluth sich zu wenden begonnen hat. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie zu einer Zeit, wo ihre Depositen bereits abzufließen angefangen haben, Depositen-Rechnungen schaffen werden, die nicht in ihre Hände gelegte Fonds sondern nur eigene Verbindlichkeiten darstellen. Die Erfahrung lehrt aber, daß die Crediterweiterung, sobald sie in der Gestalt der Notenausgabe gewährt wird, noch lange nach dem Beginne des Speculations-Umschlages fortdauert. Wenn daher dieses Schutzmittel gegen die Wirkungen des Rückschlages wegfällt und Depositen nebst Buchcrediten die einzige Hilfsquelle bleiben, aus der ungebührliche Vorschüsse gewährt werden können, so wird das Steigen des Zinsfußes nicht so oft und nicht so lange in einem Zeitpunkte hintangehalten werden, in dem die Schwierigkeiten, die der Ueberspeculation folgen, sich bereits fühlbar zu machen beginnen. Im Gegentheil; die Nothwendigkeit, in der sich die Banken befinden, ihre Vorschüsse zu vermindern um sich zahlungsfähig zu erhalten, sobald ihre Depositen abfließen und sie die leer gewordene Stelle nicht durch eigene Noten ausfüllen können — diese Nöthigung beschleunigt das Steigen des Zinsfußes. Speculanten werden also genöthigt sein sich früher durch Realisirung ihrer Vorräthe dem Verluste zu unterziehen, der für sie auf die Länge doch unausbleiblich geworden ist; der Rückgang der Preise und die allgemeine Erschütterung des Credits wird zeitiger eintreten.

Um die Einwirkung, welche diese Beschleunigung der Krisis auf die Milderung ihrer Intensität ausübt, richtig zu schätzen, wollen wir das Wesen und die Folgen der charakteristischen Erscheinung der Periode, welche dem Zusammensturz unmittelbar vorangeht, des Abflusses des Goldes nämlich näher ins Auge fassen. Ein Steigen der

Preise, welches in Folge von Speculationen durch die Ausdehnung des Credits hervorgerufen ist, übt, selbst wenn Banknoten dabei keine Rolle gespielt haben (falls es nur lange genug anhält), denselben Einfluß auf eine Umwandlung der Wechselcurse. Hat aus solchem Grunde eine Aenderung der Wechselcurse stattgefunden, so können sie nur dadurch auf das frühere Verhältniß zurückgeführt und der Abfluß des Goldes kann nur dadurch aufgehalten werden, daß entweder die Preise sinken oder der Zinsfuß steigt. Ein Sinken der Preise übt diese Wirkung, indem es die Ursache, welche jenen Zustand herbeiführte, aufhebt und Waaren zu einem vortheilhafteren Zahlungsmittel macht als Gold, und zwar selbst für die Berichtigung früherer Schulden. Ein Steigen des Zinsfußes und demgemäßes Sinken der Preise der Sicherheiten wird den Zweck noch rascher erreichen, indem es Auswärtige veranlaßt, statt das ihnen schuldige Gold zu beziehen, dieses zur Anlegung im Lande zu lassen und selbst noch baares Geld hinzusenden, um den Vortheil des gestiegenen Zinsfußes zu benutzen. Von dieser letzteren Art, den Abfluß des Goldes zu hemmen, hat das Jahr 1847 merkwürdige Beispiele aufzuweisen. So lange aber keines von diesen beiden Dingen eintritt — so lange nicht entweder die Preise sinken oder der Zinsfuß steigt — kann nichts den Abzug des Goldes aufhalten oder auch nur mäßigen. Nun werden aber weder die Preise sinken noch der Zinsfuß steigen, so lange ein unvernünftig ausgedehnter Credit durch die fortgesetzten Vorschüsse der Banken aufrecht gehalten wird. Es ist sehr wohl bekannt, daß wenn ein Abfluß des Goldes begonnen hat, es doch immer die Banknoten sind, welche, wenn auch keine Vermehrung derselben stattgefunden, jene Einschränkung zunächst trifft, weil das zur Ausfuhr erforderliche Gold stets von der Bank von England gegen Einlieferung ihrer Noten verlangt wird. Unter dem vor 1844 geltenden System konnte indeß die Bank von England, wenn sie eben so wie andere Banken dem solchen Zeiten eigenthümlichen Begehren nach immer neuen Vorschüssen ausgesetzt war, die ihr im Austausch gegen edles Metall eingelieferten Noten sofort wieder emittiren, und that dies auch oft. Es ist sicherlich ein großer Irrthum, wenn man annimmt, daß der Nachtheil dieser Wiederemission hauptsächlich darin bestanden habe, daß eine Einschränkung des Geldumlaufes verhindert wurde. Dieselbe war jedoch in der That ganz so verderblich wie man nur jemals angenommen hat; während sie fortdauerte, konnte das Hinausströmen des Goldes nicht aufhören, weil weder die Preise sinken noch der Zinsfuß steigen konnten, so lange solche Vorschüsse fortgesetzt wurden. Da die Preise ohne alle Vermehrung der Banknoten gestiegen waren, so hätten sie auch sehr wohl ohne eine

Verminderung derselben sinken können; da sie aber in Folge einer Creditausdehnung in die Höhe gegangen waren, so konnten sie auch nur durch Einschränkung des Credits wieder herabgehen. So lange demnach die Bank von England und die übrigen Banken bei einem solchen Verfahren beharrten, dauerte auch der Abfluß des Goldes fort, bis davon nur so wenig in der Bank von England zurückblieb, daß diese, in Gefahr ihre Baarzahlungen einstellen zu müssen, sich endlich gezwungen sah ihre Discontirungen so bedeutend und plötzlich einzuschränken, daß dadurch eine viel beträchtlichere Variation im Zinsfuße verursacht, viel bedeutendere Verluste und größeres Unheil für Privatpersonen bewirkt und ein viel ansehnlicherer Betrag des gewöhnlichen Credits des Landes zerstört wurde, als wirklich nöthig gewesen wäre.

Ich räume ein (und die Erfahrung des Jahres 1847 hat es selbst denen bewiesen, welche es früher übersahen), daß das eben geschilderte Unheil durch die Bank von England vermittelst ihrer Depositen allein zu Wege gebracht werden kann, und zwar in ausgedehntem Maße. Die Bank kann ihre Discontirungen und Vorschüsse fortsetzen zu einer Zeit, wo sie dieselben einschränken sollte, was dann die schließliche Folge hat, daß später solche Einschränkung strenger und plötzlicher eintritt als sonst nöthig gewesen wäre. Es liegt jedoch sehr nahe, daß Banken, welche mit ihren Depositen solchen Irrthum begehen, demselben noch viel mehr verfallen würden, wenn sie nicht allein mit ihren Depositen, sondern auch mittelst Notenemission größere Ausleihungen vornehmen könnten. Ich kann nicht umhin zu denken, daß die den Banken auferlegte Beschränkung der Notenemission ein wirkliches Hinderniß gegen die Bewilligung solcher Vorschüsse abgibt, welche die Fluth der Speculation bei ihrer Wendung stauen um sie nachher nur mit um so verheerenderer Gewalt hereinbrechen zu lassen. Und wenn man die Bankacte darum tadelt, weil sie Hemmnisse zu einer Zeit bereite, wo nicht Hemmung sondern Erleichterung Noth thut, so muß man ihr aus eben diesem Grunde vielmehr alles Lob zollen, denn jene Hemmnisse treten dann ein, wenn sie unzweifelhaft als eine Wohlthat wirken. In diesem besonderen Punkte läßt es sich mithin nach meinem Dafürhalten nicht in Abrede stellen, daß das neue System vor dem früheren einen entschiedenen Vorzug besitzt.

§. 4. Doch wie dem auch sein mag, ich denke, daß diese Vortheile, welchen Werth man ihnen auch beilegen möge, durch noch größere Nachtheile erkauft werden.

Erstens: wenn gleich eine bedeutende Ausdehnung des Credits abseiten der Bankinstitute höchst schädlich ist, sobald der Credit über-

haupt schon in einem angespannten Zustande sich befindet und jene Ausdehnung nur dazu dienen kann, den Zusammensturz zu verzögern und zu erschweren, so ist dieselbe doch höchst heilsam, wenn ein solcher Zusammensturz eingetreten ist und der Credit statt der früheren Ueberspannung eine sehr gedrückte Lage aufweist. Alsdann dienen die vermehrten Vorschüsse seitens der Bankinstitute dazu, eine Menge anderen Credit, welcher plötzlich verschwunden ist, zu ersetzen. Wenn vor 1844 die Bank von England die Härte eines commerciellen Rückschlages mitunter verstärkte, indem sie den Zusammensturz des Credits länger aufhielt und deshalb heftiger machte als nothwendig war, so leistete sie dagegen während der Dauer des Rückschlages unschätzbare Dienste, indem sie zahlungsfähigen Handlungshäusern durch ihre Vorschüsse zu einer Zeit zu Hilfe kam, wo alles sonstige Papier und fast der gesammte kaufmännische Credit werthlos geworden war. Dieser Dienst machte sich besonders bei der Handelskrisis der Jahre 1825 und 1826 fühlbar, wohl der schwersten Krisis, die jemals stattfand. Während derselben vermehrte die Bank ihren Notenumlauf um viele Millionen zu Vorschüssen an solche Handlungshäuser, in deren schließliche Solvenz sie keinen Zweifel setzte. Wären diese Vorschüsse damals nicht gewährt worden, so würde die Krisis noch viel verderblicher gewesen sein. Herr Fullarton bemerkt treffend, daß die Bank, wenn sie überhaupt auf solche Gesuche sich einlasse, „solches durch eine Emission von Banknoten thun müsse, denn diese allein bilden das Werkzeug, mittelst dessen die Bank ihren Credit auszuleihen gewohnt ist. Solche Noten sind aber nicht bestimmt zu circuliren und thun dies auch nicht. Hinsichtlich der Geldcirculation findet kein größerer Bedarf statt als vordem; im Gegentheil, das rasche Sinken der Preise, das in dem fraglichen Falle vorausgesetzt wird, muß solchen Bedarf nothwendig einschränken. Die Noten werden entweder, eben so rasch wie sie emittirt wurden, der Bank von England als Depositen wieder eingeliefert werden, oder im Verwahrsam der Privatbankhäuser in London eingeschlossen bleiben, oder von diesen unter ihre Correspondenten außerhalb London vertheilt werden, oder auch auf ihrem Wege von anderen Capitalisten aufgefangen werden, welche in der Hitze der vorangegangenen Aufregung Verbindlichkeiten eingegangen haben, welchen plötzlich zu begegnen sie nicht vorbereitet sind. Bei solchen Vorkommenheiten stellt sich jeder Geschäftsmann, der mit fremdem Gelde gearbeitet hat, gleichsam in die Defensive und sein ganzes Streben geht dahin, sich möglichst zu stärken, was er auf keine wirksamere Weise erreichen kann als dadurch, daß er in Papiergeld, welches das Gesetz zum gesetzlichen Zahlungsmittel gemacht hat, einen möglichst großen Vor-

rath aufbewahrt. Die Banknoten selbst finden niemals ihren Weg zum Waarenmarkte, und falls sie überall dazu beitragen das Sinken der Preise zu verzögern" (oder, wie ich lieber sagen würde, zu mäßigen), „so geschieht dies nicht dadurch, daß sie im mindesten die wirkliche Nachfrage nach Waaren verstärken, nicht dadurch, daß sie die Consumenten in den Stand setzen für ihren Verbrauch reichlicher zu kaufen, und so dem Handel einen Aufschwung geben, sondern vielmehr durch einen gerade entgegengesetzten Proceß, nämlich dadurch, daß die Waareninhaber in die Lage kommen anhalten zu können, also durch Erschwerung der Handelsumsätze und Einschränkung des Verbrauchs."

Die dem Credit auf solche Weise während der übermäßigen Crediteinziehung, welche auf eine übertriebene Anspannung folgt, gewährte rechtzeitige Hilfe verträgt sich durchaus mit dem Princip des neuen Systems; denn eine außerordentliche Einschränkung des Credits und ein Sinken der Preise zieht unfehlbar Gold ins Land. Nun liegt aber das Princip des Systems darin, daß der Banknotenumlauf die Freiheit haben, ja sogar dazu gezwungen werden soll, sich in allen den Fällen auszudehnen, wo eine Metallcirculation dasselbe thun würde. Wozu aber das Princip des Gesetzes ermuntert, das verhindern seine Vorschriften in dem in Rede stehenden Falle, indem sie eine Vermehrung der Banknoten nicht früher gestatten, als bis das Gold selbst wirklich angekommen ist, was indeß nie früher geschieht, als bis der schlimmste Theil der Handelskrisis überstanden ist und fast alle Verluste und Bankerotte, die sich daran knüpfen, schon eingetreten sind. Der Mechanismus des Systems hält gerade diejenige Arznei, welche die Theorie des Systems als das geeignetste Heilmittel vorschreibt, so lange zurück bis es für viele Zwecke zu spät kommt*).

Die Aufgabe der Banken, den Riß auszufüllen, welcher durch die Folgen übertriebener Speculationen und deren Rückschlag entsteht, ist so ganz unabweisbar, daß, wenn die Bankacte von 1844 in Kraft bleibt, sich mit Bestimmtheit voraussehen läßt, daß ihre Vorschriften eben so, wie 1847 geschah, bei jeder Periode großer

*) Es ist richtig, daß die Bank nicht verhindert ist, größere Vorschüsse von ihren Depositen zu gewähren, welche letztere dann wahrscheinlich von ungewöhnlich hohem Betrage sein werden, da in solchen Zeiten jeder sein Geld als Depositum stehen zu lassen pflegt, um darüber jederzeit verfügen zu können. Daß indeß die Depositen nicht immer ausreichen, zeigte sich einleuchtend i. J. 1847, als die Bank die ihr durch Depositen gewährten Mittel aufs äußerste aufbot, um dem Handel zu Hilfe zu kommen, ohne den panischen Schrecken beseitigen zu können, welcher sofort aufhörte, als die Regierung sich für die Suspension der Bankacte entschieden hatte.

commercieller Verlegenheiten werden suspendirt werden müssen, sobald die Krisis wahrhaft und vollständig eingetreten ist *). Wäre dies Alles, so würde es nicht geradezu unzulässig sein die fragliche Beschränkung als ein Mittel zur Verhütung einer Krisis fortbestehen zu lassen und dieselbe unter Umständen zum Behufe der Erleichterung einer solchen zu lockern. Es gibt aber gegen das neue System einen anderweitigen, noch viel gewichtigeren und umfassenderen Vorwurf.

Indem das Bankgesetz seiner anerkannten Theorie nach dahin trachtet, daß das Papiergeld in seinem Betrage in genauer Uebereinstimmung mit den Variationen eines Metallgeldes variire, schreibt es thatsächlich vor, daß in jedem Falle eines Abflusses von Gold eine entsprechende Verminderung in der Quantität der Banknoten stattfinden soll — mit anderen Worten, daß jede Ausfuhr edler Metalle wirklich der Circulation entzogen werden soll, indem man von der Voraussetzung ausgeht, daß dies der Fall sein würde, wenn das circulirende Medium gänzlich aus Metall bestände. Diese Theorie und die demgemäßen Anordnungen passen für den Fall, wo das Hinwegziehen des Goldes hervorgeht aus einem durch übertriebene Ausdehnung der Geldcirculation oder des Credits bewirkten Steigen der Preise; sie passen aber für keinen anderen Fall.

Wenn der Abfluß des Goldes das letzte Glied einer Reihenfolge von Wirkungen ist, die aus einer Vermehrung des Geldes entspringen oder aus einer Ausdehnung des Credits, deren Einfluß auf die Preise einer Vermehrung des Geldes ganz gleich kommt, in diesem Falle ist es eine zulässige Voraussetzung, daß bei einer bloßen Metallcirculation das ausgeführte Gold dem Geldumlaufe selbst entzogen sein würde, eben weil ein solcher Abzug, der seiner Natur nach keine bestimmte Grenze hat, nothwendig so lange fortdauern wird als das Geld und der Credit nicht vermindert werden. Eine Ausfuhr von Edelmetall entsteht nun aber oft aus Ursachen, welche das Geldwesen und den Credit gar nicht berühren, sondern einfach aus einer ungewöhnlichen Ausdehnung der Zahlungen an das Ausland, welche entweder in dem Stande der Waarenmärkte oder in nicht-kaufmännischen Umständen ihren Grund haben. Hierzu gehören viererlei höchst gewichtige Ursachen, und für jede derselben bieten die letzten fünfzig Jahre der englischen Geschichte wiederholte Beispiele dar. Erstens gehören dahin außerordentliche Zah-

*) Diese Vorhersagung ging bei der nächsten Wiederkehr einer Handelskrisis, i. J. 1857, in Erfüllung, als die Regierung aufs neue sich genöthigt sah, auf ihre Verantwortlichkeit hin die Bestimmungen der Bankacte zu suspendiren.

lungen der Regierung an das Ausland, sei es nun zu politischen oder zu militärischen Zwecken, wie dies während des napoleonischen Krieges und während des letzten kurzen Krieges mit Rußland stattfand. Zweitens ist dahin der Fall zu rechnen, wenn bedeutende Capitalien zur Anlegung nach dem Auslande gesendet werden, wie z. B. bei Gelegenheit der Anleihen und Bergwerksunternehmungen, welche zum Theil die Krisis von 1825 mit hervorriefen, und der amerikanischen Speculationen, welche die hauptsächliche Ursache der Krisis von 1839 waren. Drittens gehören dahin Mißernten in denjenigen Ländern, welche England mit den Rohstoffen wichtiger Fabricationszweige versorgen, wie z. B. die Baumwollmißernte in Amerika, welche England im Jahre 1847 zwang, ungewöhnliche Verbindlichkeiten einzugehen, um die genannten Artikel zu erhöhten Preisen anzukaufen. Viertens gehört dahin eine schlechte Ernte im Lande selbst und die dadurch gebotene Getreideeinfuhr, wofür die Jahre 1846 und 1847 ein Beispiel darbieten, das alle vorhergehenden Erfahrungen übertrifft.

In keinem der gedachten Fälle würde beim Bestehen einer Metallcirculation das zu den fraglichen Zwecken ausgeführte Gold oder Silber nothwendiger oder auch nur wahrscheinlicher Weise aus der Circulatiou gezogen worden sein. Es würde aus den angehäuften Beständen genommen worden sein, welche bei einer bloßen Metallcirculation stets zu einem bedeutenden Belaufe vorhanden sind; in uncivilisirten Ländern in den Händen aller, die dazu Gelegenheit haben, in civilisirten Länderu hauptsächlich in der Form von Baarvorräthen der Banken. Tooke hat in seiner „Untersuchung über das Princip des Geldwesens (Inquiry into the Currency Principle)" für diese Thatsache Zeugniß abgelegt; vornehmlich aber verdankt man hierüber Hrn. Fullarton die klarste und befriedigendste Aufklärung. Da mir nicht bekannt ist, daß irgend ein anderer Schriftsteller diesen Theil der Theorie des Geldes auch nur entfernt in gleicher Vollständigkeit dargelegt hätte, so werde ich aus seiner trefflichen Schrift einen etwas längeren Auszug mittheilen.

„In Asien wird bekanntlich das Anhäufen von Edelmetall im Verhältniß zu dem vorhandenen Vermögensbestande in einer viel größeren Ausdehnung betrieben und die Gewöhnung daran ist wegen des traditionellen Gefühls der Unsicherheit und bei der Schwierigkeit, sichere und lohnende Anlegung für Capitalien zu finden, in den Sitten der Einwohner viel tiefer gewurzelt als in irgend einem europäischen Gemeinwesen. Jeder, der jemals in einem asiatischen Lande sich länger aufgehalten und persönliche Erfahrungen hinsichtlich des dortigen Gesellschaftszustandes gemacht

hat, wird sich zahlreicher Belege dafür erinnern, daß durch die Verlockung eines sehr hohen Zinsfußes in Zeiten pecuniärer Verlegenheit bedeutende Summen baaren Geldes aus den Koffern einzelner Individuen hervorgezogen werden und dem allgemeinen Bedürfnisse zu Hilfe kommen, so wie andererseits der Leichtigkeit, mit der diese Schätze wieder verschwinden, sobald die Reizmittel, welche sie ans Licht hervorlockten, nicht länger wirksam sind. In Ländern, die an Civilisation und Vermögen weiter fortgeschritten sind als die asiatischen Reiche und wo niemand befürchten muß, durch eine äußerliche Entfaltung seines Reichthums die Begehrlichkeit der Machthaber herauszufordern, wo aber der Waarenaustausch noch fast ganz allgemein durch das Medium einer Metallcirculation stattfindet, wie dies in den meisten handeltreibenden Ländern des europäischen Continents der Fall ist, mögen die Beweggründe zur Anhäufung von Schätzen zwar minder mächtig sein als in der Mehrzahl der asiatischen Reiche; da aber hier die Befähigung zum Ansammeln sich auf viel weitere Kreise erstreckt, wird vermuthlich die ganze aufgehäufte Masse von Edelmetall eine viel beträchtlichere Proportion zur Bevölkerung aufweisen*). In solchen Staaten, welche durch ihre geographische Lage feindlichen Einfällen ausgesetzt sind oder deren socialer Zustand aufgeregt und bedrohlich ist, müssen die Beweggründe zum Geldanhäufen sehr stark bleiben. Bei denjenigen Nationen ferner, welche einen ausgedehnten inländischen wie auswärtigen Handel betreiben, ohne irgend welchen erheblichen Beistand durch solche Ersatzmittel für Münze zu genießen, wie sie das Bankwesen darbietet, müssen die für die Sicherung der regelmäßigen Zahlungen ganz unentbehrlichen Vorräthe von Gold und Silber von selbst einen bedeutenden Theil der vorhandenen baaren Umlaufsmittel in Anspruch nehmen; den Betrag desselben zu schätzen, dürfte indeß nicht leicht sein."

„In England, wo das Bankwesen zu einer im ganzen übrigen Europa unbekannten Ausdehnung und Vollkommenheit gebracht ist und den Gebrauch der Münze, außer im Detailverkehr und für Zwecke des auswärtigen Handels, so gut wie gänzlich verdrängt hat, gibt es für Privatpersonen zum Geldanhäufen keine Veranfassung mehr, und alle Geldvorräthe werden den Banken, oder

---

*) Es ist durch unzweifelhafte Thatsachen festgestellt, daß die fortwährend in den Händen des französischen Bauernstandes vorhandenen Geldschätze, die sich mitunter von alten Zeiten herschreiben, über jeden Betrag hinausgehen, den man für möglich halten sollte. Selbst in einem so armen Lande, wie Irland ist, hat man in letzterer Zeit als sicher ermittelt, daß die kleinen Landwirthe mitunter sich im Besitze baarer Geldsummen befinden, welche mit ihren sichtbaren Subsistenzmitteln in auffallendem Mißverhältniß stehen.

richtiger gesagt, der Bank von England überwiesen. In Frankreich hingegen, wo die Banknotencirculation verhältnißmäßig beschränkt ist, wird die im Lande vorräthige Menge von Gold- und Silbermünzen gewöhnlich auf die enorme Summe von 120 Millionen Pfd. St. geschätzt; und diese Schätzung steht, wenn man die Sache näher überlegt, ganz und gar nicht mit der Wahrscheinlichkeit in Widerspruch. Man darf gewiß mit Grund annehmen, daß ein sehr bedeutender, ja vermuthlich der größere Theil dieses ungeheuren Schatzes müßig aufbewahrt liegt. Wenn man einem französischem Banquier einen Wechsel von 1000 Francs zur Bezahlung präsentirt, so holt er Silber in einem versiegelten Beutel aus seiner Geldkiste. Und nicht der Banquier allein, sondern jeder Kaufmann und Gewerbsmann ist dort genöthigt, nach Maßgabe seiner Mittel, einen Vorrath baaren Geldes aufzubewahren, welcher nicht nur für seine regelmäßigen Zahlungen ausreichen muß, sondern ihn auch in den Stand setzt unerwarteten Anforderungen zu genügen. Daß die in diesen unzähligen einzelnen Verwahrsamen angehäufte Masse baaren Geldes nicht nur in Frankreich, sondern auf dem ganzen Continent, wo Bankinstitute entweder völlig fehlen oder sehr unvollkommen eingerichtet sind, nicht allein an sich ganz außerordentlich ist, sondern auch bedeutende Summen sich herausziehen und von dem einen Lande in das andere übertragen lassen ohne allen, oder doch nur mit höchst geringem, Einfluß auf die Preise sowie ohne sonstige Störung, dafür gibt es einige bemerkenswerthe Belege." Hierzu ist zu rechnen „der auffallende Erfolg, welcher die gleichzeitigen Bestrebungen einiger der europäischen Hauptmächte (Rußland, Oesterreich, Preußen, Schweden und Dänemark) begleitete, als diese Staaten ihre Schatzkammern wieder anfüllen und einen Theil des ihnen durch die Bedürfnisse des Krieges aufgezwungenen entwertheten Papiergeldes durch Münze wieder ersetzen wollten, und zwar gerade zu einer Zeit, als der verfügbare Vorrath edler Metalle auf dem Weltmarkte durch die Anstrengungen Englands, um seine Metallwährung wieder herzustellen, herabgedrückt war. . . . . Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die so zusammentreffenden Operationen in einem außerordentlich großen Maßstabe stattfanden, daß sie aber ohne irgend merkbare Beeinträchtigung des Handels oder der öffentlichen Wohlfahrt sowie ohne andere Einwirkung als eine zeitweilige Störung der Wechselcurse vor sich gingen, und daß die während des Krieges durch ganz Europa von Privatleuten angehäuften baaren Geldvorräthe die hauptsächliche Quelle gewesen sein müssen, aus welcher alles zum Vorschein kommende Gold und Silber hervorging. Wenn man unbefangen den auf solche Weise erwiesenen riesigen Ueberfluß des

Metallvermögens sich vergegenwärtigt, welcher zu allen Zeiten vorhanden und, wenn auch in einem latenten und müssigen Zustande befindlich, doch immer bereit ist auf das erste Anzeichen einer hinreichend starken Nachfrage wieder in Wirksamkeit zu treten, muß man nothgedrungen die Möglichkeit anerkennen, daß die Bergwerke Jahre lang sämmtlich geschlossen sein und die Production der Edelmetalle eine Zeitlang gänzlich ins Stocken gerathen könnte, ohne daß dabei in dem Tauschwerthe derselben eine irgend bemerkbare Aenderung einzutreten brauchte *)."

Indem Herr Fullarton dies auf die Geldtheorie und deren Vertheidiger anwendet, fährt derselbe so fort: „Man möchte fast glauben, Jene setzten voraus, daß das baare Geld, welches aus einem Lande mit bloßer Metallcirculation gezogen wird, um ausgeführt zu werden, pfennigweise auf den Jahrmärkten oder den Ladentischen der Krämer zusammengesucht werde. Sie deuten nicht einmal die Möglichkeit an, daß ein großer angesammelter Vorrath von Edelmetall vorhanden sein könne. Gerade hiervon ist aber die ganze Bewerkstelligung internationaler Zahlungen zwischen Ländern mit Metallcirculation abhängig, während andererseits selbst der Hypothese gemäß, auf der die Geldtheorie fußt, eine Einwirkung der angehäuften und in Verwahrsam gehaltenen Geldsummen auf die Preise ganz unmöglich ist. Wir wissen aus Erfahrung, welche enormen Zahlungen in Gold und Silber Länder mit bloßer Metallcirculation mitunter zu leisten im Stande sind, ohne die mindeste Störung ihres Gedeihens im Innern; und woher sollten diese Zahlungen anders genommen werden als aus ihren angehäuften Geldvorräthen? Suchen wir uns vorzustellen, wie der Geldmarkt eines Landes, das alle seine Umsätze mittelst Edelmetall beschafft, durch die Nothwendigkeit einer auswärtigen Zahlung von mehreren Millionen vermuthlich afficirt werden würde. Einer solchen Nothwendigkeit kann natürlich nur durch Uebersenden von Capital genügt werden. Würde nicht die so hervorgerufene Concurrenz bei Anschaffung der zu versendenden Capitalien nothwendig ein Steigen des bisher üblichen Zinsfußes veranlassen? Wird nicht die Regierung, wenn von ihr solche Zahlungen zu leisten sind, aller Wahrscheinlichkeit nach eine Anleihe zu Bedingungen abzuschließen genöthigt sein, die für die Ausleiher ungewöhnlich günstig sind?" Wenn Kaufleute aber solche Zahlungen zu leisten haben, sind diese dann nicht entweder aus den Depositen in den Banken oder aus den Reserven, welche in Ermangelung von Banken von den Kaufleuten selbst gehalten werden, zu entnehmen, oder müssen sie sonst nicht

*) Fullarton on the Regulation of Currencies pp. 71—74, 139—142.

als Anleihende sich an den Geldmarkt wenden? „Und wird nicht alles dies unvermeidlich auf die baaren Geldvorräthe einwirken und einen Theil des von den Geldhändlern angesammelten Goldes und Silbers hervorziehen, von denen einige es eben mit der bestimmten Absicht anhäuften, solche Gelegenheiten zur vortheilhaften Benutzung ihrer Geldsummen abzuwarten?“......

„Um auf die Gegenwart (1844) zu kommen, so ist fünf Jahre lang die Handelsbilanz mit fast ganz Europa zu Gunsten Englands gewesen und Gold ist hereingeströmt bis zum unerhörten Belaufe von 14 Millionen Pfd. St. Dessenungeachtet hat man während dieser ganzen Zeit keine Klage über irgend welche mißliche Verlegenheiten gehört, die daraus für die Bevölkerung des Continents erwachsen wären. Die Preise sind dort keineswegs bedeutend unter den Stand derselben in England gesunken; der Arbeitslohn ist dort nicht gefallen, noch sind dort in größerer Zahl Kaufleute durch eine allgemeine Preisverringerung ihrer Waarenvorräthe ruinirt worden. Der Gang der Handels- und Geldgeschäfte blieb überall ebenmäßig und ruhig; und namentlich in Frankreich bezeugte die Zunahme der Staatseinkünfte und die Ausdehnung des Handels einen anhaltenden Fortschritt des nationalen Wohlstandes. Es läßt sich freilich in Zweifel ziehen, ob bei diesem ansehnlichen Abfluß von Gold auch nur ein einziger Napoleond'or aus dem in wirklichem Umlauf befindlichen Metallvermögen der Nation entnommen worden ist. Nicht minder klar ist es ferner durch die ungestörten Creditverhältnisse, daß nicht allein die zur Betreibung der Detailgeschäfte erforderliche Versorgung mit baarem Gelde die ganze Zeit über nicht unterbrochen ward, sondern daß auch die angehäuften Vorräthe fortwährend jede Erleichterung verschafften, welche der regelmäßige Fortgang der kaufmännischen Zahlungen erheischte. Es gehört recht eigentlich zum Wesen der Metallcirculation, daß die aufgehäuften Geldvorräthe für alle wahrscheinlichen Vorkommenheiten beiden Zwecken genügen können: nämlich erstens, wenn es verlangt wird, das Edelmetall zur Ausfuhr herzugeben, und alsdann, den inländischen Geldumlauf in seiner gehörigen Vollständigkeit zu erhalten. Jeder, der bei solcher Lage des Geldwesens Handel treibt und im Laufe seines Geschäfts öftere Veranlassung haben kann, große baare Summen nach fremden Ländern zu remittiren, muß entweder selbst einen hinreichenden Geldvorrath aufbewahren oder doch die Mittel haben, von seinen Nachbarn so viel anzuleihen, um nicht nur, wenn es nöthig ist, den Betrag seiner Remittirungen zu bestreiten, sondern außerdem im Stande zu bleiben, seine gewöhnlichen Geschäfte daheim ununterbrochen fortzusetzen.“

In einem Lande, wo der Credit zu einer so großen Ausdehnung gelangt ist wie in England, ersetzt, so weit die Edelmetalle in Betracht kommen, Eine große Reserve bei einem einzelnen Etablissement — der Bank von England — die vielfachen Reserven in anderen Ländern. Das theoretische Princip des „Geldsystems" würde demnach erfordern, daß man alle diejenigen Metallabflüsse, welche, wenn die Umlaufsmittel nur aus Metall beständen, den angehäuften Vorräthen zu entnehmen wären, unbehindert auf die Reserve in den Koffern der Bank einwirken ließe, ohne irgend zu versuchen, den Abfluß durch eine Verminderung des Geldes oder eine Einschränkung des Credits zu hemmen. Hiergegen dürfte es keine irgend begründete Einwendung geben, so lange nicht der Abfluß so bedeutend wird, daß daraus eine Erschöpfung der Reserve und demgemäßes Aufhören der Baarzahlungen droht. Gegen diese Gefahr ist es aber leicht, entsprechende Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, weil bei den hier in Rede stehenden Fällen der Abfluß der Edelmetalle für Zahlungen ans Ausland bis zu einem bestimmten Belaufe geht und von selbst aufhört, sobald diese erledigt sind. Bei allen Systemen wird es anerkannt, daß die gewöhnliche Reserve der Bank über das Maximum des Betrages, bis zu welchem nach bisheriger Erfahrung die Möglichkeit eines solchen Abflusses anzunehmen ist, hinausreichen muß; welche äußerste Grenze nach Ansicht von Fullarton auf 7 Millionen Pfd. St. anzunehmen ist, während Tooke dafür eine durchschnittliche Reserve von 10 Millionen Pfd. St. und in seiner letzten Schrift 12 Millionen Pfd. St. empfiehlt. Unter diesen Umständen würde die gewöhnliche Reserve, die niemals zu Discontirungen verwendet, sondern ausschließlich dazu bereit gehalten würde um im Austausch gegen Geldanweisungen oder Banknoten ausgezahlt zu werden, für eine derartige Krisis ausreichen, und diese würde somit vorübergehen, ohne daß die mit ihr verbundenen Schwierigkeiten durch eine Einschränkung des Credits oder des Umlaufsmittels verschärft werden. Allein während dies die vortheilhafteste Lösung ist, welche der Fall gestattet, eine Lösung überdies, die nicht nur mit dem anerkannten Princip des Systems im Einklang steht, sondern von ihm gefordert wird, — nehmen die Lobredner des Systems es als sein Verdienst in Anspruch, daß es dieselbe verhindert. Sie sind des Lobes darüber voll, daß beim ersten Anzeichen eines Abflusses nach auswärts — die Ursache mag sein, welche sie wolle, und gleichviel ob derselbe beim Bestehen einer Metallcirculation eine Crediteinschränkung mit sich führen würde oder nicht — die Bank sofort verpflichtet ist, ihre Vorschüsse einzuschränken. Und dies alles, wohlgemerkt, auch dann, wenn nicht in Folge von Speculation ein Steigen der Preise,

welches zu corrigiren wäre, oder eine ungewöhnliche Ausdehnung des Credits, welche Einschränkung erforderte, stattgefunden hat, sondern die Nachfrage nach Edelmetall nur durch Zahlungen ans Ausland für Rechnung der Regierung oder durch große Getreideeinfuhren in Folge einer schlechten Ernte veranlaßt ist.

Setzen wir sogar den Fall, daß die Reserve für die Zahlungen an das Ausland nicht ausreicht und daß die hierzu erforderlichen Mittel dem Leihcapital des Landes entzogen werden müssen, was eine Steigerung des Zinsfußes zur Folge hat. Unter solchen Umständen ist ein gewisser Druck auf den Geldmarkt unvermeidlich; allein durch die Trennung des Bank- von dem Emissions-Departement wird derselbe sehr gesteigert. Gewöhnlich wird der Fall so dargestellt, als ob die Acte nur in einer Richtung wirkte, nämlich durch Verhinderung der Bank, wenn sie etwa drei Millionen Edelmetall gegen drei Millionen Noten ausgewechselt hat, diese Noten mittelst Discontirens oder zu anderen Vorschüssen wieder auszuleihen. Die Bankacte übt jedoch in Wirklichkeit einen weit größeren Einfluß als diesen. Es ist bekannt, daß die erste Wirkung eines Metallabflusses stets bei dem Bank-Departement (Banking-Department) stattfindet. Die Bankdepositen bilden die Hauptmasse des unbeschäftigten und disponiblen Capitals des Landes, und die zu Zahlungen an das Ausland erforderlichen Fonds werden fast immer hauptsächlich den Depositen entnommen. Vorausgesetzt nun, daß der verlangte Betrag drei Millionen ist, so werden drei Millionen Noten dem Bank-Departement entzogen (sei es direct oder durch Privatbankhäuser, welche den größten Theil ihres Reservecapitals bei der Bank von England stehen haben) und die so erhaltenen drei Millionen Noten werden dem Emissions-Departement (Issue-Department) eingeliefert und gegen Gold zur Ausfuhr umgetauscht. Auf diese Weise ist ein Metallabfluß von nur drei Millionen aus dem Lande im ganzen der Wirkung nach gleichbedeutend mit einem Abfluß von sechs Millionen aus der Bank. Die Depositen sind um drei Millionen vermindert und zugleich hat die Reserve des Emissions-Departements einen gleichen Betrag verloren. Da, so lange die Bankacte in Wirksamkeit bleibt, die beiden Departements der Bank selbst in der größten Verlegenheit einander nicht aushelfen können, muß jedes Departement für seine eigene Sicherheit seine besonderen Vorkehrungen treffen. Diejenigen Maßregeln also, welche seitens der Bank unter dem alten System bei einem Metallabfluß von sechs Millionen erforderlich gewesen wären, sind jetzt schon bei einem Abfluß von nur drei Millionen nothwendig geworden. Das Emissions-Departement schützt sich in der durch die Bankacte vorgeschriebenen Weise, indem es die ihm ein-

gelieferten drei Millionen Noten nicht wieder emittirt; aber auch das Bank-Departement muß Maßregeln treffen, um seine um drei Millionen verringerte Reserve wieder zu ergänzen. Da seine Verbindlichkeiten durch den Verlust eines gleichen Betrags von Depositen gleichfalls um drei Millionen abgenommen haben, hat nach dem gewöhnlichen Bankprincip der Drittelbedeckung eine Verminderung der Reserve um eine Million nichts auf sich; die beiden andern Millionen aber muß die Bank sich dadurch verschaffen, daß sie Vorschüsse zu diesem Betrage ablaufen läßt und deren Erneuerung ablehnt. Die Bank muß daher nicht nur ihren Zinsfuß erhöhen, sondern auch, gleichviel auf welche Weise, den Gesammtbetrag ihrer Discontirungen um zwei Millionen vermindern oder auch Sicherheiten zu einem gleichen Belauf verkaufen. Diese gewaltsame Action in Bezug auf den Geldmarkt, um die Bankreserve wieder zu füllen, wird nun lediglich durch die Bankacte von 1844 veranlaßt. Wenn die Restrictionen dieser Acte nicht beständen, würde die Bankverwaltung, statt ihre Discontirungen einzuschränken, einfach zwei Millionen, sei es in Gold oder Noten, vom Emissions-Departement auf das Bank-Departement übertragen, nicht zu dem Behufe um sie dem Publicum zu leihen, sondern um die Solvenz des Bank-Departements für den Fall weiterer unerwarteter Anforderungen seitens der Depositoren sicher zu stellen. Wofern nun der Abfluß nicht etwa fortdauern und eine solche Höhe erreichen würde, daß er die gesammte baare Reserve in beiden Departements zu überschreiten drohte, wäre die Bank nicht verhindert, während der Dauer des Druckes dem Handel den gewohnten Betrag an Vorschüssen, wenn auch zu einem der gesteigerten Nachfrage entsprechenden Zinsfuße, zu gewähren *).

---

*) Diese von mir so genannte „doppelte Wirkung" des Metallabflusses hat man, seltsam genug, so aufgefaßt, als hätte ich behauptet, die Bank müsse einen Eigenthumswerth von sechs Millionen in Folge eines Abflusses von nur drei Millionen aufgeben. Eine solche Behauptung würde zu widersinnig sein, als daß irgend eine Widerlegung erforderlich wäre. Der Metallabfluß hat eine doppelte Wirkung, nicht auf die pecuniäre Lage der Bank selbst, sondern auf die Maßregeln, zu denen die Bank gezwungen wird, um den Abfluß aufzuhalten. Obschon die Bank selbst nicht ärmer ist, sind doch ihre beiden Reserven, sowohl die im Bank-Departement als auch die im Emissions-Departement, jede um drei Millionen verringert in Folge eines Abflusses von zusammen nur drei Millionen. Da nun die Trennung der Departements es nothwendig macht, daß jedes derselben für sich so viele Mittel behalte als für beide zusammen erforderlich gewesen wäre, wenn sie einander aushelfen könnten, so muß natürlich die Einwirkung der Bank auf den Geldmarkt bei einem Abfluß von drei Millionen eben so stark sein, als unter dem alten System bei einem Abfluß von sechs Millionen der Fall gewesen wäre. Da die Reserve im Bank-Departement jetzt um den ganzen Betrag des Baarvorraths im Emissions-Departement

Ich weiß sehr wohl, daß man einwenden wird, dadurch, daß man einen Goldabfluß solcher Art ungehindert auf die Bankreserve einwirken ließe, bis er von selbst aufhörte, wäre einer Einschränkung der Umlaufsmittel und des Credits nicht vorgebeugt worden, sondern selbige nur hinausgeschoben. Wenn man nämlich eine Beschränkung der Notenemission nicht vorgenommen hätte, um den Goldabfluß im Anfang aufzuhalten, so hätte eine gleiche oder eine noch bedeutendere Beschränkung späterhin stattfinden müssen, um durch Einwirkung auf die Preise diese ansehnliche Quantität Gold zur Wiederanfüllung der Bankreserve wieder zurückzubringen. Allein es werden bei dieser Beweisführung mehrere Punkte übersehen. Erstens hätte Gold wieder ins Land zurückgeleitet werden können, nicht durch ein allgemeines Sinken der Preise, sondern durch das viel rascher wirkende und angemessenere Mittel einer Erhöhung des Zinsfußes, was keine andere Herabdrückung von Preisen bedingt als nur für Sicherheiten. Entweder würden englische Sicherheiten für Rechnung Auswärtiger gekauft oder fremde Sicherheiten in Händen von Engländern zum Verkaufe nach dem Auslande gesendet worden sein. Beiderlei Operationen fanden während der schwierigen Geschäftslage im Jahre 1847 in großem Umfange statt und hielten nicht nur den Abfluß des Goldes auf, sondern bewirkten auch einen Umschwung und brachten das Metall wieder zurück. Dasselbe ward also nicht durch eine Einschränkung des Geldumlaufes zurückgebracht, obschon es in diesem Falle sicherlich durch eine Einschränkung der Darlehne geschah. Aber sollte selbst dieses unvermeidlich sein? Es ist ja, zweitens, nicht nothwendig, daß das Gold mit der nämlichen Plötzlichkeit wieder zurückströme, wie es fortging. Ein großer Theil würde vermuthlich auf dem gewöhnlichen Handelswege zurückkommen, als Bezahlung für ausgeführte Waaren. Die Extragewinne, welche Kaufleuten und Producenten in fremden Ländern durch die aus England empfangenen Extrazahlungen zufallen, werden höchst wahrscheinlich zum Theil verausgabt zum vermehrten Ankauf englischer Artikel, sei es zum Verbrauch oder auf Speculation, wenn

kleiner ist, als er sonst gewesen wäre, und da der volle Betrag des Metallabflusses in erster Instanz auf diese verminderte Reserve fällt, so wird der Druck des ganzen Abflusses auf die halbe Reserve eben so sehr empfunden und erheischt eben so starke Maßregeln zur Abhilfe als der Druck eines zweimal so großen Betrages auf die Gesammtreserve. Es ist, wie ich an einer andern Stelle (Evidence before the Committee of the House of Commons on the Bank Acts, in 1857) bemerkt habe, als wenn ein Mann, der ein Gewicht heben soll, verhindert wird, beide Hände zu gebrauchen, und jedesmal nur eine Hand gebrauchen darf; in solchem Falle müßte jede seiner Hände eben so stark sein wie beide zusammen.

auch eine solche Wirkung sich nicht mit hinreichender Raschheit herausstellt, um gleich im ersten Beginne die Uebersendung von Gold überflüssig zu machen. Diese Extraankäufe würden die Bilanz der Zahlungen zu Gunsten Englands wenden und allmälig einen Theil des ausgeführten Goldes zurückliefern, und der Rest würde vermuthlich nicht durch ein Steigen des Zinsfußes in England, sondern durch dessen Sinken in anderen Ländern zurückgebracht werden, welches letztere durch das Anwachsen des Leihcapitals dieser Länder um einige Millionen Pfund Sterling in Gold verursacht würde. Ja bei einem Zustande der Dinge, wie er auf die neuesten Goldentdeckungen gefolgt ist, wo die enormen Goldquantitäten, welche in Australien gewonnen werden und zum Theil auch die aus Californien, sich meistens durch England über andere Länder vertheilen, und wo selten ein Monat ohne eine starke Goldeinfuhr vergeht, können die Bankreserven sich wieder füllen ohne irgend eine Rückfuhr des ihnen früher durch einen Abfluß entzogenen Goldes; was noth thut, ist nur eine Unterbrechung der Goldausfuhr, und zwar genügt eine sehr kurze Unterbrechung.

Aus diesen Gründen bin ich der Ansicht, daß ungeachtet ihres wohlthätigen Einflusses in den ersten Stadien einer gewissen Art von Handelskrisen (der durch Ueberspeculation hervorgebrachten) die Bankacte von 1844, im ganzen genommen, die Heftigkeit der Handelsumwälzungen wesentlich steigert. Die Bankacte macht die Einziehungen des Credits nicht nur gewaltsamer, sondern auch viel häufiger. Herr George Walker bemerkt hierüber in einer Reihe klarer, unparteiischer und überzeugender Aufsätze im „Aberdeen Herald" folgendes: „Man nehme an, daß von 18 Millionen Gold sich 10 im Emissions-Departement und 8 im Bank-Departement befinden. Das Resultat ist dasselbe, als wenn bei einem reinen Metallgeldwesen nur 8 Millionen in Reserve sind, statt 18 Millionen..... Die Wirkung der Bankacte ist nun, daß das Verfahren der Bank bei einem Metallabflusse nicht durch die ganze Summe Gold in ihren Gewölben bestimmt wird, sondern allein durch den Theil desselben, welcher dem Bank-Departement gehört; hätte die Bank die ganze Summe Goldes zu ihrer Verfügung, würde sie es vielleicht für unnöthig erachten, hinsichtlich ihrer Creditgewährung eine Veränderung eintreten zu lassen oder die Preise zu drücken, sobald nur noch eine ziemliche Reserve zurückbleibt. Da aber nur die Reserve im Bank-Departement zur Verfügung steht, muß die Bankverwaltung von dieser beengten Basis aus allen Metallabflüssen durch mehr oder minder gewaltsame Gegenmittel begegnen, zum großen Nachtheil der Handelswelt; und wenn sie dies nicht vermag (wie es doch vorkommen kann), so ist die Folge ihr Ruin.

Hieraus entstehen die außerordentlichen Schwankungen des Zinsfußes seitdem die Bankacte in Kraft ist. Seit 1847, als die Bankverwaltung die wahre Sachlage zuerst erkannte, hat sie es für nöthig gehalten, daß als Vorsichtsmaßregel jede Veränderung in der Reserve von einer Veränderung des Zinsfußes begleitet werde." Um die Bankacte unschädlich zu machen, würde es daher nothwendig sein, daß die Bank außer dem ganzen Goldvorrath im Emissions-Departement an Gold oder Noten im Bank-Departement allein noch eine ebenso große Reserve behielte wie unter dem alten System für die Sicherstellung, sowohl der Notenemission als auch der Depositen, genügt haben würde.

§. 5. Es bleiben noch zwei Fragen in Bezug auf die Banknotencirculation übrig, welche in den letzten Jahren ebenfalls Gegenstand vielfacher Erörterungen gewesen sind: ob nämlich das Privilegium der Versorgung mit diesen Umlaufsmitteln einem einzigen Institute ausschließlich zu überlassen sei, wie z. B. der Bank von England, oder ob mehrfache Emissionen zu gestatten seien; und dann, ob in letzterem Falle besondere Vorsichtsmaßregeln erforderlich oder rathsam seien, um die Inhaber von Banknoten gegen Verluste zu schützen, welche durch die Insolvenz der Emittirenden verursacht werden können.

Durch den Verlauf der vorangegangenen Untersuchungen sind wir dahin gelangt, die eigenthümliche Beschaffenheit der Banknoten im Unterschiede von anderen Formen des Credits für viel weniger bedeutsam zu halten als dies den allgemein gangbaren Vorstellungen entspricht; Fragen in Betreff der Regulirung eines verhältnißmäßig so geringen Theiles des Credits werden für uns daher nicht jene außerordentliche Bedeutung besitzen, die man ihnen mitunter beimißt. Banknoten haben indeß in so weit allerdings einen besonderen Charakter, als sie die einzige Form des Credits bilden, welche sich allen Zwecken der Circulation hinreichend anpaßt, um den Gebrauch der Metallmünze für inländische Zwecke zu ersetzen. Obschon die Ausdehnung des Gebrauchs von Zahlungsanweisungen die Tendenz hat, die Zahl der Banknoten mehr und mehr zu vermindern (wie es nicht minder hinsichtlich der Sovereigns oder anderer Münzen der Fall sein müßte, welche an die Stelle der Banknoten treten würden, wenn letztere abgeschafft wären), so läßt sich doch noch für eine geraume Zeit das Vorhandensein eines ansehnlichen Betrags derselben voraussehen, sobald nur der erforderliche Grad des commerciellen Vertrauens vorhanden und ihr freier Gebrauch gestattet ist. Das ausschließende Privilegium, Noten zu emittiren, ist demnach eine Quelle großen pecuniären Gewinnes, wenn es der Regierung oder irgend einer Corporation vorbehalten wird. Daß ein solcher Gewinn der Nation im

ganzen zu Theil werde, ist sowohl ausführbar als wünschenswerth. Wenn nun überdies die Verwaltung einer Banknotencirculation ein so völlig mechanisches, so gänzlich fest geregeltes Ding sein soll, wie das englische Bankgesetz von 1844 es angeordnet hat, so scheint kein Grund vorhanden, weshalb dieser Mechanismus zum Vortheil emittirender Privatpersonen, und nicht vielmehr des Staatsschatzes arbeiten sollte. Wenn jedoch ein Plan den Vorzug erhält, welcher die Veränderungen in dem Belauf der Emissionen in irgend welchem Maße dem Belieben der Emittirenden überläßt, dann ist es nicht wünschenswerth, daß den in beständiger Zunahme begriffenen Befugnissen der Regierung noch eine so zarte Aufgabe beigelegt und die Aufmerksamkeit der Staatslenker von wichtigeren Aufgaben dadurch abgeleitet werde, daß sie von Anforderungen gleichsam belagert und zu einer Zielscheibe für alle solche Angriffe werden, von welchen diejenigen nie verschont bleiben, die als verantwortlich für jede auch noch so geringfügige Einwirkung auf die Regulirung des Geldwesens gelten. Es würde richtiger sein, daß Schatzkammerscheine, sofort gegen Geld einlösbar, bis zu einem bestimmten Belaufe, der das Minimum einer Banknotencirculation nicht überschreiten dürfte, emittirt würden und daß man den dann noch erforderlichen Rest an Banknoten durch Ein oder mehrere Privatbankinstitute herbeischaffen ließe; oder die Versorgung des ganzen Landes mit Banknoten könnte einem Etablissement, wie die Bank von England es ist, unter der Bedingung überlassen werden, daß es der Regierung 15 bis 20 Millionen Pfd. St. zinsenfrei leihe, was ja dem Staate denselben pecuniären Vortheil gewähren würde als wenn er die gedachte Summe an eigenen Noten emittirte.

Das System einer größeren Anzahl von Emittirenden, wie es in England vor dem Bankgesetz von 1844 bestand und unter gewissen Beschränkungen noch fortdauert, wird gewöhnlich aus dem Grunde verurtheilt, daß die Concurrenz solcher verschiedenen Emittirenden diese dazu verleite, den Belauf ihrer Noten bis zu einer schädlichen Ausdehnung zu vermehren. Wir haben gesehen, daß die Befähigung der Bankhäuser, ihre Notenemission zu vergrößern, und der Grad des Schadens, der dadurch bewirkt werden kann, im Vergleich mit der Meinung, die darüber gang und gäbe ist, ganz unbedeutend ist. Wie von Fullarton bemerkt wird *), hat die außerordentliche Zunahme der Concurrenz, welche durch die Errichtung der auf Actien gegründeten Banken hervorgerufen worden — eine Concurrenz, die oftmals alle Rücksichten bei Seite setzte — sich als

*) A. B. pp. 89—92.

völlig machtlos erwiesen, die Gesammtmenge der Banknotencirculation zu vergrößern; diese Circulation hat im Gegentheil eine wirkliche Verminderung erfahren. Sobald aber kein besonderer Grund die Beschränkung der gewerblichen Freiheit fordert, sollte die allgemeine Regel herrschen. Auf jeden Fall erscheint es jedoch wünschenswerth, ein einziges großes Etablissement wie die Bank von England bestehen zu lassen, welches sich von anderen emittirenden Banken darin unterscheidet, daß es allein die Verbindlichkeit hat, in Gold zu bezahlen, während die übrigen die Befugniß haben, ihre Noten mit Noten des Central-Etablissements einzulösen. Die Absicht ist hierbei, ein Institut zu besitzen, welches zur Aufbewahrung eines Vorraths von Edelmetall verpflichtet ist, hinreichend um jedem Abfluß zu begegnen, dessen Vorkommen vernünftiger Weise erwartet werden kann. Wenn man diese Verantwortlichkeit unter eine Anzahl Banken vertheilt, so verhindert man dadurch, daß sie mit der gehörigen Stärke auf irgend eine wirke; oder wenn eine solche Verantwortlichkeit dennoch bei einer einzelnen Bank erzwungen wird, so sind die in den andern Banken aufbewahrten Baarvorräthe ganz unnütz und müssig liegendes Capital, welches man entbehren kann, sobald denselben gestattet wird nach ihrem Belieben mit Noten des Central-Etablissements zu bezahlen.

§. 6. Es bleibt schließlich noch die Frage übrig, ob im Falle einer mehrseitigen Notenemission besondere Vorsichtsmaßregeln erforderlich sind, um die Inhaber von Noten gegen die Folgen einer Insolvenz der Banken zu schützen. Vor 1826 war die Insolvenz von Emissionsbanken ein häufiger und ernstlicher Uebelstand, der nicht selten über einen ganzen District Unglück verbreitete und mit Einem Schlage mancher redlichen Erwerbthätigkeit die Früchte einer langen und sorgsamen Sparsamkeit entzog. Es war dies einer der hauptsächlichen Gründe, welche in dem genannten Jahre das Parlament veranlaßten, die Emission von Banknoten unter dem Betrage von 5 Pfd. Sterl. zu untersagen, damit jedenfalls die arbeitenden Classen so wenig als möglich von solchen Calamitäten zu leiden hätten. Als ein weiteres Sicherungsmittel hat man angerathen, den Noteninhabern eine Priorität vor anderen Gläubigern einzuräumen oder die Banken anzuhalten, für den ganzen Belauf ihrer Notenemission Staatsschuldscheine oder sonstige öffentliche Sicherheiten als Unterpfand zu deponiren. Die Unsicherheit des früheren Banknotenwesens in England war jedoch zum Theil das Werk der Gesetzgebung, welche, um der Bank von England bis zu einem gewissen Grade ein Monopol für Bankgeschäfte zu verleihen, die Gründung sonstiger sicherer Bankinstitute geradezu zu einer strafbaren Handlung gemacht hatte, indem keine Bank, weder für Noten noch für

Depositen, weder in der Stadt noch auf dem Lande, bestehen durfte, sobald die Zahl der Theilhaber mehr als sechs betrug. Dieses wahrhaft charakteristische Beispiel des alten Monopol- und Beschränkungssystems ward im Jahre 1826 sowohl hinsichtlich der Notenemission als der Depositen beseitigt, mit Ausnahme eines Umkreises von 65 englischen Meilen um London, und hinsichtlich der Depositen fiel im Jahre 1833 auch diese Beschränkung hinweg. Man gab sich der Hoffnung hin, daß die seitdem errichteten zahlreichen Actienbanken ein zuverlässigeres Umlaufsmittel geschaffen hätten und daß unter ihrem Einfluß das englische Bankwesen fast eben so sicher für das Publicum geworden wäre, wie das in Schottland (wo immer Bankfreiheit bestanden hatte) während der letzten zwei Jahrhunderte gewesen ist. Die fast unglaublichen Beispiele leichtsinniger und betrügerischer Mißverwaltung jedoch, welche diese Bankinstitute letzthin geliefert haben (obschon in einigen der flagrantesten Fälle die schuldigen Etablissements keine Emissionsbanken waren), haben es nur zu klar bewiesen, daß wenigstens südlich vom Tweed die Anwendung des Actienprincips auf das Bankwesen nicht das ausreichende Sicherheitsmittel ist, für das man es so zuversichtlich gehalten hat. Man kann sich gegenwärtig kaum der Ueberzeugung entziehen, daß wenn überall mehr als Ein Emissionsinstitut gestattet wird, irgend welche besondere Sicherheit zu Gunsten der Noteninhaber als eine unerläßliche Bedingung gefordert werden müsse.

Capitel XXV.

Von der Concurrenz verschiedener Länder auf demselben Markte.

§. 1. In der Ausdrucksweise des Mercantilsystems, welches gewissermaßen noch jetzt die Grundlage abgibt für die volkswirthschaftlichen Vorstellungen der Classe der Verkäufer im Gegensatz zu denen der Käufer und Consumenten, spielt das Verdrängen vom Markte durch wohlfeileres Angebot (underselling) eine bedeutende und verhängnißvolle Rolle. Andere Nationen vom Markte verdrängen oder von anderen Nationen verdrängt werden, davon hat man viel gehört und hört noch jetzt oft davon, gleich als wenn dies der

alleinige Zweck wäre, weshalb es Production und Waaren gäbe. Die Stimmung geschäftlicher Rivalen beherrschte vordem die Völker und unterdrückte Jahrhunderte lang jedes Bewußtsein der Gemeinschaft der Vortheile, welche für handeltreibende Gemeinwesen gegenseitig aus dem Gedeihen des einen für das der anderen hervorgehen. Das allgemeine commercielle Streben, welches gegenwärtig eines der mächtigsten Hindernisse für den Ausbruch von Kriegen abgibt, war während einer gewissen Periode der europäischen Geschichte die hauptsächliche Ursache derselben.

Selbst bei der gegenwärtig vorherrschenden aufgeklärteren Ansicht von dem Wesen und den Folgen des internationalen Handels behauptet die Handelseifersucht in Wirklichkeit noch immer einen Platz, wenn auch einen verhältnißmäßig unbedeutenden. Wie einzelne Kaufleute können auch ganze Nationen rücksichtlich des Absatzes gewisser Artikel Concurrenten mit sich entgegenstehenden Interessen sein, während sie in Bezug auf andere Artikel sich in der glücklicheren Lage gegenseitiger Abnehmer befinden. Die Wohlthätigkeit des Handels besteht nicht, wie man früher allgemein annahm, in dem Verkauf von Waaren. Da diese jedoch das Mittel abgeben, um solche Waaren zu erhalten, die man kaufen will, so würde eine Nation des wahren Vortheils des Handels, der Einfuhr, verlustig gehen, wenn sie nicht andere Nationen veranlassen könnte einige ihrer Waaren in Tausch zu nehmen. In dem nämlichen Verhältnisse nun wie die Concurrenz anderer Länder eine Nation zwingt ihre Waaren zu wohlfeileren Bedingungen anzubieten, bei Strafe, dieselben sonst überhaupt nicht verkaufen zu können, werden die Einfuhrartikel, welche eine Nation im Wege des auswärtigen Handels erhält, theurer angeschafft.

Diese Puncte sind in einigen früheren Capiteln hinlänglich, wenn auch nur gelegentlich, erläutert worden; allein der große Raum, welchen dieser Gegenstand sowohl in wirthschaftlichen Untersuchungen als auch in den praktischen Befürchtnngen der Staatsmänner sowohl als der Kaufleute und Fabricanten einnimmt, läßt es wünschenswerth erscheinen, daß wir noch einige Bemerkungen über die Dinge, wodurch Länder in den Stand gesetzt werden andere von einem Markte zu verdrängen, hier hinzufügen, ehe wir die Fragen des internationalen Tausches verlassen.

Nur unter zwei Bedingungen kann ein Land ein anderes von einem gegebenen Markte völlig verdrängen. Erstens muß es hinsichtlich der Hervorbringung der Artikel, welche bis dahin beide Länder ausführten, einen größeren Vortheil als das andere Land besitzen — welcher größere Vortheil, wie bereits im vorhergehenden ausführlich gezeigt ward, nicht absolut, sondern im Vergleich zu anderen

Artikeln zu verstehen ist; und zweitens, sein Verhältniß zu dem abnehmenden Lande muß in Rücksicht der wechselseitigen Nachfrage nach Erzeugnissen der Art sein, und auch der daraus hervorgehende Stand der internationalen Werthe muß der Art sein, daß dabei dem Lande, wohin der Absatz stattfindet, mehr zu Theil wird als der ganze Vortheil, den das rivalisirende Land besitzt; denn sonst wird dieses im Stande bleiben sich auf dem Markte einigermaßen zu behaupten.

Wir wollen wieder auf die Hypothese eines Handels zwischen England und Deutschland in Leinen und Tuch zurückkommen, wobei England im Stande ist 10 Ellen Tuch zu den nämlichen Kosten herzustellen als 15 Ellen Leinen, Deutschland aber zu den nämlichen Kosten als 20 Ellen Leinen, und der Austausch dieser Artikel zwischen beiden Ländern (abgesehen von den Transportkosten) zu einem dazwischen liegenden Satze von Statten geht — sagen wir 10 Ellen Tuch gegen 17 Ellen Leinen. Deutschland kann nun auf die Dauer vom englischen Markte nur durch ein solches Land verdrängt werden, welches nicht nur mehr als 17, sondern welches mehr als 20 Ellen Leinen gegen 10 Ellen Tuch anbietet. Findet dies nicht statt, so wird die Concurrenz Deutschland nur zwingen das englische Tuch theurer zu bezahlen, aber seinen Leinenabsatz nicht aufheben. Dasjenige Land also, welches Deutschland vom englischen Markte verdrängen kann, muß erstens im Stande sein Leinen mit geringeren Kosten (verglichen mit Tuch) herzustellen als Deutschland, und ferner muß es eine solche Nachfrage nach Tuch oder anderen englischen Erzeugnissen haben, daß es dadurch genöthigt wird, selbst wenn es den alleinigen Besitz des Marktes erhält, England einen größeren Vortheil zu gewähren als Deutschland einräumen könnte, wenn letzteres seinerseits ganz auf Vortheil verzichten wollte; — das andere Land müßte etwa 21 Ellen Leinen gegen 10 Ellen Tuch geben. Findet dies nicht statt, gibt z. B. die internationale Gleichung, nachdem Deutschland ausgeschlossen ist, ein Verhältniß von 18 gegen 10, so kann Deutschland wieder in Concurrenz treten und nun seinerseits dem Absatz des anderen Landes durch wohlfeile Preise Abbruch thun. Es wird dann einen gewissen Punct geben, etwa 19 gegen 10, bei dem beide Länder befähigt sein werden ihren Absatz zu behaupten und an England genug Leinen zu verkaufen, um das Tuch und die anderen englischen Erzeugnisse, welche sie unter den so neu regulirten Austauschbedingungen begehren, zu bezahlen. Auf gleiche Weise kann England rücksichtlich seines Absatzes von Tuch nur durch einen solchen Rivalen vom deutschen Markte verdrängt werden, der durch seinen Vorsprung bei der Herstellung von Tuch in den Stand gesetzt und durch die Intensität seiner Nachfrage

nach deutschen Erzeugnissen genöthigt wird 10 Ellen Tuch anzubieten, nicht nur für weniger als 17 Ellen, sondern für weniger als 15 Ellen Leinen. In solchem Falle könnte England den Handel nicht länger ohne Verlust fortsetzen; unter allen anderen Umständen aber würde es nur genöthigt werden an Deutschland mehr Tuch für weniger Leinen zu geben als es früher gegeben hat.

Es ergibt sich hieraus, daß die Besorgniß, auf die Dauer auf einem auswärtigen Markte verdrängt zu werden, viel zu leicht entstehen kann. Eine solche Besorgniß kann aufkommen, wenn das, was wirklich in Aussicht steht, nicht der Verlust des Handels ist, sondern nur der geringere Uebelstand, den Handel künftig mit vermindertem Vortheil betreiben zu müssen, ein Uebelstand, welcher hauptsächlich auf die Consumenten ausländischer Erzeugnisse fällt, nicht auf die Producenten und Verkäufer der ausgeführten Artikel. Die englischen Producenten haben keinen hinreichenden Grund zu Besorgnissen, wenn sie finden, daß irgend ein anderes Land auf einem auswärtigen Markte zu einer bestimmten Zeit Tuch um eine Kleinigkeit wohlfeiler verkaufen kann, als sie bei dem Stande der Preise in England diesen Artikel liefern können. Angenommen, daß ihr Absatz eine Zeit lang auf dem auswärtigen Markte Abbruch erleidet und ihre Ausfuhr abnimmt; die Einfuhr wird dann die Ausfuhr übersteigen, die Vertheilung der Edelmetalle wird eine Veränderung erfahren, die Preise werden sinken, und da alle Geldausgaben der englischen Producenten sich niedriger stellen werden, so werden diese wieder in die Lage kommen, mit ihren Rivalen zu concurriren (wofern der Fall nicht zu den vorhin erwähnten äußersten gehört). Der Verlust, welchen England erfährt, wird nicht auf die Exporteurs fallen, sondern auf diejenigen, welche eingeführte Artikel consumiren; denn diese werden bei vermindertem Betrage des Geldeinkommens die nämlichen oder selbst noch höhere Preise für alle im Auslande hervorgebrachten Artikel zu bezahlen haben.

§. 2. Dies ist meiner Ansicht nach die richtige Theorie des Verdrängens vom ausländischen Markte. Man wird bemerkt haben, daß dieselbe gewisse Dinge nicht in Anschlag bringt, von denen man vielleicht öfter als von allen anderen sprechen hört, wenn die Ursachen erörtert werden, welche dem auswärtigen Handel eines Landes ein Absatzgebiet entreißen.

Unserer vorstehenden Darlegung gemäß kann ein Land den auswärtigen Absatz eines Artikels nur dann verlieren, wenn das concurrirende Land einen stärkeren Bestimmungsgrund als jenes besitzt, seine Arbeit und sein Capital der Hervorbringung des betreffenden Artikels zuzuwenden. Dies muß seinen Grund in der Thatsache haben, daß dieses Land hierdurch eine größere Ersparung an Arbeit und Capital

zu Wege bringt (die zwischen ihm und den ausländischen Abnehmern getheilt wird) — eine größere Vermehrung des gesammten Productionsertrages der Welt. Wenn also auch das Verdrängtwerden von einem Markte ein Verlust für dasjenige Land ist, dem dies widerfährt, so ist es doch ein Gewinn für die Welt im ganzen: der neu eintretende Handel erspart an der Arbeit und dem Capital des Menschengeschlechtes mehr und vergrößert das Gesammtvermögen desselben um mehr als dies der verdrängte Handel that. Der Vortheil liegt natürlich in der Befähigung, den Artikel in besserer Qualität herzustellen, oder mit weniger Arbeit (im Vergleich mit anderen Dingen), oder vielleicht auch nicht mit weniger Arbeit aber in weniger Zeit, d. h. mit nicht so langem Aufenthalt des dafür angewendeten Capitals. Dies kann seinen Grund haben in größeren natürlichen Vorzügen, z. B. Güte des Bodens, des Klima's, in Mineralreichthum; in Ueberlegenheit der Arbeiter, mag diese nun natürlicher oder erworbener Art sein; in besserer Arbeitstheilung und besseren Werkzeugen oder Maschinen. Für die Wirkung niedrigeren Arbeitslohns bleibt aber in dieser Theorie kein Raum übrig, während derselbe in den gewöhnlichen Theorien die Hauptrolle spielt. Man hört beständig von dem angeblichen Nachtheile, mit welchem der britische Producent sowohl auf auswärtigen Märkten als auch auf dem einheimischen zu kämpfen hat, in Folge des von seinen ausländischen Rivalen bezahlten niedrigeren Arbeitslohnes. Letzterer wird, wie man behauptet, durch diesen niedrigeren Lohn in den Stand gesetzt (oder steht doch stets auf dem Puncte dies zu werden) wohlfeilere Preise zu stellen und den englischen Fabricanten von allen Märkten, wo derselbe nicht künstlich beschützt ist, zu verdrängen.

Bevor wir diese Meinung einer principiellen Prüfung unterziehen, scheint es der Mühe werth, sie einen Augenblick in Rücksicht ihrer thatsächlichen Richtigkeit ins Auge zu fassen. Ist es wahr, daß der Lohn der Fabrikarbeiter in anderen Ländern niedriger steht als in England, in dem Sinne nämlich, wonach niedriger Arbeitslohn ein Vortheil für den Capitalisten ist? Der Fabrikarbeiter in Gent und Lyon kann vielleicht einen geringeren Tagelohn erhalten, verrichtet er aber nicht auch weniger Arbeit? Die verhältnißmäßige Leistung seiner Arbeit in Anschlag gebracht, sollte seine Arbeit dem Unternehmer wirklich weniger kosten? Wenn auch der Arbeitslohn auf dem Continent niedriger sein mag, sollten nicht die Arbeitskosten, welche doch das eigentliche Element bei der Concurrenz abgeben, sich so ziemlich gleich sein? Daß sich dies so verhält, scheint die Ansicht competenter Beurtheiler zu sein und wird durch den geringen Unterschied des Capitalgewinnes zwischen England und den Con-

tinentalländern bestätigt. Ist dies aber der Fall, so ist auch die Meinung verkehrt, daß englische Producenten aus diesem Grunde durch ihre Rivalen auf dem Continent vom Markte verdrängt werden könnten. Nur in Amerika scheint bei oberflächlicher Betrachtung eine solche Annahme zulässig. In den Vereinigten Staaten ist der Arbeitslohn bedeutend höher als in England, wenn man hierunter die tägliche Geldeinnahme eines Arbeiters versteht; allein die productive Fähigkeit der amerikanischen Arbeit ist so groß, ihre Wirksamkeit, verbunden mit den günstigen Umständen, unter denen sie thätig ist, gibt ihr für den Käufer einen solchen Werth, daß die Arbeitskosten in Amerika niedriger sind als in England, wie dies durch die Thatsache bewiesen wird, daß der Capitalgewinn und der Zinsfuß in den Vereinigten Staaten um vieles höher steht.

§. 3. Ist es aber ferner richtig, daß niedriger Arbeitslohn, selbst in dem Sinne von niedrigen Arbeitskosten, ein Land befähige, auf auswärtigen Märkten wohlfeiler zu verkaufen? Ich verstehe darunter natürlich einen niedrigen Arbeitslohn, welcher der gesammten productiven Thätigkeit des Landes gemeinsam ist.

Falls der Arbeitslohn auf irgend einem industriellen Gebiete, welches Ausfuhrartikel liefert, sei es künstlich oder durch eine zufällige Ursache, niedriger gehalten wird als der allgemeine Satz desselben im Lande ist, so ist dies allerdings ein Vortheil auf dem fremden Markte. Die vergleichsweisen Productionskosten der betreffenden Artikel werden dadurch verringert und es kommt auf dasselbe hinaus, als ob ihre Hervorbringung so viel weniger Arbeit erforderte. Dies ist z. B. hinsichtlich gewisser Waaren der Vereinigten Staaten der Fall. Hier werden zwei wichtige Ausfuhrartikel, Tabak und Baumwolle, durch Sclavenarbeit producirt, während Nahrungsmittel und Fabricate meistens durch freie Arbeiter hervorgebracht werden, welche entweder für eigene Rechnung arbeiten oder Arbeitslohn erhalten. Trotz der geringeren Leistung der Sclavenarbeit läßt sich doch schwerlich bezweifeln, daß in einem Lande, wo der Lohn für freie Arbeit so hoch ist, die durch Sclaven ausgeführte Arbeit für den Capitalisten ein vortheilhafteres Geschäft ist. In dem Maße, als dies der Fall ist, bewirken diese geringeren Arbeitskosten, da sie nicht allgemein, sondern auf gewisse Productionszweige beschränkt sind, eine gerade so große Verwohlfeilung der betreffenden Artikel sowohl auf dem auswärtigen als auf dem einheimischen Markte, als ob diese mit weniger Arbeit hergestellt wären. Wenn die Sclaven in den Südstaaten insgesammt emancipirt würden und ihr Arbeitslohn bis zum allgemeinen Niveau des Verdienstes freier Arbeiter in Amerika stiege, dürften die Vereinigten Staaten in die Lage kommen, einige jetzt durch Sclavenarbeit hervorgebrachte Producte

aus dem Verzeichniß ihrer Ausfuhrartikel streichen zu müssen, und würden jedenfalls außer Stande sein, irgend eines derselben auswärts zu den gegenwärtigen Preisen zu verkaufen. Die jetzige Wohlfeilheit derselben ist theilweise eine künstliche, welche mit derjenigen verglichen werden kann, die durch Productions- oder Ausfuhrprämien hervorgebracht wird; — oder vielmehr, in Betracht der Mittel, wie die Wohlfeilheit erzielt wird, könnte man sie passender mit der Wohlfeilheit gestohlener Dinge vergleichen.

Ein ähnlicher wirthschaftlicher Vortheil (obschon in seinem moralischen Charakter von dem eben erwähnten sehr verschieden) ist derjenige, welchen ein häuslicher Fabricationsbetrieb besitzt. Fabricate, welche von Familien, die sonst in anderer Weise beschäftigt sind und deren Subsistenz nicht vom Ertrage ihrer gewerblichen Arbeit abhängt, während ihrer müssigen Zeit verfertigt werden, lassen sich möglicher Weise zu einem noch so niedrigen Preise verkaufen, welcher den Leuten nur noch eben der Mühe werth erscheint. In einer Beschreibung des Cantons Zürich *) findet sich folgende Schilderung: „Der zürichsche Arbeiter fabricirt heute, morgen ist er wieder Landbauer, und mit den Jahreszeiten wechselt in beständigem Kreislauf seine Beschäftigung. Hand in Hand schreiten Industrie und Landwirthschaft in unzertrennlichem Bunde vorwärts und in dieser Vereinigung der beiden nährenden Beschäftigungen mag wohl das Geheimniß zu finden sein, wie der unscheinbare und ungelehrte schweizerische Fabricant, neben jenen ausgedehnten, mit großen öconomischen und den noch wichtigeren intellectuellen Mitteln ausgestatteten Anstalten noch immer besteht und seinen Wohlstand mehrt. Auch in denjenigen Gegenden des Cantons, wo die Fabrication am weitesten sich ausgedehnt hat, gehört nur ein Siebentheil aller Haushaltungen ihr allein an, vier Siebentheile aber verbinden Fabrication und Landwirthschaft mit einander. Der Vorzug dieser häuslichen oder Familienindustrie besteht hauptsächlich darin, daß sie alle anderen Beschäftigungen zuläßt, oder vielmehr, daß sie zum Theil nur als Nebenverdienst betrachtet werden kann. Im Winter ist in solchen Wohnungen alles mit dem sogenannten Handverdienste beschäftigt; die Erwachsenen weben, die Kleinen und die Betagten spulen; so wie aber der Frühling erwacht, verlassen diejenigen, welchen die ersten Feldgeschäfte obliegen, die Stube, manches Weberschiff ruht, und nach und nach folgt bei der vermehrten Feldarbeit eines dem anderen, bis am Ende in der Ernte und den so geheißenen großen Werken alle Hände die land-

*) Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz. I. B. I. Th. S. 294.

wirthschaftlichen Werkzeuge ergriffen haben. Bei ungünstiger Witterung aber, oder in jeder sonst freien Stunde, wird die Arbeit in der Stube fortgesetzt, und wenn dann die unfreundliche Jahreszeit wieder heranrückt, kehren in gleicher Reihenfolge die Hausbewohner zu der inneren Beschäftigung zurück, bis sich zuletzt alle wieder dabei versammelt haben."

Bei solchen häuslichen Fabricaten sind die vergleichsweisen Productionskosten, von denen der Waarenaustausch zwischen verschiedenen Nationen abhängt, viel niedriger als nach Proportion der angewendeten Arbeitsquantität. Leute, welche für ihren Unterhalt nur zum Theil oder eigentlich gar nicht auf ihren Webstuhl angewiesen sind, können ihre Arbeit für eine geringere Vergütung anbieten, als der niedrigste Lohn beträgt, welcher bei solchen Beschäftigungen vorkommt, wo der Arbeiter alle Ausgaben für eine Familie zu bestreiten hat. Da jene nicht für einen Unternehmer, sondern für sich selbst arbeiten, so kann man behaupten, daß sie ihre Fabrication ohne alle Unkosten betreiben, ausgenommen die geringfügigen Ausgaben für einen Webstuhl und das Material. Die Grenze der möglichen Wohlfeilheit liegt nicht in der Nothwendigkeit, von diesem Gewerbe leben zu müssen, sondern darin, daß sie bei ihrer Arbeit noch so viel verdienen, daß ihnen die betreffende Beschäftigung ihrer Mußestunden nicht verleidet wird.

§. 4. Die gedachten beiden Fälle — Sclavenarbeit und häusliche Fabrication — erläutern die Bedingungen, unter denen ein niedriger Arbeitslohn ein Land in den Stand setzt, seine Waaren auf auswärtigen Märkten wohlfeiler zu verkaufen, und also seine Rivalen zu verdrängen oder wenigstens sich gegen diese zu behaupten. Sobald aber der niedrige Arbeitslohn allen Industriezweigen gemeinsam ist, gewährt er keinen solchen Vortheil. Ein allgemein niedriger Arbeitslohn hat noch nie ein Land in den Stand gesetzt, seine Rivalen auf fremden Märkten zu verdrängen, noch hat allgemein hoher Arbeitslohn es hieran jemals gehindert.

Um dies zu beweisen, müssen wir auf ein Elementarprincip zurückkommen, welches in einem früheren Capitel *) erörtert wurde. Allgemein niedriger Arbeitslohn hat innerhalb eines Landes eben so wenig niedrige Preise, wie allgemein hoher Arbeitslohn hohe Preise zur Folge. Die Preise im allgemeinen werden durch ein Steigen des Arbeitslohns durchaus nicht mehr in die Höhe getrieben, als dies durch eine Vermehrung der zu jeder Production erforderlichen Arbeitsquantität geschehen würde. Ausgaben, welche alle Artikel gleichmäßig afficiren, haben auf die Preise keinen Ein-

*) B. III. Cap. IV.

fluß. Wenn die Verfertiger von Tuch oder Kurzewaaren höheren Arbeitslohn zu zahlen hätten und niemand sonst, so würden die Preise ihrer Waaren eben so steigen, als wenn sie mehr Arbeit anwenden müßten; denn sonst würden sie einen geringeren Capital- und Gewerbsgewinn erhalten und niemand sich mehr mit diesem Geschäfte abgeben. Wenn jedoch jedermann höheren Arbeitslohn zu bezahlen oder mehr Arbeit anzuwenden hat, so muß man sich diesem Verluste unterziehen; denn da derselbe alle gleich trifft, so kann niemand hoffen durch eine Veränderung seines Geschäftes demselben zu entgehen; jedermann fügt sich in eine Verminderung seines Capitalgewinnes und die Preise bleiben auf ihrem früheren Stande. In gleicher Weise hat allgemein niedriger Arbeitslohn oder eine allgemeine Zunahme der Productivität der Arbeit keine niedrigeren Preise, sonderen höheren Capitalgewinn zur Folge. Warum sollte, wenn der Arbeitslohn (worunter hier die Arbeitskosten zu verstehen sind) sinkt, der Producent seine Preise ermäßigen? Man könnte einwenden, er werde hierzu durch die Concurrenz anderer Capitalisten, welche in seinen Geschäftszweig sich eindrängen, gezwungen werden. Aber diese anderen Capitalisten haben ja jetzt auch niedrigeren Arbeitslohn zu zahlen und wenn sie mit ihm in Concurrenz treten, werden sie nicht mehr gewinnen als sie bereits thun. Die Höhe des Arbeitslohnes eben so wie die zur Anwendung kommende Quantität Arbeit afficiren daher weder den Werth noch den Preis des producirten Artikels, außer in so weit als ein bestimmter Artikel allein davon betroffen wird und sie sich nicht auf alle Artikel beziehen.

Wie nun niedriger Arbeitslohn keine niedrigen Preise im Lande selbst zur Folge hat, so veranlaßt derselbe das Land auch nicht seine Waaren auf auswärtigen Märkten zu niedrigeren Preisen zu verkaufen. Es ist ganz richtig, daß wenn die Arbeitskosten in den Vereinigten Staaten niedriger sind als in England, erstere ihre Baumwollwaaren wohlfeiler an Cuba verkaufen könnten als England und dabei doch einen eben so hohen Capitalgewinn erzielen würden als der englische Fabricant. Ein amerikanischer Baumwollspinner wird seinen Vergleich aber nicht mit dem englischen Fabricanten, sondern mit anderen amerikanischen Capitalisten anstellen. Diese erfreuen sich in Gemeinschaft mit ihm der Wohlthat wohlfeiler Arbeitskosten und erzielen einen hohen Capitalgewinn. Den letzteren muß der Baumwollspinner ebenfalls haben; er wird sich nicht mit dem Capitalgewinn der englischen Fabricanten begnügen. Es ist richtig, daß er eine Zeit lang sein Geschäft lieber bei dem niedrigeren Gewinne fortsetzt als dasselbe sofort aufgibt; und so kann ein Handel fortbetrieben werden (mitunter einen längeren Zeit-

raum hindurch) mit einem geringeren Capitalgewinn als womit er ursprünglich wäre angefangen worden. Länder, in welchen die Arbeitskosten niedrig und der Capitalgewinn hoch ist, verdrängen darum noch nicht andere Länder von einem auswärtigen Markte; sie widerstehen aber hartnäckiger dem Verdrängtwerden, weil die Producenten sich eine Verminderung des Capitalgewinnes gefallen lassen können, ohne außer Stande zu kommen von ihrem Geschäfte zu leben und selbst dabei zu gedeihen. Dies ist aber auch alles, was ihr Vorsprung für sie leistet, und sie werden nicht lange in ihrem Widerstande verharren, sobald unverkennbar die Hoffnung verschwunden ist, daß veränderte Zeitumstände für ihr Geschäft gleichen Capitalgewinn wie für die übrigen zurückbringen werden.

§. 5. Es gibt eine besondere Classe handeltreibender und exportirender Gemeinwesen, hinsichtlich deren eine kurze Erläuterung erforderlich erscheint. Es sind dies solche, welche kaum als Länder, die einen Waarenaustausch mit anderen Ländern betreiben, anzusehen sind, sondern die eigentlich nur getrennt liegende, aber zu einem größeren Gemeinwesen gehörende Etablissements sind. Die westindischen Colonien z. B. können nicht als Länder mit eigenem productiven Capital betrachtet werden. Wenn Manchester, statt auf seiner jetzigen Stelle, auf einem Felsen in der Nordsee gelegen wäre, dabei aber nichtsdestoweniger seine dermalige Industrie fortsetzte, so würde es doch nur eine Stadt Englands bleiben, nicht ein mit England handelndes Land werden — es würde nur der Ort sein, wo England es am zuträglichsten findet, seine Baumwollindustrie zu betreiben. In gleicher Weise ist das britische Westindien der Platz, wo England es am zusagendsten findet, die Production von Zucker, Kaffee und einigen anderen tropischen Artikeln zu betreiben. Alles dort angewendete Capital ist englisches Capital; die ganze dortige Erwerbthätigkeit findet nur im englischen Interesse statt; es werden dort fast ausschließlich Stapelartikel producirt und diese nach England gesandt, nicht um gegen Ausfuhrartikel nach den Colonien und gegen Consumtionsgegenstände für deren Bewohner, sondern um in England zum Nutzen der dortigen Eigenthümer verkauft zu werden. Der Handel Englands mit Westindien kann daher kaum als ein auswärtiger Handelsverkehr betrachtet werden, sondern er gleicht mehr einem Verkehr zwischen Stadt und Land und ist nach den Principien des einheimischen Handels zu beurtheilen. Die Höhe des Capitalgewinnes in den Colonien wird durch den Stand desselben im Mutterlande bestimmt werden; die Erwartung des Gewinnes muß ungefähr dieselbe sein als in England, mit Zuschlag einer Schadloshaltung für die Nachtheile, die aus der entfernteren und gewagteren Beschäftigung hervorgehen.

Nachdem diese Nachtheile gehörig in Anschlag gebracht sind, wird der Werth und der Preis westindischer Erzeugnisse auf dem englischen Markte gleich jeder anderen englischen Waare durch die Productionskosten regulirt werden (oder vielmehr, muß früher so regulirt worden sein). In den letzten 10 oder 12 Jahren ist dieses Princip bei Seite geschoben worden; zuerst hielt sich der Preis über dem Verhältniß der Productionskosten in Folge des unzureichenden Angebotes, das wegen des Ausfalls an Arbeit nicht vermehrt werden konnte; und in neuester Zeit hat die Zulassung fremder Concurrenz ein anderes Element mit hineingebracht, und einige der westindischen Inseln werden von dem Markte verdrängt, nicht so sehr weil dort der Arbeitslohn höher ist als auf Cuba oder in Brasilien, sondern weil er höher ist als in England. Wäre dies nicht der Fall, so könnte Jamaica seine Zucker zu cubanischen Preisen verkaufen und dabei doch einen Capitalgewinn erzielen, wenn auch nicht nach cubanischem, so doch nach englischem Maßstabe.

Auch eine andere Classe kleiner, aber in solchem Falle meistens unabhängiger Gemeinwesen verdient hier noch erwähnt zu werden, nämlich solche, die fast ohne alle eigene Production (außer in Rücksicht von Schiffen und deren Ausrüstung) nur durch Frachtfahrt und Zwischenhandel sich erhalten und bereichert haben, indem sie die Erzeugnisse eines Landes kaufen, um dieselben mit einem Gewinne an andere Länder wieder zu verkaufen. Dahin gehörten Venedig und die Hansestädte. Dieser Fall ist sehr einfach. Ihre Arbeit und ihr Capital dienten nicht zur Production, sondern zur Bewerkstelligung des Austausches zwischen den Productionen anderer Länder. Ein solcher Austausch war für diese Länder mit Vortheilen verbunden, nämlich mit einer Vermehrung des Gesammteinkommens ihrer Erwerbthätigkeit, wovon ein Theil dann dazu benutzt wurde, jene Zwischenhändler für die nothwendigen Unkosten des Transports zu entschädigen und außerdem ihnen eine Vergütung zu gewähren für die Benutzung ihres Capitals und ihrer Geschicklichkeit. Die Länder selbst hatten kein Capital für diese Verrichtungen zur Verfügung. Als die Venetianer die Vermittler des allgemeinen Handelsverkehrs des südlichen Europa wurden, fanden sie kaum irgend eine Concurrenz. Ohne sie hätte der Verkehr überhaupt nicht stattgefunden und das Maß ihres Gewinns war in Wahrheit nur begrenzt durch das Maß desjenigen, was der unwissende Feudaladel für die damals ihm zuerst zu Gesicht kommenden unbekannten Luxusgegenstände geben konnte und wollte. In einer späteren Periode trat Concurrenz ein und der Gewinn bei diesem Geschäftsbetrieb ward wie bei anderen von den natürlichen Gesetzen abhängig. Die Frachtfahrt ward von Holland aufgenommen, einem Lande mit

eigener Production und einer bedeutenden Capitalansammlung. Die anderen europäischen Nationen hatten nun freilich auch Capital übrig und waren im Stande ihren auswärtigen Handel selbst zu betreiben. Weil Holland jedoch aus mannigfachen Ursachen bei sich zu Hause ein niedrigeres Maß des Capitalgewinnes hatte, konnte es sich erbieten den Frachtverkehr für andere Länder mit einem geringeren Aufschlag zu den ursprünglichen Kosten der Waaren zu betreiben als die einheimischen Capitalisten beansprucht hätten; Holland riß daher den größten Theil des Frachtverkehrs aller derjenigen Länder an sich, welche denselben nicht wie England durch ausdrücklich zu solchem Zwecke geschaffene Schifffahrtsgesetze sich vorbehielten.

Capitel XXVI.

Von der Vertheilung unter der Einwirkung des Tausches.

§. 1. Wir haben jetzt, so weit als es sich mit dem Zwecke und den Grenzen dieses Werks verträgt, die Darlegung der Maschinerie zum Abschluß gebracht, wodurch der Productionsertrag eines Landes sich unter die verschiedenen Classen seiner Einwohner verhältnißmäßig vertheilt. Diese Maschinerie ist keine andere als die des Tausches, und die Exponenten ihrer Wirksamkeit sind die Gesetze des Werthes und des Preises. Wir wollen das uns hierdurch gewordene Licht benutzen, um auf das ganze Thema der Vertheilung einen Rückblick zu werfen. Die Theilung des Productionsertrages unter die drei Classen — Arbeiter, Capitalisten, Grundherren — zeigte sich uns, als wir selbige ohne alle Rücksicht auf den Tausch in Betracht zogen, von gewissen allgemeinen Gesetzen abhängig. Wir haben nun zu erwägen, ob die nämlichen Gesetze auch dann sich wirksam erweisen, wenn die Vertheilung mittelst des verwickelten Mechanismus des Tausches und des Geldes vor sich geht oder ob die Eigenthümlichkeiten des Mechanismus in die dieses Gebiet beherrschenden Principien eingreifen und dieselben modificiren.

Die hauptsächliche Eintheilung des Ertrages menschlicher Anstrengung und Sparsamkeit ist, wie wir früher gesehen haben, dreifach: Arbeitslohn, Capitalgewinn und Bodenrente. Diese Antheile werden den dazu berechtigten Personen in der Form von Geld und

durch einen Tauschproceß überwiesen, oder richtiger gesagt, der Capitalist, in dessen Händen nach den gewöhnlichen Einrichtungen der Gesellschaft der Ertrag verbleibt, bezahlt den beiden anderen Interessenten in Geld den Marktwerth ihrer Arbeit und der Benutzung ihres Grundeigenthums. Wenn wir nun prüfen, wovon der pecuniäre Werth der Arbeit und der pecuniäre Werth der Bodenbenutzung abhängig ist, so werden wir finden, daß dieselben durch die nämlichen Ursachen bestimmt werden, durch welche, wie wir sahen, Arbeitslohn und Bodenrente würden regulirt werden, wenn es kein Geld und keinen Waarenaustausch gäbe.

Es muß nun zunächst einleuchten, daß das Gesetz des Arbeitslohnes durch das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des Tausches oder des Geldes unberührt bleibt. Der Arbeitslohn hängt ab von dem Verhältniß zwischen Bevölkerung und Capital. Dies würde auch der Fall sein, wenn das gesammte Capital in der Welt das Eigenthum einer einzigen Association wäre, oder wenn die Capitalisten, sich welche darin theilen, jeder ein Etablissement hätten, worin alle im Gemeinwesen zum Verbrauch kommenden Gegenstände producirt würden, ohne daß ein Waarenaustausch stattfände. Da nun das Verhältniß zwischen Bevölkerung und Capital überall, mit alleiniger Ausnahme neuer Colonien, davon abhängt, wie stark die Schranken sind, welche die zu rasche Bevölkerungszunahme aufhalten, so kann man es auch so ausdrücken: daß der Arbeitslohn abhängig sei von der Beschränkung der Bevölkerung, daß also, wenn nicht der durch Hunger oder Krankheit herbeigeführte Tod diese Schranke bildet, der Arbeitslohn von der Voraussicht der Arbeiterclassen abhängt und daß in jedem Lande der Arbeitslohn gewöhnlich bis zu dem niedrigsten Betrage hinabgeht, den in dem betreffenden Lande die Arbeiter sich gefallen lassen ehe sie ihre Vermehrung einschränken.

Was jedoch hier unter Arbeitslohn verstanden wird, ist die wirkliche Höhe des Lebensgenusses des Arbeiters, die Quantität, die er von jenen Dingen erhält, welche die Natur oder die Gewohnheit für ihn zu einer Nothwendigkeit oder Annehmlichkeit gemacht haben, also Arbeitslohn in dem Sinne, worin derselbe für den Empfänger von Belang ist. In dem Sinne, worin derselbe für den Bezahlenden von Belang ist, hängt der Arbeitslohn nicht ausschließlich von solchen einfachen Principien ab. Arbeitslohn im ersteren Sinne — den Arbeitslohn, von welchem der Lebensgenuß des Arbeiters abhängt — wollen wir den wirklichen Arbeitslohn oder auch Arbeitslohn in natura nennen. Für Arbeitslohn in dem zweiten Sinne möge man uns für jetzt den Ausdruck gestatten: Arbeitslohn in Geld, indem wir dabei voraussetzen, was gewiß

zulässig ist, daß das Geld die Zeit hindurch ein unveränderlicher Werthmaßstab bleibe und keine Veränderung eintrete in den Bedingungen, unter denen das circulirende Medium selbst hervorgebracht oder angeschafft wird. Wenn die Kosten des Geldes keinen Schwankungen unterliegen, gibt der Geldpreis der Arbeit ein genaues Maß der Arbeitskosten und kann als eine passende Bezeichnung der letzteren benutzt werden.

Der in Geld angegebene Arbeitslohn ist das zusammengesetzte Ergebniß zweier Elemente, erstens des wirklichen Arbeitslohnes, oder mit anderen Worten, der Quantität der gewöhnlichen Verbrauchsgegenstände, welche der Arbeiter erhält, und zweitens des Geldpreises dieser Gegenstände. In allen alten Ländern — in allen Ländern, in denen die Zunahme der Bevölkerung in irgend einem Grade durch die Schwierigkeit, Lebensunterhalt zu finden, aufgehalten wird — ist der gewöhnliche Geldpreis der Arbeit der Art, daß dabei die Arbeiter im ganzen genommen eben in der Lage sein werden sich die Gegenstände anzuschaffen, ohne welche sie ihren Stand nicht nach dem bisherigen Maßstabe der Bevölkerungszunahme fortpflanzen können oder wollen. Wenn das Maß ihrer Lebensansprüche gegeben ist (und hierunter ist für die arbeitende Classe dasjenige Maß verstanden, dessen Nichtgewährung ihre Vermehrung zurückhalten würde), ist der Arbeitslohn in Geld abhängig von dem Geldpreise und demnach von den Productionskosten der verschiedenen Artikel, welche die Arbeiter gewöhnlich consumiren; denn wenn ihr Lohn ihnen eine gewisse Quantität hiervon nicht mehr verschaffen kann, wird ihre Vermehrung nicht mehr so rasch fortgehen und der Arbeitslohn steigen. Unter den hierbei in Betracht kommenden Artikeln sind Nahrungsmittel und andere landwirthschaftliche Erzeugnisse so sehr die Hauptsache, daß alles übrige nur geringen Einfluß behält.

An dieser Stelle nun dürfen wir den Beistand der Principien anrufen, deren Geltung in diesem dritten Buche nachgewiesen ward. Die Productionskosten der Nahrungsmittel und landwirthschaftlichen Erzeugnisse sind bereits früher erörtert worden; sie sind abhängig von der Productivität des mindest fruchtbaren Bodens oder des mindest productiv angewendeten Capitals, welches die Bedürfnisse der Gesellschaft zu landwirthschaftlichen Zwecken erfordern. Die Productionskosten der unter den mindest günstigen Umständen hervorgebrachten Nahrungsmittel bestimmen, wie wir sahen, den Tauschwerth und Geldpreis des Ganzen. Bei einem gegebenen Zustande der Gewohnheiten des Arbeiters ist der in Geld ausgedrückte Lohn desselben abhängig von der Productivität des mindest fruchtbaren Bodens oder des mindest productiven landwirthschaftlichen

Capitals — also von dem Punkte, den der Landbau in seinem Fortschreiten nach abwärts, in der Herbeiziehung unergibigen Bodens und der allmälig steigenden Anspannung der Kräfte des fruchtbareren erreicht hat. Was den Landbau in dieser abwärts gehenden Richtung fortschiebt, ist die Zunahme der Bevölkerung; das Gegengewicht, welches den Niedergang aufhält, bilden die Fortschritte der landwithschaftlichen Wissenschaft und Praxis, wodurch ein und derselbe Boden befähigt wird bei gleicher Arbeit einen reichlicheren Ertrag zu liefern. Der Kostenaufwand für den kostspieligsten Theil der Producte des Landbaues ist der genaue Ausdruck für das jeweilige Stadium des Wettlaufes, worin das Anwachsen der Bevölkerung und die Kunst der Landwirthschaft sich fortwährend befinden.

§. 2. Es ist eine treffende Bemerkung von Dr. Chalmers, daß manche wichtige Lehren der Volkswirthschaft erst auf dem äußersten Rande des Landbaues zu lernen sind, auf dem allerletzten Punkte, den die Cultur des Bodens in ihrem Wettkampfe mit den von selbst wirkenden Naturkräften erreicht hat. Der Grad der Productivität dieses äußersten Randes ist ein Merkmal des bestehenden Zustandes der Vertheilung des Productionsertrages zwischen den drei Classen: den Arbeitern, den Capitalisten und den Grundherren.

Wenn die Nachfrage einer anwachsenden Bevölkerung nach mehr Nahrungsmitteln nicht befriedigt werden kann, ohne den Anbau auf minder fruchtbaren Boden auszudehnen oder ohne eine neue verhältnißmäßig minder lohnende Auslage auf schon cultivirtem Boden, so ist es eine nothwendige Bedingung dieser Vermehrung des landwirthschaftlichen Ertrages, daß der Werth und der Preis dieser Producte vorher steigen müssen. Sobald aber der Preis hoch genug gestiegen ist, um der neu hinzukommenden Capitalanlegung in der Landwirthschaft den üblichen Gewinn zu gewähren, wird das Steigen nicht noch weiter gehen zu dem Zwecke, den neu in Anbau genommenen Boden oder die neue Verausgabung für die älteren Ländereien in den Stand zu setzen nun auch Rente abzuwerfen. Die so zuletzt in Anspruch genommenen Ländereien oder auf den Landbau angewendeten Capitalien, welche, wie Dr. Chalmers es nennt, den Rand der landwirthschaftlichen Cultur einnehmen, werden keine Bodenrente abwerfen; dagegen wird die von allen anderen Ländereien und landwirthschaftlichen Capitalien gewährte Rente genau so viel betragen als sie mehr als jene produciren. Der durchschnittliche Preis der Nahrungsmittel wird ein solcher sein, daß dabei der schlechteste Boden und die mindest productive Capitalanlegung auf den besseren Ländereien gerade die Auslagen sammt dem üblichen

Capitalgewinne erstattet. Wenn nun die mindest begünstigten Ländereien und Capitalien gerade so viel leisten, müssen natürlich alle übrigen Ländereien und Capitalien einen Extragewinn abwerfen, der dem Ergebnisse des Extraproductionsertrages gleich kommt, welcher ihrer höheren Productivität zuzuschreiben ist; und dieser Extragewinn kommt in Folge der Concurrenz den Grundeigenthümern zu gute. Tausch und Geld bewirken daher keinen Unterschied für das Gesetz der Bodenrente; dieses bleibt das nämliche, welches wir ursprünglich gefunden haben. Rente ist das Extraeinkommen, welches dem landwirthschaftlichen Capital zufällt, wenn es in Verbindung mit besonderen natürlichen Vorzügen angewendet wird, — ein genaues Aequivalent für dasjenige, was an Productionskosten zu sparen diese Vorzüge den Producenten in den Stand setzen; während der Werth und der Preis der Producte für diejenigen Producenten, denen keine solchen Vorzüge zur Seite stehen, durch die Productionskosten regulirt werden, durch das Einkommen für denjenigen Theil des landwirthschaftlichen Capitals, dessen Verhältnisse die mindest günstigen sind.

§. 3. Da Arbeitslohn und Bodenrente also, wenn sie in Geld bezahlt werden, durch die nämlichen Principien regulirt werden als wenn sie in natura zugetheilt würden, so folgt hieraus, daß dies ebenfalls in Bezug auf Capitalgewinn der Fall ist. Denn dasjenige, was nach Erstattung des Arbeitslohnes und nach Bezahlung der Bodenrente übrig bleibt, bildet den Capitalgewinn.

Im letzten Capitel des zweiten Buches fanden wir, daß die Vorschüsse der Capitalisten, wenn man sie bis zu ihren letzten Elementen verfolgt, entweder aus dem Ankaufe oder Unterhalten von Arbeit, oder auch aus dem Capitalgewinne früherer Capitalisteu hervorgegangen sind, und daß der Capitalgewinn daher in seiner letzten Quelle von den Arbeitskosten abhängt, indem er sinkt, wenn diese steigen, und steigt, wenn diese sinken. Die Wirksamkeit dieses Gesetzes wollen wir näher untersuchen.

Auf zweierlei Weisen können die Arbeitskosten, welche (unter der Voraussetzung des unveränderlichen Werthes des Geldes) durch den in Geld bezahlten Lohn des Arbeiters richtig dargestellt werden, in die Höhe gehen. Der Arbeiter kann größeren Lebensgenuß erlangen; der Arbeitslohn in natura — der wirkliche Arbeitslohn — kann steigen. Oder das Anwachsen der Bevölkerung kann den Anbau zwingen, zu schlechterem Boden und kostspieligeren Culturmethoden herabzusteigen, wodurch die Productionskosten, der Werth und der Preis der hauptsächlichen Artikel für den Verbrauch der Arbeiter steigen. In beiden Fällen wird der Capitalgewinn sinken.

Wenn der Arbeiter seine Verbrauchsartikel in alleiniger Folge ihrer größeren Wohlfeilheit reichlicher erhält, wenn er eine größere Quantität davon ohne größere Kosten erhält, so wird sein wirklicher Lohn gestiegen sein, aber nicht sein Geldlohn, und das Verhältniß des Capitalgewinnes wird dadurch nicht weiter berührt. Wenn er aber eine größere Quantität Verbrauchsartikel erhält, deren Productionskosten nicht niedriger geworden sind, so erhält er größere Kosten; sein Geldlohn ist gestiegen. Die Ausgaben für solche Erhöhung des Geldlohnes treffen ganz und gar den Capitalisten. Es lassen sich keine Mittel ausdenken, wodurch er sie sollte abschütteln können. Es ließe sich einwenden (und früher ist dieser Einwand gewöhnlich vorgebracht worden), daß er durch Erhöhung seiner Preise sich dafür schadlos halten könne; allein diese Meinung ist bereits vollständig und wiederholt von uns widerlegt worden*).

Die Lehre, daß ein Steigen des Arbeitslohnes ein entsprechendes Steigen der Preise zur Folge haben müsse, ist in der That, wie früher schon bemerkt, ein innerer Widerspruch: denn fände dies statt, so wäre es kein Steigen des Arbeitslohnes; der Arbeiter würde von keinem Verbrauchsgegenstande mehr erhalten als früher, der Geldbetrag des Lohnes möge noch so sehr gestiegen sein; ein Steigen des wirklichen Arbeitslohnes wäre eine Unmöglichkeit. Da dies eben so sehr der Natur der Sache wie der Erfahrung widerspricht, so ist es einleuchtend, daß ein Steigen des Geldbetrages für den Arbeitslohn die Preise nicht in die Höhe treibt und daß hoher Arbeitslohn nicht hohe Preise zur Folge hat. Ein allgemeines Steigen des Arbeitslohnes fällt unvermeidlich auf den Capitalgewinn.

Nachdem wir den Fall erledigt haben, wo das Steigen des Geldlohnes und der Arbeitskosten daraus hervorgeht, daß der Arbeiter einen reichlicheren Lohn in natura erhält, wollen wir nun den Fall ins Auge fassen, wo jenes Steigen in den vermehrten Productionskosten der Dinge, welche der Arbeiter verbraucht, seinen Grund hat, in Folge einer Bevölkerungszunahme ohne gleichzeitige entsprechende Fortschritte in der Landwirthschaft. Die durch das Anwachsen der Bevölkerung erforderte Vermehrung des Angebotes wird nicht erlangt werden, wofern nicht der Preis der Nahrungsmittel hinlänglich steigt, um dem Landwirthe die vermehrten Productionskosten zu vergüten. Der Landwirth hat indeß in solchem Falle einen doppelten Nachtheil zu tragen. Er hat seinen Anbau unter minder günstigen Bedingungen der Productivität zu betreiben als vorher. Da dieser Nachtheil ihn nur als Landwirth trifft und von anderen Unter-

*) Vgl. B. III. Cap. IV. §. 2 und Cap. XXV. §. 4.

nehmern nicht getheilt wird, so wird er hierfür nach den allgemeinen Principien des Werthes durch ein Steigen des Preises seiner Erzeugnisse entschädigt werden; oder vielmehr, so lange ein Steigen nicht stattgefunden hat, wird er den erforderlichen Mehrbetrag an Producten nicht an den Markt bringen. Aber eben dieses Steigen der Preise legt ihm eine anderweitige Nothwendigkeit auf, für die er keinen Ersatz erhält. Er muß seinen Arbeitern höheren Geldlohn zahlen. Diese Nothwendigkeit, welche ihm mit allen anderen Capitalisten gemeinsam ist, gibt keinen Grund ab für ein Steigen des Preises. Der Preis wird steigen bis er in eine gleich gute Lage rücksichtlich des Capitalgewinnes gebracht ist wie andere Unternehmer. Das Steigen wird derart sein, daß er für die vermehrte Arbeit, welche er jetzt anwenden muß um eine gegebene Quantität Nahrungsmittel zu produciren, entschädigt wird; aber der höhere Lohn für solche Arbeit ist eine allen gemeinschaftliche Last, für welche niemand Ersatz erhält; derselbe kommt ganz auf Rechnung des Capitalgewinnes.

Wir sehen also, daß höherer Arbeitslohn, sobald derselbe alle Classen productiver Arbeit gemeinsam trifft und sobald er in Wirklichkeit größere Arbeitskosten darstellt, stets und nothwendig dem Capitalgewinne zur Last fällt. Wollte man die Fälle umkehren, so würde sich auf gleiche Weise ergeben, daß eine Verminderung des Arbeitslohnes, sobald sie wirklich verminderte Arbeitskosten darstellt, gleichbedeutend ist mit einem Steigen des Capitalgewinnes. Der so hervortretende Gegensatz zwischen den pecuniären Interessen der Capitalisten und der Arbeiter ist jedoch zum großen Theil nur scheinbar. Der wirkliche Arbeitslohn ist etwas sehr verschiedenes von den Arbeitskosten und ist meistens in den Zeiten und an den Orten am höchsten, wo in Folge der Leichtigkeit, mit welcher der Boden die ihm abverlangten Producte hergibt, der Werth und der Preis der Nahrungsmittel niedrig stehen, wo mithin dem Unternehmer die Arbeit, obschon theuer bezahlt, vergleichsweise wenig kostet und der Capitalgewinn demgemäß hoch ist; wie alles dies sich gegenwärtig in den Vereinigten Staaten vorfindet. Wir erhalten so eine vollständige Bestätigung unseres ursprünglichen Satzes, daß der Capitalgewinn von den Arbeitskosten abhängig sei; oder um es noch deutlicher auszudrücken: die Höhe des Capitalgewinnes und die Arbeitskosten verändern sich in umgekehrtem Verhältniß zu einander und sind die engverbundenen Wirkungen derselben Factoren oder Ursachen.

Muß dieser Satz indeß nicht etwas modificirt werden in Berücksichtigung des, wenn auch verhältnißmäßig geringfügigen, Theils der Ausgaben des Capitalisten, welcher nicht in Arbeitslöhnen, die er selbst bezahlt oder früheren Capitalisten zurückerstattet, sondern in dem

Capitalgewinn dieser früheren Capitalisten besteht? Man nehme z. B. eine Erfindung bei der Lederbereitung an, deren Vortheil darin liegt, daß sie es unnöthig macht, die Häute so lange Zeit wie jetzt geschieht in der Lohgrube zu lassen. Schuster, Sattler und andere Leder verarbeitende Gewerke werden etwas an dem Theile der Kosten des Materials ersparen, der in dem Capitalgewinne des Gerbers für die Zeit besteht, während welcher sein Capital fest liegt; und diese Ersparung, so könnte man behaupten, ist eine Quelle, aus der sie eine Vermehrung des Capitalgewinnes ableiten könnten, wenn auch Arbeitslohn und Arbeitskosten genau die nämlichen bleiben. In dem hier angenommenen Falle würde jedoch nur der Consument Nutzen haben, weil die Preise der Schuhe, Geschirre und aller anderen Artikel, bei denen Leder gebraucht wird, sinken würden, bis der Capitalgewinn der betreffenden Producenten wieder auf das allgemeine Niveau herabgedrückt wäre. Um diesem Einwand zu begegnen, wollen wir voraussetzen, daß eine gleiche Ersparung der Kosten auf allen Gebieten der Production auf einmal stattfände. Da in solchem Falle Werthe und Preise nicht berührt werden, so würde der Capitalgewinn wahrscheinlich steigen; allein wenn wir den Fall uns näher ansehen, werden wir finden, daß dies deshalb geschieht, weil die Arbeitskosten sich vermindert haben. Wenn in dem fraglichen wie in jedem anderen Falle einer Zunahme der allgemeinen Productivität der Arbeit der Arbeiter nur den nämlichen wirklichen Lohn erhielte, würde der Capitalgewinn steigen; allein derselbe wirkliche Arbeitslohn würde geringere Arbeitskosten voraussetzen, da die Productionskosten aller Artikel sich nach unserer Annahme vermindert haben. Wenn andererseits der wirkliche Arbeitslohn verhältnißmäßig stiege und für den Unternehmer die Arbeitskosten dieselben blieben, so würden die Vorschüsse des Capitalisten dasselbe Verhältniß zu seinem Einkommen aufweisen wie vorher und die Höhe des Capitalgewinnes würde unverändert bleiben. Der Leser, welcher eine speciellere Untersuchung dieses Punktes wünscht, findet dieselbe in einem Abschnitte meiner „Aufsätze“ *), auf die schon früher verwiesen wurde. Die Frage ist im Verhältniß zu ihrer Bedeutung zu verwickelt, um in einem Werke, wie das vorliegende, abgehandelt zu werden. Es genüge die Bemerkung, daß, wie aus den in jenem Aufsatze dargelegten Erwägungen hervorzugehen scheint, in dem fraglichen Fall sich nichts findet, was der Theorie, nach welcher zwischen der Höhe des Capitalgewinnes und den Arbeitskosten ein genaues Entsprechen im umgekehrten Verhältniß stattfindet, im mindesten Eintrag thäte.

*) Essay IV. on Profits and Interest.

Inhalt.

Zweites Buch.

Vertheilung.

Capitel XI. Vom Arbeitslohne.

Capitel XV. Vom Capitalgewinne.

Capitel XVI. Von der Bodenrente.

Drittes Buch.

Tausch.

Capitel I. Vom Werthe.

Seite

Capitel XIII. Vom uneinlöslichen Papiergeld.

Capitel XIV. Vom Uebermaß des Angebotes.

Capitel XV. Vom Maßstabe des Werthes.

Capitel XVI. Von einigen besonderen Fällen in Betreff des Werthes.

Capitel XVII. Vom internationalen Handel.

Capitel XVIII. Vom internationalen Werthe.

Berichtigungen.

S. 16, Z. 4 statt auch nur etwas lies irgendwie
— Z. 21 st. den andern l. der anderen
— Z. 22 st. Unterwürfigkeit l. Unterwerfung
S. 22, Z. 10 v. u. st. da alles l. während alles
S. 32, Z. 10 st. **Fortsetzung über die Betrachtungen** l. **Fortsetzung der Betrachtungen**
S. 44, Z. 6 v. u. st. Räthe l. Rathsversammlungen
S. 94, Z. 14 st. Wohlstand l. Vermögen
S. 183, Anm. Z. 11 v. u. st. stattfindet l. stattfinden
S. 226, Z. 11 v. u. st. Es gibt l. §. 5. Es gibt
S. 234, Z. 17 v. u. st. nicht mehr l. so wenig
— Z. 11 st. die gesammte Production l. der Gesammtertrag
S. 376, Z. 17 st. sich welche l. welche sich
S. 378, Z. 18 v. u. st. cultivirtem l. cultivirten

Berichtigungen.

Berichtigungen.

S. 16, Z. 4 statt auch nur etwas lies irgendwie
— Z. 21 st. den andern l. der anderen
— Z. 22 st. Unterwürfigkeit l. Unterwerfung
S. 22, Z. 10 v. u. st. da alles l. während alles
S. 32, Z. 10 st. Fortsetzung über die Betrachtungen l. Fortsetzung der Betrachtungen
S. 44, Z. 6 v. u. st. Räthe l. Rathsversammlungen
S. 94, Z. 14 st. Wohlstand l. Vermögen
S. 183, Anm. Z. 11 v. u. st. stattfindet l. stattfinden
S. 226, Z. 11 v. u. st. Es gibt l. §. 5. Es gibt
S. 234, Z. 17 v. u. st. nicht mehr l. so wenig
— Z. 11 st. die gesammte Production l. der Gesammtertrag
S. 376, Z. 17 st. sich welche l. welche sich
S. 378, Z. 18 v. u. st. cultivirtem l. cultivirten

Mill, John Stuart,

John Stuart Mill's Gesammelte Werke

Bd.: 6 : Grundsätze der politischen Oekonomie ; Band 2

Leipzig 1869

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10388463-1